zen

cher
mus
ika.

Teutscher Radikalismus

— in —

Amerika.

Ausgewählte Abhandlungen, Kritiken und Aphorismen
aus den Jahren 1854—1879.

Von

Karl Heinzen.

Neue Folge. — Erster Band. (Jahrgänge 1854—1861.)

Geordnet und herausgegeben von

Karl Schmemann.

Milwaukee, Wis.
Druck und Verlag der FREIDENKER PUBLISHING CO.
1890.

Vorwort.

„Die Freiheit war's, die mir den Geist beschwingte,
Die Wahrheit war's, die mir das Herz verjüngte,
Und die Natur hat mich genährt im Stillen.“

Ich wüßte keine Sentenz in den Schriften Heinzen's, die uns ihn als Mensch und Charakter mit einigen Strichen so ganz und voll offenbarte, als dies durch die in dem vorgesetzten Motto ausgedrückten Gedanken geschieht — jene Worte, die dem Besucher der Begräbnißstätte "Forest Hill" bei Boston an dem granitenen Postament des Heinzen-Denkmals in Lapidarschrift mahnend in die Augen springen. Wenn ich als Herausgeber mit diesem Buche vor die Oeffentlichkeit trete, so glaube ich nicht nur der Sache der Freiheit und Wahrheit einen Dienst zu leisten, sondern auch gleichzeitig einen Act der Pietät zu vollziehen, den ich dem großen Denker und kühnen Vertreter freier Forschung, dem unermüdlichen Kämpfer für Freiheit und Recht, dessen Feder das vorliegende Werk entstammt, schuldig zu sein

wähne. In einem vom Todtenbette aus von Heinzen an mich gerichteten Schreiben, das die letzten Worte enthält, welche seiner Feder entflossen und dessen Inhalt in Folge der schwankenden, unsichern Handschrift, deren Todeszüge unverkennbar sind, nicht vollständig entziffert werden kann, ist der Wunsch ausgesprochen, daß ich mich der Arbeit der Verbreitung seiner Schriften nach seinem Ableben unterziehen möchte. Ich betrachte diesen Wunsch als ein heiliges Vermächtniß des Verblichenen, dem ich durch die Herstellung dieses Werks, das auf drei Bände berechnet ist, mit aller Ehrfurcht und Begeisterung, die ich dem unvergeßlichen Todten und der von ihm verfochtenen hehren Sache der Freiheit und Humanität entgegenzubringen im Stande bin, nachzukommen suchen werde.

Ich kann dem Heinzen'schen Geist in seinem tiefwurzelnden Freiheitsdrange, seiner ursprünglichen Schöpfungskraft und seinem idealen Ringen durch nichts besser Gerechtigkeit widerfahren lassen, als indem ich ihn aus den siebenundzwanzig Jahrgängen des „Pionier", in dessen Spalten er uns in allen Farben des Prisma entgegenschillert, wieder heraufcitire und zu Worte kommen lasse. In diesen Jahrgängen — 1854—1879 — haben die Weltereignisse wie die Geistesströmungen und wissenschaftlichen Errungenschaften während jener Zeitperiode und die damit in Verbindung stehenden Hauptpersonen ihre radicale Beurtheilung und Kritik gefunden, und zwar in einer so glänzenden Weise, daß ich durch Wiedergabe und Erhaltung dieser Geistesproducte in Buchform ein culturgeschichtliches Werk zu schaffen gedenke, das als bleibender Zeuge der Wahrheit seinen Werth haben und behalten wird.

Man tritt der Wahrheit nicht zu nahe, wenn man

behauptet, daß mit dem „Pionier" ein Blatt zu Ende ging, das an radicaler und allseitiger Rücksichtslosigkeit zu keiner Zeit und in keiner Nation je seines Gleichen gehabt hat. Die Zeitschrift war in der That ein Pionier in des Wortes verwegenster Bedeutung, die auf dem Felde des freien Forschens und radicalen Denkens unermüdlich und unerbittlich die Axt anlegte an die Wurzeln verrotteter Vorurtheile, menschheitswidriger Anschauungen und freiheitsfeindlicher Satzungen. Ja, mit einem Wort, in ihr hat Heinzen mit der Kühnheit eines Titanen den ganzen Wust der Vergangenheit vor das Forum des gesunden Menschenverstandes gebracht und nur der Wille und die Gabe, die Freiheit und die Wahrheit nach allen Richtungen und unter allen Umständen zu vertreten, so weit seine Erkenntniß reichte, war sein Ehrgeiz und sein Reichthum. Er hat die Bahn gebrochen, in allen Dingen das letzte Wort zu sagen und nichts zu verschweigen, wenn Wahrheit und Gerechtigkeit dies zum Gebot der Pflicht machen, und den Proceß der rücksichtslosesten Wahrheitsäußerung gegen den hartnäckigsten Widerstand allseitiger Bornirtheit und Gemeinheit siegend durchgeführt, trotz jenem mächtigen Hinderniß, das man die „öffentliche Meinung" nennt. Es ist, wie er sich irgendwo äußert, ein hartes Stück Arbeit, gegen den Strom zu schwimmen, aber es ist der Weg zu den Quellen, je näher den Quellen, desto reiner und frischer das Wasser. Er hat getreulich Wort gehalten, was er schon als neunzehnjähriger Jüngling versprach:

„Drum sei's! Die Elegie ist mir fatal,
Dem Wortgepräng und Schwung will ich entsagen;
So werd ich dieser Narrenwelt einmal
Recht frank und derb die Wahrheit sagen."

Für ihn gab es keine höhere Stellung in der Welt, als die eines freien Mannes, aber in des Wortes hehrster Bedeutung. Eines Mannes aus vollem Guß, der sich weder durch den Reichthum fesseln, noch durch die Armuth abhängig machen, noch durch Andre in seiner Meinungsäußerung bestimmen läßt, der sich bethätigt im Gewühl der allgemeinen Kämpfe wie in der Stille seiner persönlichen Sphäre nach der Eingebung seiner Ueberzeugung, nicht nach den Rücksichten auf fremden Willen, und für den gleichzeitig die allgemeine Freiheit es ist, für die er diese persönliche durchsetzt. Bei ihm war es nicht eine Gabe des Glücks, durch äußere Mittel und äußere Stellungen sich zur steten Bethätigung seiner Ueberzeugungen und zur consequenten Geltendmachung der Freiheit in Stand zu setzen, sondern Sache des Willens, ohne das Eine wie ohne das Andere weder die Ueberzeugung zu verletzen, noch die Freiheit aufzugeben. In allen seinen Kämpfen mit allen erdenklichen Miseren, durch die ihn äußere Verhältnisse, und mit allen erdenklichen Schlechtigkeiten, durch die ihn feindliche Menschen auf die Probe stellten, und trotz seiner isolirten Stellung, in der er entblößt war von Allem, was die Welt mit ihren Mitteln und Sympathien zur Stütze geben kann, hat er stets die Stellung eines freien Mannes, obgleich sie die schwierigste ist, allen anderen vorgezogen, wie in dem Bewußtsein eines freien Mannes die sicherste aller Stützen gefunden. Er war mit einem Wort, das Erste und Höchste was der Mensch sein und darstellen kann in der Welt — eine Person, aber eine freie Person, ein wahres Individuum und nicht bloßer Teig, wie die meisten der Sterblichen, aus dem Umstände und fremde Hände ihre Figuren kneten. So präsentirt er sich uns selbst in den folgenden Strophen:

„Du wirst verzichten auf des Augenblicks
Erfolg, wo nur die Lüg' ihn sichern kann.
Wer strebt, die Menschen selbstisch zu benutzen,
Wünscht ihre Fehler, statt sie zu bekämpfen;
Wer auf die rechte Bahn sie führen will,
Wird ihres Ganges Fehler nicht verschweigen.
Du wirst auch fürder kämpfen wie bisher,
Und wenn du Keinem auch gefällst, sich selbst
Stets treu sein, ist der höchste Ruhm des Manns."

Er war der Typus jener Weltapostel, die kraft des ihnen innewohnenden Dranges bestimmt und getrieben sind, eine neue Phase der Bildung und Gesittung zu begründen und das Menschengeschlecht um eine Stufe weiter zu heben. In der Allseitigkeit seines geistigen Strebens, in seiner sittlichen Höhe, in der Tiefe seines Gemüths, in der Liebe, mit der er die ganze Menschheit umfaßte, in der Uneigennützigkeit und Unermüdlichkeit, womit er für die Freiheit wirkte, offenbart sich der deutsche Geist in seiner edelsten Form, in seiner glänzendsten Fülle. Er starb im Exil, weil er für Freiheit und Gerechtigkeit, für die Armen und Unterdrückten gekämpft und den Despotismus und die Lüge gehaßt.

In Liebe wie in Haß die gleiche Leidenschaft:

Was du liebst, für das mußt du dein Leben lassen,
Was du hassest, mußt du gründlich, todtlich hassen!
Weg die Spreu, die vor dem Wind der Laune stiebt!
Nur der Halbe weiß nicht, ob er haßt, ob liebt,

verkündigte er das Evangelium nicht der Freiheit, die betteln an den Thronen steht und jedes Almosen verherrlicht, das ihr zufällt, sondern jener hehren, die über Thron und Altar die Menschheit zur Erlösung führen will.

Was nun speciell Heinzen's journalistische Wirksamkeit

in Amerika betrifft, so sind dessen Verdienste um die Heranbildung und Erziehung einer deutschen Presse nicht hoch genug anzuschlagen. Es ist unglaublich und doch wahr, wenn man die 27 Jahrgänge des „Pionier" durchmustert, mit welcher Summe von Intrigue, Verleumdung und Ehrlosigkeit dieser Ahasver der Freiheit im Laufe der Zeitperiode, welche diese Jahrgänge bezeichnen, täglich den schmerzlichsten Kampf bestanden hat, weil es ihm Ernst war mit der politischen, socialen und sittlichen Hebung des mißachteten deutschen Elements in Amerika. Und welchen Lohn erntete er, der unter den schwersten Prüfungen zu keiner Stunde den Muth verlor? Er sah an der Stumpfheit und Niedertracht seiner Landsleute fünf Journale, welche zu verschiedenen Zeiten seiner Leitung vertraut wurden, eins nach dem andern zu Grunde gehen, bis es nach vieljährigem unsteten Wandern im Osten und Westen ihm endlich gelang, die kärglich ausreichende Subscriptionszahl für eine sechste Zeitung, den „Pionier", zu erwerben. Ihm war es zu verdanken, daß nachgerade jedes einigermaßen verbreitete deutsch-amerikanische Blatt sich eines erträglichen Styles befleißigte, nachdem er mit beißendem Spott die yankeesirenden Verhunzungen unserer edlen deutschen Muttersprache, wodurch die meisten deutschen Zeitungen Amerikas sich auszeichneten, unablässig geißelte. Die Abonnenten seines „Pionier", unter denen sich mehr als dreihundert Aerzte befanden, wurden von der Elite der unterrichtetsten hiesigen Deutschen gebildet, auf welche Thatsache er mit Stolz hinweisen konnte; aber er, der erste Pionier in der Geisteswildniß deutsch-amerikanischer Cultur, er, dessen Feder, wie die Axt des Hinterwäldlers den Urwald, die finsteren Wälder germanischer Dummheit und Trägheit

von Tag zu Tag rastlos gelichtet hat, fand kaum einen einzigen gleichbefähigten Freund und Genossen bei dem herkulischen Werk. Wohl durfte er Prometheus beneiden (siehe Gedichte), der doch mindestens einen Zeus als Gegner kämpfen sah! Heinzen ist seinem Charakter, seiner Anschauungsweise, wenn nicht gar seinem Style nach — der jedoch conciser, schärfer, kühner und, ich möchte sagen, klassischer gemeißelt ist — ein zweiter Börne, nur ist sein Gesichtskreis ein viel weiterer, ein viel mehr kosmopolitischer und radicaler, weil er eine viel größere Fülle von Ideen und Verhältnissen an sich herantreten ließ. Aber was Scherr von Börne sagt, kann auch für ihn gelten: „Er hat sein Vaterland geliebt mit einer zornigen Liebe, deren Sonnenstrahl hinter den düstern Hagelwolken seiner Satire immer vorleuchtete. Sein Humor brach nicht hervor wie die lächelnde Thräne aus Jean Paul's Auge, sondern wie ein rother Blutstrom aus einem Herzen, das an Deutschland verblutete."

Daß Heinzen's verlassene Stellung und die Unwürdigkeit seiner Gegner, denen keine Waffe der Lüge und Gemeinheit zu schlecht war, ihn häufig zu bittern Erwiderungen in der Polemik trieb, ist mehr als erklärlich, denn wenn irgend Einer, so durfte gewiß er das Recht in Anspruch nehmen, sich auf das „homo sum", auf die zuweilen erliegende Geduld, zur Entschuldigung seines bissigen Ingrimmes zu berufen. Man hat ihn in seinen polemischen Kämpfen neben seiner Bitterkeit oft der Selbstverherrlichung wie der Meinungstyrannei geziehen; aber ist es nicht zu menschlich und natürlich, daß ein Geist und Charakter wie Heinzen in seinen Fehden mit inferioren Gegnern, die sich überdies noch ihm gegenüber auf dem hohen Roß präsentirten, sich gelegentlich seines

Werthes bewußt wurde und die „göttliche" Grobheit als Waffe benutzte? Er hat dies mit allen geistigen Kämpfern und Reformatoren gemein. Was wäre ein Luther ohne die „göttliche" Grobheit! Ich erinnere ferner nur an Lessing (Anti-Götze) und an Börne (Menzel, der Franzosenfresser). Der erstere sagt in seinem Vorbericht zu den „Briefen, antiquarischen Inhalts", über deren groben und bitteren Ton man sich damals ebenfalls beklagte, treffend: „Die Bescheidenheit richtet sich genau nach dem Verdienst, das sie vor sich hat; sie gibt Jedem, was Jedem gebührt. Aber die schlaue Höflichkeit gibt Allen Alles, um von Allen Alles wieder zu erhalten. — — Doch es sei, daß jene Höflichkeit eine unentbehrliche Tugend des heutigen Umgangs ist. Soll sie darum unsere Schriften eben so schaal und falsch machen, als unsern Umgang?"

Und was nun gar die angebliche Meinungs t y r a n n e i betrifft, so muß diese Behauptung nicht nur für durchaus falsch, sondern geradezu für absurd erklärt werden. Heinzen hat sein ganzes reiches Leben lang in seinen vielseitigen geistigen Kämpfen mit starrer unentwegter Consequenz — wie die Magnetnadel unverrückt nach Norden zeigt — dem einen großen Ziele zugestrebt: die Befreiung und Glückseligkeit der Menschheit. Er vertrat in diesen Kämpfen seine Meinung, d. h. seine U e b e r z e u g u n g mit aller ihm zu Gebote stehenden geistigen Kraft und Energie des Willens, dabei dem Gegner seinerseits in vollem Maße dieselbe freie Meinungsäußerung zuerkennend. Wie kann da von einer Meinungs t y r a n n e i die Rede sein? Wenn je ein Schriftsteller und Reformator die freie Presse, die freie Rede, mithin die f r e i e M e i n u n g s ä u ß e r u n g

in des Wortes höchster und kühnster Bedeutung vertheidigt und vertreten hat, so war er es. Jene Kritiker begehen eine krasse Inconsequenz. Sie loben auf der einen Seite den Muth der Ueberzeugung und deren rücksichtslose Vertretung, verdammen dieselben aber gleichzeitig auf der andern, indem sie diesen Eigenschaften den Stempel der Meinungstyrannei aufzudrücken suchen. Ich wüßte dieser Begriffsverwirrung nicht besser zu begegnen, als durch die von Heinzen so treffend und klar und in solch conciser Weise formulirte Definition der Freiheit: „Was ist Freiheit? Rücksichtslos sein innerhalb der Grenzen des Rechts, der Wahrheit und der Schönheit, Andern aber die nämliche Rücksichtslosigkeit zuzugestehen — das ist Freiheit.“

Heinzen hat in seinen Controversen mit würdigen und competenten Gegnern, gegen deren Ueberzeugungstreue nichts vorlag, stets den litterarischen Anstand gewahrt, und dies Zeugniß wird ihm jedenfalls von einer von Vorurtheilen geläuterten Nachwelt ausgestellt werden, wie dies von den Wissenden und Unbefangenen der Jetztzeit schon gegenwärtig geschieht. Daß er in seinen geistigen Kriegen mit niedrigen Widersachern wuchtigere Hiebe austheilte, als seine genannten geistigen Vorkämpfer, lag in dem ganzen Wesen und Charakter der hiesigen Presse, zu der er nie gehörte und deren Treiben er gleichsam aus olympischen Höhen überschaute, aus denen er, ein Jupiter tonans, seine polemischen Donnerkeile auf seine Feinde und die Feinde seiner Sache herniederschleuderte. Uebrigens verschmähte er es nicht, Selbstkritik zu üben. So heißt es in einem an mich gerichteten Briefe aus dem Jahre 1876 unter Anderm: „Ich gebe gerne zu, daß ich in Controversen leicht zu schroff und scharf auftrete, was

theils in meiner Natur liegt, theils aber dadurch entstanden ist, daß ich so manche Kämpfe mit der Dummheit und Gemeinheit zu bestehen hatte und dabei so nichtswürdig behandelt worden bin. Aber dabei wird doch ein denkender, namentlich ein radicaler Mensch sich zunächst die Frage stellen, ob ich Recht und Wahrheit vertrete, oder das Gegentheil. Und ist jenes der Fall, so wird er darnach und nicht nach der Form sein Urtheil und sein Parteiergreifen richten."

Daß Heinzen „allein" stand und sich namentlich der deutschen litterarischen Welt gegenüber ablehnend und fremd verhielt, läßt sich durch die Worte Börne's, die er dem Herrn Menzel zurief, nicht blos erklären, sondern auch rechtfertigen: „Wer in dieser schnöden, pestbeherrschten Welt sich vor Ansteckung sichern und gesund bleiben will, muß sich in Essig baden, um alle bleisüßen Herzen und verbuhlten Lavendelseelen von sich entfernt zu halten. Es gibt darum noch brave Leute genug, welche auch die sauere Hand eines ehrlichen Mannes drücken, und diese verstehen mich und lächeln mir zu."

Ich kann es nicht unterlassen, das treffende Urtheil wiederzugeben, welches Amerika's größter Redner und unentwegter Freiheitsfreund, Wendell Philipps, über ihn gefällt hat, um dadurch die Verketzerungen und Verleumdungen, die er während seines Lebens von seinen deutschen Zeitgenossen der Presse erfahren hat, hier nach seinem Tode in schmachvoller Blöße für kommende Geschlechter an den Pranger zu stellen. Wendell Philipps, der sich ebenfalls durch nichts bestimmen ließ, als durch seine heiligste Ueberzeugung und der kein Panegyriker war, bemerkte in seiner Rede, die er zum Andenken Heinzens am 22. Februar 1880 in der Turnhalle zu Boston hielt, u. A. Folgendes:

"I never met him on the streets without a feeling of the highest respect, and this respect I paid the rare almost unexampled courage of the man. Mr. Heinzen in this respect stands almost alone among the immigrants to these shores. His idea of human right had no limitation. His respect for the rights of a human being as such, was not to be shaken. The temptation to use his talent to gain reputation, money, power, at a time when, a poor emigrant, he lacked all these and was certain of acquiring them, was great; yet all these he laid calmly aside for the sake of the eternal principle of right, of freedom. He espoused the detested slave-cause at a time when to do so meant poverty, desertion of fellow-countrymen, scorn, persecution even. Thus he acted in every cause. What seemed to him right, after the most unsparing search for truth, he upheld, no matter at what cost. During the war, feeling that, through ignorance or timidity on the part of Lincoln's Government, precious lives and treasures were being wasted, he was foremost among a few leading men who proposed the nomination of Fremont for the presidency. We had many private meetings and much correspondence with leading men in New York. I shall never forget some of these conversations with Mr. Heinzen. He was so far-seeing and sagacious; he was so ingenious in contriving; his judgement so penetrating.

One other characteristic he had, belonging only to truly great men. There was a kind of serenity and dignity about him, as one sure of the

right in the course which he took, in the principles which he stated. He was far in advance of other minds; but he was sure, in his trust in human nature, that all others would come, must come, to the same point with himself. He could wait. Few, possessing equal mental ability, are able also to do this. The greatest courage is to dare to be wholly consistent. This courage Heinzen showed, when a little yielding, so little as would have been readily pardoned on the ground of common sense, would have gained him popularity, fame, money, power. He remained true to himself.

Prominent men gained much from him, but never acknowledged their obligations. He shaped many minds that led and treated pubic opinion. His indeed was a life of trial, gladly born without murmur of complaint and his reward must be in the future.

When I think of that lofty life, there comes always to my mind those words of Tocqueville, which Sumner loved to quote.

Remember life is neither pain nor pleasure—it is serious business—to be entered upon with courage—with the spirit of selfsacrifice.

Sure'y if any life ever exemplified that ideal, it is the one we meet to remember, and as far as we can, to imitate—that of Karl Heinzen."

Ja, das ist es: „er blieb sich selber treu", das war der Lohn der Anstrengungen seines Lebens und am Ende das einzige direct zu constatirende Resultat eines Strebens, welches theils durch seine, stets in die Zukunft greifende Richtung, theils durch die Verhältnisse sich

immer so gestaltete, daß weder ihm selbst, noch der Allgemeinheit ein abschließender Erfolg oder ein erreichtes Ziel als Lohn und Frucht desselben die Probe liefern konnte. Aber, was vor allen Dingen zu constatiren und was der Leser, nachdem er mit dem Studium dieses Buches zu Ende ist, jedenfalls mit mir ohne Zögern anerkennen wird, das ist die nicht wegzuleugnende Thatsache, daß es ihm, wie keinem Anderen zuvor, gelang:

„Den Wust vergang'ner Tage fortzufegen,
Wie von den Bergen bläst die Nebelhauben
Ein frischlebendiges Gewitterschnauben."

Delray (am River Rouge) bei Detroit,
im Februar 1890.

Karl Schmemann.

Motto:

Dem Anschein nach wird für uns erst dann die Zeit kommen, eine wahre Geschichte zu veröffentlichen, wenn es überflüssig geworden ist, sie zu schreiben. Gibt es eine teutsche, gibt es überhaupt eine Geschichte? Ihr Schreiber soll erst kommen. Was wir bis jetzt besitzen, ist theils wegen der Unzugänglichkeit der wahren Quellen, theils durch die Schuld Derer, welche sie benützen sollten, nur ein Lügenbild oder Fragment der wahren Geschichte. Die Grundsätze über Geschichtschreibung werden sich noch bedeutend ändern. Man wird einsehen lernen, daß die Geschichte nicht bloß mit der strengsten Rücksichtslosigkeit, sondern auch vom jedesmaligen Standpunkt der vorgeschrittenen Zeit müsse geschrieben werden, in welcher der Geschichtschreiber lebt und wirken will. Der wahre Geschichtschreiber muß stets mit einem Fuß in der Zukunft stehen. Eine objektive Geschichtschreibung kann es vernünftiger Weise gar nicht geben. Wozu sollte sie nützen und was steht objektiv in der Geschichte fest? Wer will den Standpunkt zu ihrer Beurtheilung fixiren, wenn man nicht gelten lassen will, daß der neueste Standpunkt stets der richtige sei? Soll man z. B. die Geschichte des Mittelalters vom mittelalterlichen Standpunkt aus schreiben? Soll man die Begeisterung der Pfaffen und Raubhelden mit durchmachen, um ihre Handlungsweise im richtigen Lichte zu betrachten? Was Reinmenschliches und Ungewöhnliches in der Geschichte auftaucht, wird zu

allen Zeiten die entsprechende Aufmerksamkeit fordern können, aber was die sonstigen Triebfedern der Handlungen und den Standpunkt der Ansichten betrifft, so darf die Zeit, in welcher wir sie in Wirksamkeit finden, nicht den alleingen Maaßstab zu ihrer Billigung oder Verwerfung darbieten. Dürfte sie dies, so wäre alle wahre Kritik von der Geschichtschreibung ausgeschlossen; und was ist wahre Geschichtschreibung Anderes, als wahre Kritik der Geschichte? Was ist die Geschichte Anderes als ein Entwicklungsprozeß der Menschheit, und wer kann den Gehalt und Zweck dieses Prozesses prüfen und darstellen, wenn er nicht von dem jüngsten Stadium desselben auf ihn zurückblickt? Vor solchem Rückblick werden viele Gestalten der Geschichte sich anders darstellen, als sie uns von gouvernementalen Dozenten und befangenen Romantikern überliefert worden sind. Es hat tausend Menschen gegeben, die von ihrer Zeit und von unsern Lehrern für große Männer gehalten wurden, während man sie in Zukunft für Räuber, Finsterlinge und Betrüger erklären wird. So lang namentlich der Glanz der Dynastien und der Ruhm der Waffen noch das Hauptgewicht in die Waagschale der Geschichtschreibung legen können, ist die Geschichtschreibung nur eine Hofdame und eine Sklavin. Die Romantiker und die „Historiker" haben bis jetzt, wie die Geschichte, so auch die Geschichtschreibung vorzugsweise okkupirt. Sie müssen in der einen wie in der andern aus dem Sattel gehoben werden.

Der Standpunkt für die neue Geschichtschreibung ist der demokratische, bezw. republikanische, mit besonderer Berücksichtigung der sogenannten sozialen Verhältnisse. Die neue Geschichtschreibung hat nach dem vernünftigen Recht Derjenigen zu fragen, welche das Feld der Geschichte okkupirt haben, sie hat nach der Rechtmäßigkeit der Mittel zu fragen, welche dabei angewandt wurden, sie hat nach dem Nutzen zu fragen, welcher den Völkern und der Menschheit durch die geschichtlichen Handlungen gebracht worden ist, sie hat an die Motive dieser Handlungen den Maaßstab des allgemeinen Rechtes zu legen, sie hat die Zwecke nur nach sittlichen Begriffen zu prüfen und alles dieß thut und kann

sie nur, indem sie den Einzelnen der Allgemeinheit, das Mittel dem Zwecke, die Regierung dem Volk, die Dynastien dem Staat unterordnet und aufopfert. Eine solche Geschichtschreibung wird einen guten Theil Derer degradiren, die bisher mit dem Beinamen „der Große" geprunkt haben und an ihren Platz vielleicht Männer erheben, die von den „Großen" mit Kerker, Bann und Beil verfolgt worden sind. Sie wird den Völkern klar zu machen suchen, daß sie bisher zum größten Theil der Spielball von Betrügern, Gewaltmenschen und Dummköpfen gewesen sind, welchen sie ihr Glück und ihre Kraft geopfert haben. Sie wird die Betrüger demaskiren, die Götzen von ihren Postamenten herunterreißen, die Gewöhnlichkeit ihres Prunkes entkleiden und die Heuchelei in das geheimste Kabinet ihrer Gemeinheit verfolgen. Eine nach solchen Grundsätzen geschriebene Geschichte, in unsere Zeit hineingeworfen, würde im Großen uns plötzlich das Bild einer Schaubühne vor Augen führen, vor welcher unvermuthet der Vorhang und die Koulissen weggezogen wären. Die plötzliche Aufdeckung des ganzen Trugs, aller Schmink- und Verschönerungsanstalten, aller ordinären Menschlichkeiten, aller Intriguen und Zänkereien, Schurkenstreiche und Gemeinheiten, welche hinter den täuschenden Malereien der dynastischen und diplomatischen Vorhänge und Koulissen verborgen sind, würde die Illusionen der Völker so wirksam zerstören, daß sie sicher den Geschmack an den Komödien und Tragödien verlieren, durch welche sie sich bisher um schweres Geld Ersatz für ein wirkliches und eigenes Leben haben aufdrängen lassen.

(Heinzen in der „Opposition". 1846.)

1854.

Es wird die Leser des „Pionier" interessiren zu erfahren, welche Personen, oder „Stände", oder „Klassen" es gewesen, durch deren Mittel es möglich geworden, aus der Asche des „Herold des Westens" so schnell den „Pionier" als Phönix hervorgehen zu lassen.

Zunächst sei bemerkt, daß ich selbst nicht das Mindeste gethan habe, um den Entschluß der freisinnigen Teutschen in Louisville, mich zum unabhängigen Eigenthümer eines Blattes zu machen, hervorzurufen. Ich habe Niemanden zugeredet, habe Niemanden Visiten gemacht, habe nicht mit Liebenswürdigkeiten demagogisirt, habe Niemanden durch Hausiren oder Complimente genothzüchtigt, wie das z. B. die geistlichen Herrn zu thun pflegen; ich habe, wie früher, still für mich gelebt, habe meine Freunde nur gelegentlich kennen gelernt und die Meisten von Denen, welche ihre Mittel für den „Pionier" hergegeben, sind mir bis heute noch persönlich unbekannt. Ich bin stets, und namentlich auch hier, von dem Grundsatz ausgegangen, nicht auf persönliche Anhänger zu speculiren, sondern meine Wirksamkeit nur auf Anhänger der von mir vertretenen Prinzipien zu gründen. Nichts ist leichter, als sich durch persönliche Einwirkung einen Anhang und Wirkungskreis zu verschaffen; aber ich muß diese Art, sich geltend zu machen, Denen überlassen, welchen es mehr um persönliche Erfolge als um den Sieg allgemeiner Prinzipien zu thun ist. Ich will,

offen gesprochen, keine Freunde, die nicht Freunde meiner Prinzipien sind, denn ich bin nicht schwach genug, durch Befriedigung eines eitlen Egoismus die größeren Zwecke beeinträchtigen zu lassen, die ich vor Augen habe. Mein größter Triumph würde darin bestehen, meinen Prinzipien einen solchen Anhang zu verschaffen, daß meine Person dabei ganz überflüssig würde.

Ich glaube nicht, daß alle Diejenigen, welche den „Pionier" unterstützt haben, mit allen meinen Ansichten einverstanden sind; aber sie haben im Allgemeinen mich als geeigneten Vertreter ihrer Prinzipien angesehen und da sie erkannten, daß ein Vertreter des Radikalismus nicht beengt sein dürfe durch die äußere Abhängigkeit von irgend einem Menschen, haben sie mich weder durch eine Aktiengesellschaft noch durch ein Verwaltungskomite bevormunden wollen, sondern mir ihr Geld ohne Weiteres als unverzinsliches Darlehen hergegeben, so daß ich völlig freier, alleiniger Herr meines Geschäfts wie meines Meinungsausdrucks bin. Durch dieses Verfahren haben die Louisviller Teutschen namentlich bewiesen, daß sie nicht jener engherzigen oder engköpfigen Kleinmeisterei huldigen, welche, wenn sie auch im Allgemeinen mit einer Richtung oder einem Streben völlig einverstanden ist, doch an irgend einer Nebensache einen Vorwand sucht, sich dagegen zu erklären. Ich habe Leser in Amerika gefunden, die im Stande gewesen wären zu sagen, sie seien mit jedem Worte einverstanden, das ich schreibe, da ich aber keine Handschuhe trüge, oder Teutsch und nicht Deutsch schriebe, oder keinen Taback rauchte, oder keine Heraldik und Trigonometrie studirt hätte, wollten sie nichts von mir wissen und ihr Geld lieber an ein andres Blatt wenden.

Welchen „Klassen" nun gehören die Personen an, welche das Kapital für den „Pionier" zusammengeschossen haben? Folgende Statistik mag es darthun:

22 Arbeiter, die es zu einem eigenen Geschäft gebracht haben,
4 Aerzte,
5 Apotheker,

10 Kaufleute und Fabrikanten,
2 Lehrer,
13 Kaffeewirthe,
4 Buchhalter und Apothekergehülfen,
4 Musiker, Maler, Ingenieure und Theaterunternehmer.

Die Kommunisten mögen nun an diesen „Klassen" ihre Studien machen.

Die Aristokratie ist auf der Liste der Kontribuenten am Schlechtesten vertreten und die Herrn Geistlichen haben mir ihre Unterstützung nur für den Fall zugesagt, daß ich sie bekehre, weshalb mein Unglaube doppelte Anstrengungen machen wird.

Vorstehende Uebersicht zeigt, daß der Zahl wie der verhältnißmäßigen Größe der Beiträge nach die „Arbeiter" sich am Meisten für den „Pionier" interessirt haben. Es gibt unter ihnen Einzelne, die nach Verhältniß mehr gethan, als ein Kapitalist durch ein Darlehen von Tausenden gethan haben würde. Aber es sind dieß keine „prinzipielle Arbeiter", welche die Wand ihres Handwerkslokals als eine chinesische Mauer betrachten, wodurch sie sich von der übrigen Menschheit absperren, und nur Diejenigen als Vertreter ihrer Rechte ansehen, die beständig das Wort „Arbeiter" im Munde führen; sondern es sind vorurtheillose Arbeiter, welche erkennen, daß mit einem sich absperrenden Handwerkerstolz, der eigentlich auf eine Selbstdemüthigung hinauskommt, nichts gethan ist, daß die kommunistische Klassensonderung eben so unsinnig wie herabwürdigend ist, daß die allgemeinen Menschenrechte auch die Rechte der Arbeiter sind, daß das Licht der Vernunft gleich der Sonne den Tisch des Handwerkers eben so beleuchtet wie den Tisch des Schriftstellers, kurz, daß die wahre Demokratie und das freie Menschenthum die Basis bilden, auf welcher sich alle nach Verbesserung der jetzigen Zustände aufrichtig ringende Menschen vereinigen müssen. Ich habe nie die Versündigung begangen, den Arbeitern zu schmeicheln, sie in einem bornirten Zunft- oder Handwerksgeist zu bestärken und dadurch für mich Propaganda bei ihnen zu

machen, sondern ich habe jede Gelegenheit benutzt, ihnen Wahrheiten, zum Theil unangenehme Wahrheiten zu sagen und ihnen den Klassengeist auszureden. Und nun sind es grade die Arbeiter, die das meiste Interesse für mein Unternehmen bethätigen. Das beweist mir einen erfreulichen Fortschritt und erweckt in mir neue Hoffnung, daß die Vernunft endlich die Vorurtheile auch auf dieser Seite besiegen werde. Ich habe nie zu denen gehört, welche den Arbeiter und Proletarier ködern, indem sie ihnen alle Tage die Gerichte aufzählen, welche sie am Tische der Zukunft verzehren werden; ich weiß, daß von den Gerichten keine Rede sein kann, so lang man den Tisch nicht erobert hat, und der Tisch ist die Freiheit, das Recht der im freien Staatsleben sich geltend machenden Majorität, welche über die Bedingungen eines wahren Menschenthums sich vollständig klar geworden. Deshalb müssen die Arbeiter wie alle Andern erst die Grundsätze der Freiheit, der politischen wie der religiösen in sich verarbeitet haben: dann erst sind sie fähig den wahren Sozialismus zu verwirklichen. Alles ist Phrase, Humbug, Lüge, so lang wir nicht Alle, mögen wir Arbeiter, Aerzte, Kaufleute, Apotheker, Wirthe, Schriftsteller und wie sonst heißen, einig darüber sind, daß wir, von geistlichen wie von politischen Pfaffen, von großen Männern wie von Gewaltmenschen emanzipirt, am Stimmkasten die unerbittlichen Prinzipien der allgemeinen Freiheit und des allgemeines Rechts mit konsequenter Strenge zum Gesetz machen und die Durchführung dieses Gesetzes ohne irgend eine Konzession betreiben müssen.

Wenn ich die Abonnentenliste meiner bisherigen Blätter durchgehe, so finde ich keine imponirende Zahl, aber ich finde die Freisinnigen, Intelligenten und Rechtschaffenen aller Stände in ihnen vertreten. Und das ist es, was ich wünsche. Das edle, freie Menschenthum, herausgemeißelt aus dem Wust der Konfusion, Rohheit und Schlechtigkeit durch eine radikale Kritik — das ist das Ideal, welches ich zur Anerkennung zu bringen suche und in dessen Anerkennung sich alle wahre Menschen ver=

einigen müssen, mögen sie einen Kittel oder einen Pelz tragen, mögen sie die Feder oder den Hammer führen, mögen sie Männer oder Weiber sein.

* *
*

Materialismus.

Es gibt wenig Wörter, mit denen ein so verkehrtes Spiel getrieben wird, wie mit dem Wort Materialismus.

Wir lassen hier die Meinungen und Vorstellungen der Philosophen bei Seite, die sich namentlich seit Descartes' Unterscheidungen von Materie und Geist viel mit dieser Frage beschäftigt haben. Es ist uns hier nur um Feststellung einer vernünftigen Ansicht über dieselbe nach jetzigen Anschauungen zu thun.

In der Regel gilt der „Materialismus" als eine Beschimpfung, wenigstens als eine Herabsetzung oder Verdächtigung. Und in dieser Hinsicht hat er zwei Bedeutungen:

1. Das spiritualistische Christenthum nennt die Ungläubigen Materialisten, weil sie den „Geist über den Wassern" nicht anerkennen, weil sie behaupten, es gebe keinen besonderen, von der Materie trennbaren Geist und Alles, was wir Geist nennen, sei nur eine Eigenschaft, eine Kraftäußerung, ein Ausfluß der Materie, ungefähr wie der Duft ein Ausfluß der Blume ist.

2. Im gewöhnlichen Leben nennt man Denjenigen einen Materialisten, der nur auf Materie ohne Geist etwas hält, der nur Sinn für das Greifbare hat, mag es für den Magen oder den Geldbeutel bestimmt sein.

Von der anderen Seite wird die Bezeichnung „Materialist" von Denen, welche sich der spiritualistischen Phantasieen entschlagen haben, willig adoptirt, sie stellen sich offen als Materialisten hin, d. h. als Menschen, welche die Materie als das einzig Existirende erkennen und zur Anerkennung zu bringen suchen.

Die Bezeichnung „Materialist" ist also auf der einen Seite ein Tadel, auf der andern ein Lob. Aber der Tadel wird gewöhnlich verkehrt angewandt und das Lob oft verkehrt in Anspruch genommen.

Materie und Geist, oder Körper und Geist sind nur zwei Seiten einer und derselben Sache. Auf den Menschen angewandt, können diese Ausdrücke eben so wenig zwei verschiedene Wesenheiten bedeuten wie in der Natur. Der Geist ist beim Menschen nichts als ein Produkt des körperlichen Organismus, der Geist ist also ebensowohl materiell wie der Körper, er ist eine materielle Thätigkeit wie Elektrizität und Magnetismus, die sich bloß unseren Sinnen entzieht. Aber da es qualitativ verschiedene Körper gibt, gibt es natürlich auch qualitativ verschiedene Produkte der Körper, d. h. verschiedene Geister. Mit andern Worten: wie es Bäume gibt, die mehr und schönere Blüthen treiben als andere, so gibt es menschliche Körper, die mehr und edleren Geist produziren als andere. Je nachdem das Verhältniß dieses Produkts zum produzirenden Körper, sind auch die Bedürfnisse der Menschen verschieden. Wer mehr Geist hat, hat mehr „geistige" Bedürfnisse, wer keinen Geist produzirt, also bloß unproduktiver Körper ist, hat auch nur „körperliche" Bedürfnisse.

Der eigentliche Materialismus im verächtlichen Sinn wäre also die Geistlosigkeit. Auf diesem Wege kämen wir am Ende zu der Folgerung, daß die größten Feinde des Materialismus, z. B. die Pfaffen, die größten Materialisten sind.

Was der Welt vor Allem Noth thut, ist die Ehrenrettung des Materialismus, denn in ihr liegt die Vernichtung der Unklarheit und der Lüge über unsere wichtigsten Angelegenheiten, über die Welt und unsere Stellung in ihr. Ich müßte mich wiederholen, wollte ich die moralischen Konsequenzen einer Aufhebung jenes Dualismus, jenes Zwiespalts, entwickeln, welcher in der Welt überall ein von der Materie unterschiedenes geistiges Wesen sucht. Begnügen wir uns deshalb hier mit Beantwortung der Frage, ob der Mensch durch die Verzichtleistung auf den aparten Geist, durch die Anerkennung der Materie, durch die Ehrenrettung des Materialismus etwas verlieren könne?

Die nächste Besorgniß knüpft sich stets an die Phan-

tasie, daß der Geist ewig sei und die Materie vergänglich. Wer sich also durch die Anklammerung an den aparten Geist verewigen zu können glaubt, läßt getröstet den vergänglichen Körper in die Grube fahren. Nun aber hat die Wissenschaft, und zwar mit der Waage in der Hand, längst festgestellt, daß die Materie eben so ewig ist wie der „Geist".

Wo gibt es eine augenscheinlichere Vernichtung der Materie, als diejenige durch Verbrennung? Und dennoch weiß man seit Lavoisiers Untersuchungen, daß durch Verbrennung der zerstörte Körper nicht bloß nichts verliert, sondern sogar an Gewicht gewinnt, da „Verbrennung nichts ist als Aufnahme von Sauerstoff", also der verbrannte Körper durch den Sauerstoff bereichert wird.

Aehnlich verhält es sich mit derjenigen Auflösung der Materie, die wir Verwesung nennen. Kein Atom geht dabei verloren. Die aufgelösten Stoffe, deren eigenthümliche Verbindung einen Organismus, z. B. einen Menschen, bildete, verlieren nichts und verändern sich auch nicht, sie gehen bloß wieder neue Verbindungen ein und bringen durch diese wieder neue Erscheinungen hervor.

Da nun die Menge des Stoffes, der Materie in der Welt, sich nicht verändert, weder größer noch kleiner wird und werden kann, so kann die Materie auch keine neue Eigenschaften gewinnen oder alte verlieren, es muß also Alles, was als Produkt oder Wirkung der Materie existirt, ewig sein wie die Materie selbst. Das Einzige, worüber wir uns dabei zu trösten haben, ist der Umstand, daß die einzelnen Gebilde, welche durch Verbindungen und Zersetzungen des Stoffs entstehen, als solche nicht ewig sein können. Allein wir müssen uns klar darüber werden, daß die Auflösung, der sogenannte Tod, der einzelnen Gebilde eine nothwendige Bedingung des allgemeinen Lebens, also der Erhaltung des Weltganzen ist. Wer sich vorstellt, alle Menschen, alle Thiere, alle Pflanzen, die augenblicklich die Erde trägt, blieben wie sie sind, stürben nicht und verwesten nicht, lieferten also den Stoff, den sie aus dem Ganzen erhalten, nicht zurück, sondern nähmen immer mehr neuen Stoff in sich auf, dem wird zugleich

klar werden, daß diese Menschen, Thiere, Pflanzen als sog. organische Natur die sog. anorganische bald aufgezehrt, die Quellen des Lebens bald erschöpft haben, also grade durch ihr fortwährendes Leben ihren definitiven Tod herbeiführen würden. Das Leben des Ganzen ohne den Tod des Einzelnen ist also eine Unmöglichkeit.

Das Leben der Welt besteht eben nur in dem ewigen Austausch und Kreislauf der Stoffe und der ihnen inwohnenden Kräfte. Stiege aus Flüssen und Seen kein Dampf und Nebel in die Lüfte, so würde der Vorrath der Wolken bald erschöpft sein und die Erde würde bei all ihrem Wasser verdursten; stiege kein todter Mensch in die Erde, so würde die Menschheit sterben an ihrem fortwährenden Leben.

Es ist in der physischen Welt nicht anders als in der sittlichen. Die Allgemeinheit versorgt die individuelle Sphäre, aber die individuelle Sphäre wird wieder von der Allgemeinheit absorbirt, da ihre fortwährende Entwicklung oder Ausdehnung die Allgemeinheit vernichten müßte.

Wer sich durch spiritualistische Phantasien, wie er sie täglich auf der Kanzel hören kann, zur Verachtung der Materie hat verleiten lassen, wird im Vorstehenden Anhaltspunkte genug für die Anerkennung der Materie als der unvergänglichen Quelle alles Lebens und alles „Geistes" finden. Will er gleichzeitig sich selbst auf seinen Ursprung zurückverfolgen, wobei ich auf frühere Mittheilungen im „Herold des Westens" verweisen muß, so mag er den aparten Geist, den ihm die Märchenerzähler aufgeschwatzt haben, in dem nur mit dem Mikroskop erkennbaren Eierbläschen seiner Mutter und dem Samenthierchen seines Vaters aufsuchen, deren Berührung den Grund zu seiner Existenz legte.

Ich abstrahire hier von weiterer Verfolgung dieser speziellen Frage und fahre fort mit der Betrachtung der Materie im Allgemeinen, um sodann auf den Menschen zurückzukommen.

Die Wissenschaft der neueren Zeit hat es unwiderleglich festgestellt, daß es keinen Stoff ohne Kraft und keine Kraft ohne Stoff gibt. So wie die Stoffe von

Ewigkeit her existiren, so auch die ihnen inwohnenden Kräfte. Durch Verbindung der Stoffe, mithin ihrer Kräfte, wird die Wirkung geändert, die sie ausüben, und die tausendfache Verschiedenheit dieser Verbindungen allein, nicht eine von Außen auf die Stoffe wirkende Kraft, ist es, was die tausendfachen Erscheinungen der Welt produzirt. Veränderung des Stoffs bedingt Veränderung der Kraft, mithin Veränderung der Wirkung. Es gibt keine Macht, welche einem Stoff eine andre Wirkung vorschreiben könnte, als die er sich selbst vorschreibt, die in ihm vorhanden ist; die Wirkung wird nur geändert durch Hinzutreten eines andern Stoffs, sie ist dann das Resultat der verbundenen Eigenschaften verschiedener Stoffe.

Da nur der Stoff Kräfte hat, ist eine die Materie von Außen her regierende „Lebenskraft", welche manche Naturforscher als weltlich klingende Vermittlerin zwischen dem „Schöpfer" und den „Geschöpfen" aufgestellt haben, ein Unding wieder „Schöpfer" selbst. Und mit der „Lebenskraft" fällt auch der Unterschied zwischen „organischer" und „anorganischer" Natur zusammen. „Der einzige Grundunterschied zwischen organischer und anorganischer Materie (sagt Moleschott) besteht darin, daß der organische Stoff eine weit mehr zusammengesetzte Mischung besitzt. So wie der Stoff einen bestimmten Grad zusammengesetzter Mischung erreicht hat, entsteht mit der organischen Form die Verrichtung des Lebens". Die Gebilde der organischen Natur, der Mensch, das Thier, die Pflanze, sind daher nichts als Produkte der unter gewissen Bedingungen eingegangenen Verbindung gewisser Stoffe. „Aber, wird man fragen, wenn dieß der Fall, so läge es ja in der Macht des Menschen, Thiere und Pflanzen, ja seines Gleichen künstlich zu bilden, sobald er die Stoffe kennt, aus denen sie bestehen, und das Verhältniß ihrer Verbindung"? Allerdings, sobald es uns gelingt, erstens ganz genau „die Lagerung der kleinsten Theilchen, die Anordnung des Stoffs, die Gruppirung der Elemente" zu erkennen und zweitens die sonst mitwirkenden Bedingungen, „Licht, Wärme, Luftdruck" u. s. w., zu beherrschen. Sobald uns dieß gelingt, werden

wir die „Schöpfer aller Dinge". Es ist schon gelungen, organische Stoffe, z. B. die Harnsäure, aus anorganischen zu bereiten, und sogar Liebig, der gläubige Naturforscher, spricht die Erwartung aus, „daß es uns gelingen werde, Chinin und Morphin, die Verbindungen, woraus das Eiweis oder die Muskelfaser besteht, mit allen ihren Eigenschaften hervorzubringen". Wer aber Harnsäure, Eiweis und Muskelfasern ꝛc., diese rein organischen Stoffe, machen kann, wird der daran verzweifeln, auch einst das Geschöpf machen zu können, welchem allein bisher die Fähigkeit zugeschrieben wurde, Harnsäure, Eiweis und Muskeln zu erzeugen?

Es wird eine Zeit kommen, wo wir die willkürliche Bildung organischer Wesen als eine eben so abgemachte und sich von selbst verstehende Sache ansehen wie die Erfindung von Telegraphen, Dampfwagen u. s. w., wo wir aber Diejenigen nicht begreifen werden, welche hinter den Gebilden des Stoffs eine unstoffliche, d. i. unmögliche Kraft, einen aparten „Geist", ein wesenloses Nichts als Ursache aller Dinge gesucht haben.

Die Anerkennung der Materie als der Mutter des „Geistes" oder die Erkenntniß der Einheit von Materie und Geist würde sofort allgemein werden, wenn wir hinter das Geheimniß des menschlichen Geistes gekommen wären, der alle andren geschaffen hat. Eins der interessantesten Probleme, welche dem Menschen noch zu lösen bleiben, ist der physikalische und physiologische Nachweis über die Entstehung der Gedanken und die Operationen des Gehirns. Daß dieß Problem gelöst werden wird, unterliegt keinem Zweifel. Trotz allem „Geist", welchen die Theologen außerhalb der Materie entdeckt haben, gibt es keinen dieser Herren, welcher die Dreistigkeit hätte zu behaupten, daß der Mensch denken oder Geist besitzen könne ohne Gehirn. Sie müssen, und sollte es ihnen eine Nervenkrankheit zuziehen, eingestehen, daß das menschliche Gehirn, diese sicht- und greifbare Nervensubstanz, der Boden ist, auf dem alle unsre geistigen Blüthen wachsen und ohne die weder der Atheist noch der Theologe, weder der Schriftsteller noch der Redner im Stande ist auch nur ein Wort, geschweige

denn einen Gedanken hervorzubringen. Wenn es aber feststeht wie ein Fels, daß, in Verbindung mit den Nerven, die in ihm zusammenlaufen, das Gehirn der Sitz, die Bedingung, der Erzeuger des Geistes ist, so folgt mit absoluter Nothwendigkeit, daß eine materielle Thätigkeit, eine Bewegung, Erschütterung, oder wie wir es sonst nennen wollen, im Gehirn vorgehen muß, wenn wir denken oder sonst geistig thätig sind. Der ganze Geist kann nichts Andres sein als eine Nerventhätigkeit. Es mögen noch tausendfache Vervollkommnungen des Mikroskops und noch tausendfache Beobachtungen nöthig sein, um es dahin zu bringen, daß wir Ursache und Art der geistigen Thätigkeit in der feinen, räthselhaften Nervensubstanz verfolgen können. Aber mit derselben Gewißheit, womit wir durch Lichtstrahlen auf eine Silberplatte ein Bild hinzaubern und die Entstehung dieses Bildes physikalisch nachweisen können, werden wir einst physikalisch und physiologisch darthun können, wie die Sinneneindrücke auf die vom Ohr, Auge u. s. w. nach dem Gehirn laufenden Nerven wirken und wie diese Wirkung in den Nervenverschlingungen des Schädels Gedankenbilder und Schlußfolgerungen erzeugt.

Man ist dem Räthsel der Gehirnthätigkeit schon bedeutend näher gerückt durch die Entdeckung, daß die Nerven eine Art telegraphischer Drähte bilden, in welchen fortwährend ein elektrisches Fluidum thätig ist.

Interessante Aufschlüsse über den Materialismus des Geistes finde ich in einem neuen Werk von Jak. Moleschott, unstreitig dem radikalsten und genialsten unserer neuen teutschen Naturforscher. Ich möchte ihn den Feuerbach unter den Naturforschern, oder die physiologische Ergänzung Feuerbach's nennen. Moleschott bringt in einem Kapitel, worin er dem Ursprung der Gedanken nachforscht, ein geradezu überwältigendes Material an wissenschaftlichen Thatsachen für die jedem vorurtheilslosen Leser sich aufzwingende Ueberzeugung, daß es keine widersinnigere Annahme in der Welt geben könne als die eines aparten Geistes, einer immateriellen Kraft, eines von der körperlichen Erscheinung oder dem Stoff unabhängingen Gespenster-

dufts, welcher in die Materie fahre, sie belebe, sie regiere und gelegentlich wieder aus ihr hinausfahre.

Mit dem wissenschaftlichen Beweise dieser Wahrheit war der Nachweis verbunden, daß demjenigen materiellen Gebilde, welches wir Mensch nennen, keine eingeborene Ideen inwohnen, sondern nur die Fähigkeit, vermittelst der Sinne die äußern Eindrücke aufzunehmen und sie im Gehirn zu Begriffen, Schlüssen, Gedanken zu verarbeiten. Wie dieß zugeht, ist allerdings noch nicht hinlänglich aufgeklärt, wird aber sicher nicht lang mehr Geheimniß bleiben. Ich meinerseits werde mein Schärflein nächstens beitragen durch besondre Erörterung der Frage: was ist der „Geist"?

Wer nun mit der Theorie des Materialismus, welche allen Geisterspuk, allen spiritualistischen Lügenkram über den Haufen wirft, nicht einverstanden ist, der muthe keinem vernünftigen Menschen zu, das Gejammer über die Zerstörung einer phantastischen Welt für Gegenbeweise anzunehmen. Hier gelten keine Phrasen, keine Duseleien, keine Gefühlsvermittlungen und Beschwichtigungen. Hier gilt es, wissenschaftliche Thatsachen, klar erwiesen wie das Dasein und die Wirkung des Schlüssels in der aufschließenden Hand, zu widerlegen, umzustoßen, zu vernichten, oder aber — die Richtigkeit der Folgerungen anzuerkennen, welche sich unabweisbar an sie knüpfen.

Ich komme nun schließlich auf die Frage zurück, deren Erörterung der Hauptzweck dieses Artikels war, die Frage nämlich, ob die Abwerfung des Spiritualismus und die Anerkennung des Materialismus für den Menschen ein Gewinn sei oder ein Verlust?

Diese Frage ist im Grunde gleichbedeutend mit derjenigen: ob die Erkenntniß oder die Täuschung, die Wahrheit oder die Unwahrheit ein Gewinn sei?

Durch die wahre materialistische Anschauung wird nichts von Dem zerstört, was in der geistigen Welt stichhaltig ist, es wird bloß *erklärt* und in den haltbaren Stoff, statt in die unhaltbare Phantastik verlegt. Das ist der ganze Unterschied und das ganze Geheimniß.

Ich nehme wieder einen Vergleich zu Hülfe, den ich

schon öfter benutzt habe, weil er mir als der überzeugendste erscheint. Es fällt Niemanden ein, zu glauben, daß der Blumenduft ein Geist sei, welcher in die Blume gefahren oder sie umschwebe. Jeder weiß, daß der Blumenduft nichts ist als eine materielle Einwirkung von Blumentheilchen auf unsere Geruchsnerven. Ist aber deshalb, weil wir dieß wissen, die Blume für uns werthlos geworden? Lieben und schätzen wir sie darum weniger, weil wir nicht die Thorheit begehen, ihren Duft, den wir so wenig sehen können wie unsere „Seele", für einen „Geist" zu halten?

Daß wir in Bezug auf uns selbst und unsre geistige Welt noch immer unverständiger verfahren als in Bezug auf die Blume, rührt bloß von der Jahrtausende alten Gewohnheit her, hinter der Grenze unserer Erkenntniß stets Gespenster zu suchen statt Gegenstände einer weitern Erkenntniß. Namentlich das Christenthum mit seinem wahnwitzigen Spiritualismus hat die Menschen so erzogen, daß sie selbst auf das Existirende und Alltägliche nur dann einen Werth legen, wenn sie noch irgend ein gespenstisches Geheimniß dahinter annehmen dürfen. Sie essen nicht den Apfel, dieses wohlschmeckende Produkt von Stoffen, welche unter gewissen Bedingungen einen Apfelbaum bilden, sondern sie essen eine „Gabe Gottes", auf Menschlich Apfel genannt, welche der „Schöpfer aller Dinge in seiner unendlichen Weisheit, Güte und Allmacht" für diejenigen gläubigen Menschen hat wachsen lassen, die ihm dafür durch Gebet und Pfaffendienst danken. Ist es nicht ein schrecklicher Zustand, nicht einmal einen Apfel als Apfel verzehren zu können? Im Munde eines ungläubigen Menschen verliert der Apfel dadurch nichts an Geschmack, daß er seine Entstehung und seine Bestandtheile kennt und wissenschaftlich darlegen kann. Als eine „Gabe Gottes" wird er ihm vielmehr den Appetit verderben.

Die ganze jetzt herrschende Anschauung kommt in der That auf den schrecklichen Satz hinaus: die Menschen legen nur Werth auf Das, was sie nicht erkennen, und was sie erkennen, erschreckt sie oder verliert in ihren Augen den Reiz. So hat die Unkenntniß und die Lüge den

Geist des menschlichen Geschlechts verwüstet, daß er in ewiger Angst zittert und sich verkriecht vor — sich selbst!

Was ich aber hier sage, gilt nicht bloß von den religiös Befangenen, es gilt auch von allen jenen „Freien“, welche, nachdem sie den christlichen Glauben abgethan haben, ihn hübsch auf dem wissenschaftlichen Gebiet wieder aufleben lassen durch Anerkennung einer besondern „geistigen Welt“ und Dessen, was daran hängt.

Es gibt keinen radikaleren Irrthum als die Annahme, die geistige Welt werde dadurch vernichtet, daß man sie auf die materielle zurückführt, daß man die Gleichartigkeit von Geist und Materie nachweist. Aller Geist ist Materie und alle Materie ist Geist, sofern wir darunter im Allgemeinen eine der Materie inwohnende Kraft verstehen, welche unter gewissen Bedingungen eben so wohl ein Gefühl oder ein Gedicht erzeugt wie einen Blitz oder einen elektrischen Strom, eben so wohl als „Lebenskraft“ einen Menschen wie als physikalische Kraft ein Gewitter. „Was man Lebenskraft nennt, sagt ganz treffend ein jüngerer Naturkundiger, Dr. Schaller, ist im Grunde nur die Resultante aus einer Menge physikalischer und chemischer Prozesse, welche im Organismus in jedem Momente in einander greifen“. Sollen wir nun, wenn dieses Ineinandergreifen Gefühle, Gedanken erzeugt, diese Gefühle und Gedanken für nichtig halten aus dem Grunde, weil wir sie aus der Gespensterwelt auf den festen Boden der Wissenschaft zurückgeführt haben? Wird, fragen wir, die ideale Welt dadurch zerstört, daß wir sie als ein Produkt oder vielmehr einen Theil der materiellen nachweisen, während man bisher annahm, sie habe die materielle erzeugt, durchdrungen und von oben herab beherrscht? Wird die Blume zerstört, weil sie aus der Wurzel hervorgeht und nicht die Wurzel aus der Blume? Wird die Welt zerstört, wenn wir die sogenannte teleologische Anschauung fahren lassen, welche in der Natur die Realisirung eines von einem Gespenst vorherberechneten Zweckes erblickt, statt die Zwecke mit den Bildungen der Natur entstehen und in dem ausgleichenden Prozeß ihrer Kräfte mit Nothwendigkeit erreichen zu lassen? „Die

Lebenskraft, heißt es sehr bezeichnend in der physiologischen Chemie von Mulder, gibt in dem gewöhnlichen Sinne eine ebenso unrichtige Vorstellung, als wenn man bei einer von Tausenden gelieferten Schlacht eine schlachtenliefernde Kraft annehmen wollte, durch welche die Geschosse sich entlüden, die Waffen gegen einander schlügen und die Tausende von Menschen und Pferden liefen und ständen". Diese „schlachtenliefernde Kraft" ist in der Natur dasjenige Gespenst, welches die gewöhnliche Anschauung hinter alle Erscheinungen stellt, statt die Erscheinungen selbst mit ihren Kräften die Schlacht liefern zu lassen.

Es gibt Pflanzen, in welchen beim Akte der Befruchtung, beim Eindringen des Pollenschlauchs in den Mund der Saamenknospe eine große Erregung stattfindet, in welcher sie sich förmlich erhitzen. Bei einem Aaronskolben sah man die Wärme durch den Prozeß der Befruchtung um 30 Grad über diejenige der umgebenden Luft steigen. Wie? können Blumen sich echauffiren durch Liebe? können sie etwa erröthen? Die Naturforscher erklären die Blumenerhitzung einfach dadurch, daß bei der Befruchtung eine stärkere Aufnahme von Kohlensäure stattfindet und dadurch ein lebhafterer Verbrennungsproceß bewirkt wird.

Man denke sich nun die Blume in einen Menschen übersetzt. Wahrscheinlich ist die Erregung, lieber Pygmalion, in welcher du dich befindest und welche du deiner Geliebten mittheilst, wenn du sie umarmst, aus dem nämlichen Prozeß zu erklären, worauf die Erregung der Blume beruht, und ohne Kohlensäure würde dein Weib nicht erröthen, nicht glühen, ihr wogender Busen würde todter Marmor bleiben. Wirst du sie aber weniger lieben, weniger schön finden, wird ihre Hingebung weniger Reiz für dich haben, wenn du dir die Kräfte erklären kannst, welche in diesem schönen Gebilde des Stoffes kämpfen, als wenn du dich der kindischen Vorstellung irgend einer phantastischen oder gespensterhaften Macht hingibst, welche das Feuer in den Augen deines Weibes entzünde und einen Gluthstrom in ihre Adern gieße?

Bringen wir erst die Materie wieder zu

Ehren, welche ein hysterischer Spiritualismus in den Bann gethan, dann werden wir auch von dem krankhaften Bedürfniß geheilt sein, dem Materiellen stets durch einen Nimbus des „Immateriellen" erst Reiz zu verleihen, und unser poetisches Interesse wird mit unserer Erkenntniß zusammenfallen.

Was ist die Musik? Die Schallwellen fangen sich in meinem Ohr, erschüttern meine Gehörnerven, diese inficiren die übrigen Organe meines Gehirns und im Moment ziehen die schönsten Phantasien, die freundlichsten Bilder, die beglückendsten Erinnerungen an meinem Geist vorüber. Wenn ich nun weiß, daß alles Dieß die Wirkung mechanischer oder chemischer Ursachen ist, werde ich dadurch bewogen werden, die Musik zu fliehen statt zu lieben, ihre Eindrücke zu verachten statt mich ihnen hinzugeben? Das wäre dieselbe Schwäche und Thorheit, als wollte ich den Wein verachten, weil meine Zunge nöthig ist um ihn zu kosten, oder als wollte ich die Weiber von mir stoßen, weil man sie nicht bloß „geistig" lieben kann, weil die Kunst noch nicht erfunden ist, sie ohne Lippen zu küssen und ohne Arme zu pygmalionisiren. Die Thatsache einer angenehmen Wirkung des Materiellen genügt mir vollkommen um sie zu schätzen und ich begehe nicht die Absurdität, ihr durch Unterschiebung einer falschen Ursache erst Werth verleihen zu wollen, während die wahre Ursache vor meinen Augen liegt.

Die ganze Welt erhält ein heiteres Ansehen und jede Erscheinung der Natur belebt sich wie ein griechischer Himmel, sobald wir zu der Erkenntniß gelangt sind, daß alle Materie lebt, daß sie von Kräften durchdrungen ist, die Millionen Wechsel und Gestaltungen treiben, je nachdem sie unter diesen oder jenen Bedingungen wirken und sich verbinden. Und die Vorstellung, daß es dem Menschen gelingen werde, diese Bedingungen immer mehr und zwar so weit zu beherrschen, daß er organische Wesen zu schaffen im Stande ist, läßt vollends keine Oede mehr zurück, zu deren Belebung wir einen aparten Geist zu Hülfe zu nehmen brauchten. Die ganze Natur ist

erfüllt von allen denkbaren Lebensmöglichkeiten, es kommt nur auf den Schlüssel an, sie zu erschließen, und dieser Schlüssel ist in der Hand des Menschen. Gibt es eine „poetischere" und „geistigere" Anschauung der Welt, als diese materielle?

Mein Gehirn denkt, schließt, urtheilt; es erkennt das Wahre, das Rechte, das Gute; es producirt das Bedürfniß und den Willen, das Erkannte auszuführen. Soll ich nun alles Dieß verwerfen, wenn es mir gelungen ist, die Operationen meines Gehirns in physikalischen und chemischen Prozessen zu belauschen? Das hieße doch in der That verrückt sein aus dem Grunde, weil man Verstand hat, blind sein aus dem Grunde, weil man sieht und weil man weiß, daß das Sehen vermittelst des leibhaftigen Auges geschieht und nicht vermittelst eines phantastischen Irrwisches.

Unseeliger, qualmiger, hohläugiger Gespensterglaube, der den Menschen die ganze Welt in mystischer Geisterriecherei mit Spuk bevölkert, verdorben und vergiftet hat!

Als Träger der Gesundheit, der Frische, der Stärke, der Heiterkeit, des Glückes steht ihm dieser freie Materialismus gegenüber, der das Existirende zu schätzen weiß und das Nichtexistirende vergessen hat. Wer das Existirende, d. i. das Materielle, in seinem Werth erkennen gelernt hat, dem genügt es, im Leben wie im Denken, und er ist geheilt von jenem krankhaftem Sehnen nach einer immateriellen Ergänzung, die nur ein Bedürfniß für die schwache Erkenntnißlosigkeit ist. Jener Dualismus, der die Welt des Besitzes spaltet, um eine Welt leerer Hoffnung neben ihr aufzubauen, ist gehoben, und der Mensch fühlt sich als sicherer Olympier, fühlt sich als „Gott". Es lebe der Materialismus, der Vater des Geistes und nicht sein Mörder!

Wenn es nun von der einen Seite nöthig war, den Materialismus gegen Diejenigen zu vertheidigen, welche ihn verdammen, weil sie ihm einen gespenstischen, von der Materie unabhängigen Geist gegenüberstellen, so muß er von der andren die Gemeinschaft mit Denjenigen abweisen, welche stupid und gemein genug sind, alle

diejenigen Eigenschaften und Kräfte, welche man als ideale begreift, von der Materie abzustreifen, also consequenter Weise alle sogenannte Geistigkeit der Materie zu leugnen und den Materialismus auf das blos thierische Bedürfniß des Magens und Geschlechtstriebes zurückzuführen. Diese Philosophen sind unsere neuern teutschen Kommunisten, die absurdeste und zugleich gemeinste Sorte von Menschen, welche jemals die Operationen des Gehirns benutzt haben um die Hirnlosigkeit zu beweisen. Diese Herren haben die Selbst-Abrutation so weit getrieben, daß sie sich förmlich des Kopfes schämen beim Cultus des Unterleibes. Sie speien auf die Blüthen, weil ihnen nur wohl ist im Miste der Wurzelknollen. Daß diejenige organisirte Materie, welche Mensch heißt, Ideen producire und an diese Ideen sich ideale Bedürfnisse knüpfen, ist unsern Communisten unerträglich; sie treiben die unterleibliche Bestie unaufhörlich zur Rebellion gegen den oberleiblichen Menschen und wenn sie könnten, sie würden das Gehirn in den Magensack verpflanzen, um ja sicher zu sein, daß es an nichts denken könne als an Fressen und Verdauen. Sie kleiden diese Philosophie der Degradation des Menschen zum Mastvieh, diese Trog- und Schlammdoctrin, diesen Cultus der Bestialität ein in allerlei „ökonomische" Phrasen, und stellen die Lehre auf, nur „Interessen", nicht „Ideen" seien maßgebend und dürften maßgebend sein bei den Handlungen des Menschen. Als ob die Ideen keine Interessen repräsentirten! Als ob Ueberzeugungen nicht eben so gebieterisch ihre Befriedigung forderten wie leibliche Bedürfnisse! Freilich bei Denen nicht, welche keine Ideen und Ueberzeugungen haben. Consequenter Weise müssen diese Professoren der Stupidität, der Rohheit und der Bestialität alle humane Begriffe, alle Wissenschaft, alle Literatur, alle Kunst aus dem Bereich der menschlichen Bedürfnisse hinausfegen und sie lassen allerdings nichts übrig als die gähnende „industrielle" Wissenschaft des „Producirens" zum Zweck des „Consumirens" — die Faust im Dienste des Magens, der enthirnten Bestie.

Wollte man diesen Philosophen zur Verwirklichung

ihrer Ideale verhelfen, man müßte sie in einen Stall der Circe treiben und sie mit dem Rüssel an den vollen Trog befestigen.

Die Aufgabe der freien Weltauffassung besteht darin, den Materialismus zur Geltung zu bringen, aber mit ihm und durch ihn den „Geist".

* * *

„Daß sie (mit den ‚Strikes') nichts erreichen, ist längst von Arbeitern selbst anerkannt". Es sind dieß „Kämpfe, die den Arbeitern stets nachtheilig sind". „Was die Arbeiter in den Strikes beabsichtigen, erreichen sie nicht und was sie erreichen, beabsichtigen sie nicht" u. s. w.

So berichtet das Organ der „Klassenkämpfer", die „Reform" des klassischen Periculosus in New York, über die Bemühungen der Arbeiter in England.

Das nämliche Blatt, so wie sein Orakel in der „Tribüne", kündigte noch vor kurzer Zeit jeden Tag an, die Arbeiterbewegung in England werde immer mächtiger werden, und posaunte in einem so viel versprechenden Ton, daß man erwarten mußte, die englischen Fabrikarbeiter würden in wenig Wochen die Welt aus den Angeln heben. Und jetzt singen diese Propheten der Klassenkämpferei Klagelieder über die Vergeblichkeit von Kämpfen, die wieder Niemand theurer hat bezahlen müssen, als die armen Arbeiter. Wieder ein neuer Beweis für die Sehergabe von Volksbeglückern, die schon seit wenigstens acht Jahren die Befreiung der Welt aus den englischen Fabriken, aus dem rohesten Theil des rohen englischen Volks herleiten und jedes Jahr auf die Minute erderschütternde „Handelskrisen" vorhersagten, die niemals eintrafen.

Mit der Dreistigkeit dieser „Oekonomen" ist nichts zu vergleichen als ihre Langweiligkeit.

Doch glaube man nicht, daß es ihnen an Trost fehlt für die „Arbeiter", welche endlich trotz alledem „die Arbeit zum Souverain und sich selbst zu Herrschern der Production machen werden". Außer dieser Hoffnung,

der es auf einige Jahrhunderte gar nicht ankommt, besteht der Trost der Arbeiter darin, daß sie durch die „Strickes" doch einmal wieder Opposition gemacht, die Capitalisten einmal wieder „ennuyirt" und sich für dieß Vergnügen durch Aufzehrung ihrer Mittel in doppelte Abhängigkeit vom Kapital gebracht haben. Ueberdieß hat die „bürgerliche Gesellschaft" einmal wieder „ihr Wesen compromittirt" durch die Thatsache, daß sie nicht alle Menschen zufrieden stellt u. s. w.

Das ist der Trost. Man muß gestehen, daß er sehr erhebender Art und schon ein Opfer werth ist.

Und doch stehen die englischen Arbeiter auf einem weit soliderem Boden, als die teutschen „Bünde", und ihr Hauptführer, Ernst Jones, ist ein wahrer Riese an Fähigkeit und praktischem Verstand im Vergleich mit unsern „gefährlichsten" teutschen Communistenschreiern. Die englischen Arbeiter stehen wirklich auf einem Klassen-Boden, indem sie politisch rechtlos sind, und sie würden auf diesem Boden sicher ein andres Resultat erringen, wenn sie auf ihm operirten als rechtlose Staatsmitglieder und nicht als bloße — Arbeiter.

Indem sie nur als bornirte Arbeiter auftreten, sondern sie sich ab von allen Denen, welche gleich ihnen politisch rechtlos sind, aber nicht den speziellen Zweck einer Lohnerhöhung verfolgen; stoßen sie ferner alle Diejenigen zurück, die sich für die Erringung allgemeiner Menschenrechte interessiren würden, aber denen Geschmack und gesunder Menschenverstand sagt, daß ein spezieller ökonomischer Zweck einer auf ihre bloße Geschäftsstellung sich stützenden Menschenmasse keine Fahne für eine allgemeine Bewegung sein könne. So bleiben denn die Arbeiter stets auf sich und ihre Paar „ökonomischen" Führer beschränkt, während sie auf dem Boden eines allgemeinen Prinzips, mit allen Unterdrückten verbunden und durch alle freisinnigen Intelligenzen unterstützt, die Opposition des leidenden Theils der Gesellschaft zu einer unwiderstehlichen Macht machen würden.

Jede gesonderte Arbeiterbewegung ist von vornherein ein verfehltes Unternehmen und muß nothwendig mit

nutzloser Aufopferung der Arbeiter endigen. So lang die Arbeiter dieß nicht erkennen, so lang sie den Rock des Arbeiters nicht ausziehen, um den Rock des Menschen und Staatsbürgers anzuziehen, fehlt ihnen die Einsicht wie die Macht, ein förderndes Resultat zu erreichen. Der Geist, der berufen ist die Gesellschaft zu reformiren, ist kein Zunft- und Werkstättengeist. Nicht die „Arbeit", wie die Communisten schreien, muß und wird die Gesellschaft beherrschen, so wenig wie die Hand den Kopf und Magen beherrscht, denn die Arbeit ist ein bloßes Mittel für die Zwecke der Gesellschaft; sondern die Intelligenz, welche die rechtlichen Zwecke aller Gesellschaftsmitglieder umfaßt, hat das Recht und den Beruf, den Zustand der Welt umzugestalten. Bei dieser Umgestaltung, wenn sie nach richtigen Prinzipien vor sich geht, wird auch die Arbeit zu ihrem Recht gelangen, welches besteht in dem Anspruch auf ihren Ertrag und der Emanzipation von dem ausbeutenden Kapital; aber der bloßen Arbeit, und einer, sie mit ausschließlicher Ostentation vertretenden „Klasse" wegen wird so wenig eine Weltbewegung entstehen wie eine Revolution gelingen kann, wenn sie nur für bloße Klassenzwecke ausgebeutet werden soll.

Die Arbeiter haben keinen schlimmeren Feind als den Arbeitergeist und keine schlimmern Freunde, als die Ausbeuter desselben, die „Klassenkämpfer", die Communisten.

Gesetzt, es handelte sich darum, z. B. das Recht der freien Presse zu erringen oder zu beschützen. Würden die „Arbeiter" für dieses Recht dieselben Anstrengungen machen, die sie machen um einen „Strike" auszuführen? Nach der Anleitung der Communisten würden sie keinen Finger darum rühren, denn es handelte sich nicht um „Lohnerhöhung" und „ökonomische Nothwendigkeit". Und doch muß allen intelligenten Arbeitern einleuchten, daß die Preßfreiheit auch für sie und ihr Interesse wichtiger ist als jede Lohnerhöhung. Dieß Beispiel mag andeuten, wie weit die Arbeiter im Allgemeinen, durch den Wahnwitz der Communisten verleitet, noch von der Fähigkeit ent-

fernt sind, die Reform der Gesellschaft in die Hand zu nehmen.

* * *

Von einem vernünftigen Menschen, namentlich wenn er als Propagandist an der Spitze eines Blattes steht, ist vor allen Dingen zu verlangen, daß er wisse was er will, daß er also bei seinem Streben es nicht darauf ankommen lasse. erst von Außen her bestimmt zu werden; gleichzeitig muß er aber, wie er selbst die Kritik an allen öffentlichen Dingen und Personen übt, so auch für sich die Kritik gewärtigen und sich von ihr korrigiren lassen, wo er sich von ihrer Richtigkeit überzeugt. In Amerika kommen wir leider gar zu selten in den Fall, die Vortheile fremder Kritik uns zu Nutze machen zu können; denn an ihre Stelle tritt hier gewöhnlich entweder ein hochmüthiges Absprechen hirnloser großer Männer, oder eine pöbelhafte Beschimpfung journalistischer Eckensteher. Da, wo mir ein begründetes, verständiges und von der Absicht zu nützen geleitetes Urtheil entgegen tritt, werde ich ihm stets die gebührende Rücksicht schenken, und überzeugte es mich vom Gegentheil dessen, was ich aufgestellt habe, ich würde es von Stund' an adoptiren.

Ein Urtheil, dessen Intention mich ermuntern muß, wenn auch seine Gründe mich nicht überzeugen, finde ich in einem letzthin erhaltenen Brief eines Freundes, der in Amerika vielfache Erfahrungen gemacht hat. Da ich nicht mit ihm übereinstimmen kann, bieten mir seine Rathschläge einen willkommenen Anhalt, meinen Standpunkt näher zu definiren. Ich will meine Bemerkungen zu seinen Ausstellungen der Nummer nach folgen lassen:

1. Schroffheit gegen den Amerikanismus. So lang ich in Amerika bin, habe ich bei den meisten meiner Landsleute eine totale Erniedrigung unter das Amerikanerthum beobachtet, worin sie namentlich durch die Schuhputzer der „demokratischen" Presse förmlich erzogen wurden. Die Folge war eine völlige Verwischung des Guten, das die Teutschen mit herübergebracht und eine sklavische Nachäffung des Schlechten, das sie hier vorfanden. „Wie er sich räuspert und wie

er spuckt", das hatten unsere Landsleute sich trefflich gemerkt, und für das einzelne Gute, das sie hätten nachahmen sollen, konnten sie als Parteibedienten keinen Sinn haben. Der Bediente nimmt von seinem Herrn in der Regel nur die schlechten Seiten an.

Diese Erniedrigung mußte mich natürlich um so mehr empören, da ich an die hiesigen Zustände nur den Maßstab des teutschen Radikalismus und teutscher Bildung legte. Schon der Zweck, das teutsche Element zu heben, nöthigte mich, nichts von dem Schlechten zu verschonen, was die meisten Teutschen hier als musterhaft zu betrachten gewöhnt waren. Dann aber wird Niemand leugnen können, daß meine Kritik, auch ganz abgesehen von jenem Zweck, im Allgemeinen nicht über die Wahrheit hinausgegangen ist. Die Thatsachen haben sie noch immer gerechtfertigt. Sollte ich mir nun einen Vorwurf zu machen haben, daß ich das Amerikanerthum beleidigt? Die Wahrheit beleidigt in der Regel, aber soll sie deßhalb nicht gesagt werden? Ich bin weit entfernt, die Amerikaner für die Realisirung meiner Ideale verantwortlich machen zu wollen, denn das hieße von ihnen eine Unmöglichkeit verlangen; aber wenn ihr Weg von dem Weg dieser Ideale, d. i. der von mir als richtig erkannten Prinzipien hinwegleitet in ein anderes Gebiet, soll ich dann ihnen zu lieb meine Ueberzeugung verleugnen? Ich kenne für Den, der Ueberzeugungen hat, keine andere Wahl, als entweder sie zu verleugnen, oder sie wider ihren Gegensatz zu kehren. Gerade weil das Amerikanerthum so viel gelobt, d. h. weil zu seinen Gunsten so viel gelogen und übertrieben worden ist, gerade deßhalb verdient es um so schärfer kritisirt zu werden von Denen, die seine zahllosen Blößen erkannt haben.

Ich soll aber an das Amerikanerthum anknüpfen, meint mein Freund. Ich halte dieß mit der Zeit geradezu für unmöglich. Nicht nur die verschiedene Anschauung der Dinge, sondern namentlich die überall noch vorherrschende Gewohnheit, die Teutschen als eine unselbstständige Population, als bloße Werkzeuge und Parteibedienten zu betrachten, mindestens mit einer gewissen bornirten

Superiorität auf sie hinabzublicken, und im günstigsten Fall zu ignoriren, macht es den Amerikanern im Allgemeinen unmöglich, uns als ebenbürtig zu behandeln. Deshalb gibt es für uns nur einen ehrenvollen Weg: uns als Teutsche auf der Basis fester Prinzipien zu organisiren und dann als geschlossene Macht in den amerikanischen Händeln den Ausschlag zu geben. R. Wesselhöft sagt sehr richtig, daß der Amerikaner die Treue gegen die Partei am Höchsten stelle, der Teutsche die Treue gegen das Prinzip voranstellen müsse. Die Treue gegen das Prinzip — das ist unsre Nationalität und unsre Mission in diesem Lande. Führen wir sie massenweise durch, so wird das Amerikanerthum endlich an uns anknüpfen, statt daß wir uns unter die hiesige Prinziplosigkeit zu beugen haben. Auf die Amerikaner wirkt man nur, wenn man selbstständig auftritt. Nichts aber erregt weniger den Glauben an Selbstständigkeit, als Konzessionen, die man auf Kosten des Charakters und der Ueberzeugung macht. So lang wir in Amerika nicht selbstständig auftreten, sind und bleiben wir mehr oder weniger verachtet. Ich meinerseits bin weit entfernt, gegen die Amerikaner im Allgemeinen eine feindliche Gesinnung zu hegen; ich bin sogar überzeugt, daß ich, wenn ich mich ihnen einverleiben könnte, unter ihnen einen bessern Boden für meine Wirksamkeit fände, als ich im Allgemeinen unter den amerikanischen Teutschen gefunden habe; aber ich werde niemals der eingebildeten Superiorität ihres Nativismus Konzessionen machen und keine Annäherung versuchen, so lange sie den teutschen Geist nicht achten gelernt haben.

2. Mäßigung gegen die Gemeinheit. Der Mensch kann nur handeln nach seiner Natur und nach der Erziehung, die ihm das Leben ertheilt hat. Mein Freund selbst gesteht dieß zu, indem er für die Gemeinheit mehr Toleranz in Anspruch nimmt, als ich gegen sie geübt habe, während die Schuld doch nur an der Gehirnorganisation u. s. w. liege. Aber mit demselben Recht läßt sich verlangen, daß man gegen die Despoten, ja daß man gegen die wilden Thiere tolerant sei. Wer

von einem Tiger angefallen wird, wird der sich aus dem Grunde ruhig auffressen lassen, weil der Tiger seiner Natur oder „Gehirnkonstruktion" nach ein Raubthier ist und sein muß? Grade weil seine Natur ihn zum Menschenfresser macht, erschießt ihn der Mensch, und je mehr Tiger es giebt, desto mehr Jagd muß auf sie gemacht werden. Grade *weil* die meisten Menschen gemein und inkonsequent denken und handeln, muß man die Gemeinheit und Inkonsequenz geißeln, denn Schonung würde nur dazu dienen, sie allgemein und allmächtig werden zu lassen. Sie als abschreckendes Beispiel an den Pranger zu stellen, ist eben so nöthig, wie es von der andren Seite nöthig ist, sie durch Mittel der Erziehung und Bildung zu vermindern und zu mildern.

Die Art und Weise nun, die Gemeinheit, Charakterlosigkeit, Schlechtigkeit u. s. w. zu bekämpfen, hängt eben wieder von der Natur und Erziehung dessen ab, der den Kampf zu führen hat. Was mich betrifft, so hat mich nun einmal die Natur nicht dazu gemacht, gelinde und timide aufzutreten. Besäße ich aber die Fähigkeit hierzu, so würde ich auf der andern Seite wieder nicht die Fähigkeit haben, überhaupt eine entschiedene Wirksamkeit zu üben. Und so ist es mit Jedem. Luther hätte nicht die Entschiedenheit gehabt, mit dem Papstthum einen Kampf auf Leben und Tod zu führen, wenn er nicht gleichzeitig derb, schroff, grob gewesen wäre. Die eine Seite einer ausgeprägten Natur bedingt eine entsprechende andere Seite. Ueberdieß darf man von einem Soldaten nicht verlangen, daß er Krieg führe, aber statt des Säbels eine Reitpeitsche in die Hand nehme.

Und nun die Erziehung. Mir hat das Leben eine so seltsame Erziehung ertheilt, daß es für mich nur die Alternative gab, entweder geknickt mich zu beugen, oder in der beständigen Uebung des Widerstandes mir eine um so größere Steifheit des Nackens anzugewöhnen. Denke mein Freund nur an die unerhörten Verfolgungen, die ich hier in Amerika von der Rohheit, der Gemeinheit und der Bosheit zu erdulden gehabt. Ich kann es nun

einmal nicht so weit im Christenthum bringen, daß ich auch die rechte Backe hinhalte, wenn ich einen Schlag auf die linke erhalten habe. Ich kann Großmuth üben, wo ich gesiegt habe, ich kann mich mit Verachtung begnügen, wo ich es für dienlich halte zu schweigen, aber ich kann keine Schonung üben, wo ich sprechen und angreifen muß. Wer mir mit Absicht Unrecht thut, der darf nicht erwarten, daß ich die Humanität an Schufte verschwende. Unrecht dulden ist kein Verdienst, es ist Anerkennung oder Aufmunterung des Unrechts. Wenn mein Freund es erlebt hätte, daß er fast überall mit den besten Intentionen auf die elendeste Feindseligkeit gestoßen, weil er keine Lügen in den Kauf geben wollte; daß er zum allgemeinen Schaden die Dummheit triumphiren sah, eben weil er den Verstand, und daß das Unrecht triumphirte, eben weil er das Recht geltend machen wollte; daß die Verleumdung ihn Jahre lang auf das Schamloseste verfolgte mit dem ausdrücklichen Zweck, ihn in der öffentlichen Meinung zu ruiniren und daß diese öffentliche Meinung ihn der dominirenden Gemeinheit wegen im Stich ließ, obschon sie die Verleumdungen kannte; daß er sich gegenüber alle Gerechtigkeit abgeschafft und alle Schlechtigkeit legitimirt sah; daß jeder Bube sich zu Zeiten ein Verdienst erwerben konnte, wenn er nur Koth nach seinem Charakter warf, der keine andere Stütze hatte als das Selbstgefühl und die Verachtung; wenn er gleichzeitig mit den bittersten äußeren Verhältnissen zu kämpfen hatte, die soziale Ueberlegenheit und den ekien Hochmuth jedes Schurken oder Strohkopfs tragen mußte, der ein Paar Dollars in der Tasche hatte, und z. B. mit den Seinigen wie ein Hund auf dem Boden zu schlafen oder wie ein Bettler auf Dachstübchen zu kampiren genöthigt war, während die Verleumdung ihn mit dem besten Erfolg als Verschwender, Prasser u. s. w verschrie und man große Männer, die wirklich alle diese und noch andere Vorwürfe verdienten, in den Himmel erhob; wenn mein Freund dieß und tausend andere Dinge der Art in ausgesuchter Abwechslung nicht ein Jahr, nicht zwei, nicht drei, sondern zehn Jahre lang als umhergehetzter, heimath-

loser Flüchtling erlebt hätte, so würde er selbst sich nicht so sehr darüber wundern, daß er etwas „malitiöser“, schonungsloser und schroffer geworden, als ein von den Kleinlichkeiten und Dummheiten des Lebens emanzipirter Mensch sein soll; er würde sich eher darüber wundern, daß er sich überhaupt noch mit den Interessen, der Freiheit, der Vervollkommnung der Menschen beschäftigte. Homo sum, nec quidquam humani a me alienum puto (Ich bin ein Mensch und bilde mir nicht ein, alle menschliche Schwächen überwunden zu haben.)

Ich gestehe trotzdem, daß mein höchster Triumph über das Leben erst errungen wäre, wenn ich nur mit heiterer Ruhe und unbefangener Ueberlegenheit über seinen Niedrigkeiten und Miseren stände. Aber auf diesen Triumph muß ich verzichten, bis ich älter werde; so lang ich noch zum Kämpfen berufen bin, muß ich mich mit der Hülfe eines wohlgewappneten Humors und der Nachsicht Derer begnügen, die meine Art und Weise mit meinen Zwecken oder meinen Erfolgen zu entschuldigen verstehen.

3. Verhältniß zur Religion. Ich muß meinen Freund und mit ihm Gleichgesinnte ersuchen, meinen Atheismus nicht für den „Vogt'schen“ verantwortlich zu machen, welcher dem in Teutschland längst verbreiteten nachgehinkt kommt. Herr Vogt erscheint mir trotz seinem Talent und seinen Kenntnissen als eine viel zu unedle Natur, als daß ich ihn zum Typus für Freigeister machen könnte. Ich bin ein Materialist und wahrscheinlich ein radikalerer als er (siehe den Artikel „Materialismus“); aber ich betrachte den Idealismus als die Blüthe des Materialismus und liebe die Blüthen mehr, als die schmutzigen Knollen der Wurzel. Uebrigens sehe ich nicht ein, was mein Freund gegen die Philosophie haben könne, daß man den Reiz des Lebens genießen soll? Mögte er das Gegentheil lehren wie das Christenthum. Ist seine Philosophie die Aszetik? Es kommt nur darauf an, was man unter dem Reiz des Lebens versteht. Gehören denn die „idealen“ Freuden nicht zum Leben? Ist es denn nicht die

schwächlichste Konzession an die Rohheit oder die Raffinerie, die Ausbeutung der Freuden des Lebens für ihr Monopol zu erklären? Muß man denn unter dem Epikuräismus, der gesundesten aller Philosophien, aller geschichtlichen Wahrheit zum Trotz die Rohheit, die Unmäßigkeit, die Bestialität verstehen, von der Epikur weiter entfernt war als seine Gegner? Gibt es denn einen wahren und nachhaltigen Genuß des Lebens ohne Vernunft, ohne Maß, ohne die Rücksicht der Sittlichkeit? Und soll man die Reize des Lebens verachten, weil das Uebermaß des Genusses sie entwerthet? Sollen wir keine Flasche Wein trinken und zwar aus dem Grunde, weil zehn Flaschen uns zum Vieh machen würden? Sollen wir keine Weiber lieben und zwar aus dem Grunde, weil es öffentliche Dirnen und liederliche Gesellen gibt? Sollen wir bloß spartanische Suppen essen, weil Lucullus Pfauenzungen gefressen und andere Schwelger ihre Fische mit Menschenfleisch gemästet haben? Wer wird nicht jedem Menschen wünschen, daß er täglich seine Flasche Wein trinken könne, einen Braten auf dem Tisch habe und ein geliebtes Weib zur Seite? Wer wird ihm nicht überdies schöne Lektüre, Kunstgenüsse und jede Freude der Natur und Kunst wünschen, die den nämlichen Anspruch aller anderen Menschen nicht beeinträchtigt? Sollen wir die Vernunft abschaffen, weil es Unvernünftige giebt? Sollen wir den Gebrauch abschaffen, weil der Mißbrauch möglich oder hier und da vorhanden ist? Ihn zu meiden oder abzuschaffen ist ja eben die ewige Aufgabe unserer Vernunft.

Was nun mein Verhältniß zum Christenthum betrifft, so hat dasselbe meinen Freund zu einem Widerspruch verleitet, der nicht zum Vortheil des Christenthums ausschlägt. Er sagt, es gäbe unter den Christen viele Menschen „von der reinsten Aufopferungsfähigkeit für die edelsten Zwecke" u. s. w. — und ich gestehe dieß in Bezug auf die A b s i c h t zu —; aber gleichzeitig sagt er, daß ich denselben durch meine schonungslose Kritik ein Zusammenwirken mit mir unmöglich mache. Warum? Weil eben das Christenthum, der Glaube, die Religion

überhaupt keine Kritik, d. h. keine Vernunftprüfung ertragen kann. Sobald sie dieselbe erträgt, hat sie eben aufgehört. Ich kann mit jedem Christen zusammenwirken, sobald er meine Kritik erträgt, denn ich ertrage jede Kritik der Christen. Warum ist nicht auch das Umgekehrte der Fall? Warum?

Es ist mir sogar nichts erwünschter, als die Kritik, weil ich mich nur mit dem Resultat der schärfsten Vernunftprüfung begnügen kann. Ich kann überdieß jede christliche Witzelei, Verdammung, Beschimpfung u. s. w. ertragen; ich bin erhaben über Alles, so lang man mich nicht überzeugt und widerlegt. Thut man dieß, dann, aber nur dann beuge ich mich: dann werde ich Jeden, er mag Christ, Pfaffe, Dalai Lama oder wie sonst heißen, als meinen Lehrer betrachten und ihm dankbar sein. Kann, bei diesen Grundsätzen, die Schuld an mir liegen, wenn, wie mein Freund sagt, Christen ein Zusammenwirken mit mir unmöglich wird? Und hat die „Aufopferungsfähigkeit für edle Zwecke" nicht sehr enge Grenzen, wenn sie scheitert an der Unmöglichkeit, mit denen zu wirken, welche auf der Bahn zu den edlen Zwecken eine Examination der Vernunft, der höchsten Instanz des Menschen, vorzunehmen für nöthig halten? Beruht jene Unmöglichkeit nicht in den meisten Fällen eben auf der von meinem Freunde verdammten „Feigheit, Selbstsucht und Heuchelei?" Und die sollte ich schonen?

Der Unglaube, die Religionslosigkeit, die mein Freund an mir tadelt, ist nichts Andres, als der Glaube an die edle oder zu veredelnde Natur des Menschen und an seine Vernunft. Mein Freund scheint mit dem Glauben an die Vernunft auch den Glauben an die Unvernunft rechtfertigen zu wollen. Dieß Thema will ich nicht weiter ausbeuten. Aber ich muß bemerken, daß er sehr im Irrthum ist, wenn er meint, die Vernunft müsse ebenfalls an den Glauben rekurriren, da man z. B. „an die Tugend glauben müsse, indem man sie nicht mathematisch beweisen könne." Allerdings kann

man sie mathematisch beweisen. Was ist Tugend? Es gibt keine Tugend im Allgemeinen, es gibt nur einzelne Tugenden. Nehmen wir z. B. die Tugend der Mäßigkeit, der Rechtlichkeit, der Wahrheitsliebe u. s. w. Warum glaubt man an sie? Weil man weiß, durch Erfahrung und durch Abstraktion, weil man „mathematisch beweisen kann", daß das Aufgeben der Mäßigkeit, der Rechtlichkeit, der Wahrheitsliebe, daß also die Unmäßigkeit, die Schurkerei, die Lüge den Menschen nicht bloß in Widerspruch mit seiner eigenen Vernunft und Wohlfahrt, sondern auch in Widerspruch mit der Wohlfahrt und Vernunft der übrigen Menschheit bringen muß, die eben nur harmonisch existiren kann durch die allgemeine Mäßigkeit, Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe.

„Meine Ansicht vom Christenthum ist einseitig, sagt mein Freund, da die Dummheit und Schlechtigkeit der Menschen es verdorben und mißbraucht habe." Aber, frage ich, wer stellt denn das wahre Christenthum her, da jede Sekte der andern vorwirft, sie habe es verdorben und mißbraucht? Und bleibt Dem, der das unverdorbene und nicht mißbrauchte Christenthum retten will, ein anderer Rekurs übrig, als derjenige an die Vernunft? Wenn aber nur die Vernunft die Richterin über das wahre Christenthum selbst unter Christen ist, weshalb sich nicht an die Richterin allein halten? Weshalb glauben, um nachher die Vernunft um Rath zu fragen, statt durch den Rath der Vernunft den Glauben von vorn herein beseitigen?

Doch nun die weitere Frage: wie kommt es, daß nicht auch die Vernunft „von der Dummheit und Schlechtigkeit der Menschen verdorben und mißbraucht" worden ist? Kann man z. B. im Namen der Vernunft einen Menschen zwingen, gegen seine Ueberzeugung zu sprechen? Kann man im Namen der Vernunft einem Menschen mit Höllenstrafen u. s. w. drohen, wenn er nicht glaubt? Kann man im Namen der Vernunft Märchen und Wundergeschichten erzählen? Kann man im Namen der Vernunft einem Menschen aufbinden, daß ein „Geist" aus Nichts die

Welt geschaffen und eine Jungfrau ohne Zuthun eines Mannes einen Welterlöser geboren? Kann man im Namen der Vernunft die Vernunft abschaffen wollen? Wo irgend ein Mensch den Namen der Vernunft benutzt für die Unvernunft, da ist er sofort von der Kritik demaskirt und beseitigt. Die Vernunft ist nicht zu mißbrauchen, weil sie nicht irre zu machen ist. Es hat noch nie im Namen der Vernunft etwas Unvernünftiges Bestand gehabt; die Schöpfungen des Glaubens aber existiren Jahrtausende, eben weil sie mit allen Mitteln die Vernunft fern halten bis auf den Namen. Die Vernunft will Beweise, der Glaube macht Dekrete. Deßhalb ist es nicht möglich, die Vernunft zu „mißbrauchen" und zu „verderben"; deßhalb ist es aber auch nicht möglich, die Vernunft und den Glauben zu vereinigen.

Mein Freund lebt noch immer in der Schwebe zwischen Glauben und Vernunft. Ich begreife, daß Einer glaubt, und begreife, daß Einer vernünftig ist, aber die Schwebe, offen gestanden, begreife ich nicht.

* * *

Ich habe schon früher die Gesinnungen beleuchtet, welche die Kommunisten in Beziehung auf die Sklavenfrage an den Tag legen. Die Sklavenfrage ist, wie der Despotismus, für sie etwas so Gleichgiltiges, daß sie ihr bloß eine „ökonomische" Seite abzugewinnen wissen, genau wie der von gleicher Gemeinheit beseelte „N. Y. Herald", der ewig wiederholt: der Norden muß weiße, der Süden schwarze Arbeiter haben und damit Basta. Periculosus sagt jetzt ganz offen, sein Wisch, „die Reform", „habe weder Partei für noch gegen die Sklaverei zu nehmen." Also nicht einmal für? Wie ist man doch dazu gekommen, diesen Burschen aus dem Gefängniß zu befreien? Das Gefangensein wie das Sklavesein ist etwas Gleichgiltiges, „man hat weder Partei dafür noch dagegen zu nehmen" und es wäre jeden Falls „ökonomischer" gewesen, einen solchen Freiheitshelden von seinem Prügelkompagnon Hassenpflug,

als von betrogenen Arbeitern füttern zu lassen, die er in der Gemeinheit erziehen hilft. Man wird es in Teutschland einst mit Staunen vernehmen, daß ein teutscher „Arbeiterbund“, der für Emanzipation der Arbeiter wirken will, durch sein „Organ“ erklären läßt, er habe nichts gegen die Sklaverei einzuwenden.

Es ist sehr bezeichnend, daß das einzige Eigenthum, wogegen die Vertilger des „Eigenthums“ nichts einzuwenden haben, das Eigenthum von Menschenfleisch ist; daß die Feinde des „Privatbesitzes der Produktionsinstrumente“ durch diesen Besitz nur dann nicht empört werden, wenn die „Produktionsinstrumente“ — Menschen sind.

Wie ich bei jeder Gelegenheit entwickelt, geht der Zweck des vernünftigen Sozialismus dahin, nicht, wie der kommunistische Wahnwitz will, das Eigenthum aufzuheben, sondern Jedem Eigenthum zu sichern. Hieraus folgert der unbürgerliche Freund des allgemeinen Besitzes der „Produktionsinstrumente“, d. i. der Korporal der kommunistischen Kaserne in spe mit seiner panischen Logik, daß ich grade umgekehrt, bloß Einzelnen, wie es bisher war, und nicht Allen Eigenthum gesichert wissen will, daß ich ergo mit — J. Mitchel auf einem Boden stehe, ergo mir im Geheimen eine Farm mit Sklaven wünsche. Er hat mich durchschaut. Wenn ich könnte, würde ich mir als „Master“ eine Schaar solcher panischer Kommunisten halten, welche so viel Geschmack an der Sklaverei haben, und ihnen durch die Mittel der „ökonomischen“ wie der knutischen „Nothwendigkeit“ eine so eindringliche Lehre von der Bedeutung des Menschenfleischeigenthums geben, daß sie ihr „Klassenbewußtsein“ für die Zeit ihres Lebens auf dem Hintern trügen.

Neulich wurde bei Natchez ein Sklave lebendig verbrannt, weil er einen Weißen geschlagen hatte. Wäre er ein weißer Arbeiter gewesen, so hätte ihm Keiner ein Haar gekrümmt. Dennoch besteht zwischen dem Sklaven und dem weißen Arbeiter kein anderer Unterschied als ein „ökonomischer“. So sehen es jene kommunistischen Schandbuben an, aus deren gemeiner Seele alle mensch-

lichen Rücksichten und ideale Prinzipien herausgefault sind und für die es keine andere Gesichtspunkte mehr gibt, als Essen und Nichtessen, Vielessen und Wenigessen, voller Beutel und leerer Beutel.

Die Sozialisten sind die Menschen der Revolution, die Kommunisten sind die Bestien der Revolution.

* *
*

Einer meiner Korrespondenten in Teutschland theilte mir lezthin am Schluß einer Korrespondenz Folgendes mit:

„Es macht Ihnen vielleicht Spaß, zu lesen, was ein deutscher Blaustrumpf, der seiner Zeit auch in London war und eine Flüchtlingsgesellschaft besuchte, über Sie schreibt. Von einer gewissen Amely Bölte, die lange in England Gouvernante oder so was gewesen sein muß, ist früher ein „Notizenbuch eines Arztes" und im vorigen Jahre: „Eine deutsche Palette in London" erschienen. Der junge Maler, der Held der Geschichte, kommt in eine Abendgesellschaft, wo französische und deutsche Flüchtlinge an uns vorüberstreifen. „Wende den Blick dort hinüber!" sagte ein Freund als Cicerone zu Franz Hartung. „Jene Gruppe besteht aus Deutschen. Gleich im Vordergrunde bemerkst du eine athletische Gestalt, die Alles überragt. Sieh sein lichtblondes Haar, das spärlich die Stirne überschattet, die Blatternarben, die dünnen Lippen, die eng gekniffen den festen Sinn bekunden: das ist Karl Heinzen, das Schreckgespenst aller regierenden Häupter, von denen nach seinem Willen kein einziges am Rumpfe bleiben soll. Er betrat Englands Boden ohne einen Heller und wäre mit Frau und Kind umgekommen, hätte nicht ein Wort von Mazzini zu seinen Gunsten die Häuser, Herzen und Beutel geöffnet. Mit Struve war es ein Gleiches. Er ist aber heute nicht hier. Er hat sich mit Heinzen überworfen, weil Jeder von ihnen an der Spitze einer Partei stehen wollte. Nun haben Beide ihre Anhänger, die augenblicklich freilich nur höchstens ein Paar Dutzend Schneider sind."

So weit die Mittheilung meines Korrespondenten.

Ich gestehe, daß mich diese Darstellung einer teutschen Lansmännin, die mich in London ein Paar dutzend Mal besucht hat, und von mir stets auf die humanste Weise behandelt worden ist, einiger Maßen frappirt. Ich kann es mir zwar aus Rücksichten auf die preußische Polizei und die Loyalität Varnhagen'scher Protektoren erklären, daß Fräulein Bölte sich in ihrem Buch durch einen Maler vertreten läßt, daß sie blutdürstige Revolutionaire nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen haben will; daß sie aber ihren Maler so schlecht portraitiren läßt, daß sie zum Lohn für meine Galanterie (welche ihr Zutritt in jene „Flüchtlingsgesellschaften" verschaffte, ja welche sie auf ihr Ersuchen auch in die Versammlung jener „Schneider" mitnahm, zu deren „Partei"-Chef sie mich macht) die Undankbarkeit so weit treibt, mir sogar „Blatternarben" aufzudichten und mir durch Mazzini die Beutel der Engländer öffnen zu lassen, dieß ist eine Bosheit, gegen welche ich protestiren muß und zwar nicht für mich allein. Wofür sich Fräulein Bölte durch jene Schilderung rächt, die sie im umgekehrten Falle eine Verleumdung ihrer Liebenswürdigkeit nennen würde, weiß ich nicht. So viel weiß ich aber, daß ich diese Rache nicht erwidern werde durch Darstellung Dessen, was ich beobachtet habe, wenn mir das reizende, geistvolle Wesen von Angesicht zu Angesicht gegenüber saß, ohne „Blatternarben" zu studiren. Nur kann ich meine Genugthuung darüber nicht verbergen, daß ich trotz ihrer Unwiderstehlichkeit nicht schwach genug war, ihr Dinge mitzutheilen, die eine Berliner Notizenschreiberin und ein „Maler Hartung" nicht wissen durften.

* * *

Der „Klassen-Kampf" in New York ist noch immer nicht beendigt. Er ist jetzt von den Arbeitern selbst aufgenommen worden und zwar gegen diejenigen, welche sich ihnen bisher als Leithämmel aufschwatzten. Die „Klasse" steht auf gegen die „Klassenkämpfer". Die Herren „Marxianer" mit ihrem Korporal Periculosus der Grausige, genannt der Medusenhauptige, sind von den Arbei-

tern endlich durchschaut worden und die Arbeiter haben sich ihre Doktrin, daß sie eine aparte Menschenrace seien, so gut gemerkt, daß sie jetzt fragen: was wollen diese Nichtarbeiter bei uns, „was wollen die mit ihren beschmierten Brillen?" Recht so! Nur Handwerker sind Arbeiter, nur Arbeiter sind Menschen, folglich — fort mit diesen Schriftgelehrten und Intriguanten, die nur mit der Zunge, aber nicht mit der Hand arbeiten! Dieß ist die Logik, welche aus den Verhandlungen hervorleuchtet, die neulich in den Versammlungen des „Arbeiterbundes" in New-York Statt fanden. Die Klassenreiter erndten, was sie gesäet haben, und das konnte ihnen jeder vernünftige Mensch voraussagen. Schon der Instinkt sagt den Arbeitern, daß Menschen, welche mehr Bildung haben als sie und sie doch für Mustermenschen erklären, welche sie die allein berechtigte Klasse nennen, aber trotz alle dem sich dieser Klasse nicht einverleiben, Lügner und Spekulanten sein müssen.

Die Arbeiter sind augenscheinlich auf dem Weg einer besseren Erkenntniß. Nachdem sie werden erkannt haben, daß Diejenigen, welche sie zu einer aparten Menschenart erziehen wollten, um sie zu benutzen, nichts Andres sind und sein konnten als perfide Humbuger, werden sie auch einen Schritt weiter gehen und erkennen, daß es ihrerseits ein großer Fehler war, sich als besondre, abgetrennte Arbeiter-Klasse zu geriren, und daß sie nur dann etwas erreichen können, wenn sie sich ohne Klassenprätension als Menschen und Bürger der großen Armee der Sozial-Demokratie einreihen.

* * *

Auch dem eifersüchtigsten amerikanischen Patrioten kann es nicht gelingen, in der Geschichte dieser Republik einen Punkt zu bestimmen, wo die Bevölkerung derselben begonnen habe amerikanisch und aufgehört habe europäisch zu sein. Sie war stets und ist noch heute nichts weiter als ein verpflanztes Stück Europa, eine Republik von Einwanderern, obschon sie einen Kern von spezifischem Amerikanismus angesetzt hat. Wollte der Nativist durchaus eine Grenze ziehen, so müßte er etwa von dem Tage

der Konstituirung ausgehen. Diese Konstituirung aber wurde gerade von einem durchaus antinativistischen Geist begleitet, welcher dieses Land der kommenden Einwanderung eben so zum Asyl bestimmte, wie es den früheren dazu gedient hatte. Und dieß geschah nicht aus bloßem Freiheitsenthusiasmus, es geschah im wohlverstandenen Interesse des Landes selbst. Diese Republik wäre wahrscheinlich längst wieder zu Grunde gegangen oder zersplittert, wenn sie bei der Konstituirung ihre Grenzen verschlossen, wenn nicht die Einwanderung die kleine Bevölkerung so schnell gestärkt und ein einigendes Netz der Kultur über die weiten Länderstrecken gebreitet hätte. Wenn nun aber schon die Konstituirung der Republik von antinativistischem Geist ausging und ausgehen mußte, so bietet die spätere Entwickelung derselben eben so wenig einen Halt, von dem aus eine Grenze zwischen Amerikanern und Europäern gezogen werden könnte. Will man die Frage in Betracht ziehen, ob der Einwanderung oder ihrem Einfluß entgegengetreten werden solle, so kann dabei, wenn wir den wahren amerikanischen Standpunkt einnehmen, nur die Rücksicht auf Vortheil und Nachtheil für die Republik im Sinne ihrer Gründung maßgebend sein. Dabei kommt es allerdings auf eine Verständigung über Das an, was Dieser oder Jener für vortheilhaft und nachtheilig hält; wenn wir aber bloß an der Konstitution und Unabhängigkeitserklärung festhalten, so haben wir schon Waffen und zwar nativistische Waffen genug, um jeden engherzigen oder reaktionairen Nativismus in seine Schranken zurückzuweisen. Nur durch Umstoßung der Konstitution und der Unabhängigkeitserklärung kann sich der Nativismus durchsetzen. Ein siegreicher Nativismus wäre ein Umsturz der Republik. Die Einwanderung ist es, welche die Republik auf die Probe stellt; besteht sie diese Probe nicht, so hat sie aufgehört, so muß sie sich in eine Racentyrannei verwandeln, die mit Selbstzerfleischung beginnt und mit einem Despotenregiment endigt. Will der Nativismus konsequent sein, so muß er die ganze Einwanderung rechtlos machen und zwar durch Diktate mit rückgreifender Gewalt. Würde diese Gewalt aber auch nur

auf Diejenigen sich erstrecken, die noch nicht Bürger geworden sind, so würde damit ein Schnitt durch die Bevölkerung gezogen, welcher die edelsten Theile des republikanischen Organismus verletzte. Amerika würde dann, wie bisher das Land der Einwanderung, so das Land der Auswanderung werden und sich mit ganz andern Feinden umgeben als mit Feinden der Republik. Seine 1400 Millionen Acker Land müßte es den wilden Thieren oder Denjenigen überlassen, welche sie wider seinen Willen als Squatter in Besitz nähmen. Seine Macht wäre gelähmt, seine Entwickelung unterbrochen und die Zerrüttung würde im Innern keimen wie die Feindschaft von Außen. Kurzum, die Konsequenzen des Nativismus würden Nordamerika zum Selbstmord führen.

Hat sich schon einmal ein Nativist gefragt, was aus Nordamerika werden würde, wenn plötzlich alle die Millionen daraus entfernt werden könnten, die er nicht als amerikanisches Vollblut anerkennt? Es würde mindestens die Hälfte seiner Bevölkerung verlieren und die andre Hälfte, wenn sie nicht vom Ausland verschlungen würde, müßte in einer Einseitigkeit und Stagnation verkommen, wodurch Nordamerika aus der Reihe der Kulturvölker austräte. Seine Rolle, die einzige Rolle, wodurch es sich einen besondern Platz in der Geschichte erworben, nämlich die, als kosmopolitische Republik einer Vermittelung der National- und Stammunterschiede vorzuarbeiten, wäre ausgespielt und es bliebe nichts übrig als ein Völkchen gewesener Engländer, Krämer, Aemterjäger, Sklavenhalter u. s. w., die nicht mehr wüßten, was sie mit ihrem ungeheuren Lande beginnen sollten.

Um den Nativismus abzustreifen, muß der Amerikaner sich rein auf den Standpunkt des Republikaners und des Menschen stellen. Er muß sich den Patriotismus des Menschenthums aneignen, als dessen beste Pflanzschule oder Arena er Amerika ansehen mag. Um aber zu diesem Patriotismus zu gelangen, bedarf er eben der Verarbeitung des „fremden Elements". Das Heilmittel für den Nativismus liegt also gerade da, wo er das Uebel sucht — eine Erscheinung, die sich bei ihm

wiederholt und bei jeder Beschränktheit. Auch die religiöse Beschränktheit kennt kein größeres Uebel als die Aufklärung, durch welche sie kurirt wird. Aber warum hielt sie dieselbe für ein Uebel? Weil sie sie nicht kannte. Und so geht es auch den Amerikanern. Sie sind dem „fremden Element" abgeneigt, weil sie es nicht kennen. Sie haben es bisher fast nur kennen gelernt im Wirthshause als Säufer, bei der Wahlurne als Bedienten, im Armenhause als Brodesser, im Zuchthause als Verbrecher und höchstens in harmloser Thätigkeit als Arbeiter, in harmlosen Künsten als Vertreiber der Langeweile und im Verkehrsleben als Düpe und Opfer. Die besten, höchsten, wichtigsten Eigenschaften desselben sind ihnen aber, namentlich des Sprachunterschiedes wegen, fast gänzlich unbekannt geblieben. Das gilt wenigstens von demjenigen „fremden Element", welches am schwersten wiegt in der Waagschaale der amerikanischen Entwickelung, vom teutschen.

Wir Teutschen hätten dieß längst ändern und die Amerikaner von unserer Bedeutung für ein in der Entwickelung begriffenes Volk überzeugen können. Aber trotz aller Akklamation, die aus allen Ecken wiedertönt, wenn von der Gründung eines in englischer Sprache geschriebenen teutschen Blattes die Rede ist, hat noch nie, wenigstens so weit ich mich erinnere, außer einem einzigen Mann in Texas, ein Teutscher einen einzigen Dollar für ein solches Unternehmen zur Verfügung gestellt. Schande!

Die Teutschen sind das einzige einwandernde Element, welches für Nordamerika von wirklicher Kulturbedeutung ist. Franzosen, Italiener u. s. w., die uns an Bildung gleichstehen, sind zu wenig zahlreich, um ein besondres Gewicht in die Waagschaale legen zu können: sie verschwinden in der Masse ohne sich geltend zu machen. Die Irländer haben zwar den Vortheil der Massenhaftigkeit, aber sie bringen außer Fäusten zum Eisenbahnbau Amerika nichts, was seinen Fortschritt fördern könnte. Die Teutschen aber sind im Stande ihm Alles zu liefern, was es braucht und nicht durch sich selbst entwickelt:

Weinbau wie Geselligkeit, Volksfeste wie Künste, Radikalismus wie Wissenschaftlichkeit, Aufklärung wie Humanität.

Wenn Das, was die Teutschen auszeichnet, im Angesicht der Amerikaner geltend gemacht und ihnen zum Bewußtsein gebracht wird, so bedarf es keiner langen Anstrengungen mehr, den Nativismus zu entwaffnen. Wir werden dann alle gebildeten und bildungsfähigen Amerikaner auf unserer Seite haben und können die Feindschaft der ohnmächtigen Bornirtheit und Rohheit verlachen. Man wird dann unsre breiten Stirnen eben so wohl beachten lernen wie unsere „breiten Füße" unsre hohen Ideen eben so wohl wie unsre „hohen Hintertheile".

An uns selbst liegt die Schuld, wenn wir nicht gekannt und folglich nicht gewürdigt werden. Hätten wir die Gelegenheit, die Amerikaner mit uns bekannt zu machen und wir würden auch dann noch angefeindet, dann freilich würde es sich zeigen, daß die Schuld nicht auf unserer Seite läge und daß keine Verständigung zu hoffen sei. Dann bliebe nichts übrig, als auszuwandern oder uns abzusondern und teutsche Staaten zu bilden. Denn die Prätension wird jeder selbstbewußte Teutsche mit Entrüstung von sich weisen, daß er hierher gekommen sei, um sich vollständig absorbiren, umwandeln, „amerikanisiren" zu lassen. Amerikanisirt werden können wir nur geographisch und politisch; wer aber seine Erinnerungen, seine Bildung, sein Denken, seine Sprache, sein ganzes geistiges und gemüthliches Leben, mithin seine ganze Natur opfern könnte dem dominirenden Amerikanerthum zu lieb, der wäre ein Niederträchtling, ein Sklave. Wir wollen hier leben und streben neben und mit den Amerikanern, nicht aber u n t e r ihnen. Wir wollen ihnen bringen, was wir haben, aber es uns nicht nehmen lassen. Wir wollen annehmen, was sie uns bieten, aber nicht als Gnade. Wir wollen nicht mehr, als sie, aber auch nicht weniger. Wir betrachten sie wie uns als Republikaner und als Menschen, nicht aber als Herren und als Aristokraten. Wir wollen keine beleidigende Prätensionen machen, aber auch keine erniedrigende Kon-

zessionen. Auf keinen Fall aber, es koste was es wolle, verzichten wir auf ein einziges Recht des Menschen und des Republikaners, das die Amerikaner für sich in Anspruch nehmen.

* * *

„Die Zeit des Radikalismus in Wissenschaft und Kunst ist vorüber und wenn auch vielleicht hier und dort ein Paar vereinzelte Schriftsteller noch ihr Vergnügen daran finden, denselben wieder aufzuwecken, so ist das doch eben nur eine Privatbelustigung und das Publikum nimmt keine Notiz davon." So sprach sich vor einigen Wochen in einer Bücherkritik ein teutscher Literat aus, der nur durch sein früheres Kokettiren mit dem „Radikalismus" ein bischen Namen erworben. Es ist dieß „mein geliebter Prutz", wie er in einem Herwegh'schen Gedichte genannt wird.

Also der Radikalismus ist in Teutschland abgethan. Das kommt mir ungefähr vor, wie wenn einer bei Nacht sagte: „Die Zeit der Sonne ist vorüber", oder im Winter: „Die Zeit der Blumen ist vorüber." Denn nur ein blasirter Apostat wie Herr Prutz kann, wenn nicht seiner eigenen Gesinnung, doch seiner eigenen Geschichtskenntniß zum Trotz, das augenblickliche Verstummen des Radikalismus andern Ursachen zuschreiben, als der vorübergehenden Wintersaison des Despotismus. An sich ist der Radikalismus eben so wenig vergänglich, wie die Wahrheit, der er dient, und wenn seine „Zeit vorüber" gehen soll, muß überhaupt die Zeit des menschlichen Geistes vorübergehen. Wenn einmal das Regiment des Säbels vorüber ist, wird der Radikalismus wieder frisch in die Schranken treten und zu Denen, welche er dann mit seinem scharfen Besen in den Winkel kehren wird, gehören auch diese servilen Literaten, Hofraths-naturen und Halbmenschen a la Prutz und Gutzkow, welche jetzt wieder das Gebiet der Presse okkupiren, wie sie es vor 1848 okkupirten.

Es gibt nichts Widerlicheres, als die Art, wie jetzt sich wieder die servilen Amphibien in dem Sumpf der

teutschen Literatur breit machen, das ist eine Behäbigkeit des Jammers, eine Süffisance der Mittelmäßigkeit, eine Superfötation der Impotenz, kurz ein unnatürliches Gewimmel und Wichtigthun und Produziren eines Geschlechts, welches sich durch seine Unschuld vor der Gewalt und durch die Gewalt vor dem Besen der Revolution gesichert glaubt —, daß man nur mit dem Risiko des Uebelwerdens einen Blick in diese Misere hineinwerfen kann. Es sind genau noch dieselben Namen, die auch vor 1848 alle Zeitungen und Bücherkataloge füllten und den ohnehin erschlafften Geist des Publikums mit ihrem entnervenden Gift völlig abschwächten: Gutzkow, Hebbel, Laube, Dingelstedt, Mügge, König, Beck, Schücking, Prutz, Geibel u. s. w. Diese Veteranen der Erbärmlichkeit haben nur einen Zuwachs an hofräthlichen Kritikern (wie Julian Schmidt) und hofräthlichen Poeten (wie Paul Heyse) erhalten, die höchstens durch Neuerungssucht, nicht aber durch Gesinnung und Gehalt sich von ihnen unterscheiden. Sie alle fabriziren Literatur, namentlich Novellen, Theaterstücke, Gedichte, wie die Baumwollsfabrikanten Twist — dünn und unendlich, aber Alles Zeitbedürfniß und gangbare Artikel. Sie loben sich selbst und loben sich einander und da die gediegenere Literatur des freien Geistes — Dank der Gensdarmenherrschaft — nicht mit ihnen konkurriren kann, behaupten sie den Markt allein, bilden sie sich ein, es existire Niemand außer ihnen, und können sie selbst das Bedürfniß nach Besserem durch ihr polizeibeschütztes Monopol eine Zeitlang täuschen oder verdrängen. Es ist daher ein sehr verkehrter Schluß, daß Teutschland nicht nach Besserem verlange, weil es augenblicklich nicht Besseres hat. Ein einziger Schlag mit dem Zauberstabe der Revolution in den stehenden Sumpf der teutschen Zustände — und das ganze Gewimmel dieser geschäftigen, ewig konsumirenden und ewig produzirenden literarischen Amphibienwelt ist zerstoben wie die politische. Genau so war es auch 1848. Wer hat während der Revolutionszeit von jenen Hof- und Theetischliteraten gehört? Sie waren alle untergetaucht und wagten keinen Laut aus ihren Verstecken, ein

Paar ausgenommen, die sich nach allen Seiten hin möglich zu machen wußten; kaum aber begann der beruhigte Sumpf wieder zu grünen und das zerschlagene Schilf wieder zu sprossen und der angesammelte Schlamm wieder zu stinken — da hoben sich allmählig die Köpfe wieder aus dem Wasser und das Gewimmel und Gequack begann lebendiger als je.

Wenn ich nach den literarischen Analogien meine Berechnung machen wollte, müßte ich die Revolution als nahe bevorstehend betrachten. Ich traue aber dem Volksgeist nicht eher wieder ein revolutionäres Bedürfniß zu, als bis sich dasselbe durch die Vorboten einer politischen Literatur ankündigt. In dieser Beziehung könnten wir von Amerika aus mächtig nachhelfen, wenn nicht Diejenigen, welche die Mittel dazu haben, der Meinung wären, dieselben seien bloß zur Blamirung der Emigration bestimmt.

Politisch leistet der Radikalismus jetzt in Teutschland nichts, gar nichts. Und das ist sehr natürlich, da die revolutionären Köpfe alle im Auslande sind und feiern, die Besten nothgedrungen, ein entsprechender Nachwuchs aber sich nicht in ein Paar Jahren bilden kann. Weit mehr noch thut sich der Radikalismus in „Wissenschaft und Kunst" hervor, was Herrn Prutz zum Trotz z. B. Moleschott und Wagner beweisen. Ueberhaupt scheint der radikale Geist sich fast ausschließlich in das naturwissenschaftliche Gebiet geflüchtet zu haben, obschon er auch dort seine eigentlichen Spitzen nicht hervorkehren kann. Das benutzt dann ebenfalls wieder ein Theil der Halben, um in ihrer Weise das Feld auszubeuten. Daher die Menge naturwissenschaftlichpopulärer Journale. Dasjenige von Ule („Die Natur") ist bekannt. Es ist zwar nicht ganz radikal, aber doch das beste. Herr Gutzkow macht naturwissenschaftliche Geschäfte mit „Unterhaltungen am häuslichen Heerd". Ein Dr. Giebel und Professor Scheller geben das „Weltall", ein Professor Hessenstein „Natur und Kunst", ein Dr. Klein „Den Phönix" heraus — alles populär gehaltene Zeitschriften, die in ihrer Weise zur Erweiterung der Naturkenntniß beitragen. Es fällt

schwer, die Naturwissenschaft in Teutschland noch reaktionär zu behandeln und wenn früher der Teutsche auf dem Weg der Theologie zum Revolutionär wurde, so mag er es jetzt auf dem Weg der Naturwissenschaft werden. Ich halte es eben so gut für möglich, daß man in Teutschland die naturwissenschaftlichen Resultate in den Bann thut, wie die Inquisition die Entdeckung Galilei's. Polizeiliche Verfolgung der Nuturwissenschaft (mit Moleschott hat sie begonnen) — das ist eine neue Kampagne der Reaktion, welche die Aufklärung in alle Köpfe treiben kann.

* * *

Mit welchem Gefühl gedenken meine Landsleute jetzt der Zeit, wo Herr Kinkel seinen Triumphzug durch die Ver. Staaten hielt, wo Deputationen und Festkomite's alle Wege belagerten, die der große Mann betrat, wo Fackelzüge und Serenaden sich an allen Straßenecken begegneten und wo ich, der ich ihn Schritt vor Schritt verfolgte, um den Humbug dieser großartigen Schwindelei aufzudecken, jeden Tag entweder der gemeinsten Motive bezüchtigt oder mit Prügeln und Todtschlagen bedroht wurde? Wenn ich an jene Zeit und an die Bestätigung aller meiner Urtheile und Voraussagungen erinnere, so geschieht es nur, um das Recht einer schon so oft vergebens erneuerten Mahnung nachzuweisen nnd in Anspruch zu nehmen. Und wenn ich diese Mahnung gerade jetzt wiederhole, so geschieht es in der Ueberzeugung, daß es nur einer regen und energischen Theilnahme der Emigration und einer richtigen Verwendung ihrer Mittel bedarf, um die jetzige Weltlage, namentlich in Bezug auf den spanischen Anknüpfungspunkt, zur Entfesselung der Revolution benutzen zu können.

Vor Kurzem hatte ich Gelegenheit, ein Paar gebildete und durch ihre soziale Stellung einflußreiche Männer, welche zur Zeit sich ebenfalls hatten verleiten lassen, Herrn Kinkel für einen Revolutionair zu halten und zu seiner Anleihe beizusteuern, über ihre frühere Verirrung und ihre jetzige Passivität zu befragen. Sie stimmten

mir in allen Urtheilen über die Kinkelei bei; als ich sie aber fragte, warum sie jetzt nicht öffentlich ihre Stimmen erhöben, um die unverantwortliche Unthätigkeit zu rügen, welche den Kinkel'schen Verheißungen gefolgt ist, und um ihn zur Rechenschaft über den schnöden Mißbrauch aufzufordern, den er von dem aufopfernden Vertrauen Tausender gemacht, antworteten sie: „wir schämen uns".

Ihre Enttäuschung über den großen Mann, seine Handlungsweise und seine Helfer war so groß, daß sie sich schämten, sich und Andere an ihre frühere Täuschung zu erinnern. Sie schämten sich, diesen Humbug, der jetzt so klar vor aller Augen liegt, nicht zeitig ebenfalls erkannt zu haben und wollten lieber ihre Verirrung mit der Preisgebung ihres Rechts bestrafen, als mit einem Widerruf ihres Vertrauens wieder gut machen.

Die Erklärung dieser Männer: „wir schämen uns" — liefert den Schlüssel zum Verständniß der sonst so unbegreiflichen Nachsicht, womit die Kontribuenten der „Nationalanleihe" überhaupt das Kinkelsche Verfahren so lang auf sich haben beruhen lassen. Sie schämten sich, an einen solchen Mann ihr Vertrauen verschwendet und seinen eitlen Projekten als Gehilfen gedient zu haben.

Nun, ich begreife diese Scham, die in gewisser Beziehung gerechtfertigt ist. Aber es gibt noch eine andre Rücksicht, die schwerer wiegt, als die Scheu vor dem Bekenntniß einer Verirrung, und das ist die Rücksicht auf die Folgen derselben. Was, frage ich, leidet am Meisten darunter, daß die Kontribuenten der „Nationalanleihe" sich schämen, ihr dem Herrn Kinkel geschenktes Vertrauen zurückzunehmen? Die Revolution ist es, die leidet, es ist jener große Zweck, für den einst ihre Beisteuern gegeben wurden. Diesen Zweck preiszugeben, ist das nicht ein weit gewichtigerer Grund zur Scham, als das Zugeständniß, sich in dem Mittel zur Erreichung desselben geirrt zu haben? — Ist ein solches Zugeständniß nicht ehrenvoll, zumal wenn es durch die Rücksicht auf jenen Zweck geboten wird? Ist aber das Schweigen nicht schmachvoll, wenn es mit einer Preisgebung der Revolution zugleich jenen Mangel an Selbstachtung aus-

spricht, der einen frechen Mißbrauch persönlichen Vertrauens ruhig hingehen läßt? Kann es die Kontribuenten schänden, wenn sie mit der so lang versäumten Erklärung hervortreten, sie seien der Mißachtung müde, welche in dem Mißbrauch ihres Vertrauens liege, und sie verlangen Thätigkeit für den Zweck, für den man ihr Interesse in Anspruch genommen?

Noch nie, so lang ein Einzelner durch das Vertrauen Vieler zur Erstrebung eines allgemeinen Ziels in Stand gesetzt wurde, noch nie, so lang es Reaktionen zu bekämpfen und Revolutionen zu betreiben gilt, ist ein so schnöder, so frecher, so schmachvoller Humbug aufgeführt worden wie von jenem Manne, der seine Landsleute bestürmte, mit Hast ihre Beutel zu leeren, damit er rasch die vom Schicksal ihm zugesagte Revolution machen könne, dann mit der Kasse hinter den Koulissen seines Hoftheaters verschwand und seine Verheißungen dadurch erfüllte, daß er das zusammengetriebene Geld in infinitum auf der Bank der Krämer deponirte; von jenem Menschen, der die blutig niedergetretene, nach Hilfe und nach Rache schreiende Revolution zur quieszirten Rentnerin machte, welche von der Bank der Schacherer ihre Zinsen bezieht; von jenem Elenden, welcher mit dem Schwert, womit er die Mörder der Freiheit bekämpfen wollte und sollte, nichts Anderes zu thun wußte, als die Koupons von den Schuldscheinen einer Bank zu schneiden.

Ledru Rollin hat ein Schreiben an den Konsul Sanders gerichtet, worin er, an die spanische Erhebung anknüpfend, auf Intervention Nordamerika's zu Gunsten der europäischen Revolution dringt und den Glauben an die Möglichkeit einer solchen Intervention ausspricht.

Es scheint, daß es gar kein Mittel in der Welt giebt, um den Revolutionairen da drüben eine richtige Vorstellung von Nordamerika, seiner Politik und seinen Politikern beizubringen. Ich wiederhole ihnen zum tausendsten Mal, daß sie nichts, gar nichts von Amerika zu erwarten haben, als höchstens Sanders'schen Humbug. Daß Nordamerika alle seine Projekte ungestört ausführen, daß es seiner Bestimmung ohne

Einspruch zueilen könnte, wenn Europa revolutionirt wäre, daß es folglich kein dringenderes und praktischeres Geschäft für diese Republik gibt, als Unterstützung der europäischen Revolution, dieß ist keinem der amerikanischen Politiker beizubringen, denn entweder hassen sie die Revolution, oder sie glauben nicht daran, oder sie sind zu beschränkt zur Auffassung europäischer Verhältnisse. Könnte man den herrschenden Sklavenhaltern Kuba, nota bene als Sklavenstaat, auf dem Präsentirteller anbieten, so würden sie dafür Waffen und Geld nach Belieben geben, womit man die spanische und vielleicht die europäische Republik schaffen könnte. Da aber die spanischen Republikaner nicht eher über Kuba verfügen können, als bis sie die Republik gemacht haben, so folgt daraus — selbst wenn sie die Sklaverei wollen bestehen lassen —, daß sie gar nicht in den Fall kommen können, von amerikanischer Hilfe Gebrauch zu machen. Denn sollten sie etwa glauben, sie könnten später mit Kuba eine amerikanische Allianz erkaufen und Nordamerika würde die spanische Republik garantiren oder gegen die Despoten beschützen, so sind sie abermals im Irrthum. Wenn es Kuba hätte, würde es Spanien seinem Schicksal überlassen, mögte dort der Teufel oder der liebe Herrgott regieren. Nordamerika wird sich nie in die europäische Politik mischen, nicht eher, als bis es etwa von der gesammten Despotenmacht angegriffen wird, d. h. bis es zu spät ist.

Die Revolutionaire da drüben nehmen eine solche Möglichkeit an, ich nicht. Denn ich habe das Vertrauen, das selbst Ledru Rollin nicht immer festzuhalten scheint, daß die europäische Revolution den Despoten zu einer Koalition gegen Nordamerika nicht Zeit lassen, daß sie siegen und zwar ohne amerikanische Hilfe siegen wird. Aber um zu siegen, muß sie einen andren Weg einschlagen, als bisher, und namentlich muß ein anderer Geist in ihre Führer fahren. So lang die Führer, statt sich auf sich und ihre Völker allein zu verlassen, in zugestandener Schwäche und leerer Hoffnung nach Amerika blicken, so lang sie nicht mehr Entschiedenheit, Willen

und Energie zeigen, als bisher, so lang sie nicht gleich ihren Feinden jedes Mittel, ohne Rücksicht und ohne Bedenken, ohne Unterlaß und ohne Ermüdung in's Werk setzen, wird die Reaktion über sie lachen und mit Recht. So lang Menschen wie Kossuth, der gegen den Tyrannenmord predigt, und Kinkel, der das Revolutionsgeld auf der Bank deponirt, und Hecker, der am Ende der Welt den Cincinnatus vor der That spielt, für Revolutionaire gelten, so lang solche Leute dem Gelächter und der Verdammung entgehen, so lang existiren keine revolutionaire Begriffe und so lang kann von Revolution keine Rede sein.

Tyrannen sind vogelfrei wie die wilden Bestien; das ist der erste aller revolutionairen Grundsätze. Ihn sollten die Führer daher auch vor allen anderen in's Auge fassen, sie sollten ihn den Völkern Tag vor Tag predigen und durch ihren Kredit so geläufig machen, wie etwa den Grundsatz: alle Menschen sind gleichberechtigt.

* * *

In Nummer 38 des „Pionier" findet sich in dem Artikel über den „Radikalismus in Deutschland" bei Besprechung vormärzlicher Zustände der deutschen Literatur eine Zusammenstellung von „Veteranen der Erbärmlichkeit, welche schon vor 1848 den ohnehin erschlafften Geist des Publikums mit ihrem entnervenden Gift völlig abschwächten ꝛc. ꝛc." Abgesehen davon, daß selbst gegen mehre der übrigen, hier namhaft gemachten Schriftsteller ein solcher Vorwurf, soweit sich derselbe auf ihr vormärzliches Wirken bezieht, kaum gerechtfertigt erscheint, sollte doch gewiß Friedrich Hebbel in einer derartigen Gesellschaft so wenig figuriren, wie ein Feuerbach etwa als Mitglied einer evangelischen Kirchen-Synode, oder ein Vogt, Moleschott, Wagner ꝛc. als zu der Kategorie mystischer Traktätchenverfasser gehörig bezeichnet werden kann. Die Kunst- und Weltanschauung Hebbel's, wie er dieselbe seit seinem ersten Drama (der 1841 erschienenen „Judith") vertritt, ist so durchaus neu und reformatorisch, daß Sie bei (in Amerika freilich schwer

zu erlangender!) Kenntniß seiner Werke ihm eher einen Lorbeerzweig oder eine Bürgerkrone, als den Vorwurf der „Erbärmlichkeit“ zusprechen würden.

(Adolph Strodtmann.)

Ich weigere mich nicht, die „Berichtigung“ des Herrn Strodtmann aufzunehmen, aber ich kann sie nicht als solche anerkennen. In Betreff der meisten von mir genannten „Veteranen der Erbärmlichkeit“ macht derselbe keine Einwendung und scheint nur Schonung für Diejenigen zu wünschen, welche am Auffallendsten eine flüchtige Mode-Koqueterie mit Zeitideen getrieben wie z. B. der wortreiche Herr Beck; aber Herrn Hebbel soll ich jeden Falls Unrecht gethan haben. Herr Strodtmann würde sich gewiß keine Mühe gegeben haben, diesen Hofpoeten, dem ich übrigens nur Gesinnung und Verstand, nicht Geist und Talent abspreche, vor dem Gesinnungstribunal zu vertheidigen, hätte er bloß ein Gedicht „an den Kaiser von Oesterreich“ gelesen, das derselbe im vorigen Jahre auf eine Aufforderung der Statthalterschaft Nieder-Oesterreichs verfaßt hat. Dasselbe beginnt also:

War auch der Mörder, welcher tief verblendet
Den meuchlerischen Stahl auf dich gezückt,
Ein Bote, den die Hölle selbst gesendet,
Nachdem sie ihn im Innersten berückt,
So hat es doch der Himmel so gewendet,
Daß jetzt ihn die Apostelkrone schmückt,
Denn Kunde hat der Herr durch ihn gegeben:
Gefeit ist, weil geweiht, des Kaisers Leben.

In diesem geweihten und gefeiten Tone fährt der Diener des Herrn fort und die eigentliche Tendenz des Gedichtes ist die, der Wiener Nero solle sich aufraffen und ganz Teutschland unter seiner blutigen Krone vereinigen.

Herr Strodtmann wird es selbst eine starke Zumuthung nennen müssen, daß ich einen solchen versifizirenden Niederträchtling aus der Reihe der „Veteranen der Erbärmlichkeit“ ausschließen und mit einem „Feuerbach“ u. s. w. in Parallele stellen solle, bloß weil er die

hohen Herrschaften, denen er mit Hippokrenenwasser die blutigen Stiefel abputzt, als poetischer Wächter vor der ihnen drohenden Gefahr warnt und das Bewußtsein seiner Mitschuld dadurch ausspricht, daß er sein eignes Verderben an das ihrige knüpft.

Ich kann den Respekt vor dem Talent — das ja jetzt aus jedem faulen Baum empor wuchert — und die Rücksichten auf die Aesthetik nicht so weit treiben, daß ich sie von den Anforderungen des Charakters und der Prinzipien des Rechts, der Freiheit, der Wahrheit eximire. Nur die Harmonie mit diesen Anforderungen kann dem Talent seinen Werth sichern und der wahren Schönheit entsprechen. Der Rigorismus in diesen Dingen hat nicht bloß eine sittliche, er hat auch eine ästhetische Berechtigung. Das Schlechte kann niemals schön sein, und das Gemeine nicht poetisch. Kann selbst das größte Talent in den schönsten Versen der Welt sich bewähren, wenn diese Verse einen in prinzipieller Hinsicht verwerflichen Gegenstand besingen, wie z. B. einen ganz gemeinen, dummen, lüderlichen und bluttriefenden Gamaschenhelden und Tyrannen, dem nicht einmal das psychologische Moment des Charakters ein poetisches Interesse verleihen kann? In meinen Augen ist der prinzipielle Maßstab der entscheidende und was er verwerfen muß, das ist und bleibt verwerflich. Ein Poet, der den Kaiser von Oesterreich — „der erste aller Recken", wie Herr Hebbel in dem erwähnten Gedichte ihn nennt — im Jahre 1853 besingen konnte, hat sich nach meiner Ansicht aus der Liste der Poeten selbst ausgestrichen und ist zum verächtlichsten Lakaien herabgesunken. Ein Dichter muß vor allen Dingen ein Mann sein und Lakaien können nicht zu den Männern gerechnet werden. Ja, Herr Hebbel ist nicht bloß zu den Lakaien, er ist zu den Verräthern übergegangen.

Schließlich noch eine allgemeine Bemerkung über die vor- und nachmärzlichen Literaten. Wer von denselben eine edlere Natur besaß und durch ein besseres Streben geleitet wurde, der mußte — er konnte nicht anders — während der Revolutionszeit hervortreten und sich, was

man so nennt, kompromittiren. Wer sich nicht kompromittirte, war entweder servil (reaktionair), oder, was auf das Nämliche hinaus kommt, blasirt. Und von diesem Schlag sind alle Diejenigen, welche nach Unterdrückung der Revolution wieder möglich wurden, von dem konfusen Hebbel bis zu dem industriellen Gutzkow. Uebrigens übernehme ich mit diesen Bemerkungen nicht die Verantwortlichkeit für den umgekehrten Schluß, daß Diejenigen, die sich kompromittirt haben, sämmtlich edle Naturen und wahre Vertreter der Freiheit seien.

* * *

Die Zustände in Teutschland sind nichtswürdig, aber weit nichtswürdiger ist die Unthätigkeit und Schlaffheit der teutschen Emigration, welche, als Paria im Exil umhergestoßen, jene Zustände Jahre lang ruhig ansehen kann, ohne das Mindeste zu ihrer Aenderung zu thun. Wer will in Teutschland, das von den revolutionairsten Elementen vollständig gereinigt und an jeder Straßenecke mit einem Polizisten besetzt ist, revolutionäre Kundgebungen erwarten, so lang die Emigration, durch nichts gehindert als ihre eigenen Fehler, in ihrer totalen Gleichgiltigkeit ein so wirksames Beispiel der Hoffnungslosigkeit und des Abfalles aufstellt! Gibt es in der Geschichte ein ähnliches Beispiel der Abtrünnigkeit von Dem, was der Lebenszweck jedes Flüchtlings sein sollte? Hat man je davon gehört, daß eine so massenhafte Emigration, noch blutrünstig von den erhaltenen Schlägen und den getragenen Fesseln, aus der Fremde mit solcher verstockten Apathie und Stumpfheit auf die Trümmer ihres Glücks, die Gräber ihrer Brüder und die Verwüstung ihrer Bestrebungen zurückblickte? Ist die Schmach je erlebt worden, daß die Aufforderung zur Thätigkeit und die Geißelung der Unthätigkeit von einer „revolutionären" Emigration Denen zum Verbrechen gemacht wurde, von denen sie ausging! Wäre ein Kinkel mit seinem deponirten Gelde möglich in der französischen, der italienischen oder irgend einer andren Emigration?

Ich begreife nicht, daß nicht schon die Jämmerlichkei

der politischen Kämpfe in Amerika die Emigration dahin bringt, ihre Theilnahme mehr den europäischen zuzuwenden. Ich predige so wenig Gleichgiltigkeit gegen die hiesigen Zustände wie ich selbst sie beweise; aber dem denkenden und gebildeten Menschen gewährt es doch wahrlich ein höheres Interesse, die Tyrannen zu bekämpfen, deren Sturz die ganze Menschheit entfesselt, als sich hier in der „Republik" mit „Demokraten" und Idioten im 19. Jahrhundert noch über die Frage zu streiten, ob die Sklaverei ein Unrecht sei oder nicht und ob Menscheneigenthümer Republikaner seien.

* *
*

Was ist der Haß? Ich glaube, es gibt keinen Haß trotz allem Hassen. Die Grundstimmmung und das natürliche Bedürfniß des Menschen ist die Liebe. Die Liebe ist der Drang, sich gleichartigen Wesen mitzutheilen, sich mit ihnen zu vereinigen, sich mit ihnen auszutauschen, mit ihnen Eins zu werden. Da die Liebe ein Bedürfniß des Austausches ist, erfordert sie eine gegenseitige Uebereinstimmung des Wollens, aber zugleich eine Verschiedenheit der Eigenschaften, so daß jeder Theil im Andern Das findet, was er bedarf, aber selbst nicht hat. Deßhalb kann Niemand sich selbst lieben und es ist ein Mißbrauch der Sprache, daß man das Bedürfniß der Selbsterhaltung und Selbstgeltung Selbstliebe nennt; deßhalb sind diejenigen Charaktere leicht die unverträglichsten, deren hervorstechende Züge die nämlichen sind; deßhalb sind die männlichsten und die weiblichsten Eigenschaften zusammen die Elemente der wahren Liebe.

Die Bedürfnisse eines Menschen und die Art, sie geltend zu machen, werden natürlich bestimmt durch seine Eigenschaften, seine Begabung, seinen Charakter. In einem Menschen mit scharfem oder tiefem Gepräge wird auch die Liebe einen scharfen oder tiefen Charakter annehmen. Der Tiefe entspricht aber nicht die Breite; die Breite entspricht der Flachheit. Flache Naturen ergießen den seichten Strom ihrer Liebe über jede Steppe; tiefere treiben ihn durch Grotten und Schluchten, unter

Felsen und Wurzeln, wo der Reiz des Geheimnisses ihre Gedanken verschönert. Mag ein bedeutender Mensch den Drang empfinden, Alles zu lieben, es ist nicht Alles geeignet von ihm geliebt zu werden, und die Kritik seines Geschmackes oder das Gebot seiner Grundsätze bringt den guten Willen seines Gefühls zum Schweigen. Begegnet unserer Liebe ein Gegenstand, der sie unmöglich macht, so kehrt sie ihm in der Weise, welche von dem Grad unserer Reizbarkeit bestimmt wird, den Rücken und diese Rückseite der Liebe nennen wir Haß. Der Haß ist daher im Grunde nichts Anderes, als der Aerger darüber, daß wir nicht lieben können. Wer würde nicht, wenn er könnte, Alles liebenswerth machen, was ihm hassenswerth erscheint? Aber eben der Aerger, nicht Alles lieben zu können, macht den Haß zu einer Nothwendigkeit und diese macht das Bestreben, eine allgemeine Liebe in Schwung zu bringen, zu einer gedankenlosen Phantasie.

Wer am bittersten und unversöhnlichsten hassen kann, besitzt auch die Eigenschaften, am tiefsten und leidenschaftlichsten zu lieben, sobald er einen entsprechenden Gegenstand findet. Eben so natürlich ist es, daß, wer bei der Liebe hohe Anforderungen macht, wer an ihre Gegenstände einen idealen Maßstab anlegt, eher und öfter Gelegenheit und Anlaß findet, sich über die Unmöglichkeit der Liebe zu ärgern, das ist, zu hassen, als wer durch die Befriedigung eines gemeinen Geschmacks seine Anforderungen erfüllt sieht. Ein Mensch von scharfem Blick, umfassendem Verstande, tiefem Gefühl und ästhetischem Sinn wird in tausend Fällen von Haß erfüllt, wo der stumpfe Blick gemeiner Urtheillosigkeit entweder gar keine Berührungspunkte herausfindet, oder aber in hingebender Bewunderung schwelgt. In solchem Falle wird der gewöhnliche Mensch den Bedeutenderen der Aergersucht oder der Lieblosigkeit beschuldigen, er wird ihn verurtheilen, bloß weil er ihn nicht begreift.

Je mehr ein Mensch Gelegenheit findet, Das zu üben, was wir Haß nennen, desto mehr zieht sich das Bedürfniß der Liebe unbeschäftigt in den Hintergrund zurück. Wo aber gäbe es mehr Gelegenheit zu hassen

oder, mit andren Worten, negativ zu lieben, als in den Kämpfen der Politik! Wer daher das Bedürfniß, zu lieben, ableiten will, muß sich auf diesem Kampffelde des Hasses umhertummeln. Wer keine Gelegenheit hat, die Männer zu hassen, kommt in Gefahr, die Weiber zu lieben. Ich habe niemals weniger an Liebe gedacht, als in jener Zeit, wo ich unablässig Gelegenheit hatte, dem Haß gegen die Tyrannei zu fröhnen. Sobald ich aber genöthigt war, die Feder der Revolution niederzulegen, drängte sich mir von selbst die Feder der Liebe in die Hand und ich schrieb Romane. Denken Sie sich diese Schwäche, Liebesromane zu schreiben! Aber neben diesen Romanen, Herr Pastor, (die übrigens nicht eher veröffentlicht werden, als bis ich für immer bei Ihnen im Reich der Abgeschiedenen bin), nehmen sich Ihre Liebespredigten aus wie ein kalter Irrwisch neben einem nächtlichen Ausbruche des Aetna.

Jetzt bin ich abermals in einer Periode angelangt, wo ich die negative Liebe unbeschäftigt muß ruhen lassen, und jetzt beginnt die positive mir wieder in der Phantasie und in den Nerven zu toben. Ein höllischer Zustand! Zum Hassen finden wir überall Gelegenheit, nicht aber zum Lieben. Sie wissen es selbst, daß es auf der Oberwelt wenig mehr zu lieben gibt, denn die Menschheit ist in einem Zustand allgemeiner geistiger und seelischer Verkommenheit angelangt und die Weiber beginnen auszusterben wie die Männer. Es ist, als wären der Menschheit die edleren Organe zerschnitten und die Herzadern unterbunden. Europa hat in diesem Zustande wenigstens den Vortheil, daß der Despotismus die edleren Gemüther in die Verborgenheit bannt, wo unter den Erinnerungen und Eindrücken einer zivilisirten Umgebung die Keime des Reinmenschlichen in der Stille sich fortentwickeln können; in Amerika aber wird Alles auf offenem Markte bloß gelegt, abgehärtet, profanirt und Verborgenheiten gibt es hier nur im Urwald, von wo die Rohheit des Naturzustandes den gehetzten Geist der Bildung wieder in den schachernden Verkehr zurücktreibt.

Daß unter diesen Zuständen die Männer verkommen,

könnte ich verschmerzen; aber eine wahrhaft trostlose Erscheinung ist es, daß auch die Weiber, sonst die Vestalinnen des Schönen und des Menschlichen, in den rohen Strudel mit fortgerissen werden. Die Welt der Weiber wird hier, wie die der Männer, ausgefüllt durch den widerwärtigen Geist des „Bussineß", durch den platten Sinn des Philisterthums und durch die geistloseste Vergnügungssucht. Es ist schrecklich, aber wahr, daß die meisten teutschen Weiber wie die meisten teutschen Männer nicht bloß total gleichgiltig gegen das Geistige und Schöne werden, nein, daß sie es sogar zu einer wahren Leidenschaft für das Geistlose und Gemeine bringen. Der Sinn für die Welt der Ideale und die wahre Leidenschaft der Seelen für einander ist untergegangen und ausgelöscht in diesem trüben Pfuhl der gemeinen Bedürfnisse. Von den Leidenschaften sind nur die thierischen übrig geblieben und von den Gefühlen nur die langweiligen. Keiner ist mehr der Begeisterung für einen großen Zweck, Keiner des Enthusiasmus für eine edle Erscheinung fähig, die ganze Theilnahme wendet sich dem Dollar oder dem Taumel zu, der ihn wieder verschlingt, und die Herzen sind ausgedörrt wie die Köpfe. Ein Mensch zu bleiben, ist entweder ein Irrthum, der nirgendwo verstanden, oder ein Verbrechen, das überall zurückgestoßen wird. Stumpf sind die Geister, stumpf sind die Gefühle und wo die Leidenschaft auftritt, da ist es die Leidenschaft der Rohheit, in der einen Hand das Messer des Mörders, in der andern die Börse des Räubers. Die Leidenschaft für das Edle und Menschliche aber ist begraben. Deßhalb können die Männer die Tyrannei nicht mehr hassen und die Weiber können nicht mehr lieben.

So steht es auf der Oberwelt. Lassen Sie sich daher verrathen, daß neben der Absicht, die Vertreter der Presse hier zu besuchen, mich auch das Bedürfniß der Liebe in das Reich der Schatten treibt. Nur in der Hölle kann noch wahre, menschliche Leidenschaft sein und wahre Weiber suche ich nur noch im Reiche des Hades. Soll ich Ihnen gestehen, zu welcher mein Herz mich hinzieht?

Es ist Eurydice. Ich liebe sie, ehe ich sie gesehen, und ich bin gekommen, um sie zu entführen. — Sie blicken mich ja an, als hielten Sie Alles für Ironie, was ich sage? —

(Die teutsche Presse in der Unterwelt.)

1855.

Man hat Rußland eine Despotie genannt, „gemäßigt durch den Meuchelmord". Mit Anwendung dieser Redensart könnte man sagen, daß in Amerika die Freiheit gelte, gemäßigt durch die Sklaverei, die Bildung gemäßigt durch die Rohheit, die Wahrheit gemäßigt durch die Lüge, daß Recht gemäßigt durch das Unrecht, die Ehrlichkeit gemäßigt durch den Humbug, der Charakter gemäßigt durch die Gemeinheit. Eine ganze Tugend ist hier mehr als irgendwo eine Thorheit; in der ganzen Schlechtigkeit aber hat man den Stein der Weisen gefunden.......... Schiller beklagte sich in Teutschland über den schlechten Absatz seiner Zeitschrift. In Amerika brächte er sie gar nicht an's Licht und wenn er darin ein Zeichen von geistiger Rohheit und Theilnahmlosigkeit zu erblicken wagte, würde ihm irgend ein „Organist der Bildung" unter allgemeinem Applaus herablassend den Rath ertheilen, erst Amerikanisch zu lernen. Weder Göthe noch Schiller, wenn sie sich erst Bahn zu brechen hätten, fänden hier einen Verleger, wie sie jetzt wenigstens einen Nachdrucker gefunden haben....

Läßt sich eine unerträglichere Erniedrigung erdenken, als diejenige, welche im Allgemeinen hier die Literaturproducte durch die busineßmäßige Auffassung des Geistes von Seiten des amerikanisch abrutirten Teutschthums erfahren? Und doch ist die Literatur das Einzige, worauf ein Mitglied der sogenannten teutschen Nation

stolz sein kann, das Einzige zugleich, wodurch wir als Apostel des Geistes der Wahrheit unsere Fortexistenz dokumentiren in dem Sturm, der uns als Schiffbrüchige in der Fremde umherschleudert.

* * *

Die Sonne bescheint die Häßlichkeit wie die Schönheit. Hat deßhalb je ein Häßlicher die Sonne verwünscht? Die Teutschen aber verwünschen die Sonne der Wahrheit, weil sie nicht in jedem Philisterkopf einen Apoll und in jedem Thersites einen Nereus beleuchtet. Wäre die Sonne am Firmament eine Person, die teutschen Philister würden in jedem ihrer Strahlen die Malice einer persönlichen Absicht erkennen und sich massenweise verschanzen gegen das Licht des Himmels.

Trotz alledem, geliebte Germanen, muß die Wahrheit heraus und trotz des Lichtenberg'schen Satzes, daß man vom Wahrsagen eher leben könne als vom Wahrheitsagen, will der „Pionier" auch ferner nur vom Wahrheitsagen leben. Er will nur leben von denen, welche ihn lesen können, ohne zu „schimpfen", und ihm helfen wollen, die Wahrheit, die scheu- und schonungslose, immer weiter leuchten und wirken zu lassen. Ehren wir, biedere Germanen, die Wahrheit und bringen wir sie zur Geltung in dieser Welt der Lüge, mag sie sich auch gegen uns selbst zu kehren haben. Nur durch sie können wir selbst zur Geltung kommen und eine Macht werden, denn bei uns ist sie ursprünglich zu Hause und wir vertreten sie am Reinsten. Ein Vaterland haben wir noch nicht, Macht haben wir nicht, Reichthümer haben wir nicht, aber wir haben die Wahrheit. Geben wir auch sie preis, so sind wir nichts mehr, als der Fußwisch der Nationen.

* * *

Wenn Herr Bruno Bauer der Meinung ist, es stehe eine zweite Auflage des Zeitalters der Cäsaren bevor, so hat er die Analogien nicht weit zu suchen. In Teutschland selbst beginnt jeder Lobensteiner ein Cäsar zu wer-

den und wenn es so fortgeht, wird unser Vaterland ein wahres Nest von Zaun-Kaisern. Sie begründen ihr Reich nicht erst durch Eroberungen, sie sind ihrer Sache schon sicher und verlegen sich auf diejenigen noblen Passionen, welche die Cäsaren nur im Gefühl der Sicherheit ihrer Macht zu cultiviren pflegen. Es beginnt jetzt nämlich jeder teutsche Zaunkaiser sich ein literarisches Hofpersonal anzuschaffen. Man weiß, wie billig diese Waare zu haben ist, die sich, wenn es nichts weiter gibt, für einen gnädigen Blick, oder für ein allerhöchstes Handschreiben über ein dedizirtes Buch, im besten Falle für einen Titel, eine Schnupftabaksdose, einen Ring, einen Orden oder eine Pension verkauft. Nachdem die Gnade der Allerhöchsten das ganze Heer der übrigen Lumpen bedacht und zu Ende gemustert, kommt sie zuletzt in ihrer Langeweile auch an die literarischen, die so lang mit hungernden Blicken bei ihrem segenspendenden Zug nebenher gelaufen, und beglückt das Gesindel mit den letzten Brosamen. In der That, es scheint eine zweite goldene Zeit der teutschen Literatur anzubrechen. Ihre Koryphäen verhalten sich aber genau so zu denen der Göthe'schen Zeit wie die Zaun-Cäsaren zu den römischen...... „Es muß der Dichter mit dem König gehen.“ Es muß der Zaundichter mit dem Zaunkönig gehen.

Obgleich nicht ohne Vorgänger, kann als der Pionier der literarischen Hofräthe Herr Dingelstedt gelten. Ihm folgte der edle Geibel, der zarte Dichter der Boudoirs und Nachttische, und Herr Hackländer, welcher seinen Hofrathstitel der Virtuosität verdanken soll womit er den Kronprinzen von Württemberg in geweihter Stunde durch das Nachahmen des Wieherns junger Hengste amüsirte. Längst beneidet, hat dieses Kleeblatt seit einiger Zeit ein ganzes Schock neuer Kollegen erhalten. Dem Herrn Saphir, diesem Hanswurst und Fratzenschneider des Witzes und Humors, dem journalistischen Hofnarren der Habsburger, ist von seinem huldvollen Cäsar ein Jahrgehalt verliehen worden, wie es heißt das Erste, womit in Oesterreich ein „bloßer Schriftsteller“

jemals beglückt worden ist. Herr Saphir ist also der einzige Schriftsteller, der auch ohne offizielle Zuthat oder sonstige Nebenqualifikation Lump genug ist, um den Lohn der österreichischen Regierung zu verdienen. Er hat eigentlich eine Pension erhalten nicht weil, sondern obschon er „Schriftsteller" ist. Großer Mann! Was wird Herr Hebbel dazu sagen! Gleichzeitig hat ein nicht weniger großer Mann der Literatur, der in Dresden lebt, einen Theil des Lohns erhalten, der ihm längst gebührte. Herr Gutzkow nämlich ist durch den Großherzog von Weimar mit dem Falkenorden ausgezeichnet worden. Er ist also jetzt „Ritter", nicht „vom Geist", sondern vom Raubvogel. Ja, er hat diesen Orden an Göthe's Geburtstage erhalten, und zwar von einem „allerhöchsten Handschreiben" begleitet. Jetzt hat Göthe seine Strafe dafür, daß er neben dem größten teutschen Dichter auch der größte teutsche Hofrath gewesen ist. Wolfgang Göthe's Geburtstag der Tag der Ordensverleihung für Karl Gutzkow! Eine boshaftere Ironie hat die Geschichte der Höfe und der Hofräthe schwerlich aufzuweisen.

* * *

Noch nie hat man es dahin bringen können, die „Arbeiter" zu überzeugen, daß sie keine Aussichten haben, mit ihren Forderungen durchzudringen, solang in dieser Republik vier Millionen Sklaven existiren. Für die Freiheit der Schwarzen hatten die „weißen Sklaven" keinen Sinn und ihre schamlosen kommunistischen Wortführer in der New Yorker „Reform" durften ohne Widerspruch verkünden, die Sklaverei beruhe auf einer „ökonomischen Nothwendigkeit".

Wohlan, ihr Arbeiter, jetzt seht, wie euch die Schwarzen beschämen! In Mobile ist eine Sklavenorganisation im Gange zu dem Zweck, Geld zusammen zu schießen zur Unterstützung der armen Weißen in New York und anderen Städten! Das schwarze Menscheneigenthum spart seine unter der Peitsche erworbenen Pfennige zusammen, um zu zeigen, daß es Gefühl für die weißen

Arbeiter hat, die keines für die schwarzen haben. Geht bei den Sklaven in die Schule statt bei den Kommunisten!

* * *

Geld- und Krämerseelen. Ich wundere mich, Herr X., daß Sie noch fragen können, was unter dieser Benennung, die Ihnen im „Pionier“ schon öfter aufgestoßen ist, zu verstehen sei. Wenn sie auf alle Diejenigen paßte, die durch Gelderwerb, namentlich mittels des Kaufs und Verkaufs von Gegenständen ihr Leben fristen, so würden Sie dieselbe mit Recht auch auf mich anwenden, da ich ebenfalls zufällig durch Verkauf einer Waare meine Existenzmittel erwerbe. Aber Sie werden sich bald überzeugen können, daß das Wort eine ganz andere Bedeutung hat. Gelderwerb und Krämerei sind an sich nichts Tadelnswerthes, aber Derjenige ist tadelnswerth, der geistlos oder gemein genug ist, sie zu treiben um ihrer selbst willen. Sie können nur Mittel für die Zwecke des Lebens sein und haben nur Werth, sofern sie diesen Zwecken dienen. Ihr Werth steigert sich aber durch die höhere Art dieser Zwecke. Wer daher z. B. Geld erwirbt oder Krämerei treibt, um mit dem Ertrag dieses Erwerbs die Freiheit und das Glück der Menschheit, die Bildung, die Aufklärung, die Humanität u. s. w. zu fördern, oder auch nur um die Seinigen sicher zu stellen und zu edlen Menschen zu erziehen, steht natürlich höher, als wer sein Geld blos verwendet für rohe und sinnliche Genüsse; selbst dieser aber steht höher, als Derjenige, der ganz in Gelderwerb aufgeht, dem er nicht blos Mittel, sondern dem er eigentlicher Zweck ist, der einen Genuß, den höchsten Genuß, den einzigen Genuß in dem bloßen Einsacken, Umwechseln und Aufspeichern jenes Tauschmittels findet, das für den Vernünftigen nur Werth erhält durch seine Verwendung. Am Stupidesten, Verächtlichsten und Unausstehlichsten sind aber Diejenigen, welche glauben, durch den bloßen Besitz jenes Tauschmittels Alles ersetzen oder verdrängen zu können, was dem Menschen erst eigentlichen Werth verleiht: jene Protzen, welche im

Bewußtsein ihres Dollarbesitzes mit Verachtung auf Geist, Bildung und Karakterwerth herabblicken; jene rohen Philister, welche sich erhaben über Göthe und Humboldt stellen würden, wenn dieselben weniger Geld besäßen, als sie; jene Pfennigsaristokraten, welche mit einem Plus von einigen Dollars sich für eine andere Menschenart halten lernen, als ihre Nebenmenschen, die eine Banknote weniger in der Tasche haben; jene Elenden, die Dich mit Geringschätzung behandeln oder meiden, wenn sie Deinen Beutel leer sehen, und vor Dir kriechen und Dich verfolgen, wenn Du eine volle Börse ziehst; jene Wichte, die vor Stolz platzen, wenn sie „Geld gemacht" haben und zu Speichelleckern werden, wenn ihnen ein rächender Teufel den Säckel abgeschnitten; jene Moralschwärmer, denen kein Mittel der Bereicherung zu schlecht ist, die aber jede Schlechtigkeit Andern aufbürden, welche den Vortheil des Einen nicht mit dem Nachtheil des Anderen wollen erkaufen lassen; jene fühlenden Seelen, die in Thränen zerfließen, wenn sie einen Rechenfehler gemacht haben, aber mit einem Herzen von Stein dem fremden Unglück nichts zu bieten haben als: "help yourself"; kurz jene gemein und niedrig denkenden Menschen, die nur Sinn für den Dollar, nur Respekt vor dem Dollar, nur Werth durch den Dollar, nur Freude an dem Dollar haben. Das, Herr X., sind die eigentlichen Geld- und Krämerseelen. An diesem Ausdruck kann Ihnen daher nichts mehr unverständlich sein, als das Wort Seele, denn Diejenigen, die er brandmarkt, haben gar keine Seele.

* * *

Auch ohne Vermittelung von unterseeischen Telegraphen und magnetischen Rapporten hat es sich gefügt, daß eine der wichtigsten Fragen der menschlichen Forschung in Teutschland und in Amerika gleichzeitig zum Gegenstand der ernstesten Diskussion wurde, die Frage nämlich, ob es einen aparten, immateriellen Geist gebe, oder ob Das, was wir Geist nennen, eine bloße Thätigkeitsäußerung des leiblichen Organismus sei. Jeder Mensch mit

gesundem Verstand sieht ein, daß die Konsequenzen dieser Frage, jenachdem sie beantwortet wird, eine totale Verschiedenheit der ganzen Weltanschauung und der ganzen Lebensansicht unter den Menschen begründen müssen. Die einfache Ueberzeugung, daß es keinen Geist geben kann ohne Gehirn, und daß mit dem Gehirn der Geist zu Ende ist, wirft die ganze theologische Weltanschauung und Moral mit einem Schlag über den Haufen. Das ist auch der Grund, weshalb ich diese Frage so vielfach in Anregung gebracht habe und weshalb ich jetzt abermals auf sie zurückkomme.

Vor kurzen fand in Göttingen die (zuerst von dem alten Oken angeregte) jährliche Versammlung teutscher Naturforscher statt, die aus allen Gegenden sich dort eingefunden hatten. Vom Zuge der Zeit geführt, verhandelten die Versammelten, ohne alle vorherige Verabredung, als Hauptthema die Frage der Materialität oder Immaterialität des Geistes. Als Gegner der materialistischen Anschauung trat provozirend von vornherein der bekannte Rudolph Wagner, der fromme Hofrath und Professor der Physiologie in Göttingen, eine der ersten wissenschaftlichen Stützen der teutschen Reaktion, hervor. Er bekämpfte seine Gegner in einem Vortrag über „Menschenschöpfung und Seelensubstanz", in welchem er nicht nur die längst abgethane Theorie von einem einzigen Stammpaare vertheidigte, sondern auch sich seine Sache und die Wissenschaft soweit blamirte, daß er als Beweis für die „Fortdauer der Seele" sogar eine Stelle aus den „Gesprächen" u. s. w. „seines Freundes" — Radowitz zitirte, worin dieser fromme Mann versichert, daß die „Grundlage" eines wohlgeordneten Staates der Glaube an die Fortdauer der Seele sein müsse." Dieser gelehrte Professor ist aber mit seiner Doktrin schon soweit in die Enge getrieben, daß er die physiologische Wissenschaft, die Wissenschaft von der Beschaffenheit des Körpers, auf die — fromme Polizei zurück führt. Weil es für die polizeiliche „Ordnung" nöthig sein soll, daß die Massen an einen gespenstischen Geist glauben, dozirt ein Professor der Physiologie, daß Nerven und Gehirn nicht Nerven und Gehirn sind.

Und was sagte die Versammlung dazu? Nicht genug, daß der spiritualistische Unsinn des Herrn Hofraths, trotz der bekannten Feigheit der teutschen Gelehrten, von den Materialisten glänzend widerlegt wurde, nein, es fand sich auch unter den fünfhundert Anwesenden nicht ein Einziger, der auf seine Seite getreten wäre.

Wir haben aber hier die merkwürdige Thatsache, daß unter fünfhundert teutschen Naturkundigen sich nur ein Einziger, und zwar ein Hofrath und Freund des Herrn von Radowitz, findet, der noch an die Immaterialität der „Seele" oder des „Geistes" glaubt. Man sieht, wie da drüben bei den denkfähigen Menschen die Vernunft an der Hand der wissenschaftlichen Thatsache in der Stille wirkt und fortschreitet, sobald es sich um Fragen handelt, deren Besprechung noch möglich ist. Man denke sich die Zungen und Federn in Bezug auf alle Fragen entfesselt, so wird man sich einen Begriff von der Geistesrevolution machen können, die der teutsche Gedanke und die teutsche Wissenschaft, mit der Offenheit und mit der Ehrlichkeit des Radikalismus auftretend, einst in der Welt hervorzubringen bestimmt ist.

* * *

Es wird jetzt der christlichen und unchristlichen Welt ein ellenlanges Aktenstück bekannt gemacht, worin Pius der Blutbefleckte, die unbefleckte Empfängniß ersten Grades proklamirt. Am Schluß desselben wird Jedem mit dem Zorn „Gottes" und seiner Apostel Peter und Paul gedroht, der sich untersteht, an besagter Unbeflecktheit der göttlichen Großmutter zu zweifeln.

Der katholische Bischof von Toronto erläßt über dieselbe Fleckengeschichte ein Manifest, worin er erklärt daß „auch nur in Gedanken" an der Unbeflecktheit der Großmutter Christi Jesu von Nazareth zu zweifeln dieselbe Ketzersünde sei, wie eine direkte Beleidigung der Jungfrau Maria. Es war in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, als Guttenberg — dessen eigentlicher, ominöser Name Sorgenloch war, — die Buchdruckerkunst erfand. Seitdem sind so viele Bücher, Zeitungen, Prokla=

mationen, Manifeste u. s. w. gedruckt worden, daß, wenn man sie alle aufeinander thürmen könnte, sich daraus ein papierener Chimborazo und Himalaya konstruiren ließe. Und in diesem Chimborazo und Himalaya würden so viel Unsinn und Schlechtigkeit stecken, daß man damit sämmtliche Himmelskörper, soweit sie mit Fernrohren entdeckt worden sind, versorgen könnte. Unter aller dieser Dummheit und Schlechtigkeit aber würde sich schwerlich etwas finden, das so haarsträubend und gehirnempörend auf einen gesunden Menschen wirkt, wie der verstandsmörderische Humbug von der unbefleckten Großmutter, wodurch das katholische Pfaffenregiment jetzt die Menschheit und die Thierheit herausfordert.

Das Empörende der negativen Zote von der unbefleckten Empfängniß liegt nicht blos in den ekelhaften physiologischen Reflektionen, wodurch diese schwarzen Beischlafkontroleurs, Empfängnißtheoretiker, Fleckenvertilger und Accoucheurs die Phantasie gewaltsam zum Erbrechen reizen; es liegt noch mehr in der schamlosen Heuchelei, womit sie sich das Ansehen eines delirirenden Entzückens über ihre neue Kindbettsentdeckung geben; am meisten aber in der herausfordernden Frechheit, womit sie den Glauben an die monströsen Ausgeburten ihres unfläthigen Gehirns gebieten und sogar die „Gedanken" der armen Gläubigen beim Entstehen in den Atomen des Schädelinhalts zu morden suchen. Wahrlich, wenn solche Attentate gegen den Menschenverstand gleichgiltig sind, so sind es auch die Attentate gegen das Menschenrecht. Mir ist es rein unbegreiflich, wie Menschen, welche sich an einem solchen Verstandesmordsversuch betheiligt haben, noch wagen können, sich auf der Straße blicken zu lassen. Noch unbegreiflicher ist es, wie sie fortfahren können für Geld als „göttliche Wahrheit" Dinge zu predigen, von denen jeder Buchstabe Alles in Revolte bringen muß, was von Verstand, Scham und Gewissen noch in ihnen übrig geblieben ist. Am allerunbegreiflichsten ist es aber, wie Millionen menschlicher Wesen noch zu einer Religionsgemeinschaft halten können, in welcher ihrem Verstande so verthierende

und fußtreterische Zumuthungen gemacht werden. Unter der Fahne der unbefleckten Empfängniß Pfaffe zu bleiben, ist ein moralischer Selbstmord, und Katholik zu bleiben, ein geistiger.

Das Attentat mit der unbefleckten Empfängniß im Jahre 1855 hat neben seiner Abgeschmacktheit und Ekelhaftigkeit eine gar zu ernste Seite und ist deshalb schon der Besprechung werth. Es ist die Einladung zu einer neuen Inquisition, der blos noch die Macht fehlt. Ich hätte dem katholischen Pfaffenthum so wenig wie dem Chinesenthum zugetraut, daß es in unserer Zeit außer der Verachtung auch noch wirklichen Haß verdienen könne. Die unbefleckte Empfängniß aber frischt auf das lebhafteste die Erinnerung an den Diderot'schen Wunsch wieder auf, „daß der letzte Despot aufgehängt werde am Darm des letzten Pfaffen.“

* *
*

Der geistige und sittliche Fortschritt Nordamerika's steht in gar keinem Verhältniß zu seinem materiellen. Der Boden des Geistes und der Ideen scheint hier immer steriler zu werden, je mehr der irdische kultivirt wird. Europa muß seine Schleusen öffnen, um auch dieses Land zu überströmen. Und es wird sie öffnen oder seine Dämme durchbrechen. Wie hier durch die Ebbe der Ideenlosigkeit, ist dort der Strom des Fortschritts gehemmt in einer großartigen Stauung, die nur mühsam erhalten wird durch die vereinigte Gewalt der gesammten Tyrannei. Erfolgt der Durchbruch der langsam gewachsenen aber jetzt wieder sichtbar steigenden Flut, so wird sie ihre Wogen auch an diese Ufer wälzen, daß ihr Brausen das Toben aller Märkte übertönt. Auf jenen Moment ist mein Auge gerichtet, an jenem Ereigniß hängt meine Hoffnung.

* *
*

Es ist förmlich Mode geworden, sowohl in Reisebeschreibungen wie in Korrespondenzen, über die teutschen Flüchtlinge die absurdesten Märchen und Verleumdungen

nach Teutschland zu verbreiten. Begreiflicher Weise müssen dabei die Radikalen den meisten Stoff liefern, namentlich solche, die sich noch für die Revolution interessiren. Wie es scheint, bin aus diesem Grunde namentlich ich der Gegenstand der geistreichsten Lügen geworden, die immer darauf hinauszielten, in mir den Radikalismus als eine Absurdität und Unmöglichkeit darzustellen, zum abschreckenden Beispiel für Alle, welche sich in Teutschland noch für Dergleichen interessiren könnten. Eine Schrift der Herren Wagner und Scherzer, das Brockhaus'sche Konversationslexikon, die „Augsburger Allgemeine Zeitung", die „Blätter für literarische Unterhaltung", das „Magazin für die Literatur des Auslandes" u. s. w. haben die albernsten Dinge über mich verbreitet, während mir eine Berichtigung nirgendwo möglich ist, da mir alle Verbindung mit der „guten Presse" fehlt. Es kommt zwar darauf für jetzt wenig an, aber wer Gelegenheit hätte, in Teutschland eine richtige Darstellung der Zustände und Bestrebungen der hiesigen Flüchtlinge zu verbreiten, würde wenigstens der Wahrheit einen Dienst erweisen.

* * *

Soeben kommt mir die, trotz einzelnen chimärischen Verirrungen bewunderswerthe Rede zu Gesicht, die Victor Hugo am 24. Februar bei der Jahresfeier des Ausbruchs der Februarrevolution auf der Insel Jersey gehalten hat und die jetzt wahrscheinlich schon in hunderttausend Exemplaren in Frankreich und in der Krim zirkulirt. Ich habe an Victor Hugo, dem Politiker wie dem Poeten, trotz seinem Genie bedeutende Ausstellungen zu machen; aber ich achte, ich ehre, ich preise ihn, weil er seine Muse zur Furie umgewandelt hat, die unablässig, unermüdet, unversöhnlich, unerbittlich den Todfeind der Freiheit, den Mann des 2. Dezember verfolgt. L. Napoleon hat augenblicklich keinen gefährlicheren Feind, als Victor Hugo, weil dieser Mann mit seinem großen Talent einen unwandelbaren Willen verbindet, dasselbe auf ein großes Ziel zu richten, bis es erreicht

ist. Ich schäme mich für unsere ganze teutsche Emigration, so oft ich diesen Mann auftreten sehe, der ebenfalls keine andere Waffe hat, als eine Feder. Ja, er hat nichts, als eine Feder, aber er hat auch keinen einzigen Landsmann, der es mit seinem Verstande und seinem Interesse für die Revolution vereinigen könnte, zu sagen, die Feder sei ohnmächtig und ihre „Brandschriften" seien „nutzlos".

Ich kann mich nicht enthalten, folgende Stelle aus Hugo's Rede zu übersetzen: „Ich weiß, daß Herr Bonaparte mir sagt und es mir durch seine Journale sagen läßt: Du hast immer nur diesen 2. Dezember im Munde! Du wiederholst immer diese Dinge!" Ich antworte darauf: Du bist noch immer da!

Ich bin dein Schatten.

Ist es meine Schuld, wenn der Schatten des Verbrechens zum Gespenste wird? Nein! Nein! Nein! Nein! Wir schweigen nicht, wir lassen nicht nach, wir hören nicht auf. Seien wir immer da, auch wir, die wir das Recht, die Gerechtigkeit und die Wahrheit sind. Ueber dem Haupte Bonaparte's spannen sich jetzt zwei Leichentücher aus, das eine für das Volk, das andere für die Armee; zerren wir daran ohne Unterlaß! Man höre ohne Pause, man höre über Alles hin unsere Stimme an der Tiefe des Horizonts! Reden wir mit der furchtbaren Eintönigkeit des Ozeans, des Winters, des Sturmes, des Orkans und aller großen Protestationen der Natur!"

So redet ein „Brandschriften"-Schreiber, dem der Drang der Empörung keine Ruhe läßt, der die Hoffnung nicht verliert, weil er das Interesse nicht verliert, sich noch für eine große Sache begeistern kann und diese Begeisterung auch bei Andern noch für möglich hält. So redet ein Wortführer jenes Volks, das nicht die Mittel der Revolution eitlen Nichtsthuern überliefert und noch weniger dem, durch Mittellosigkeit ohnmächtigen Streben der Bereitwilligen den Hohn der Stupidität an den Kopf wirft. So redet der Dichter Hugo, der mit

der „furchtbaren Eintönigkeit" eines unversöhnlichen Hasses die Tyrannei verfolgt, während der „Dichter" Kinkel mit der schandbaren Eintönigkeit des Nichtsthuns an der Kiste seiner „deponirten" Gelder sitzt.

Hat die teutsche Emigration denn wirklich das Erröthen verlernt?

* *
*

Die gewöhnliche Ansicht ist, daß die erste Besiedelung Nordamerika's in Massachusetts durch puritanische Mucker im Interesse der Religion bewerkstelligt worden; ein Historiker hat aber neuerdings in der „New York Tribüne" nachgewiesen, daß jene erste Besiedelung durch Stockfischfänger und im Interesse des Stockfischfangs statt gefunden. Ich finde zwischen beiden historischen Ansichten keinen Widerspruch und keinen Unterschied.

* *
*

Was man in Amerika mit den Teutschen erlebt, ist nichts Anderes, als was man auch in Europa mit ihnen erlebt hat, namentlich zur Zeit der Revolution. Sie wollen nur durch die bitterste Erfahrung lernen, daß krumm nicht gerade ist; und haben sie es endlich gelernt, so machen sie mit Gewalt gerade krumm. Es gibt kein Volk in der Welt, das die Wahrheit gründlicher ermittelte und doch verstockter mißachtete, als die Teutschen. Deßhalb gibt es für einen Freund der Wahrheit keinen größeren Stolz und zugleich kein größeres Unglück, als ein Teutscher zu sein.

* *
*

Heimath! Heimath! Wer von uns hat eine Heimath? Es ist fast dieselbe Frage wie die: wer von uns hat Freiheit? Heimath und Freiheit sind Schwestern und sie gleichen sich namentlich darin, daß sie sich nicht schenken lassen, daß sie erobert, erkämpft sein wollen. Besäßen wir eine Heimath, wenn die Polizei uns erlaubte, unsre Lieblingsplätze am Rhein oder anderwärts zu besuchen, an denen unsere Erinnerungen haften, jene geist-

reichen Berge (d. h. Weinberge), auf denen wir, den Becher in der Hand, unsern Humor sprudeln ließen, oder jene stillen Thalgebüsche, in denen wir unsern Träumen nachhingen? Selbst der Wein verliert den Geschmack wie der Geist die Kraft, wenn die Polizei ihn bewacht, und selbst in den stillen Gebüschen erstirbt die Lust des Frühlings, weil sie der Hauch der Tyrannei durchweht. Nein, keine Heimath ohne Freiheit und keine Heimath ohne die Sehnsucht der Revolution!

Und wie ist es hier? Sind wir hier frei? Frei ist nur, wer Macht und Gelegenheit hat, seinem Geist genug zu thun. Haben wir hier eine Heimath in diesem „freien" Lande, wo wir durch jede Erscheinung, durch jeden Ton, durch jede Miene daran erinnert werden, daß wir „Fremde" und Geduldete sind? Wo wir nichts unser nennen können, als Dasjenige, das hier keine Geltung hat? Wo wir jeden Tag aufgefordert werden, uns selbst zu vergessen, uns selbst aufzugeben und gar nichts mehr zu sein?

Gerade Amerika, das allen Nationen eine Heimath bieten sollte, ist das Land des Heimwehs aller Nationen. Aber nur der Schwächling, der Träumer, oder der Cretin läßt das Heimweh zur Krankheit werden, die sein Gemüth verzehrt und seinen Verstandesrest vollends vernichtet. Der denkende und wollende Mensch verwandelt den Trieb seiner Bedürfnisse in Pläne und Thaten zu ihrer Befriedigung. Sein Heimweh hat keine andere Bedeutung und keinen andern Ausdruck, als den Willen, entweder die alte Heimath zurück zu erobern oder eine neue zu schaffen. Revolution oder teutsch-amerikanische Staaten — das ist die einzige vernünftige und würdige „Platform" des teutschen Heimwehs.

* * *

In den letzten Tagen wurde in Cincinnati wieder eine Anti-Sklaverei-Konvention abgehalten. Es wurden bei dieser Gelegenheit wieder die gewöhnlichen schönen Reden gehalten, die sich hauptsächlich um die Bibel drehten. Nachbeter und Anbeter des Universalkodex der Sklaverei wollen die Sklaverei abschaffen!

Fangt mit Euch selbst an, ihr Bibelsklaven. Man würde diese christlichen Sklavereibekämpfer trotz ihrem Bibelthum als Gesinnungsgenossen begrüßen können, wenn sie nur nicht jede wirklich freie Bekämpfung der Sklaverei, jede „infidele“ Antisklavereibestrebung eben so bitter haßten wie die Sklaverei selbst. Leute, welche die Freiheit hassen, wollen die Sklaverei abschaffen! Was heißt das?

Der vernünftigste Redner der Versammlung war ein Farbiger, welcher nachwies, daß die Unterdrückung der schwarzen Menschenklasse der Anfang zur Unterdrückung auch der Weißen sei — eine Wahrheit, die jeder wollhaarige Dickschädel einsieht, aber kein bierglotzender, teutscher Hunker.

Uebrigens wird es Zeit werden, daß die Antisklavereimänner eine andre Sprache reden lernen, als die bisherige. Eine Anleitung dazu gibt ihnen ein alter Sklavenhalter, dessen Ansichten ein Washingtoner Korrespondent der „New Yorker Tribüne“ mittheilt. Was er sagt kommt im Ganzen auf das hinaus, was man nicht eher begreifen will, als bis es praktizirt wird, daß nämlich die Sklaverei nur auf dem Wege der Gewalt wird abgeschafft werden und daß die Unionsretterei nichts Andres ist, als Unionsverrätherei.

* * *

Wenn der Radikalismus so verwerflich wäre, wie die Meisten von Denen, welche mit ihm prahlen, jeder Mensch von Bildung und Charakter müßte es als eine Beschimpfung ansehen, ein Radikaler genannt zu werden. Aber das Licht hört darum nicht auf, die Welt zu erleuchten, kann nicht darum seinen Werth verlieren, weil es in Gestalt einer Thranlampe stinkt und eine trübe Flamme gibt. Die Wahrheit hört darum nicht auf, Wahrheit zu sein, weil sie von Manchem diskreditirt wird, der sie zu vertreten vorgibt, aber sie an sich selbst so schlecht erprobt. Es ergeht dem Radikalismus wie der Revolution: beide finden zu Zeiten Armeen von Anhängern, aber unter Tausenden vielleicht nicht einen einzigen Vertreter.

* * *

Ich habe seit einiger Zeit neben den gebräuchlichen Verwünschungen auch wieder allerlei wohlgemeinte, theilnahmvolle, freundschaftliche Erinnerungen und Beurtheilungen erhalten, welche mich bewegen wollen „den Umständen mehr Rechnung zu tragen", nicht in gewissen Dingen „allzu schroff aufzutreten", „die Vorurtheile und Schwächen der Menschen mehr zu schonen", „mehr allmälig zu operiren", „mehr Diplomat zu sein", mehr „gewinnend" zu Werk zu gehen u. s. w. Ich bin für die gute Absicht dankbar, womit man auf diese Weise „mein Interesse" und „das Interesse meiner Wirksamkeit" zu fördern sucht; aber ich hätte nicht geglaubt, daß ich nach so vielfachen früheren Erklärungen abermals würde genöthigt werden, die Unmöglichkeit auszusprechen, im Sinne jener wohlgemeinten Rathschläge zu handeln. Abgesehen davon, daß ich der Meinung bin, die an mir getadelte rücksichtslose Art, immer direkt auf das Ziel loszugehen, und die Wahrheit nicht mit der Scheu oder Höflichkeit der Lüge auftreten zu lassen, sei am Ende die wirksamste und praktischste, bin ich vor allen Dingen nicht im Stande eine andere Art anzunehmen, als meine eigene. Könnt ihr denn mit andern Augen sehen, könnt ihr mit andern Zungen reden, mit andern Füßen gehen, mit andern Köpfen denken, als mit euren eigenen? Warum wollt ihr denn immer mir eine Zumuthung machen, die ihr bei euch selbst für unsinnig, tyrannisch und herabwürdigend halten würdet? Ist es euch denn gar nicht möglich, einen selbstständigen Menschen zu nehmen wie er ist, und ihn als Ganzes zu beurtheilen, wenn euch auch ein einzelner Zug nicht gefällt? Könnt ihr ihm denn gar nicht verzeihen, daß er eine andere Nase, eine andere Schädelform, anderes Blut, andere Nerven, andere Erfahrungen, andere Schicksale u. s. w. hat, als ihr? Könnt ihr denn gar nicht einsehen, daß ihr eure Versicherungen von Freisinnigkeit geradezu Lügen straft, wenn ihr einen freien Menschen, den Leben wie Natur einmal in eine bestimmte Form gegossen, immer nach eurer oder andrer Leute Schablone zuschneiden und stutzen wollt? Ihr gönnt jedem Thier seine Natur und

ihr wollt sie einem Menschen nicht gönnen? Ihr laßt jeden kopflosen Baum seine rauschenden Aeste ausstrecken und ihr könnt einen denkenden Menschen seine Natur nicht entfalten sehen, ohne ihn mit der Heckenscheere zu bedrohen? Ihr sucht jedes Thier nnd jeden Baum zu erklären, und ihr nehmt euch nicht die Mühe, einen Menschen zu erklären, sondern haltet es für bequemer, ihn durch eine bloße, hingeworfene Bemerkung ändern zu wollen nach eurer augenblicklichen Laune! Trete ich euren Ueberzeugungen entgegen, so tadelt, widerlegt mich. Aber wollt nicht mit einem bloßen Federstrich meine ganze Persönlichkeit streichen, und wenn ihr meine Zwecke für gut haltet, warum sind sie euch denn nicht die Hauptsache? Warum genügt es euch nicht, daß ich Dasjenige, was ihr selbst als recht und wahr anerkennt, als recht und wahr in der Weise vertrete, die meiner Natur entspricht, die für mich die allein mögliche ist, wenn ich nicht zum Komödianten werden will? Muß man Unrecht haben, weil man nicht in eurer Weise Recht hat? Bildet ihr euch nicht ein die Wahrheit müsse falsch reden, wenn sie nicht das Echo eurer Stimme ist? Seid ihr nicht sogar stets bereit, anzunehmen, man habe gar keinen Zweck und kein ruhiges Bewußtsein desselben, man handle aus blinder Leidenschaft, wenn man nicht eure diplomatische, timide, nichtssagende Weise annimmt, die nichts beleidigen und nichts verderben, aber auch nichts wirken kann? Wann wird man denn begreifen lernen, daß die Wahrheit nicht die Sprache der Lüge reden dürfe? Erinnert euch doch, daß ich beim Beginn meines Auftretens in Cincinnati absichtlich das Börne'sche Rezept vorangestellt habe, wonach man unsre Landsleute „ärgern" muß, wenn die Wahrheit nur ihre Aufmerksamkeit erregen soll!

Ich kann Denen, die meine Art und Weise nicht zu verdauen vermögen, und hätten sie mit mir persönlich die besten Absichten, keinen andren Rath geben, als den, mein Blatt an die Seite zu werfen und mir den Rücken zu kehren. Ich will lieber Freunde verlieren als meine freie Persönlichkeit. Es ist eine der räthselhaftesten

Erscheinungen, die mir namentlich in Amerika aufgefallen, daß man von Gegnern oder Neutralen mitunter weit richtiger, gerechter, verständiger beurtheilt wird, als von „Parteigenossen" und „Freunden". Diejenigen, welche meine Zwecke nicht theilen, lassen wenigstens mitunter der Person Gerechtigkeit wiederfahren, und die Parteigenossen verwerfen die Person, als suchten sie dadurch einen Vorwand zur Preisgebung der Zwecke zu erlangen. Ist das nicht erbaulich?

Eben in diesem Augenblick liegt mir nebst den erwähnten wohlgemeinten Erinnerungen u. s. w. ein Urtheil eines prinzipiellen Gegners vor, das die eben gemachte Bemerkung in einer auffallenden Weise bestätigt.

Als ich noch in Zürich lebte (1846), besuchte mich eines Tages ein junger Reisender, der sich durch ein mitgebrachtes Empfehlungsschreiben als einen vornehmen Herrn, einen preußischen Freiherrn auswies. Ich schenkte ihm, da auf seinen Stand ein besonderer Accent gelegt wurde, so wenig Aufmerksamkeit, als sich mit der Höflichkeit vertrug, und fertigte ihn so kurz wie möglich ab, so daß ich nichts weniger als ein freundliches Andenken hinterlassen zu haben glaubte. Der Besucher war der kürzlich verstorbene Spiller von Hauenschild (M a x W a l d a u), ein aristokratischer Schöngeist, aber jedenfalls einer der talentvollsten und nobelsten Schriftsteller der neueren teutschen Literatur. Dasjenige Buch, wodurch er zuerst Aufsehen gemacht, heißt: „Nach der Natur. Lebende Bilder aus der Zeit". 3 Bände. (Hoffmann und Kampe.) Mich an die wenig schmeichelhafte Aufnahme seines Besuchs erinnernd — welcher ein „radikaler" Schriftsteller jeden Falls eine Seite Schimpfwörter gewidmet hätte — bin ich sehr überrascht, in dem erwähnten Buch (S. 77) folgende Stelle zu finden:

„Ein aus der Schweiz herüber geschmuggeltes Paquet brachte Schriften von Heinzen und Freiligrath's Ça ira. Beide geben, der eine in Prosa, der andre in weißglühenden Versen, das Rezept einer Revolution.

„Diese in Deutschland nie vorher gekannte Schonungslosigkeit, dieses gewaltthätige Antasten alles Bestehenden, Naturrecht und historisch verjährtes einander gegenüber gestellt, — es ist der Kampf eines im Schlaf umgarnten Löwen gegen den Tiger, der seinen Zustand benutzte. Der Feind im Besitze aller Vortheile, die vollständiges Wachsein und systematischer Angriff bieten, — der Löwe noch schlaftrunken und manchen Streich in's Blaue führend. Die Umschrift des schlafenden Thierkönigs auf den Kanonenröhren heißt eben allerwegen: „Weck mich nicht auf!"

„Der alte Graf hegte gern die Ueberzeugung, daß auch diese Stürme vorüber brausen würden, aber die Keckheit, mit der die Schriftsteller der Neuzeit nach den Zügeln griffen, verletzte ihn dennoch tief. „Dieß gelehrte Proletariat", sagte er, „hat nichts zu verlieren und kann Alles gewinnen; diese Leute wollen nur stürzen, stürzen, gleichviel was, mag aus ihrem Schutte dann werden was da will. Jede Veränderung kann dem Schreierhaufen Vortheil bringen und solcher vagen Hoffnung opfert er Recht und Gerechtigkeit, wie sehr er auch seine Phrasen mit diesen Worten durchspickt." —

„Damit warf er Heinzen's „Mahnung" ärgerlich auf den Tisch und ging mit starken Schritten durch das Zimmer. Die Apostrophe war halb an Stein gerichtet, der eben mit Felix eintrat. Der Maler warf einen Blick auf den Titel des Hefts und nahm den Handschuh auf."

„Wie sehr auch eine Unzahl von Plänklern, bei deren Treiben man immer gern sagen möchte: „Ich gehe zum Doria!" Ihre Verwerfung verdienen mag, so muß doch dieser Mann streng von dem Haufen gesondert werden. Solch unklares Verneinen, eine leere Zerstörungswuth kann man Heinzen nicht unterschieben. Sie dürfen seine stolze Haltung, seinen düstern, scharfen Blick, seine feste Stirn nur sehen, um im Augenblick zu wissen, daß eine solche Persönlichkeit nie eine Ahnung von banaler Schwärmerei, von nebelhaften Traumgesichten gehabt haben kann. Er ist bitter, vielleicht zu bitter. —

das liegt aber in seinen Verhältnissen. Verkannt in einem durchweg biedern Streben, durch Unglück in seiner Familie, den Tod seiner Kinder, in seinem Gemüthsleben gereizt und gestört, mit Gewalt endlich in's Extreme gehetzt, — hätte er ein unverwundbarer Heros sein müssen, um nicht in diese Stimmung zu gerathen. Ein gewisser schneidender Humor bricht von Zeit zu Zeit durch diese Schatten. In solch bizarrer Laune schmückt er dann sein Zimmer mit den Bildern europäischer Potentaten, dazwischen die Insignien u. s. w. — — — Mir zwang er so unter den Exuvien seines staatsbürgerlichen Daseins mit seinem Ernst, seiner Ruhe, unter der ich einen Vulkan wußte, Achtung ab. Ich muß gestehen .... Aber das ist gewiß, Herr Graf: Heinzen weiß immer was er bezweckt. Ich denke, wir können der Konsequenz unsere Achtung nicht versagen, selbst wenn wir der Tendenz nicht hold sind."

Mag nun Herr Spiller von Hauenschild richtig geurtheilt haben, oder nicht: jedenfalls besaß dieser Aristokrat Gerechtigkeitsgefühl und Bildung genug, um nicht nach Vorurtheilen zu richten. Billigkeit genug, um Fehler und Umstände zusammenzustellen, psychologisches Interesse genug, um eine ihm gegenübertretende Persönlichkeit zu erklären, und Blick genug, um zu ihrer Beurtheilung den Weg zu finden. Kurz, er hatte alles Das, was Denjenigen fehlt, für die und mit denen man wirken möchte. Es scheint überhaupt, wenn man Gerechtigkeit und Urtheil finden will, muß man zu Aristokraten gehen, die Verstand und Geist haben. Aristokraten des rechten Schlages wissen wenigstens zu urtheilen ohne leidenschaftliche Befangenheit, Kleinlichkeit, Philisterhaftigkeit und brutalen Dünkel. Herr Spiller hat wahrscheinlich sofort gemerkt, daß ich noch mehr Aristokrat war, als er, wenn ich auch nicht seine Güter in Schlesien besaß. Wäre er ein „Radikaler" gewesen, er hätte mir meine Komplimentenlosigkeit jeden Falls als Majestätsverbrechen angerechnet und mich als ein Ungeheuer oder einen Narren dargestellt. Von heute an nenne ich mich nicht mehr einen Radikalen, sondern einen Aristokraten,

einen Aristokraten des Radikalismus. (Süßer Preß-Pöbel, züchtige ihn!)

Ist es nicht überhaupt zeitgemäß, eine Aristokratie des Radikalismus zu bilden? Es würden zu ihr alle Radikalen gehören, die nicht roh, nicht gemein und nicht charakterlos sind.

* * *

Wenn die Leute in Teutschland noch Hoffnung auf die Revolution haben, so können sie dieselbe nicht aussprechen; wenn aber etwas geeignet ist, ihnen jede Hoffnung zu verleiden, so müßte es die entehrende Indolenz, ja die schmachvolle Feindseligkeit sein, womit die durch nichts gehinderte Emigration nicht blos jede revolutionäre Hoffnung aufgibt, sondern auch jede revolutionäre Anregung geradezu verfolgt. Es ist, als gönne man dem Einzelnen nicht, eine Ausnahme zu machen, weil dadurch die Erbärmlichkeit der Anderen um so mehr hervortritt. Etwas für die Revolution thun zu wollen, das Interesse an ihr wach halten zu wollen, die Hoffnung auf sie nicht aufgeben zu wollen, das ist unter den Teutschen in Amerika förmlich ein Verbrechen geworden. Ruge hat Recht, wenn er dieß Ankämpfen gegen das Interesse an der Revolution Verrath nennt und man würde die Aufforderung erlassen müssen, Notiz über die Verräther zu führen, wenn man nur Menschen fände, die das Recht in Anspruch nehmen könnten, Buchführer zu sein. Jeder französische Flüchtling freut sich, richtet sich auf, bestärkt sich in seinen Hoffnungen, seinem Streben, seinem Wollen, wenn er eine Flugschrift von Victor Hugo oder einem andern Hüter des revolutionären Feuers liest; das Herz des Italieners schlägt feuriger, wenn Mazzini ein neues Manifest erläßt; jeder Ungar lauscht auf, wenn Kossuth seine Stimme erhebt und schöpft neue Hoffnung der Rückkehr; selbst die Russen, die Polen, die Wallachen haben ihre Wortführer und Agitatoren, welche den Zündfaden der revolutionären Erinnerung weiter spinnen, bis eine neue Explosion erfolgen kann. Die Teutschen allein sind versunken in jener apathischen Ge-

meinheit, welche alle revolutionäre Thätigkeit wie alle Hoffnung von sich weist. Die Teutschen allein machen die Treue gegen die Revolution zum Verbrechen und die Hingebung an die Befreiungsidee zur Narrheit. O Schmach und Schande über eine „revolutionäre" Emigration, welche für ihre Mutter nichts bewahrt hat, als den Hohn der Treulosigkeit! Woher soll man den Antrieb nehmen, von einer solchen Emigration die Zuchtruthe abzuwehren, welche die amerikanische Rohheit über sie zu schwingen begonnen?

* * *

Bekanntlich hat man Herrn Heine in Paris den Gefallen gethan, sich um das Räthsel zu streiten, das er in seinen neuern Schriften durch scheinbare Abschwörung seines früher zur Schau getragenen Unglaubens dem Publikum aufgegeben. Es bedarf keiner besonderen aufmerksamen Lektüre, um zu erkennen, daß es ihm damit nicht Ernst gewesen. Er ist ebenso wenig fromm geworden wie er sterbenskrank ist. Er und seine Ruhmesagenten haben uns schon so lange Zeit den Poeten auf der Bahre gezeigt, daß die Sache mit der Zeit langweilig geworden. Mit seiner Lähmung mag es seine Richtigkeit haben, auch mag der invalide Lüstling mitunter durch Schmerzen für seine frühere Lüderlichkeit zu büßen haben; allein die Lazarusberichte, wonach er jetzt schon Jahre lang in den letzten Zügen liegt, sind jeden Falls darauf berechnet, ihn interessant zu machen und für seine neuesten Schriften eine Theilnahme zu wecken, die sie nicht immer verdienen. Einen gleichen Zweck mag das Märchen von seiner Bekehrung haben. Doch der Hauptzweck desselben geht, wie ich glaube, dahin, sich mit den Jesuiten auf einen guten Fuß zu stellen, die jetzt in Frankreich das Regiment führen und von denen seine nicht allzu große Kourage allerlei Unannehmlichkeiten erwartet haben mag. Er hat daher auch das Hauptmanifest seiner angeblichen Bekehrung zuerst in einem französischen Journal erscheinen lassen; gleichzeitig hat er sich durch eine Polemik gegen die Staël den

Pariser Banditen gefällig machen wollen. Es sieht diesem Charakter ganz gleich, sich durch Abschwörung früher bekannter Grundsätze Sicherheit und Ruhe zu erkaufen. Grundsätze sind ihm so billig wie Brombeeren und Frivolität möchte er für Ueberlegenheit ausgeben. Im Munde eines Menschen, der noch alle, der Freiheit ergebenen Männer von Charakter begeifert hat, mit denen er in Berührung gekommen, der Platen im Leben, Börne im Grabe und Viktor Hugo im Exil auf die gemeinste Weise verfolgt, der in dem alten Despoten Napaleon einen „Gott“ und in dem neuen „seinen legitimen Herrn“ erkennt, der früher für die preußische Dynastie geschwärmt und jetzt dem verdorbenen Fürsten Püchler seine Schriften widmet, der einst bezahlter Agent des Herrn Guizot und Correspondent der „Augsburger Allg. Zeitung“ z. Z. ihrer tiefsten Erniedrigung war, im Munde eines solchen frivolen und verdächtigen Charakters hat der Widerruf seines Glaubensbekenntnisses eben so viel Werth wie das Glaubensbekenntniß selbst.

Heine seinen Geist, seinen Witz und seine poetische Ader abzusprechen, wird Niemanden einfallen; aber er ist ein Edelstein in Koth gefaßt und als Charakter durchaus verächtlich. Es ist eine große Verirrung, einen solchen, alle Grundsätze untergrabenden wie verleugnenden frivolen Geist als Tribun der Freiheit hinzustellen, weil er über Alles seine Witze gerissen; die Wirkung seiner Schriften ist der Freiheit verderblicher, als der Reaction, und der Sieg der Revolution wird ihm eher die Laune verderben, als der Sieg eines gekrönten Banditen.

Was Heine, den Poeten, betrifft, so ist sein Titel einer Revision sehr bedürftig. Er hat schöne Sachen geliefert, aber noch weit mehr versifizirte Prosa, gereimte Grimassen und unbedeutende Wortspielereien; in seinen neueren Gedichten aber ist er meistens nur ein Nachahmer seiner selbst wie Goethe im zweiten Theil des Faust. Doch es ist hier nicht der Ort, dies weitläufiger darzuthun. Ich habe nur darauf hinweisen wollen, daß der Mann, der in jeder dritten Zeile versichert, er sei ein

Dichter, der Poesie abgeschworen hat, indem er angeblich dem Unglauben abschwor. Man lese die folgende Stelle aus seinen Selbstgeständnissen:

„Als Denker habe ich nie meine Bewunderung dem sinnreichen und konsequenten Zusammenhang dieses ganzen religiösen und moralischen Systems versagen können, das man die katholische, apostolische und römische Kirche nennt; auch kann ich mich rühmen, niemals mit Spott und Hohn ihr Dogma angegriffen zu haben, und man hat mir zu viel Ehre, aber auch zu viel Unehre angethan, wenn man mich einen Geistesverwandten Voltaire's nannte. Ich war immer ein Dichter, ein wahrer Dichter, und deßhalb mußte die Poesie, welche in den Symbolen des katholischen Dogmas und Kultus blüht und strahlt, mir sich weit tiefer offenbaren als Andern. Auch ich habe mich in meiner Jugend oft berauscht an der innigen und unendlichen Milde dieser spiritualistischen Poesie, und die erschütternde Grabesfreude, die darin herrscht, hat mich oft vor Wonne schauern machen. Auch ich schwärmte damals für die unbefleckte Himmelskönigin; ich brachte die Legenden von ihrer göttlichen Anmuth und von ihrem grenzenlosen Erbarmen in Verse.

„Ich brauche ohne Zweifel nicht ausdrücklich zu erklären, daß, so wie kein blinder Haß gegen die römische Kirche mich beherrschte, so auch kein kleinlicher Groll gegen ihre Priester in meine Seele kommen konnte.....

„Arme Väter der Gesellschaft Jesu, ihr seid der Popanz und der Sündenbock der liberalen Partei geworden, aber man hat nur das Gefährliche in euch erkannt, und hat euch eure Verdienste nicht angerechnet. Was mich betrifft, so habe ich in den Alarmruf meiner Confratres, die bei dem bloßen Namen Loyola in die Wuth geriethen, wie die Stiere wenn man ihnen ein Stück rothes Tuch vorhält, nie miteingestimmt. Und dann habe ich, mitten in dem ruhelosen Kampf für die wahren Interessen meiner Partei, bisweilen tief im Herzen nicht umhin gekonnt, mir selbst zu gestehen, wie sehr es oft von den kleinsten Umständen abhängt, ob man sich zu dieser und nicht zu jener Partei bekennt, und ob man sich in die-

sem und nicht in dem ganz entgegengesetzten Lager befindet.“

Nun frage ich, wie ein Mann noch auf den Standpunkt eines Poeten Anspruch machen kann, der aus einem Griechen ein Katholik, aus einem Priester des Apoll ein katholischer Pfaffe, aus einem Anbeter der Aphrodite ein Schwärmer für die geschlechtlose Jungfrau geworden, der den Geschmack tödtenden Katholicismus und das menschenmörderische Jesuitenthum geradezu verherrlicht, ja der seine höchste Ehre darin suchte, als Madonnendichter und Besinger der „Grabesfreude“ ein Rivale des Herrn von Redwitz, des jungen Görres oder der Gräfin Hahn-Hahn zu sein? Wenn Unvernunft, Verstandesmord und Barbarei Poesie sind, so ist es besser, die Musen gehen in ein Kloster oder lassen sich begraben. „Junge Huren, alte Betschwestern“, sagt das Sprichwort. Ich will nicht sagen, daß dies Sprichwort apart für die Gräfin Hahn-Hahn gemacht sei; aber Heine macht neben ihr die Lücke fühlbar, daß das männliche Geschlecht nicht auch ein solches Sprichwort besitzt. Vielleicht würde es wenigstens ein Abschreckungsmittel gegen allzu leichtfertige Benutzung von Scheinbekehrungen durch gewesene Poeten sein.

* * *

Julius Fröbel schreibt, wie ich aus dem von ihm redigirten „San Francisco Journal“ ersehe, jetzt für die „demokratische Partei“, die Partei der Sklavenhalter. Und er thut dieß nicht etwa bloß mit Bezug auf die Stadtwahlen, sondern auch in Bezug auf die Staatswahlen. Er schreibt entschieden für „unsere Partei“. Daß auch ein so edler Geist, wie Fröbel, der politischen Pest erliegt, welche hier durch das Medium der „demokratischen“ Partei Hunderttausende hinrafft, ist eine der trostlosesten Erfahrungen, die ich in diesem Lande noch gemacht habe. Ich hätte nie geglaubt, den Verfasser der „socialen Politik“ einmal als politischen Gegner, und zwar auf der Seite der Sklavenhalter, behandeln zu müssen. Aber er selbst hat sein Urtheil unter-

schrieben und ich verrichte bloß das traurige Geschäft, es weiter bekannt zu machen.

* * *

Ist das ganze Christenthum etwas Anderes, als eine Verkehrung der Vernunft und eine Verstümmelung der Natur? Wie kann es also eine andere Folge haben, als Unglück?

Selbst derjenige Mensch, der für sich alle Bedingungen des Glücks gesichert sieht, kann nicht glücklich werden in einer Welt, in welcher das Unglück die thatsächliche wie religiöse Regel ist, und der Gedanke, das Unglück anderer Menschen nicht heben zu können, wirkt so peinigend auf das Gemüth, daß die Flucht vor fremdem Unglück mitunter eine Nothwendigkeit zur Sicherung vor dem eigenen wird. Oder könnte der Einzelne durch sein Unglück das Glück der Menschheit erkaufen? Ich hoffe, der „Erlöser am Kreuz" wird keine zweite Auflage erleben, denn er würde immer nur ein Repräsentant der Verzweiflung sein. Nicht durch Märtyrer, sondern durch Sieger wird die Menschheit erlöst. Ein einziger Gang durch eine abgelegene Straße einer Stadt mit ihren Bettlergestalten, ihren verkümmerten Gesichtern, ihren verkommenen Kindern, die entweder früh zu Grabe getragen werden, oder für ein Leben voll Elend, Schande und Verzweiflung heranwachsen, lehrt uns mehr Unglück kennen, als der Einzelne jemals mit aller Anstrengung heben zu können hoffen dürfte. Ich habe mir schon Vorwürfe gemacht, daß ich mich in der Einsamkeit auf mein eigenes Schicksal beschränke; aber ich erkenne auf der anderen Seite, daß es mit der Menschheit nicht besser würde, auch wenn jedes Weib sich in eine Miß Nightingale verwandelte. Was kann ein Weib der stürzenden Strömung einer Welt entgegensetzen, die selbst die stärksten Männer in ihren Strudel mit hinabreißt? Der Abgrund ist nun einmal unvermeidlich geworden, der Sturz muß gewagt werden und erst jenseits des Niagarafalles der Revolution kann der Strom in geregeltem Lauf durch ein ruhiges Bette

rinnen, an dessen Ufern ein glücklicheres Geschlecht seine Wohnstätte errichtet. Ich mögte lieber in der Revolution mein Leben verlieren, als durch Hospitaldienste eine Heilige werden. (Louise Meyen.)

* * *

Es ist eine so leichte Sache, von Freiheit zu reden, und sogar sie zu besingen; wenn man aber sieht, wie wenig dazu gehört, selbst solche Menschen, denen man ein aufrichtiges Interesse für die Freiheit zugetraut hatte, ihr abwendig zu machen, so bald das alltägliche Interesse des Geldbeutels, der Stellung, des Ehrgeizes u. s. w. sie auf die Probe stellt, und welche Sophistereien sie anwenden, um zuerst sich selbst und dann Andere über ihre Apostasie zu täuschen, so muß man zu dem Schluß kommen, daß w a h r e Freunde der Freiheit ebenso selten sind, wie in der That wahre Freiheit es selbst ist. Freilich, um ein wahrer Freund der Freiheit zu sein, muß man vor allem Andern ein Mensch von Consequenz und Charakter sein. Und Charakter ist eine sehr geachtete, namentlich an Todten viel gerühmte Eigenschaft, aber — wie viele Menschen haben Charakter, der doch im Grunde nichts Anderes ist, als ein wenig Selbstachtung und ein wenig Wille? Die Antwort auf diese Frage ist zugleich die Antwort auf die Frage, wie viele Menschen es gebe, auf welche die Freiheit sich verlassen könne. Arme Freiheit!

Uhland sagt mit Recht: „Der Sünden größte ist des Herzens Schwäche." Und diese Sünde vergrößert sich mit der Größe der Sache, an welcher sie begangen wird. Seid ihr schwache Menschen, die nicht für ihr „Herz" einstehen können, die von Charakter unzurechnungsfähig sind, so begnügt euch wenigstens mit Privatsünden, aber ringt nicht mit Gewalt nach Gelegenheiten, in einer öffentlichen Stellung der „Sünden größte" einer allgemeinen Sache in den Weg zu werfen. Ich möchte das namentlich den in das „demokratische" Lager verirrten Journalisten der jüngeren Immigration an's Herz legen, unter denen ich wenigstens einigen zumuthe, daß

sie nicht von vornherein mit verrätherischer Berechnung sich der schlechten Sache, der sie dienen, verkauft haben, sondern daß sie halb durch Unklarheit, halb durch Schwäche in die Lage gebracht worden sind, sich wegen ihres Anschlusses an die — „demokratische" d. i. Sklavenhalterpartei vertheidigen zu müssen.

Wer aus den Reihen der Freiheitskämpfer in den Dienst dieser Partei tritt, begeht einen politischen und moralischen Selbstmord. Können diese Zeilen Diesen und Jenen, den ich hier absichtlich nicht nenne, an der Spitze des „demokratischen" Blattes, dessen Redaktion er übernommen, noch in der eilften Stunde vor dem Selbstmord bewahren, so wird mir und Andern dadurch die Nothwendigkeit erspart, die Liste der Verräther zu vergrößern.

* * *

Die Linie, an der sich in Amerika erkennen läßt, ob der Barometer der Gesinnung eines Menschen, z. B. eines Journalisten, bis zum Grade der Gemeinheit herabgesunken ist, wird am Sichersten durch seine Stellung zur Sklavenfrage, zu der Partei, welche die Sklaverei protegirt und zu denen angegeben, welche sie bekämpfen. Wer die Sklaverei in den Kauf nehmen kann, wer sich nicht mehr gegen sie empört, oder gar, sei es direkt oder indirekt, Partei für sie ergreift, der ist nicht blos politisch schlecht, er ist zugleich gemein. Er hat so weit mit seinem Charakter aufgeräumt, daß er sich vor dem Urtheil der Humanität nicht mehr schämt, er handelt, wenigstens prinzipiell, mit Menschenfleisch und dadurch ist er qualifizirt zu Allem, was schlecht ist und gemein. Was sollte dem nicht feil sein, der mit Menschenfleisch handelt?

* * *

Was war bisher der Hauptstolz Englands? Die Wahrung des Asylrechts. Nieder mit ihm! Seitdem England den Pariser Banditen im Triumph durch die Straßen Londons umhergeführt hat, seitdem es sich durch einen galgenwürdigen Verbrecher vor aller Welt hat

prostituiren lassen, ist es zu Allem reif, auch zur Abschaffung des Asylrechts. Ledru-Rollin, Mazzini und Kossuth haben gemeinsam eine Proklamation an die Revolutionäre Europas erlassen. Dieserhalb hat, dem Pariser und Wiener Banditen zu lieb, das englische Ministerium schon Kabinetsrath gehalten zu dem Zweck, dem Parlament die Herstellung der "Alien Bill" vorzuschlagen, welche den Ministern das Recht ertheilt, jeden Flüchtling fortzuschaffen. Noch mehr. Die "Morning Post", das Organ Palmerston's, kündigt den genannten drei „Störern der Ruhe Europas" mit dürren Worten an, man werde sie nöthigen Falls nach Australien deportiren, ja das Ministerium „könne, wenn es wolle, im jetzigen Augenblick den einen nach Vincennes, den andern in ein Verließ nach Neapel, den dritten nach dem Spielberg abliefern."

Solche unerhörte Ruchlosigkeiten kann nach dem Fall Sebastopols die englische Aristokratie, im Bunde mit dem Scheusal in Paris, der Revolution in's Gesicht schleudern! Aber in einer Beziehung haben die Herren „Chefs der Revolution" solche Dinge selbst verschuldet und verdient: sie haben, obschon sie es konnten, dem Helden Pianori keinen Nachfolger gegeben und Herr Kossuth predigt gegen die Tyrannenmörder! Jetzt werden wir sehen, was die loyale Revolution beginnen wird.

* * *

Wäre es möglich, vor der Schlechtigkeit Respekt zu haben, ich würde vor der „Staatszeitung" mehr Respekt haben, als vor der „Neuen Zeit", weil jene wenigstens offen mit ihrer Farbe herausrückt. Unter allen Mitspielern auf der Bühne der Politik kenne ich keine hassenswerthere und elendere, als diejenigen, welche mit der Freiheit aus Berechnung bloß koquettiren. Ein Sklavenhalter ohne Phrase ist ein Ehrenmann gegen einen liberalisirenden Spekulanten, der dem Sklaven „Jefferson'sche Grundsätze" vorliest und gleichzeitig dem Sklavenbüttel die Honeurs, seinen Gegnern aber Opposition macht.

Ich wäre begierig zu erfahren, wie Herr Löwe von Calbe, der an der Redaktion der „Neuen Zeit" betheiligt ist, es mit seiner Ehre und „Würde" vereinigen kann, im Dienste eines Unternehmens zu stehen, das unter einem frech vorgehängten Aushängeschild der Freiheit geradezu eine Verrätherrolle gegen die Grundsätze der Republik und die Bestrebungen der Humanität spielt? Ist Herr Löwe für oder gegen die „demokratische" Partei? Jeden Teutschen muß es interessiren, zu wissen, ob der ehemalige Präsident der „Teutschen National-Versammlung" ein Organ einer Partei redigiren könne, welche u. A. feststellt, daß, wer einem der Sklaverei entronnenen Menschen einen Trunk Wasser gibt oder ihn nicht mit „Herzensfreudigkeit" als Menschenjagdhund der Sklavenhalter einfangen hilft, mit schweren Geld- oder Gefängnißstrafen belegt werden soll.

* * *

Unter dem Titel L'Etoile Polaire" wird der unermüdliche russische Schriftsteller Alex. Herzen nächstens in London ein revolutionäres Journal erscheinen lassen. Die erste Lieferung wird u. A. Aufsätze von Proudhon, Mazzini, V. Hugo, Michelet, die zweite von L. Blanc, Lelewel u. s. w., sowie bisher nicht veröffentlichte Poesien von Puschkin und Lermentoff enthalten. Außerdem werden Portraits des Revolutionärs Pestel und seiner Freunde, welche Nikolaus 1826 aus der Welt schaffen ließ, beigegeben werden.

Dieses Journal beweist von Neuem, daß die Revolutionäre der übrigen Nationen den Muth nicht verlieren und ihre Thätigkeit nicht einstellen. Nur von den Teutschen hört man noch immer nichts. Sie trinken Bier, machen den Londoner Ladies die Kour und deponiren die Mittel der revolutionären Thätigkeit auf der Bank.

Wollen die Kontribuenten der teutschen Deponiranleihe nicht beschließen, daß Herr Kinkel das Geld zur Publikation eines revolutionären Journals hergebe? Wollen sie nicht bedenken, daß es eine Schande, eine

Gemeinheit ist, Gelder, welche zur „Vorbereitung der Revolution" zusammengeschossen wurden, aus bloßem teutschen Geiz auf Zinsen zu legen, statt sie zur Verbreitung des revolutionären Zündstoffs zu benutzen?

* * *

Am 29. November feierten die polnischen Flüchtlinge in New York den 25. Jahrestag ihrer Revolution. Die Theilnahme war eine ganz respektable; namentlich hatten sich viele Damen und Flüchtlinge eingefunden. Es wurden Reden in polnischer, englischer, teutscher, französischer, italienischer und spanischer Sprache gehalten, wodurch die Versammlung einen ganz kosmopolitischen Charakter erhielt. Hinter den Rednern war eine Draperie von den verschiedenen Nationalfahnen angebracht. Die schwarz-roth-goldene fehlte. Wer hätte auch die teutsche Nationalfahne aufpflanzen sollen, da Herr Kinkel nicht hier ist? Die Teutschen haben Jeder einen Faden davon in der Tasche; wenn sie einst wieder in Wien, Frankfurt oder Berlin zusammenkommen, werden sie wohl eine neue Fahne davon zusammenweben. Ich stellte mich unter den Schutz der großen rothen am linken Flügel, welche die Aufschrift trug: "Démocratie Européenne". Ein Sprichwort sagt: wer die Tochter haben will, muß sich hinter die Mutter machen. So lang wir Europa nicht haben, haben wir so wenig ein Polen wie ein Teutschland, und eigentlich sollte man im Exil keine andere Fahne kennen, als die europäische.

Ich habe der Versammlung beigewohnt, nicht als Teutscher, sondern als Exilirter und als solcher habe ich auch gesprochen, zumal da es die Veteranen des Exils sind, die mich eingeladen. Da ich durch ein Mißverständniß auf die Liste der angesagten Redner gerathen war, so konnte ich das Sprechen nicht ganz umgehen; ich habe mich so kurz wie möglich gefaßt, will aber das, was ich in der Versammlung nur mit wenigen Worten andeuten konnte, hier etwas weiter ausführen.

Ich spreche, wie gesagt, bloß als Exilirter. Das Exil liefert die gemeinsame Tribüne für alle Heimath-

losen. Es ertheilt uns Allen gleiche Rechte durch die gleiche Rechtlosigkeit und macht uns zu Genossen, nicht zu Konkurrenten. Ich beklage mich nicht über das Exil als Revolutionär, wenn ich auch als Mensch genug davon zu leiden hatte, denn, ein wie bitteres Loos es in der Regel sein mag, so ist es doch zugleich die allgemeine Hochschule der Revolutionäre. In dieser Schule können wir nicht bloß treues Festhalten an einer Sache lernen, die nur durch Opfer und Entbehrungen lohnt, sondern auch die Abstreifung anerzogener Vorurtheile oder Beschränktheiten einer nationalen Abgeschlossenheit und gegenseitige Verständigung über die allgemeinen Grundlagen der Völkerbefreiung. Die Idee der Völkersolidarität — wo entsprang sie? Nicht in der Heimath der verschiedenen Revolutionäre, sondern in ihrer allgemeinen Entwicklungs- und Prüfungsschule, im Exil. Die Heimath macht beschränkt, das Exil erweitert den Blick. Der heimathliche Patriotismus richtet das Auge ausschließlich in die Vergangenheit; das Exil richtet es vorausblickend in die Zukunft. Der Patriot mißt bloß die Grenzen seines Vaterlandes; der Exilirte umfaßt den Horizont der Menschheit. Die Vaterländer liegen in der Vergangenheit; die Menschheit existirt in der Zukunft. Die Vergangenheit ist nicht unsere Freundin, sie hat uns Alle betrogen; auch die Gegenwart stößt uns noch ohne Theilnahme zurück; was uns aber sicher gehört, das ist die Zukunft. An sie haben wir zu denken. Wir alle wären traurige Revolutionäre, wenn wir einst bei der Heimkehr aus der Schule des Exils uns sagen müßten, wir hätten „nichts gelernt und nichts vergessen."

Ich habe mich gefragt, welche Bedeutung die Polenfeier habe? Ist es die bloße Erinnerung, was die polnischen Flüchtlinge jährlich an das Grab einer gefallenen Revolution zusammenführt? Ist es eine Trauerfeier, die sie begehen? Die Erinnerung kann uns nichts fruchten und die Trauer kann uns nicht trösten. Die einzige, des Revolutionärs würdige Trauer ist die Abschwörung begangener Fehler, der Entschluß der Rache und das unermüdliche Ringen nach Befreiung. Um

welche Befreiung aber handelt es sich? Der beschränkte Patriotismus klammert sich nur an die Scholle, von welcher er verstoßen wurde, und glaubt mit seinem Stückchen Heimath die Welt gerettet zu haben; der aufgeklärte Revolutionär rechnet nicht auf sein Stückchen Heimath, so lange nicht die Welt gerettet ist. Als Kossuthianer werden wir Ungarn so wenig befreien wie Polen und Polen so wenig wie Italien. Als Europäer aber befreien wir uns alle miteinander. Wer nicht mit dem Gedanken Hand an's Werk legt, die ganze europäische Menschheit zu befreien, der sollte Amnestie nachsuchen und sich in seinem Geburtsort als ehrsamer Philister niederlassen. Europa, das ganze Europa, als zivilisirender Mittelpunkt der Menschheit, muß gründlich revolutionirt, regenerirt, reorganisirt werden — das ist das große Ziel der nächsten Revolution, das sollte der Zweck aller intelligenten Revolutionäre sein. — — — — — — — — —

Die Tyrannen haben ein System der Völkerbeherrschung erfunden, das sie mit dem Namen „europäisches Gleichgewicht" bezeichnen. Sämmtlich Raubthiere von Hause aus, wissen sie genau, was sie von einander zu halten haben, und so suchen sie sich durch ein Raubreglement, eben jenes „Gleichgewicht" der Machtvertheilung, gegenseitig vor dem Verschlingen zu sichern. Ganz anders die Völker. Sie denken nicht an das gegenseitige Verschlingen, sondern nur an die Mittel, sich gegenseitig vor der Rückkehr der Raubthiere zu sichern. Die Revolution wird daher ein ganz andres, sie wird **ein europäisches Gleichgewicht der Freiheit und Zivilisation** zu gründen haben, welches im Gegensatz zu dem jetzigen, das Allen die gleiche Unterdrückung und Ausbeutung sichert, Allen die gleiche Freiheit und Entwicklung zu sichern bestimmt ist. Die gleiche Freiheit aber wird zugleich das sicherste Mittel sein, jene Exklusivität, Eifersucht und Entfremdung der Nationalitäten zu verbannen, durch deren Ausprägung die Tyrannen ihre Domainen abgrenzen. Deshalb ist es eine wahre Sünde gegen die allgemeine Revolution, wenn Männer wie Kossuth die Völker in den Bornirt-

heiten der Nationalabsonderung förmlich zu erziehen suchen, bloß um sie beherrschen zu können wie die Fürsten....

Möge es einst keine andre Gewalt mehr geben, als die der Völker, um jeden Versuch zu neuer Knechtung niederzuschlagen; möge es einst keine Aristokratie mehr geben, als die des Verdienstes, der geistigen Auszeichnung und des Charakteradels; möge es einst keinen andern Kultus mehr geben, als den alles Vernünftigen, Schönen und Menschlichen welches das Geschlecht veredelt und beglückt.

* * *

Fräulein Rachel hat endlich New York wieder verlassen, nachdem sie in sieben Wochen, dem „Herald" zufolge, $36,560 eingenommen, wovon dreißig Tausend Dollars in ihre persönliche Tasche geflossen sind. Ich stelle bei Besprechung dieser Künstlerin den Geldpunkt voran, nicht weil er für sie die Hauptsache ist, sondern auch weil ich daran ein Paar einleitende Bemerkungen über die soziale Stellung der Künstler knüpfen will. Die Geldgier war von vornherein der hervorstechende Zug der Rachel'schen Unternehmung in Amerika. Ihre Preise waren auf eine wahrhaft schamlose Höhe gesetzt und erst in Folge der wiederholten Mißbilligungen der Presse verstand sie sich dazu, dem Volke die Gallerie durch den Preis von fünfzig Cents zugänglich zu machen. Für ihre Benefizvorstellung aber erhöhte sie sämmtliche Preise, den für die Gallerie ausgenommen, noch um einen Dollar.

Das Alles nahm das Publikum hin, ohne passiven Widerstand zu leisten. Woher das? Es rührt nicht von einem unwiderstehlichen Bedürfniß her, eine Künstlerin zu sehen, sondern es ist eine Unterwerfung unter die sinnlose Mode, Namen der Kunstwelt um jeden Preis zu huldigen. Künstler, seien sie wirkliche oder scheinbare, seien sie Schauspieler oder Musiker, üben, wenn sie einmal einen Namen haben, einen wahren Despotismus der Laune und der Ausbeutung über das Publikum aus,

während man Denker und Dichter, mögen sie noch so werthvolle Leistungen aufzuweisen haben, vernachlässigt oder verkommen läßt. Komödianten und Musikanten — ich gebrauche hier absichtlich nicht die Ausdrücke: Schauspieler und Musiker — spielen überall die großen Herren, schwelgen im Ueberfluß, beherrschen die Gemüther, während Diejenigen, welche sich ihr Leben lang im Dienst der Wahrheit und der Menschenrechte abquälten, zurückgesetzt und angefeindet, vielleicht bis an ihr Ende mit Elend und Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen haben. Nun, dieser Unterschied ist allerdings leicht erklärbar. Die Sinne zu amüsiren ist stets dankbarer, als die Geister zu beschäftigen; auch ist die Kunst durchschnittlich gesinnungslos und beleidigt Diejenigen am wenigsten, welche sie am meisten unterstützen können, während im Gebiet der Geisteskämpfe das Entgegengesetzte der Fall ist. Aber mit dieser Erklärung ist die Erscheinung noch nicht gerechtfertigt. Selbst wenn man die Kunst, d. h. diejenige, welche am meisten auf die Sinne wirkt, noch so hoch anschlägt, bleibt immerhin noch viel zu thun, um einigermaßen eine Gerechtigkeit herzustellen zwischen der Anerkennung und dem Lohn für die Künstler und für die Schriftsteller. Eine einzige Rolle aus Shakespeare kann einen Schauspieler reich machen, während Shakespeare selbst, auch wenn er jetzt lebte, vielleicht arm dabei bliebe. Eine Rachel disponirt über Hunderttausende, während die talentvollsten Republikaner in Sorgen umkommen. Diesem Verhältniß allmälig abzuhelfen, ist namentlich Aufgabe der Kritik. Weil es leichter ist, eine gewöhnliche Kritik über eine Schauspielerin oder ein Konzert zu schreiben, als über ein Buch, ist im Gebiete der Kunst stets ein Ueberfluß an sogenannten Kritikern vorhanden, und da zur Belohnung derselben grade die Künstlersphäre allerlei Mittel hat, die den Denkern nicht zu Gebot stehen, ist es erklärlich, daß die Kunst-Kritik in der Regel so parteiisch ist. Eine gerechte Kritik wird sich an keinen Ruhm und keinen Applaus kehren und das Publikum sowohl kritisiren wie den Künstler, dem es applaudirt. Nur dadurch kann dieser

hohle, verstandlose, geldverschwendende Modeenthusiasmus und mit ihm der soziale Rang der Künstler auf ein vernünftiges Maß reduzirt werden.

Die Bedeutung und die Aufgabe der wahren Kunst fasse ich so hoch wie möglich auf. Zugleich aber bin ich der Meinung, daß man schon nach Verlauf von vielleicht 10—20 Jahren vollständig andere Vorstellungen von wahrer Kunst haben wird, als jetzt. Namentlich glaube ich, daß die Poesie, die Musik und die Schauspielkunst durch eine Revolution in den Begriffen am meisten werden umgewandelt werden. Was speziell die letztere betrifft, so kann ich mir nicht denken, daß man Menschen, welche sich auf Bestellung und für Geld nach der Uhr in jeder erlogenen Rolle produziren, stets mit Ernst wird betrachten und bewundern können. Heute traurig, morgen lustig; um 3 Uhr empört, um 9 Uhr gefaßt; jetzt zum Rühren unglücklich und dann zum Rühren glücklich; in diesem Augenblick mit dem Gesicht eines Wütherichs, im andern mit der Miene eines Schmeichlers; für $2 antik und für $1 romantisch; und alles Das tausend Mal für Geld wiederholt und stets „mit Gefühl", „mit Begeisterung", mit Verklärung — wer diese ganze Welt der unmaskirten Maskerade, des kindischen Scheins und der läppischen Lüge noch immer ernst nehmen und bewundern kann, der muß mehr Gemüthlichkeit besitzen, als ich der Menschheit auf die Dauer zutraue. Es muß ein gewisses Maß der Wahrheit geben, auf welches die Schauspielkunst wie die Dichtkunst sich zurückzuziehen hat, um vor dem Verstande sich halten zu können. Wenn sie dieß Maß nicht finden, können sie keine Zukunft haben.

Doch ich kann Das an einem andern Ort weiter ausführen. Ich wurde grade durch Fräulein Rachel zunächst daran gemahnt, weil diese Dame sich hauptsächlich in Rollen produzirt, die dem Verstande alle Illusion platterdings unmöglich machen. Antikes Leben auf antike Dramen abstrahirt, dann das abstrahirte Leben dieser Dramen auf französische Dramen des vorigen Jahrhunderts abstrahirt, dann dieses doppelt abstrahirte

Leben einer für unsre sinnliche Vorstellung völlig verwischten Zeit von einem halbgebildeten, geldgierigen Weibe für so und so viel Dollar jeden Abend einem Brandy, Bier und Thee trinkenden Publikum des Jahres 1855 und zwar mit „ergreifender W a h r h e i t" produzirt und von diesem Publikum mit sachverständigster Approbation als „antik" befunden und bewundert—das ist in der That eine Situation, die man nicht ohne Lachen „genießen" kann, wenn man seinen unverfälschten Menschenverstand bewahrt hat. Ja, ich erkühne mich dieses Lachens sogar jetzt, nachdem das Hauptorgan des teutschen Kunstgeschmacks wie des teutschen Geistes überhaupt, die „N. Y. Staatszeitung", ausgefunden hat, „der eigentliche W i r k u n g s k r e i s der Rachel sei der K o t h u r n der antiken Tragödie."

Ich habe mich nicht überwinden können, Fräulein Rachel als antike Lady zu sehen. Ich wußte, daß ich höchstens ein so genanntes „lebendes Bild", eine nachgemachte Büste zu erwarten hatte und dazu eignen sich nur Weiber, die körperlich mehr zu bieten haben, als die verblühte, hagere Rachel. Fräulein Rachel hat nichts an sich, was man schön nennen könnte, wenigstens konnte ich in der Entfernung, die sie Nichtaristokraten gestattet, keinerlei Schönheit entdecken. Ihr Gesicht ist lang und schmal, ohne allen Adel, zumal da die Augen zu nah zusammengeschoben sind. Ihre Stirne ist senkrecht und oben etwas vorgewölbt, nicht unbedeutend, aber auch nicht außerordentlich; die Nase ist ohne Höcker und an der Spitze raubvogelartig etwas umgebogen. Mund und Augen konnte ich nicht sehen; sie haben jedenfalls nichts Ausgezeichnetes. Das Kinn ist lang und ziemlich derbsinnlich. Die Gestalt ist eckig, ohne alle Fülle und der am wenigsten hübsche Theil scheinen die Füße zu sein. Kurz, was die Schönheit betrifft, so eignet sich Fräulein Rachel schlecht für ein antikes lebendes Bild, oder denjenigen „Wirkungskreis", den ihr die geniale „Staatszeitung" anweist.

Ich habe daher vorgezogen, ihr meinen Beitrag an Abenden zukommen zu lassen, wo sie romantische Rollen

spielte. Ich sah sie die Maria Stuart und die Jungfrau von Orleans in möglichst geistlosen Stücken, also da spielen, wo eine geniale Künstlerin die Gelegenheit und die Aufgabe hat, durch eigne Zuthaten dem Poeten zu Hilfe zu kommen. Aber grade solcher schöpferischen Zuthaten des Spiels, wodurch sich der originale und denkende Künstler bekundet, habe ich bei Fräulein Rachel keine gefunden. Ihr Spiel ist stereotyp und in jeder Rolle scheint dieselbe Partie und Färbung sich zu wiederholen. Situationen des Zorns, der Rachsucht, des Zweikampfs mit Zungen scheinen ihrer Natur am meisten zu entsprechen. Dabei steigert sie aber ihre Gestikulation wie ihre unangenehme, rauhe Stimme bis zu einer Höhe der Anstrengung und Aufregung, daß einem angst und bange wird, sie werde in's Männliche, oder gar in's Marketender- und Fischweiberartige überschnappen. In einzelnen Momenten dieser Parforceszenen läßt sich schwer das Urtheil unterdrücken: sie ist eine Koulissenreißerin. Sie scheint sogar dieselbe Schule wie Herr Forrest gehabt zu haben. Sie gebraucht auch die nämlichen abgeschmackten kleineren Kunstmittel, in denen Herr Forrest eine Größe sucht, z. B. das Hin- und Herrutschen durch Zickzack-Bewegungen der Füße, das plötzliche Ueberschnappen aus dem größten Pathos in ein sinnloses Geplauder u. s. w. Ihre Hauptstärke besteht in der Dexterität der Gestikulation, in der Kraft des Ausdrucks und in der Reinlichkeit des Spiels, in welches sich keine Unbeholfenheit oder Querbewegung einmischt. Alles an ihr ist studirt und in jedem Moment ist sie auf ihre Rolle bedacht. Aber von Schöpferkraft und Genialität habe ich nichts entdecken können.

Ich fand mich auch sehr unangenehm enttäuscht, als ich die Marseillaise von ihr vortragen hörte, wovon man so viel Rühmens gemacht hat. Ein Lied muß doch jedenfalls gesungen werden. Nun sagt man, der Vortrag der Rachel sei ein originelles Mittelding zwischen Gesang und Deklamation. Nein, das ist er nicht. Sie *singt* die Marseillaise, sie singt, so gut sie kann, aber herzlich schlecht, da sie so viel Anlage zum Singen hat, wie die

Schildkröte zum Fliegen. Sie sucht mit ihrer hohlen, beim Singen auffallend schwachen Stimme in die Verse des Revolutionsliedes so viel Betonung zu bringen wie sie eben kann und begleitet sie mit nichtssagenden Gestikulationen, für welche eben bei dieser Gelegenheit wenig zu thun ist; aber hörte man solchen Vortrag von einer fremden Person, die nicht Rachel heißt, man würde sich, statt „ergriffen" zu sein, des Lachens schwer enthalten können. Mehr als alles Andre kann diese Rachel'sche Marseillaise die Erfahrung bestätigen, daß, wenn ein Mensch einmal einen Namen hat und seine Bewunderung Mode geworden ist, die Masse kritiklos Alles an ihm groß findet, was er nur zum Besten geben mag.

1856.

Ich bin mit meinem Blatte bisher nicht zufrieden, ich bin weniger damit zufrieden gewesen, als meine Leser, und zwar nicht bloß deßhalb, weil mir die pekuniären Mittel fehlten, die nöthigen literarischen Hülfsquellen mir zugänglich zu machen und Mitarbeitern eine lohnende Gelegenheit zur Thätigkeit zu verschaffen, sondern auch deßhalb, weil in Folge dieser Beschränkung auf die eigene Thätigkeit ich niemals Ruhe und Muße genug hatte, um meine Arbeiten so auszuführen, daß sie den Anforderungen der Selbstkritik entsprachen. Nichts ist der Schriftstellerei verderblicher, als nothgedrungene Schreiberei, welche mehr den Bedarf der Setzerei, als die Befriedigung der Kritik in's Auge fassen muß. Kaum haben wir einen Artikel aus der Feder, so wartet der Setzer schon auf den zweiten; kaum ist eine Nummer des Blattes fertig, so muß schon wieder Manuskript für die nächste vorhanden sein. Daß es unter solchen Umständen schwierig ist, ein Thema vollständig zu überdenken und gründlich zu behandeln, versteht sich eben so sehr von selbst, als daß es nicht möglich ist, der Form bei der Ausführung diejenige Rundung und Feile zu geben, die man an Journalartikeln so wenig vermissen sollte wie an Büchern. Auch ist es ein widerwärtiges Geschäft, Dinge, die der Moment zur Besprechung aufdrängt, aus bloßen Redaktionsrücksichten in Behandlung nehmen zu

müssen, während andre Fragen, die an sich ein weit höheres Interesse haben, bloß deßhalb ohne Besprechung bleiben, weil die Muße zu ihrer sorgfältigen Behandlung fehlt oder weil der Raum nicht gestattet, sie mit der entsprechenden Ausführlichkeit zu behandeln.

Es sind nicht bloß Gedichte, die im glücklichen Moment konzipirt und in glücklicher Stimmung ausgeführt werden müssen. Mit Kindern der Muse, heißen sie poetisch oder prosaisch, ist es wie mit anderen Kindern: sie müssen von der Liebe empfangen und in Ruhe ausgetragen sein, wenn sie an Geist und Form untadelhaft an's Licht treten sollen. Horaz verlangt von einem Schriftsteller, daß er sein Werk neun Jahre lang im Pulte behalten, überdenken und überarbeiten solle, ehe er damit vor das Publikum tritt. Ein Journalist unter amerikanisch-teutschen Verhältnissen aber muß oft seine Arbeiten in die Welt schicken, ehe er sie nur überlesen, geschweige überdenken und überarbeiten konnte. Wer nicht damit zufrieden ist, das Papier gefüllt zu haben, empfindet sehr bald das Unerträgliche der Nothwendigkeit, die geistige Arbeit wie eine Fabrikbeschäftigung betreiben zu müssen.

Trotz alledem wird ein Schriftsteller sich befriedigt fühlen können, wenn er für die Unmöglichkeit, durch den literarischen Werth seiner Leistungen zur Geltung zu gelangen, entschädigt wird durch die Wirkungen, welche er für den allgemeinen Zweck seiner Thätigkeit hervorbringt. Wer wird sich nicht wegen eines unausgeführten Gedankens, oder eines verfehlten Ausdrucks, oder einer mangelhaften Periode zu trösten wissen, wenn er die Beruhigung hat, daß Dasjenige, was er geschrieben, seine Leser für die Zwecke seines Strebens in Bewegung bringt? Welche Wirkung kann nicht im günstigen Moment, namentlich in bewegten Zeiten, ein einziger Aufsatz, eine einzige Brochüre hervorbringen! Und was ist erhebender und ermuthigender, als Zeugniß dafür ablegen zu sehen, daß die Macht des Geistes sowohl bei Denen, welche sie ausüben, als bei denen, auf welche sie zu wirken sucht, die erste aller Mächte ist!

Aber auch auf diese Ermuthigung, auch auf diesen Trost muß ein teutsch-amerikanischer Schriftsteller von radikaler Tendenz verzichten. Er kann auf seine Leser nur als Individuen, nicht aber als Gesammtmasse wirken, weil es hier keine Partei gibt, auf deren Boden sie sich als Gesammtheit stellen und geltend machen können. Seine Befriedigung besteht also höchstens darin, daß ihm einzelne Personen eine Belehrung oder eine Ermuthigung verdanken und ihm darüber ihre Anerkennung aussprechen; auf einen thatsächlichen Beweis aber, daß er im öffentlichen Leben einen Anstoß gegeben, eine Richtung angewiesen, einen Sieg errungen habe, muß er für immer verzichten. Eine solche Satisfaktion ist nur denjenigen teutschen Genies vergönnt, deren Leser als willenlose Schafe dem Weg der Parteiheerde folgen und dadurch jeden Treibknecht zum Mann im Staate machen, welcher mit Geschrei und Peitschenknall nebenher läuft, um dafür zu sorgen, daß kein Schaf sich verliere.

* * *

Völker bringen nicht das Kunststück zu Stande, durch sittliches Gift sich abzuhärten wie Mithridates durch physisches, und sie entgehen ihrem Tode am wenigsten dadurch, daß sie in der Verzweiflung ihres unheilbaren Egoismus ihre besten Aerzte für Giftmischer ausgeben. Das „neue Rom" hat vor dem alten die Ehre voraus, daß es nicht blos seinen Tacitus, sondern auch seinen Gibbon schon bei Lebzeiten finden kann, wenn es seinen Catonen und Gracchen nicht noch in der eilften Stunde Gehör gibt.

Man redet auch hier von dem Elend der Massen und macht den Politikern den Vorwurf, daß sie nicht die sozialen Fragen in den Vordergrund drängen. Könnt ihr Thoren an die Möglichkeit glauben, in die Schatzkammern der Volkswohlfahrt zu gelangen, so lang die Losung der Wachen und Schergen lautet: für oder gegen den Menschenhandel? Glaubt ihr, daß da, wo es das erste „demokratische" Recht ist, Menschen zu verkaufen, jemals die Forderung durchdringen könne, Menschen zu nähren und

zu erziehen? Wird hier nicht die Kraft der Besten zunächst durch die bloß negative Aufgabe erschöpft, die Freiheit aus den Klauen der Menschenhändler zu retten? Kann, bevor diese nächste Aufgabe gelöst ist, von einem wirksamen Handeln für das Wohl des leidenden Volks irgend die Rede sein? Wenn es so weit gekommen, daß es schon eine republikanische Tugend ist, kein Menschenhändler und Menschenjäger zu sein, ist es dann ein Wunder, daß die positiven Fragen der Humanität gar nicht auf die Tagesordnung kommen können? Kann der Landmann, der täglich durch den Kampf mit den wilden Thieren in Anspruch genommen ist, an die Bestellung seines Ackers denken? Nicht bloß dadurch, daß sie agressiv das ganze Staatsleben vergiftet, sondern ebenso sehr dadurch, daß sie durch die Nothwendigkeit einer beständigen Defensive die Hauptkräfte der Intelligenz und des sittlichen Wollens von den eigentlichen Aufgaben der Republik ablenkt, verderbt und lähmt die Sklavenhaltermacht alles wahre Gedeihen und allen humanen Fortschritt der Union.

Jeder, dem der Menschenverstand nicht abhanden gekommen und das Rechtsgefühl nicht unter der Hornhaut einer entmenschenden Gewohnheit völlig stumpf geworden ist, muß erkennen und anerkennen, daß hier der Kampf gegen die Sklaverei die erste Aufgabe und das dringenste Bedürfniß ist und bleibt. Die Frage: Sklaverei oder Freiheit, Süden oder Norden? umfaßt hier das Interesse aller Fragen, die sich auf das Wohl und den Fortschritt der ganzen Gesellschaft beziehen. Freiheit, welche die Sklaverei erträgt, mit ihr zusammengekuppelt ist, muß ebenso ohnmächtig bleiben, wie Sklaverei verderblich ist. Entweder das Eine oder das Andere! Nie ließ die Zeit sich günstiger an zur Entscheidung dieser Alternative, als eben jetzt. Wenn die Freunde der Freiheit ihre Pflicht thun, ist jetzt ein Wendepunkt zur Herbeiführung einer besseren Zeit gekommen. Das Stückchen Geschichte, das man das Jahr 1856 nennt, kann für Amerika wie für Europa entscheidend werden. Es kann auch hier diejenige Revolution einleiten, welche

allein im Stande ist, das Land vom Untergang zu retten. Führt sie nicht zum Untergang der Sklaverei, so führt sie zum Untergang der Republik.

* * *

Die Teutschen sind in der That unvergleichliche Menschen; finde Deinen Stolz in Ehrlichkeit und Wahrheit unter allen Verhältnissen — sie werden Dich dafür als Betrüger und Lügner verschreien und wenn sie das ein halbes Leben lang gethan oder haben thun lassen und endlich das moralische Vomitiv bei Dir mit Macht zu wirken beginnt, so beschuldigen sie Dich, Du habest Dir durch zu viel Süßigkeiten den Magen verdorben. Erdulde und bestehe, was die menschliche Natur irgend zu ertragen vermag, um Deinen guten Willen für eine gute Sache zu bethätigen — sie werden zuletzt, nachdem sie deinen guten Willen bestens durch moralische Mißhandlung und Gemeinheiten aller Art unterstützt haben, Dich der Schwäche oder Undankbarkeit beschuldigen, wenn Du Dich nicht um neue Mißhandlungen und Gemeinheiten bewirbst. Bewähre Dich ein ganzes Leben lang in allen Proben, die ein ehrlicher Mann bestehen kann und die unter Tausenden nicht Einer besteht — am Ende wird Dich irgend ein Verehrer wie einen Deliquenten ins Verhör nehmen, ob Du nicht eigentlich ein exemplarischer Schurke seist, und Dich gar um einen Dollar Abonnementsgeld strafen wollen, wenn Du ihm nicht nach Wunsch Rede stehst. Sei dagegen ein unzweideutiger Schuft, oder ein frecher Humbuger, oder ein hohler Renommist und hülle Dich in den Nimbus des großen Mannes, so kannst Du als Ideal eines Volksbeglückers, oder Freiheitshelden, oder Aufklärers auf die Nachwelt kommen.

* * *

Was ist der Radikalismus? Er ist die Wahrheit in der Theorie ohne Rückhalt und das Recht in der Praxis ohne Beeinträchtigung, erforscht vom Geist und erstrebt vom Willen.

* * *

Auf dem Chimborazo.*

Aus den Papieren eines Verstorbenen, mitgetheilt von Luise Meyen.**

Wenn die Sterne vom Himmel fallen — wer kann da verantwortlich sein für sein schwaches Haupt?

Indem ich dich fallen sehe, erschlägst du mich, und meine Leiche schaut dir nach wie eine stumme Säule.

Du hast mich wahnsinnig gemacht durch mein Herz und jetzt trittst du als Klägerin auf gegen meinen Verstand.

Du wolltest mich erst weinen lehren und dann willst du mich unterrichten im Verzweifeln.

Ich stürze meinen Stolz in den Abgrund, nachdem das Schönste untergegangen, woran ich geglaubt habe und nachdem ich das Einzige verloren, das ich lieben konnte.

Du hast gezweifelt, an meiner Liebe und deinen Glauben mußte ich einkaufen mit meinem Leben.

Doch konntest du leben ohne mich, so wird die Liebe dich verzehren, wenn ich todt bin.

Ich stiege gern in dieses Grab, könntest du über ihm auf der Kuppe den Tempel deines Glücks errichten.

Aber du würdest auffahren im Schlaf und mich aus dem Schnee der Abgründe rufen an dein Lager und ich könnte nicht zu dir kommen, du bliebest allein.

Du bliebest allein und drängten sich in deine Arme alle Götter des Olymps. Du bliebest allein bis an dein

---

* Es versteht sich, daß ich hiervon keine Zeile auf dem Berge selbst schreiben konnte, aber Alles habe ich dort gedacht und empfunden. Das Schreiben wurde mir erst in dem kleinen Dorf Calpi am Fuße des eigentlichen Berges möglich, wo ich durch Unwohlsein in Folge meiner Strapazen mehrere Tage genöthigt war, mich mit mir selbst zu beschäftigen. (Anm. des Verfassers.)

** Luise Meyen, Julie vom Berg u. s. w. waren Pseudonyme, die Heinzen mitunter der Abwechslung oder Anregung wegen wählte.

Ende und deine einzige Begleiterin wäre eine getödtete Liebe, erhaben wie dieẞer Koloß und tief wie seine Schluchten.

Ich würde bleich zu dir hinaufschauen und ich könnte dir nicht sagen, daß ich dir nicht zürne.

Ich könnte den Namen Luise nicht mehr rufen, denn ich vermochte es nur so lang sie mein war.

Sie war mein einen ganzen Augenblick und beschien mein Dasein wie eine fliegende Sonne, die an einem Riß finsterer Wolken vorübereilt.

Aber den Augenblick dieses Glücks konnte ich nicht mehr vergessen und er wurde mir eine Ewigkeit voll Schmerz. Die Wolken theilten sich nicht mehr und als der Sturm sie verwehte, war es Nacht.

Nacht ist die Welt, Alles Nacht. Ich habe mich unterfangen ein Gott zu sein, aber es gibt keinen Gott ohne Himmel und keinen Himmel ohne dich.

Nacht ist die Welt, Nacht ist der Anfang, Nacht das Ende — und Du?

* *
*

Du wirst fragen, was für wirre Töne des Schmerzes, was für unheimliche Klänge der Verzweiflung du hier vernommen?

Sie sind nicht von dem, der dir dieß schreibt und der trotz allem Schmerz nie gezweifelt und noch weniger verzweifelt; sie sind von einem lebendig Todten, einem wachend Schlafenden einem seiend Vernichteten. Dir ist das räthselhaft? Laß dir das Räthsel auflösen.

Nachdem es mir gelungen, den furchtbaren Cotopaxi 700 Fuß höher zu untersuchen, als es Humboldt möglich gewesen war, trieb mich der seltsame und, wie ich ihn jetzt nenne, kindische Ehrgeiz, auch auf dem Chimborazo höher zu steigen als Humboldt und Boussingault; du wirst ihn mir verzeihen, wenn ich dir gleichzeitig gestehe, daß mein persönlicher Zweck war, auf dem bis jetzt unerstiegenen Gipfel des höchsten Berges der neuen Welt deinen Namen zurückzulassen. Wieder ein seltsamer Einfall, wirst du sagen; so lege ihn aus als ein Hilfsmittel,

das dem Naturforscher die Lösung einer Aufgabe erleichtern konnte, die er sich sonst vielleicht nicht gestellt hätte. Genau genommen, ist es ohne alle Wichtigkeit und alles Interesse für die Wissenschaft, daß ein menschlicher Fuß auf dem Dach der Riesenkuppel gestanden, welche den weitgeschichteten Unterbau dieser Festung der Natur krönt; indem ich aber dich auf jene Höhe dachte wie ich dich denn überallhin denke, wohin mein Fuß oder mein Blick dringt, gewann der einsame Koloß einen besonderen, neuen Reiz für mich. Es war mir, als stände dein Geist dort oben bereit mich zu begrüßen und ich stieg hinan, den Gruß zu erwidern, dich geistig zu umarmen. Dem höchsten Punkt wollte ich als erster Ersteiger einen besonderen Namen geben und der sollte heißen: Luisens Schemel. Etwas Aehnliches hatte ich auch im Sinne, als ich bis zu den unerforschlichen Quellen des Orinoco vorzudringen suchte. Du wärst aber nicht dafür verantwortlich, wenn mich die Wilden dabei erschlagen hätten.

An beiden Seiten von schauerlichen Abgründen und Einöden angegähnt, stieg ich auf einem scharfen Kamme den Berg hinan. Meine Begleiter hatten längst die Lust verloren und blieben hinter einem schützenden Felsenwinkel mit meinem Freunde zurück, der vor Unwohlsein nicht mehr weiter konnte. Mein Weg wurde immer beschwerlicher und gefährlicher, so daß ich nur mit Hilfe der Hände noch langsam mich fortarbeiten konnte, in steter Gefahr, mit dem täuschend gelagerten, im Hauch der Stürme und vom Naß der Wolken zermürbten Gestein von dem scharfen Grat in die Tiefe zu stürzen. Ueberdieß hatte ich mich mit Stricken und allerlei Geräthschaften, darunter ein Paar Schneeschuhen, beladen, die meinem Fortkommen sehr hinderlich waren. Mein Befinden aber blieb auffallend gut und erst als ich beinahe 18,000 Fuß hoch war, mußte ich an der Schwierigkeit des Athemholens und dem Bluten aus Mund und Nase wahrnehmen, daß ich keine Ausnahme von andern Bergsteigern machen sollte. Jenes unheimliche, unwiderstehliche Bedürfniß des Ausruhens, das dem Wanderer der

Schneeregion so gefährlich ist, zwang mich, nach je fünf Minuten mich niederzusetzen. Da saß ich in der erhabensten Einsamkeit, die ein Sterblicher aufsuchen kann, auf einem Felsenrücken, der kaum zum Sitzen Raum hatte, und starrte bald hinauf nach der riesigen Bergkuppel, bald hinab in die furchtbaren Abgründe, hier mit ewigem Schnee gefüllt, dort durch seltsame Felsentrümmer unterbrochen, die masten- und thurmartig aus der Tiefe hervorragten — und dachte an dich!

Bis dahin hatte mich das Wetter begünstigt. Es war ziemlich klar und die Kälte erträglich. Jetzt aber hatte sich ein lebhafter Wind erhoben und der Himmel trübte sich. Doch war ich meinem Ziel zu nah, als daß ich es hätte aufgeben sollen, und da es noch nicht Mittag war, hoffte ich vor Abend wieder in Sicherheit zu sein. Ich war unterdessen zu der schwierigsten Stelle gekommen, wo mein schmaler Felsenweg durch eine schneegefüllte, mehrere hundert Fuß tiefe, aber nur einen Steinwurf breite Kluft durchschnitten wurde. War diese Kluft überschritten — zu diesem Zweck hatte ich die Schneeschuhe anfertigen lassen und die Stricke mitgenommen —, so konnte ich, wenn ich kein neues Hinderniß traf, in einer Stunde den Gipfel erreichen. — Luisens Schemel.

Aber ich hatte mir zu viel zugemuthet. Meine Kräfte ließen um so schneller nach, je kälter der Wind um die Höhe durch die Schneeschlucht strich. Wie luftiges Eis drang er durch alle Poren und machte das Blut gerinnen. Dazu begann es zu schneien, und zwar ziemlich stark. Ich ruhte aus, aber erhob mich, nur um von Neuem auszuruhen. Kälte, Uebelkeit, Schwindel machten mich willenlos. Ich dachte nicht mehr an mich selbst, aber ich dachte immer an dich, so lange ich noch denken konnte und als ich nicht mehr denken konnte, träumte ich von dir. Ich habe zwei Seelen in mir und die deinige verläßt mich zuletzt. Ich verlor die Besinnung mit der Kraft und sank ohnmächtig zur Seite in den Schnee. Dort war es, in diesem dunkeln Uebergang zum Erstarren, wo meine Seele aus ihren letzten

Gedanken und Gefühlen die Traumbilder zusammensetzte, die ich dir im Eingang mit einigen Strichen angedeutet habe. Ich habe den Tod und das Scheiden von dir und dein Scheiden von mir und alles Schreckliche, das sich an deinen Verlust knüpfen läßt, vorweggenommen in jenen furchtbaren Momenten, wo ich als lebende Leiche mich allmälig von dem tückischen Schnee in einer wesenlosen Einsamkeit, hoch über allem menschlichen Treiben begraben ließ. Die letzten Schläge meines erstarrenden Herzens, die letzten Zuckungen meines vereisten Gehirns — das ist es, was ich dir wiedergegeben habe und in ihnen lebte nichts mehr als du und du warst es, die mich selbst in's Leben zurückrief.

Ueber mein Wiedererwachen kann ich mir weniger Rechenschaft geben, als über meine Seelenpein während meines zeitweiligen Todes. Ich weiß nur, daß plötzlich ein Schreck, ein Schaudern, ein Entsetzen, ein Blitz riesenhaften Schmerzes mich durchfuhr, als ich in der allgemeinen Nacht, in die sich die Welt verwandelt hatte, mich plötzlich fragte, was aus dir geworden, wo du geblieben — und dieß Entsetzen stachelte mich aus meiner Erstarrung empor, rüttelte gewaltsam mein Bewußtsein wieder auf, ich blickte um mich, ich besann mich, ich warf meine Bürde in den Abgrund, ich zwang mit der Anstrengung der Verzweiflung meine steifen Glieder zu neuer Thätigkeit und gegen Abend kam ich endlich bei meinen besorgten Begleitern an, todtmüde, halb ohnmächtig, zerschlagen, hinfällig wie ein Reconvalescent. Ich erhole mich, indem ich dieß für dich niederschreibe.

Ich habe deinen Namen nicht auf dem Chimborazo zurückgelassen, habe dich nicht verewigt auf einem Monument von Stein, und ich bin vergänglicher, als die Spitze des Chimborazo! Hättest du es gewußt, ich hätte es nicht unternommen. Jetzt ist es mir blos, als hätte ich ein Gedicht auf dich gemacht und wäre dabei gestört worden. Du wirst mich einen schlechten Dichter nennen; wäre ich ein besserer gewesen, wenn ich jetzt erstarrt auf jener Höhe läge und ein Condor vergebens

versuchte, aus meiner frostgepanzerten Brust das Herz zu reißen, das du durch ein unbesonnenes Wort von dir getrieben?

Ohne den Gedanken an dich, das weiß ich, wäre ich nicht wieder erstanden. Dir verdanke ich mein Leben. Ein vulkanisches Auflodern der Glut der Liebe rief ein verlorenes Dasein zurück.

Und wo weilst du jetzt? Und was hast du gedacht und empfunden, während ich todt war, fast eine Stunde lang, und dich mit erloschenen Augen suchte in einer gestorbenen Welt?

Jene Todesstunde, beinahe 19,000 Fuß über der Menschheit, war die schrecklichste, vielleicht auch die erhabenste meines ganzen Lebens.

* *
*

Ich habe mich stets beim Lesen von Reiseberichten über die wissenschaftliche Einseitigkeit und, wie ich es nennen möchte, menschliche Oberflächlichkeit unserer Reisenden und Naturforscher geärgert. Selbst Humboldt nehme ich nicht aus. Die Herren reisen gewöhnlich entweder als Abenteurer oder als Gelehrte, aber sie reisen selten als Menschen. Als ob der Mann der Wissenschaft den Menschen ablegen müßte! Sie besteigen einen Berg, um seine Höhe zu messen, und übersehen dabei seinen Charakter; sie verfolgen die Quelle eines Flusses und übersehen seine Geschichte, seine Ufer und seine Bewohner; sie setzen sich Lebensgefahren aus, um ein Exemplar eines Vogels oder einer Schlange zu erjagen, und haben während der Zeit die ganze Natur übersehen, die sie umgab; sie sind sogar im Stande, unter Mühen und Gefahren aller Art einen neuen Völkerstamm aufzusuchen um ihn zu beschreiben, und wenn sie mit dem Leben glücklich davon kommen, haben sie das Charakteristische und die Bedeutung des Beschriebenen ganz übersehen. Nur dann und wann verrathen sie, daß sie mehrere Erscheinungen zugleich und in ihrem Zusammenhang und Verhältniß aufzufassen vermögen; nur höchst selten, daß sie mit einem Totalblick ein Land und dieß Land als Stück

eines Erdtheils und den Erdtheil als Theil der Erde betrachten; fast nie aber, daß sie diese Erde mitsammt ihren Bewohnern und gleichzeitig in ihrem wirklichen oder möglichen Verhältniß zur übrigen Welt als Gegenstand der Wissenschaft erfaßt haben. Erst im Kosmos hat Humboldt hierzu den Anfang gemacht. Ich möchte sagen, ein Naturforscher dürfe keinen Stein vom Boden auflesen und keine Blume vom Felsen pflücken, ohne gleichzeitig astronomische und humanistische Betrachtungen anzustellen. Er muß universell zu sein suchen wie das Universum, dessen Theile er erforscht, sonst ist er kein Naturforscher. Deßhalb muß ein Naturforscher zugleich ein Stück Dichter und Philosoph sein.

Wenn ich an die Ausarbeitung meines Reisetagebuchs gehe, wirst du deutlicher erkennen, wie diese Bemerkungen zu verstehen sind. Ich bin gewiß, daß dir meine Art der Auffassung zusagen wird. Nun habe ich aber noch eine andere, neue Seite, die andern Forschungsreisenden ebenfalls abgeht. Ich reise nämlich zugleich als Liebender und so führe ich dieß besondere Tagebuch für dich, — obschon ich nicht weiß, ob ich es dir jemals zeigen werde. Daß ich den Chimborazo bestiegen habe, ist in meinem Reisetagebuch mit keiner Sylbe erwähnt. Es kostet mir mitunter nicht geringe Mühe, die verschiedenen Qualitäten, die in mir reifen, auseinander zu halten und alle Tage ereignet es sich, daß, während ich in einer Blume oder einer sonstigen Erscheinung ein Objekt der Naturforschung vor mir habe, sich meine Augen plötzlich verwandeln und ich mit dem Blick des Liebenden dich vor mir sehe. Die ganze Natur erschiene mir in der Rosenfarbe, womit der Wiederschein deiner Seele sie übergießt, wenn ich nicht beständig durch die Farbe der Wahrheit ihr Bild, nicht korrigirte, sondern herstellte. Im Allgemeinen aber ist mir dieß doppelte Gesicht schon so zur Gewohnheit geworden, daß ich wissenschaftlich-objektiv und leidenschaftlich-subjektiv zugleich sein kann. Könnte ich mit der linken Hand schreiben, ich würde in der That versuchen, meine beiden Tagebücher gleichzeitig zu führen. Dieser Dualismus ist bei mir

ungefähr so ausgebildet, wie bei frommen Menschen die Gabe, in Allem, was sie sehen und genießen, gleichzeitig ein Produkt oder Geschenk Gottes zu verehren. „Gott" ist sicher von dem ersten Mann erfunden worden, der ein volles Herz in der Brust und — kein Weib hatte. Und dabei muß ich dir sagen, daß ich den Schmerz der Trennung so weit überwunden habe, daß du mir als Abwesende, wenn nicht genügst, doch gleichsam dich selbst ersetzest, indem ich dich denke. Kein Frommer verlangt den Gott zu sehen, den er verehrt. Willst du nicht eifersüchtig sein auf den einzigen Gegenstand, der dir Ursache dazu gibt, nämlich auf dich selbst, auf dein Abbild in meinen Gedanken? Oder genügt es dir, daß ich dich in der Vorstellung liebe und dich in der Wirklichkeit fliehe?

Wie oft habe ich mich gesehnt, dein Bildniß zu besitzen, ich meine dein gemaltes! In Rio Janeiro habe ich eines Tages dein lebendiges gesehen und ich war davon so betroffen, daß ich mich nicht zu fassen vermochte. Ich hatte eine Empfehlung an einen spanischen Professor. Als ich im Vorzimmer saß, öffnete sich plötzlich die Thüre. Ich erhob mich und sank im nächsten Augenblick wie gelähmt zurück — du standst vor mir, vielleicht zehn Secunden lang, dann war die Täuschung vorüber. Es war die junge Frau des abwesenden Professors, eine Halbfranzösin, äußerlich wie dir nachgebildet, aber sofort geändert, als sie sich bewegte und den Mund aufthat. Doch der Eindruck der anfänglichen Ueberraschung war so gewaltig, daß die Frau glaubte, es sei mir ein Unfall zugestoßen, und ich die ganze Nacht kein Auge schließen konnte. Nichts läßt sich weniger beherrschen, als die Phantasie.

Nur dieß eine Mal habe ich ein Weib gesehen, das dir glich. Und daß sie dir glich, würde ich ihr übel genommen haben, wenn ich sie nicht deßhalb bedauert hätte, daß sie dir bloß glich. Du zu sein, ist ein Stolz, du bloß zu scheinen, ist ein Unglück.

Ich will dir zeigen, wie ich dich sehe, auch ohne dich zu sehen. Du stehst am Fenster, weißt nicht, daß du

beobachtet wirst und blickst träumend in die Landschaft. Deine, bis zu dem hochsatteligen Fuß und dem runden Gelenk der zauberischen Hand durchweg künstlerisch geformte Gestalt, die mit der Feinheit der Grazie die Ueppigkeit der Venus vereinigt, hat selbst in ruhender Stellung etwas von jener freien Lebendigkeit, wodurch die rücksichtslose Schönheit deines Ganges sofort alle Augen auf dich zieht. Eingefaßt von einem zwanglos geformten Wall deines seidenen, blauschwarzen Haares tritt deine klare, freigeistige Stirn fast leuchtend hervor; sie hat etwas Voltairisches, doch sind ihre Wölbungen schöner abgerundet und ihre Linien schlanker. Der stolze Schwung deiner schwarzen Augenbrauen, die, ohne stark zu sein, kräftig sind, würde dir einen Ausdruck des Phantastischen geben, wenn nicht der so charakteristisch angedeutete Winkel, wodurch sie eine gediegene und doch feine Nasenwurzel einleiten, dem Ausdruck der Phantasie den des Verstandes zugesellte. Deine Augen sind größer, als sie erscheinen. Dieß rührt zum Theil daher, daß der frischbraune Grund, der die große Pupille umgibt, von einem dunkleren Rande eingefaßt ist, der den Augapfel abschließt. Der Ausdruck deiner Augen, die in einiger Entfernung weit dunkler aussehen, ist ein tiefinneres Schmachten der Seele, verbunden mit einem durchdringenden Forschen. Dies ist es, was sie so unwiderstehlich und unvergeßlich macht, nicht ihr Glanz und ihre Lebendigkeit. Ein Mann, der mit dem wahren Seelenblick in deine Augen gesehen, muß sterben, wenn du ihn nicht liebst. Gewiß, dein Auge hat etwas Tödtliches, obschon die seidenartigen Wimpern ihm eine Sanftheit ertheilen, die beim Lächeln einen unnennbaren Zauber hat. Du weißt das nicht, kannst es nicht wissen, darfst es auch nicht wissen und ich kann es nicht beschreiben. Aber es ist so, deine feine Nase, deren kaum angedeuteten Höcker und kecke Flügel kein Bildhauer wiedergeben könnte, würde ich witzig nennen, wenn nicht die Spitze durch eine sanfte Rundung gemildert würde. Die einzelnen Sommerflecken, welche mitunter auf ihr sichtbar werden, erscheinen mir so, als

dürftest du sie nicht entbehren. Dein Mund würde nicht so schön sein, wie er ist, wenn er — schöner wäre. Er könnte eine Linie kleiner sein und doch wäre er dann zu klein. Er könnte etwas schärfer geschnitten sein und doch wäre er dann zu scharf. Wenn du schweigst und sinnst, hat er den Ausdruck einer schmerzlichen Milde und Resignation; wenn du aufgeregt bist, drückt er plötzlich eine stolze Entschlossenheit aus; wenn du aber lächelst, umspielt ihn, namentlich die aufwärts gezogenen Winkel, die holdeste Lieblichkeit, die jemals den Mund eines Weibes schmückte; und wenn du scherzest und spottest, spitzt und kräuselt er sich so zierlich und fein und lebendig, daß Einem zu Muth ist, als müsse man deine Worte wie Schmetterlinge oder Vögel von deinen Lippen fliegen sehen. Was du am wenigsten glauben wirst, ist, daß dein Mund seinen schönsten Ausdruck deinen Zähnen verdankt, nicht ihrem feinen Email und Schimmer, auch nicht ihrer untadelhaften Form, sondern dem Bogen ihrer Zusammensetzung. Du hast mich schon auf den Gedanken gebracht, eine Physiognomik der Zähne zu schreiben. Daß die Zähne, und zwar nicht bloß ihrer Form nach, einen ganz charakteristischen Ausdruck haben, finde ich fast überall übersehen. Dein Kinn mögte ich prächtig nennen. Es hat etwas Italienisches, es vereinigt Kraft und Zartheit, Fülle und Feinheit. Wäre es weniger zierlich, so würde ich es napoleonisch nennen.

Du siehst, ich habe dich besser studirt, als Du selbst. Und so folgst Du mir, so begleitest Du mich, wo ich immer sei, mag ich in vulkanischen Abgründen, oder auf eisigen Höhen umherklettern, mag ich in düstern Urwäldern oder auf endlosen Prärien schweifen, mag ich nie befahrne Flüsse überschreiten oder geheimnißvolle Seen durchschiffen, mag ich im Kampf mit wilden Bestien oder mit wilden Menschen der Natur ihre Schöpfungen und ihre Geheimnisse abringen. So durchreisest Du einen der interessantesten und großartigsten Theile der Welt und — weißt es nicht!

* * *

Heute passirte ein Maulthierhändler hier durch, der

vor kurzem von Quito und von der Küste zurückgekehrt war. Er brachte einige verworrene europäische Nachrichten mit, die noch dazu sehr alt waren. Dieser wahnsinnige Krieg der westlichen Russen gegen die östlichen ist also im Ernst zu Stande gekommen und wird geführt ohne die Völker, auch ohne Widerstand der Völker, aber auf Kosten der Völker! Die Nachrichten haben mich empört; auf der andern Seite aber liegt für mich ein Trost darin, daß ich dieses Interregnum des Wahnsinns für meine Reise benutzen kann. Ohne die Trennung von dir würde ich sie als reinen, unverkürzten Gewinn betrachten.

Fast sehe ich es als eine Thorheit an, sich um das Loos dieser unverständigen Menschen zu kümmern, so lange man nicht die Macht und die Mittel hat, sie in eine neue Zeit einzuführen. Jedenfalls habe ich nicht Lust, mich und meine Spezialbestrebungen ferner nutzlos an sie wegzuwerfen, zumal da ich nicht im Stande bin, ihr Schicksal als ein unverschuldetes anzusehen. Auch würde, wer sie durch Erinnerung an ihre Schuld wirklich bessern wollte, nur Undank ernten und sich vergebens brouilliren. Sie müssen das Maaß der Leiden bis auf die Hefe leeren, eher kommen sie nicht zur Erkenntniß; kommen sie aber dazu, so sind sie unterdessen durch die Schule, die sie durchgemacht, großentheils so depravirt, daß sie auch von der Freiheit keinen Gebrauch zu machen wissen. Das wüste, gemeine Treiben und Gebahren entfesselter Sklaven, die in der Freiheit sich durch Geltendmachung der rohesten Leidenschaften und der absurdesten Einfälle für die erduldete Unterdrückung rächen, stößt mich sitllich und ästhetisch so unversöhnlich ab, daß ich die Zeit nicht absehen kann, wo Europa, ein Stück der Schweiz abgerechnet, mir wieder erträglich sein wird. Daß ich während der Revolution mich habe hinreißen lassen, mein Leben auf das Spiel zu setzen für einen Zweck, von dem die Meisten gar keine Ahnung hatten, ist eine Blamage für meinen Verstand, die ich noch immer nicht bei mir verantworten kann. Diese Menschen verstehen unter Freiheit etwas ganz anderes als wir. Zwei brave, für wahre Freiheit begeisterte Freunde, die an meiner Seite fielen, einen

Maler und einen Mechaniker, habe ich später gegen die schändlichen Verläumdungen ihrer feigen, spitzbübischen Mitstreiter in Schutz nehmen müssen, die sich allen Lustre der Situation aneigneten, und dadurch wurde ich selbst der Erbe der Anfeindungen, durch die man die Aufopferung der Gefallenen belohnte. Dieß Beispiel kann zur Charakterisirung der Durchschnittsgesinnung dienen, welche vielleicht die entscheidende Zahl unserer teutschen Freiheitsstreiter beseelte. Es ist eben im Beginn dieser Revolutionsbewegungen nicht anders möglich. Vor dem Kampf oder Sieg sind es nur einzelne edle Vorkämpfer, welche die Idee der Freiheit vertreten; ist aber der Feind geschlagen, so bemächtigen sich die eigensüchtigsten Demagogen der Masse, in welcher dann der Pöbel den Ton angibt, und die Leidenschaften verdrängen die Idee.

In Teutschland schien mir das um so eher möglich, weil die Jugend, als idealisirendes Element, sich in Folge ihrer Erziehung so wenig an der Freiheitsbewegung betheiligt. Wer in diesen Kämpfen Einfluß gewinnen kann, besitzt in der Regel Eigenschaften, die ihn zum Vertreter der Idee unfähig machen; wer aber fähig dazu wäre, wird von den Vertretern der rohen Leidenschaften unschädlich gemacht oder verdrängt werden. War es doch sogar in Frankreich so. Ein gemeiner Mensch wie Marat beherrschte die Massen und hätte die Corday ihn nicht erstochen, Robespierre und St. Just wären sicher durch ihn gefallen, wie sie später durch Gleichgesinnte fielen. Die Revolution kann nur gelingen, ihre Zwecke nur erreichen, wenn von vornherein ein edler und starker Wille die Macht hat, schaffend wie vernichtend, leitend wie hemmend, eben so wohl die entfesselten Leidenschaften der früher Unterdrückten wie die übrig gebliebenen Elemente der Unterdrückung unschädlich zu machen. Eine bis dahin unselbstständig und willenlos gewesene Menschenmasse kann nicht durch bloße Sprengung ihrer Fesseln plötzlich die Fähigkeit der Selbstbestimmung und des Freiheitsgebrauchs erlangen. Sie muß eine Uebergangsschule der revolutionären Gewaltherrschaft durch-

machen. Dadurch allein kann die wahre Freiheit eingeleitet und dem Strom einer ruhigen und humanen Entwicklung ein festes Bette gesichert werden. Ohne dieß Mittel aber — und wer denkt an seine Anwendung? — sehe ich nur eine Reihe der wüstesten, verheerendsten Kämpfe unter den Revolutionären selbst voraus, an denen ich meinerseits so wenig Geschmack habe, wie ich einen Augenblick zaudern würde, in einem wirklichen Entscheidungskampf der Idee mein Leben nochmals in die Schanze zu schlagen. Wer die Menschen kennen gelernt hat, kann sie im Allgemeinen nicht lieben, ebenso wenig aber hassen; er kann sie nur nehmen, als Unmündige oder Verzogene und muß sie als solche behandeln mit der steten Hoffnung auf Fortschritt und Vervollkommnung.

Doch warten wir eine Zukunft ruhig ab, über die wir keine Macht haben. Einstweilen beschäftigt mich nur die Wissenschaft und die Liebe. Sie sind ja für alle Zeiten nebst der Kunst die edelsten Geschwister im Reiche des wahren Menschenthums. An deiner Seite in einem stillen Fleckchen am Genfer See, zu Montreux oder Vevay, die Zeit der Unfreiheit zu verschmerzen oder die Zeit der Freiheit abzuwarten, das ist der Traum meines Exils geworden. Abälard und Heloise bedeuten für mich mehr, als ein Paar Liebende. Er, als Vertreter der freien Wissenschaft und sie, als Vertreterin der freien Weiblichkeit stellen zusammen das Ideal der Menschlichkeit und des reinsten menschlichen Glückes dar. So sind sie mir gleichsam mythologische Personen, aus deren Leben ich die störenden Zuthaten der rohen Wirklichkeit wegstreiche.

Heloise und Luise! ich denke euch immer zusammen, aber nicht in einem Kloster.

Jetzt muß ich auf dem Papier wieder für einige Zeit von Dir Abschied nehmen. Gegen Abend brechen wir wieder auf, in der Richtung des Marañon.

* * *

Göthe ward es nicht schwer, seine Feinde und Neider stillschweigend zu verachten auf der gesicherten Höhe, auf welcher er die Berührung mit ihnen vermeiden und ihr

Loos bedauern konnte. Was aber wäre aus dem Göthe'schen Geistesthron geworden, wenn der Throninhaber mit seinen Feinden eingesperrt gewesen wäre in die Sphäre des gemeinen Lebens, worin sie ihm nicht blos seinen Geist, sondern auch jeden Bissen Brod vis-à-vis streitig gemacht hätten? Lieber Freund, wenn die. Misere des Lebens sich mit der Gemeinheit der Menschen verbündet, um Sie in Ketten zu legen und zu mißhandeln, so können Sie sich nicht mehr retten als Mensch, sondern nur als Krieger, nicht als Apoll, sondern nur als Herkules. Sie müssen statt des Plektrums den Misthaken ergreifen und sind Sie um einen Knittel verlegen, so dürfen Sie sich nicht scheuen, sogar mit Ihrer goldenen Leier die Köpfe auch äußerlich zu bearbeiten. Freilich kann sich der Fall ereignen, daß Sie, wenn Sie mit Ihren Feinden fertig sind, keine Leier mehr haben, aber besser die Leier aufgegeben, als den Charakter aufgegeben. . . . . .

Jupiter, du schaust auf Alle herab und giltst für den Größten von Allen. Was aber wärst du, geborner Rentier aller Fakultäten, ohne deinen Donner und Blitz? Dein Opponent Prometheus überragt dich um die ganze Höhe deines Olymps, aber Prometheus hat nur das Feuer und das Licht. Jupiter, Jupiter, großer Jupiter, du warst niemals im Stande, ein Prometheus zu sein und doch warst du im Stande, ihn zu vernichten.

Das, ihr Herren, ist die Moral der Geschichte aller wahren Menschen.

* * *

Wenn du willst, daß alle Welt dich hasse, so wirke gegen den Despotismus mit der Wahrheit und für die Freiheit ohne die Lüge.

* * *

Cabet ist am 6. November, nachdem er kaum einige Tage in St. Louis zugebracht, dort, 68 Jahre alt, am Nervenschlag gestorben. Es scheint, daß die Erfahrungen, die er in letzter Zeit in seiner Kolonie gemacht, seiner Hartnäckigkeit unerträglich gewesen sind und ihm den

letzten Stoß gegeben haben. Das ist tragisch, aber es ist nur eine nothwendige Konsequenz der verkehrten Stellung, die er einnahm, um eine nach unserer Ueberzeugung verkehrte Doktrin zu verwirklichen.

Uebrigens verdient Cabet einen ehrenvollen Nachruf von Allen, die ein prinziptreues Streben für die Ideen des Fortschritts und der Humanität zu schätzen wissen. Der Kommunismus würde eine weniger erbitterte Zurückweisung von den Socialdemokraten erfahren haben, wenn alle Kommunisten gleich Cabet an ihre Doctrin geglaubt und für dieselbe durch ehrliche Propaganda und praktische Versuche zu wirken gesucht hätten, statt durch gewissenlose Diatriben wider ihre Gegner und eben so gewissenlose Ausbeutung ihrer Gläubigen.

* * *

Als die Union gebildet wurde, waren alle Staaten Willens, die Sklaverei für abgeschafft zu erklären, ausgenommen Süd-Carolina und Georgien. Diesen beiden kleinen Staaten zu lieb hatte man die Schwäche, die Konstitution so einzurichten, daß sie auf beide Fälle paßte, auf die Abschaffung und einstweilige Beibehaltung der Sklaverei, indem man sicher darauf rechnete, dieser Krebs werde bald aussterben. Das aber war diejenige Schwäche und Verkennung der Natur, welcher alles spätere Unheil entsprungen ist. Durch jedes Kompromiß mit der Unfreiheit, namentlich aber durch eine prinzipielle Anerkennung derselben, verliert die Freiheit ihre bestimmende Macht und ihr Leben ist von vornherein vergiftet.

* * *

Es wird Zeit, daß wir uns sämmtlich der „demokratischen" Partei anschließen, denn sie hat so vielartige und mächtige Alliirte, daß ihre Unüberwindlichkeit für alle Zeiten eine ausgemachte Sache geworden ist. Nicht bloß wird sie unterstützt von nordteutschen Grocers mit viereckigen und südteutschen Biervertilgern mit „dreieckigen Köpfen", nicht bloß von Sklavenhaltern und Rowdies Kommunisten und Jesuiten, Irländern und Indianern,

sondern auch von denen, welche „mit Gotteshilfe" einst alle die anderen regieren werden, nämlich den Mormonen. Der Papst derselben, Brigham Young, Gatte" von sechzig Weibern und Vater von hundert Kindern, sagt in seiner jüngsten Proklamation u. A. Folgendes:

„Die demokratische Partei ist in Gottes Hand das Werkzeug zu unserer Anerkennung als souveräner Staat mit den Einrichtungen der Sklaverei und Vielweiberei, wie solche von den alten Patriarchen auf göttliches Geheiß errichtet und von den Heiligen des jüngsten Tages durch Gottes erwählte Jünger und Propheten wieder eingesetzt worden."

Das ist überzeugend und erschöpfend.

„Vor solcher göttlichen Beglaubigung
Muß jeder Zweifel und 'scher Klugheit schweigen."

Früher war Sodom und Gomorrha bloß auf die Städte beschränkt, die diese Namen tragen; die „demokratische" Partei hat den paradiesischen Plan entworfen, mit Hilfe von Sklavenhaltern, Jesuiten, Kommunisten, Rowdies und Mormonen einen ganzen Kontinent in ein Sodom und Gomorrha zu verwandeln. Dieser Erdtheil wird künftig Sodomika und Gomorrhika heißen und Gott der Herr wird ganz neue Schwefelberge eröffnen müssen, um auf dieses Paradies der Humanität seinen feurigen Regen herabregnen zu lassen.

Doch ich wollte von den allerneuesten Bundesgenossen reden, durch welche die „demokratische" Partei ihre Reihen und ihre Argumente verstärkt. Sie passen so harmonisch wie möglich in die Gomorrha-Politik, denn — die Lauskrankheit hat in den beiden Musterstädten der „demokratischen" Anschauung sicher einst eben so „geblüht" wie in der Wiege der Weltweisheit und alles „Patriarchenthums", in Aegypten.

Die „New Yorker Staatszeitung" vom 20. suchte ihre bekannte „Philosophie" über die Inferiorität der Negerrace — die unerschütterliche Grundlage aller „Demokratie" — durch einen Artikel aus der „Gegenwart"

zu stützen, der mit teutscher Gründlichkeit den Negern zu Leibe geht und uns nicht bloß deren „widerliche Ausdünstung" vorduftet, sondern auch auf ihren Wollköpfen entdeckt hat „eine eigenthümliche Laus (pediculus nigritarum), ein Thier mit dreieckigem Kopfe und schwarzer Farbe".

Wer wagt jetzt noch das Recht der „demokratischen" Partei und ihre Unüberwindlichkeit zu bezweifeln?

Ein Thier mit dreieckigem Kopfe, so dreieckig wie die Köpfe der teutschen Biertrinker, aber von schwarzer Farbe!

Ob die Läuse der „Demokraten" viereckige Köpfe haben, weiß ich nicht, es ist aber wahrscheinlich, da sämmtliche homines quadrati auf ihrer Seite stehen. Genug, wer Läuse mit dreieckigen Köpfen hat, muß Sklave sein und wer diese dreieckigen Lausköpfe frei wissen will, ist ein Verräther an der viereckigen Menschheit.

Es bliebe jetzt noch zu untersuchen, ob die Köpfe der pediculi nigritarum ein gradliniges oder ein krummliniges, ein gleichseitiges oder ein gleichschenkeliges, ein rechtwinkeliges oder stumpfwinkeliges oder spitzwinkeliges Dreieck bilden. Ich vermuthe das Letzte, da diese pediculi auf den harten Negerköpfen harte A r b e i t haben müssen und daher eines spitzen Instruments bedürfen. Man erkennt daran wieder die Weisheit des Schöpfers. Vielleicht gebrauchen auch deßhalb die A r b e i t e r das Dreieck in ihrem Wappen. Und da die Freimaurer ein Dreieck führen, wird der Zusammenhang ihrer Sympathie für den Neger mit einem Mal offenbar.

Genug, die „demokratische" Partei ist die Partei des Rechts, der Freiheit, der Humanität und der Unüberwindlichkeit, denn sie hat unter anderen folgende Bundesgenossen: Menschenhändler, Jesuiten, Russen, Irländer, Kommunisten, Mormonen und — pediculi nigritarum mit dreieckigen Köpfen.

* * *

Bei der kommenden Revolution wird die Frage des Elends eine große Rolle spielen, aber an seine Abschaffung

glaube ich so lange nicht, als noch entweder die liberalen Unterstützer oder die wahnwitzigen Kommunisten das große Wort über diese Fragen führen, nicht aber eine vernünftige und entschiedene Mittelpartei von Sozialdemokraten. Wenn es nicht vor allen Dingen bei allen Revolutionen feststeht, daß das Vermögen aller Mitglieder der herrschenden Reaktion und ihrer Gehilfen das Volkseigenthum ist, so halte ich es für überflüssige Mühe, die Frage des Elends nur zu besprechen. Das riesenhafte Elend wird nicht durch kommunistische Phantasien, sondern durch riesenhaftes Eigenthum abgeschafft, und dieses Eigenthum ist für die Leidenden und Unterdrückten erworben worden durch ihre Räuber und Tyrannen. Alles sogenannte Eigenthum ist Raub, das nicht durch die Thätigkeit des Besitzers und zwar mit demokratischer Zustimmung aller Staatsmitglieder erworben wird. Wer gegen die Demokratie, ist nothwendig für den Raub.

In Nordamerika ist, wie die Leute behaupten, Demokratie eingeführt. Der beste Beweis für diese seltsame Behauptung liegt darin, daß die Majorität der leidende und beherrschte Theil der Bevölkerung ist. Auch in Amerika ist Alles, was gegen das Elend gethan wird, nur Palliativmittel und die Abhilfe wird hier noch durch eigenthümliche Verhältnisse erschwert, die in den meisten Ländern Europas nicht existiren.

* * *

Man hat von der Legislatur gesprochen. Wer sind die Legislatoren? Gerade diejenigen, welchen die Legislatur am meisten Noth thäte, die Armen und die „Arbeiter", thun in der Regel, sei es auf aktivem oder passivem Wege, alles Mögliche, um in der Legislatur nicht vertreten zu sein.

Gesetzt aber auch, sie wählten — denn sie und ihre Freunde haben die Majorität — nur solche Männer in die Repräsentantenversammlung, die alle Staatsmittel zur Wahrnehmung ihrer Interessen anzuwenden entschlossen wären, so würde der Senat ihnen entgegen sein.

Gesetzt aber, sie beherrschten auch den Senat, so würde der Gouverneur sein Veto einlegen.

Gesetzt aber, sie beherrschten die ganze Legislatur mitsammt dem Gouverneur und änderten die Verfassung und alle Zustände des Staates, so würden sie wahrscheinlich mit der Bundesverfassung und dem Präsidenten in Kollision kommen.

Gesetzt aber, sie könnten die Kollision vermeiden und machten aus dem Staat New York einen Musterstaat, so würden bei der weisen Einrichtung, wonach diese Union aus 31 „souveränen" Kantonen besteht, die Einrichtungen des Kantons New York keinen Einfluß auf die übrigen Kantone haben und in kurzer Zeit würden nicht nur alle Armen, sondern auch alle Strolche der übrigen Staaten, wo die alten Zustände fortdauerten, sich in diesem Eldorado einfinden und die Zustände würden schlechter als vorher.

Gesetzt aber, die übrigen nördlichen Staaten ahmten das Beispiel New Yorks nach, so würden es auf keinen Fall die südlichen thun und thun können. Der Norden würde also nur eine Versorgungsanstalt für die verwahrloste Population des Südens sein.

Gesetzt aber, die einzelnen Staaten des Nordens wären als solche unabhängig vom Süden, so würden sie als Bundesglieder in Washington wieder auf den südlichen Hemmschuh stoßen.

Gesetzt aber, sie änderten auch die Bundesverfassung und verschmölzen die ganze Republik zu einer wahren demokratischen Einheit, in welcher alles Elend abgeschafft und alles öffentliche Land bloß den Bebauern gratis gegeben würde, so wäre die unausbleibliche Folge, daß die verarmte Population Europas, so lange dort die Revolution nicht ebenfalls aufgeräumt hätte, eine wahre Völkerwanderung nach Amerika anträte und dennoch wieder die früheren Zustände herbeiführte.

Diese Reihe von Voraussetzungen mag andeuten, welche Kette zusammenhängender Ursachen erst gebrochen und wie umfassend die Revolution und Reform in der Welt erst auftreten muß, ehe an die Entfernung der

scheußlichen Zustände gedacht werden kann, deren Musterkarte die Stadt New York darbietet.

Unterdessen mag man Wohlthaten erweisen, Unterstützungs-Gesellschaften stiften, Krankenhäuser bauen, Freischulen errichten u. s. w.

Das Alles ist ganz löblich, aber es ist immer nur Wasser auf einen heißen Stein. Man mag alle Thränen des Mitleids sparen wie alle Phrasen der Menschenliebe; man sollte sich gewöhnen die letzten Konsequenzen, die letzten Mittel, die letzten Nothwendigkeiten in's Auge zu fassen. Diejenigen aber, die am meisten bei einer Besserung der Gesellschaft interessirt sind, sollten sich auch am meisten bestreben, die öffentliche Gewalt in die Hände zu bekommen, d. h. sich mit Politik beschäftigen, nicht aber, wie die Kommunisten ihnen gelehrt haben, die Politik und ihre erste Macht, die Freiheit, zu verachten.

Wenn die Leidenden sich mit Politik befaßten, würden sie auch erkennen, daß sie vor der Hand keine verderblicheren Feinde haben, als die Sklavenhalter und deren Partei. Wer den Begriff der Freiheit korrumpirt, kann nicht den Begriff des Volkswohls vertreten; Verräther der Freiheit sind nothwendig. auch Verräther des Menschenglücks. Und die Erfahrung zeigt es seit Jahren, daß die „Demokraten" von dieser Regel keine Ausnahme machen. Ihre Politik ist die Quelle jeder Korruption und das Hinderniß jeder Reform und wenn ihnen nichts Weiteres zur Last fiele als daß sie durch Erhaltung und Ausdehnung der Sklaverei alle Kräfte der Volksfreunde von den inneren Bedürfnissen der Gesellschaft ablenken und im Kampf gegen die südliche Pest erschöpfen, so verdienten sie schon hierdurch allein den Fluch und die Rache aller Derer, auf deren Loos sie höhnisch hinweisen, wenn sie etwas noch Schlimmeres aufstellen wollen als die Sklaverei.

* * *

Herr Bayard Taylor, Mitarbeiter der "N. Y. Tribune", reist gegenwärtig in Teutschland und berichtet über dortige Ereignisse. Herr Taylor ist des Teutschen

mächtig und mit unserer Literatur so vertraut wie irgend ein Amerikaner. Und was hat er von ihr zu berichten? Eine ganze Korrespondenz füllt er mit einem Referat über die großen Männer, die jetzt unter dem Schutz des Säbels drüben das große Wort führen und die alle verstummen werden, wenn Teutschland die Freiheit Amerikas erlangt. Hofschranzen, Bücherhandwerker, Konfusionarien und Winkelgrößen wie Gerstäcker, Geibel, Mügge, Andree, Auerbach, Wolfssohn, J. Hammer u. s. w. behandelt er alle wie gesicherte literarische Größen und von dem Falkenritter Gutzkow wagt er zu sagen: „er steht ohne Frage oben an unter den jetzigen teutschen Bühnendichtern". Wenn er gesagt hätte, Herr Gutzkow sei nächst Kotzebue, der größte teutsche Dramenfabrikant, so könnte man ihm eher beistimmen.

Solcher Art sind also die Urtheile, welche den Amerikanern über teutsche Literatur von ihren kundigsten Berichterstattern eingeflößt werden. Die ganze revolutionaire und revolutionair-wissenschaftliche Literatur existirt für sie nicht, aber die Höflinge dadrüben repräsentiren den Geist Teutschlands. Wenn Göthe und Schiller in England oder Amerika lebten, sie würden nicht beachtet werden; in Teutschland aber ist jeder literarische Lump ein großer Mann, so bald er mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung sich breit macht und einen amerikanischen Reisenden in der Stadt umherführen kann.

* * *

Die Zeitungen berichten von einem heldenmüthigen Neger, der in die Konspiration seiner Genossen eingeweiht, denselben mit dem Beispiel des Märtyrers voranging, indem er 750 Hiebe erhielt und dann starb, ohne einen Verrath zu begehen.

Dieser Neger, dieses Exemplar der „inferioren" Race, hat der „N. Y. Staatszeitung" schlaflose Nächte verursacht. Endlich aber setzt sie sich gegen den todtgeprügelten Neger in Positur und applizirt der zerhauenen Leiche ihre „kaukasischen" Fußtritte; sie gönnt ihm zwar die 750 Hiebe, obschon sie nicht volle Gewißheit über

die Zahl hat, aber sie gönnt ihm nicht die Satisfaktion, daß er trotz den Hieben gestorben ist ohne zu gestehen. Seine passive That war bloße Bestialität, sie beweist keinen „menschlichen", sondern bloß „thierischen Muth". Ein „demokratischer" Zeitungsschmierer würde bloß 25 Hiebe brauchen, um schon „menschlichen Muth" zu beweisen; ein Neger bringt es mit 750 erst zum „thierischen Muth". Er hatte nicht den „menschlichen Muth", seine Genossen zu verrathen, aber er hatte den „thierischen", sie durch Standhaftigkeit zu retten.

Gleichzeitig beweist die „N. Y. Staatszeitung" wieder, daß alle die Greuel, die jetzt dort unten an der Tagesordnung sind, nicht auf Rechnung der Sklaverei geschrieben werden dürfen. Im Gegentheil, man muß sich wundern, daß im Bereich eines so segensreichen, durch und durch humanen Instituts Barbareien vorkommen. Sie sind unbegreifliche Ausnahmen von der Regel und höchstens zu erklären durch den verruchten — Abolitionismus.

Die Tiefe des Meeres hat man ergründet, aber kein Senkblei ergründet die Tiefe des „thierischen Muths", womit teutsche Zeitungsschmierer der „demokratischen" Sorte der südlichen Verworfenheit dienen. Wo es eine Schlechtigkeit gibt, da stürzen sie sich mit der Gier eines Geiers auf das moralische Aas, aber nicht um es zu entfernen, sondern um es zu vertheidigen. Sie bilden sich förmlich einen Beruf der Konservation des moralischen Aases, und da in der Sklaverei alle Immoralität vereinigt ist, stehen sie Tag und Nacht Wache vor der Sklaverei.

Diese Menschen würden wahrhaft in Verzweiflung sein, wenn die Sklaverei aufhörte, weil sie dann nicht mehr den umgekehrten Schakalsdienst versehen könnten. Sie würden sich vielleicht zu helfen suchen, indem sie dann die Brandstiftung, die Giftmischerei, den Kindermord und ähnliche Ausbrüche der Humanität vertheidigten. Das wäre zwar ein magerer Ersatz, aber er reichte vielleicht hin, bis Gomorrha wieder aufgebaut wäre. Könnte man auf acht Tage alle Verbrechen, alles

Unrecht, alle Korruption, alle Gemeinheit, alle Sklaverei aus der Welt verbannen, unsere „demokratischen" Zeitungsschmierer stürben moralisch vor Hunger und die „N. Y. Staatszeitung" hörte auf zu erscheinen. So lang dieß Blatt besteht, ist es noch nie mit einer so bubenhaften Frechheit, einer so ehrlosen Gemeinheit, einer so metzenhaften Schamlosigkeit, einer so outrirten Immoralität, einer so verzweifelten Verworfenheit redigirt worden wie jetzt. Müßte man nach diesem Hauptblatt die Majorität der Teutschen in New York beurtheilen, man könnte nur schließen, daß sie aus geistigen Botokuden, politischen Lumpen und moralischen Bestien bestehe, denn die Moral der „N. Y. Staatszeitung" ist mehr als bestialisch.

1857.

Seit Jahren suche ich den Teutschen Amerikas die Schmach des Kinkel'schen Humbugs begreiflich zu machen. Es fällt aber keinem Menschen ein, mich darin zu unterstützen. Wenn man bedenkt, daß der Tod eines einzigen Tyrannen die Revolution in Bewegung bringen und daß die Kinkel'sche Anleihe dazu das Mittel bieten könnte, daß aber jener „Dieb der Revolution" das Mittel auf der Bank deponirt und kein Mensch den Verräther dafür in Anspruch nimmt, so ist man versucht zu glauben, die ganze teutsche Emigration stehe im Dienst der Despoten. In der Geschichte aller Revolutionen findet sich keine Thatsache von so schmachvoller Bedeutung, wie der Kinkel'sche Humbug und das dachsmäßige Verhalten der teutschen Emigration.

Ich meinerseits habe, nachdem ich allen guten Willen habe mit Füßen treten, alle Appellationen an Ehre und Verstand mit Hohn zurückweisen, dagegen jeden Humbug habe bewundern und jede Gemeinheit aktiv oder passiv unterstützen sehen, die Hoffnung auf die teutsche Emigration so gänzlich aufgegeben, daß ich mich gar nicht mehr zu ihr rechne. Ich betrachte mich bloß noch als ein Individuum teutscher Abkunft, das mit andern, gleichgesinnten Individuen — gleichviel welcher Nation — im Interesse des Radikalismus geistig zu verkehren sucht. Die Revolution als teutsche Sache, die einen öffentlichen

Kours hätte, kenne ich im Auslande nicht mehr, denn sie ist todt, und es bleibt dieser Emigration von ihren revolutionairen Errungenschaften nichts mehr, als die teutsche Schande.

* * *

Herr Proudhon hat eine Schrift erscheinen lassen, worin er die Welt belehrt, daß sie zuerst die „industrielle Anarchie" durchgemacht hat, daß der „industrielle Feudalismus" am Erlöschen ist, daß das „industrielle Kaiserthum" sich nähert und daß sie endlich gerettet wird durch die „industrielle Republik". Das Alles bringt er fertig ohne politische Revolution, genau wie die teutschen Kommunisten.

* * *

Es wäre ein interessantes Spiel der Logik, wenn ein eingefangener Sklave den Anstoß zur Befreiung oder Regeneration der Republik gegeben hätte. Der befreite und wieder zum Sklaven gemachte Neger Dred Scott, dem das Bundesgericht das Gehör verweigerte, weil er als ein Stück „Eigenthum" keinen Anspruch auf Menschenrechte habe, dessen Fall es aber durch eine gewaltsame Ausdehnung seiner Kompetenz benutzte, um die Herrschaft der Sklavenhalterei über die ganze Union zu proklamiren, kann einst einen Platz unter den geschichtlichen Personen Nordamerikas erhalten.

Die Sklavenhalter sind, wie alle Reaktionaire, bisher konsequent gewesen und sie werden es auch ferner sein. Sie haben den Norden „an die Wand getrieben" und sie werden auch versuchen, ihn „festzunageln wie falsches Geld". Nicht der Freiheitssinn und Muth dieses Nordens, der sich bisher so jämmerlich und feige benommen, sondern der Uebermuth und die Konsequenz der Sklavenhalter wird die Kollision herbeiführen, welche durch die bundesgerichtliche Entscheidung gegen einen eingefangenen Sklaven vorbereitet worden ist.

* * *

Du tadelst mich? Das soll mich wenig kränken!
Du lobest mich? Das will ich Dir gedenken!
(Lessing.)

In die „N. Y. Staatszeitung" schreibt der literarische Industrieritter K. Grün „aus Europa" Folgendes:

„Seit Kurzem erscheint in Hamburg bei Otto Meißner, ganz im Format der Gothaer und gackelnden Gagernianer, eine Wochenschrift, welche die protestantischen Freiheitsgedanken in höherer und tieferer Weise verarbeitet, und die radikale Theorie in edelgemäßigtem Style vertritt.

„Es ist unser alter, ewig junger Freund, Arnold Ruge, der Mann der „Halle'schen Jahrbücher", dem wir die Zeitschrift: „Das Jahrhundert" betitelt, verdanken, die ich Ihnen über den Ozean hinüber telegraphiren muß. Ruge, obgleich nicht mehr jung, schon ein altgedienter Kämpe, ist dennoch stets frisch, kühn, nobel und wohlthuend. Alles Gemeine widert ihn an, und seinen Zorn kleidet er in witzige, pointirte Form" u. s. w.

Da Ruge „alles Gemeine anwidert", wird es ihn sicher pestilentialisch anwidern, daß ein gemeiner Industrieritter und schamloser Honorarjäger als „alter Freund" und Vertreter der „radikalen Doktrin" ihn in dem gemeinsten, frechsten, bübischsten und verworfensten Menschenhändlerorgan, wodurch jemals die Erfindung Gutenberg's diskreditirt worden, zu loben sich erfrecht. Ich halte als „alter Freund" Ruge für zu respektabel, als daß ich die Pflicht versäumen sollte, ihn gegen das wider ihn verübte Lob-Attentat mit beiden Füßen und Stiefeln in Schutz zu nehmen. Wenn die Kanaillen beginnen, anständige Menschen zu loben, ist die Verkommenheit auf den höchsten Gipfel gestiegen und man hat sich vorzusehen.

* * *

Herr Proudhon, der gegen die Emanzipation der Weiber ist, polemisirt über dieß Thema in den Journalen mit einer Madame d'Hericourt. Den Hauptgrund, den er ihr entgegenstellt, und dessen Konsequenzen er ihr zu bedenken gibt, kleidet er wörtlich also ein:

„Jl y a chez vous, *au cerveau comme dans le ventre*, certain organe incapable par lui-même de vaincre son inertie native, et que l'esprit mâle est seul capable de faire fonctionner, ce à quoi il ne réussit même pas toujours.“

Und dieser Mann wird ein „Philosoph“ genannt! Er ist aber nicht der einzige Philosoph, den die Weiber in jene Absurditäten verwickeln, welche die Strafe der Inconsequenz bei der Diskussion der Menschenrechte zu sein pflegen. Herr Proudhon hätte eben so gut die Weiber mit ihren „Knochen“ zurückweisen können, gleich unsern teutschen Preßbauern, wie mit ihrem „Organ im Gehirn und im Leibe“. Madame d'Hericourt kann Herrn Proudhon mit dem nämlichen Argumente schlagen, womit er sie abweisen will, nämlich mit einem „gewissen Organ im Gehirn wie im Leibe“.

G. Sand ist ein größerer Schriftsteller als Herr Proudhon und als Mensch wiegt sie ihn doppelt auf. Aber G. Sand hat keine Menschenrechte, denn sie hat „ein gewisses Organ im Gehirn und im Leibe“. Ich vermuthe, daß Herrn Proudhon eins fehlt.

* * *

Kürzlich wurde gemeldet, A. Ruge gebe in Hamburg eine Zeitschrift: „Das Jahrhundert“ heraus. Es zeigt sich aber jetzt, daß diese Zeitschrift von „liberalen Kaufleuten“ gegründet ist und daß Ruge zwar eine Zeit lang zu ihren thätigsten Mitarbeitern gehörte, sich aber gänzlich davon zurückzog, als er erkannte, sie sei eigentlich nur ein Organ der Materialisten. Er soll jetzt mit dem Plan umgehen, die ehemaligen „Halle'schen Jahrbücher“ wieder aufleben zu lassen und zu deren Haupt aufgabe die Bekämpfung des Materialismus zu machen, dieser „Tollheit“, durch die er Teutschland nicht „in ein Tollhaus“ will umwandeln lassen, und dieser „Rohheit“ die alles in den Strudel der „materiellen Interessen“ fortreißt.

Unter denen, welche Ruge ihre Mitwirkung zugesagt haben sollen, werden Alex. v. Humboldt, Gervinus,

Varnhagen v. Ense, Ludw. Feuerbach, Wislicenus, Virchow, Vischer genannt.

Ich wäre sehr begierig, Humboldt, dessen ganze Stellung ihn zum Materialisten prädestinirt, und Feuerbach, der einer der Vorarbeiter des Materialismus ist, als Gegner desselben auftreten zu sehen, namentlich aber in Gesellschaft von Leuten wie Varnhagen, Gervinus u. s. w. Sollten sie eine solche Richtung einschlagen, so würden sie natürlich bei der Gelegenheit nur den Weg zum Kirchhof finden. Doch darauf kommt am Ende nichts an, so wenig als darauf, daß Ruge selbst in seiner „idealistischen" Verranntheit um den Deckel zu dem Sarge verlegen zu sein scheint, in dem er sich, umgeben von Halblingen und Diplomaten, mit seiner „losgelösten Thätigkeit" d. i. Einseitigkeit zur Ruhe bringen will. Die Personen müssen untergehen mit den falschen Principien, die sie vertreten, und das einzige dauernde Interesse knüpft sich an den Sieg der Wahrheit. Ich hoffe daher, daß Ruge mit seiner Zeitschrift zu Stande kommt und daß er dabei von den fähigsten Köpfen und berühmtesten Namen unterstützt wird. Um so glänzender und entscheidender wird der Sieg des Materialismus sein, dessen Grundlage wie ein mathematisches Exempel feststeht und von keinem Herrgott erschüttert werden kann.

Es ist schwer zu begreifen, es ist aber einmal Thatsache, daß selbst die fähigsten Köpfe der Gegenseite immer auf die Marotte hinauskommen, der Materialismus sei, weil er ein Gegensatz des Spiritualismus ist, auch ein Gegensatz statt ein Begründer des wahren Idealismus; daß die ganze Aufgabe unseres geistigen Kampfes nur dahin geht, einen materialistischen Idealismus an der Stelle des spiritualistischen zu begründen. Dahin zielt von der einen Seite mit Bewußtsein die Theorie der Materialisten des Denkens wie von der andern Seite ohne Bewußtsein die Praxis der Materialisten des Lebens. Das ganze Treiben unserer materiellen Zeit ist schon durchaus atheistisch und anti-spiritualistisch, aber die materiellen Praktiker, die aus bloßem Instinkt handeln, haben kein Bewußtsein und kein geistiges Ziel wie die

materialistischen Denker. Statt sich hierüber klar zu werden, werfen die Spiritualisten oder „Philosophen" beide, bloß parallel laufende Richtungen, ohne Umstände durcheinander und machen sogar die materialistischen Vertreter der idealen Interessen verantwortlich für die ideenlosen Vertreter der „materiellen Interessen". Eisenbahnschwindel, Börsenfieber, Credit-Mobilier und wie alle die bewußten Ausbrüche und Symptome der sozialen Zeitkrankheit heißen mögen, schreibt man ohne Bedenken einer Doktrin auf die Rechnung, welche darauf hinauskommt, die idealen Interessen durch naturwissenschaftliche Begründung und die „materialistischen Interessen" durch soziale Gerechtigkeit zu sichern. Die Welt der Gedanken und Ideale wird aus der materiellen Natur konstruirt, aber damit sie auch im Leben gestattet werden könne, muß dasselbe mit seinen „materiellen Interessen" gesichert sein. Das Letztere ist weder etwas Unbegreifliches noch etwas Neues. Fordert man es für sich allein, so stimmen die „Philosophen" bei, stellt sich die Forderung aber neben das Grab des luftigen Geistes, der früher ohne Materie existirte, so schreien die „Philosophen" über die Brutalität der „materiellen Interessen". Den Hunger stillen oder wohlleben, um einen Geist in den Wolken zu verehren, das darf man, aber den Geist in dem wohllebenden Körper zu nähren und von ihm ausgehen zu lassen, ist Vernichtung des Geistes. Wie der Idealismus des Denkens nur in der Wissenschaft des Materialismus einen festen Boden hat, so hat der Idealismus des Lebens nur einen sichern Boden in der Wissenschaft der materiellen Interessen. Wenn die letztern einseitig und monströs hervortreten, wo die Rohheit noch nicht über sie hinausgekommen ist, oder die Gewaltherrschaft sie als Gegenmittel gegen das gefährliche ideale Interesse begünstigt, so hat damit die materialistische Doktrin so wenig zu schaffen, als der politische Radikalismus es verschuldet, daß Kaiser und Soldaten statt Menschen und Denker das Regiment führen. Die Wuth der Zeit auf die materiellen Interessen ist nur dadurch zu stillen, daß man die materiellen

Interessen allgemein sichert und die idealen Interessen auf den rechten Boden stellt, nicht aber dadurch, daß man ihr die Wuth spiritualistischer Einseitigkeit entgegengesetzt und die Menschen wieder zu idealistischen Luftschiffern zu machen sucht. Dieß wäre bloß eine Wiederholung des religiösen Himmelsschwindels in anderer Form und unter anderm Namen. Der Punkt der Ausgleichung liegt nur in der Anerkennung der Berechtigung der materiellen Interessen einerseits und der Richtigkeit der materialistischen Geisteserklärung und Weltanschauung andrerseits.

* * *

Am Schluß des Attentatprozesses zu Paris hielt der Generalprokurator eine Rede, worin er Ledru-Rollin und Mazzini durch folgende Apostrophe an ihre zitirte Seele vernichtete: „Ich kann Mazzini und Ledru-Rollin sagen, daß ihre politische Rolle beendet ist, und daß der heutige Tag, wo die Beweise ihres Verbrechens in diesem Saale konstatirt worden sind, ihnen mehr Unglück bringen wird, als zehn verlorne Schlachten. Es ist am heutigen Tage, Mazzini, daß Deine Gewalt gänzlich vernichtet worden ist; man hörte beweisen, daß Du auf Mord sannst, und daß man Dir nur den Namen Mörder noch geben kann. Man kann Mitleid haben für Verbannte, aber keines für Mörder. Mögen die fremden Nationen Dich von ihrer Erde verstoßen oder fortfahren, Dir ein wenig verdientes Asyl zu gewähren; Dich umgibt nicht mehr der Zauber des Unglücks und der politischen Exaltation" u. s. w.

Durch diese forcirte Komödie will ein Bedienter des ersten Mörders der Neuzeit Leute moralisch vernichten, die diesen Mörder homöopathisch haben behandeln wollen. Noch wunderbarer, als diese Frechheit, ist die Thatsache, daß man noch immer den Tyrannenmord vor der öffentlichen Meinung als ein Verbrechen behandeln kann, und noch wunderbarer, als diese Thatsache, ist die Zaghaftigkeit, womit die revolutionären „Führer" dieß Verbrechen ausdrücklich oder stillschweigend gelten lassen. Hat der Pariser Generalprokurator nicht den Herrn „Führern" die schönste Gelegenheit gegeben, den Tyrannenmord als die

höchste politische Tugend zu preisen und sich offen für die Morddoktrin zu erklären, wenn sie auch ihre Betheiligung an einer thätlichen Ausführung derselben nicht zuzugeben brauchten? Daß es gerecht, daß es rühmlich, daß es Pflicht ist, jeden Tyrannen, ja jeden nicht demokratisch eingesetzten und regierenden Herrn zu tödten wie ein wildes Thier, dieß sollte von der öffentlichen Meinung eben so anerkannt sein, wie daß es erlaubt ist, Ungeziefer zu zertreten. Damit es aber so weit komme, müssen vor Allen die revolutionären „Führer" den moralischen Muth haben, sich offen zu der Morddoktrin zu bekennen. Doch sie fürchten für ihre — „moralische" Reputation!

* *
*

Herr Buchanan beginnt seine übliche Thronrede an den Kongreß mit den Worten: „Zuerst und vor Allem sind wir dem allmächtigen Gott Dank schuldig für die zahlreichen Wohlthaten, welche er diesem Volk hat zu Theil werden lassen" u. s. w.

Wenn der liebe Herrgott Englisch verstände — was ich stark bezweifele, da selbst der Gott der Christen eine so naturwidrige Sprache nicht schaffen könnte — er würde lachen, daß das Kapitol und Weiße Haus und alle Kirchthürme einfielen, lachen über die übermenschliche Stupidität oder Heuchelei, welche ihm dankt für die Wohlthat der Sklavereiausdehnung, die Wohlthat der Kansaswirren, die Wohlthat des Mormonenkriegs, die Wohlthat der Handelskrisis, die Wohlthat der Arbeitslosigkeit und Hungerleiderei, die Wohlthat der Mördereien und Verbrechen aller Art, wodurch sich dieses sklavereigesegnete „Volk" auszeichnet und die Herr Buchanan selbst gleich hinterher als Kalamitäten beklagt. Wenn das Land so voll Mord und Schlechtigkeit wäre, daß man sich beim Gefrieren des Quecksilbers die Nase zuhalten müßte wegen des Leichen- und Korruptionsgeruchs, wenn die Felder Gift produzirten statt Korn, wenn die Hungernden Steine verschlängen statt Brod, wenn Niemand mehr einen Finger rühren könnte ohne ein Gerassel der Sklavenkette hervorzubringen, diese gedankenlosen oder heuchlerischen Politiker

würden dem Gott der Kerker, Pesthöhlen und Kirchhöfe danken für die Wohlthaten, womit er sie überschüttet habe, denn — er gab ihnen James Buchanan zum Präsidenten und eine Rotte von Menschenhändlern zu Regenten.

* * *

Vor einigen Jahren wurde in New York, dem Brutnest aller möglichen „Bünde", ein „allgemeiner Arbeiterbund" gestiftet. Marxianische „Klassenkämpfer" waren die Leiter und der als Klassenkämpfer par excellence sich gerirende, gewesene Mitarbeiter der „Staatszeitung", Dr. Kellner, war der Wortführer in dem „Bundes-Organ". Später wurde er in Philadelphia für Kost und Logis Bedienter der Sklavenhalter und schimpft jetzt weidlich auf die „Arbeiter", die früher so heiß geliebten Arbeiter und über die Klassenkämpfer.

Nachdem dieser Schwindel explodirt war, hätte man denken sollen, die Arbeiter würden gelernt haben, daß von solchen Klassenkämpfereien hier am allerwenigsten Heil zu erwarten sei. Aber nein, sie haben nichts gelernt und nichts vergessen und jetzt endigt die „Arbeiterbewegung" abermals in einem Bund von Klassenkämpfern. An der Spitze steht abermals ein Marxianischer Apostel und früherer Mitarbeiter der „New Yorker Staatszeitung", (Sebastian Seiler), welcher die „Bewegung" repräsentirt durch Unterzeichnung ihrer „Platform" als Sekretär.

Jeder macht sich lächerlich, der da glaubt, es ließe sich hier eine Reform durchsetzen ohne Anschluß an eine Partei. Die Bedingungen dieses Anschlusses — diese allein sind der Hebel, die Parteien in Bewegung zu setzen. Wenn die „Arbeiter" sich in Verbindung mit allen andern Reformfreunden vereinigten, so würden sie eine Macht bilden, welche jeder Partei die Bedingungen des Anschlusses vorschreiben und alles Erreichbare durchsetzen könnte. Ohne einen solchen Anschluß schweben sie in der Luft und alle ihre Anstrengungen führen zu nichts, als sie zu Werkzeugen einiger „Leiter" zu machen, die sie

eben absondern und bloß bei ihrem rohesten Interesse fassen, um sie in der Hand zu haben.

Es versteht sich von selbst, daß die Arbeiter, wenn sie ihr wahres Interesse verstehen, keiner Partei sich anschließen können, welche nicht die Sklaverei, die gemeinsame Feindin, bekämpft. Wenn ihre jetzige Isolirung in einem „Klassen"-Pferch, in dem die Sklaverei ignorirt und keine Partei-Unterscheidung gemacht werden soll, ausdrücklich den Zweck hätte, die Sklavenhalterpartei zu stärken, es hätte kein besseres Mittel ersonnen werden können. Schwerlich wird der „Arbeiterbund" von der „New Yorker Staatszeitung" bekämpft werden.

„Klassenkampf" der Handwerker ohne Unterschied der Partei und Religion, also sich nicht kümmernd um Sklaverei, Korruption, Pfaffenthum u. s. w., ist, von der Praxis abgesehen, eine so trostlose, namentlich die Teutschen wahrhaft schändende Geistlosigkeit und Rohheit, daß kein intelligenter Freund der Freiheit und der Arbeiter sich dafür interessiren kann. Wer, indem er sein einseitiges Interesse verfolgt, Andre kann in Ketten schmachten sehen, verdient für sich nicht bloß Noth, sondern Ketten dazu und er wird sie finden. Ohne den Sturz der Sklavenhaltermacht wird hier keine Reform der Arbeiterverhältnisse erzielt werden.

Nun, ich weiß, daß sich solche „Bewegungen" durch die bestgesinnten Warnungen nicht aufhalten lassen. Mögen die Arbeiter und Klassenkämpfer also abermals vorangehen. Ich meinerseits prophezeie ihnen, daß sie, reicher an Erfahrungen, aber nicht reicher an Geld und Reformen, aus dem Klassenkampf heimkehren werden.

* * *

Geoffroy Saint-Hilaire ist der Vater der synthetischen Naturwissenschaft, welche die einzelnen Erscheinungen und Thatsachen unter den Gesichtspunkt allgemeiner Ideen und Gesetze bringt, während sein Gegner Cuvier der Vertreter der analytischen war, welche den einzelnen Thatsachen und Erscheinungen für sich auf den Grund geht, ohne dabei durch allgemeine Ideen geleitet zu werden.

Die Diskussionen und Kontroversschriften dieser beiden großen Naturforscher setzten einst ganz Frankreich in Bewegung und machten auch auswärts das größte Aufsehen. Zur Zeit der Juli-Revolution sprach Göthe, der ein enthusiastischer Anhänger von Geoffroy Saint-Hilaire war, zu einem Freunde: „Sie kennen die letzten Nachrichten aus Frankreich? Was denken Sie von diesem großen Ereigniß? Der Vulkan ist dem Ausbruch nahe, er steht ganz in Flammen.“ Göthe wollte damit auf eine eben publizirte Arbeit Hilaire's hindeuten, die das größte Aufsehen machte; der Angeredete aber bezog seine Worte auf die politischen Ereignisse und antwortete: „Ja, das sind bedenkliche Ereignisse, und wie die Sachen stehen, muß man sich auf die Vertreibung der königlichen Familie gefaßt machen.“ Göthe klärte ihn über das Mißverständniß auf und setzte hinzu: „Die wahre Revolution ist die des menschlichen Geistes.“

Göthe war kein Revolutionär, wenigstens kein politischer, und doch hat er in diesen paar Worten die größte revolutionäre Wahrheit ausgesprochen, eine Wahrheit, welche von Niemanden mehr verkannt zu werden pflegt als von den Herren — Revolutionären, namentlich den teutschen. Die Reaktionäre wissen jene Wahrheit viel besser zu würdigen und kehren sie bei ihren großartigen Bestrebungen zur Verdummung der Massen um in die entgegengesetzte Wahrheit: „Die wahre Reaktion ist die des menschlichen Geistes.“

Was die Mehrzahl der Herren Revolutionäre unter Revolution versteht, das haben sie drüben gezeigt und das zeigen sie hier. „Barrikaden“ und „Kugelregen“ — Tribünen und Gallerien, kurz die äußern Zuthaten, die Theaterverzierungen und Garderoben der Revolution, bildeten für sie die Revolution selbst. Die Köpfe waren die alten geblieben, bildeten sich aber viel auf ihre Aenderung ein, weil die Arme in Bewegung garathen waren. Was ihnen hauptsächlich fehlte, das war die „Revolution der Geister“ a la Saint-Hilaire. Sie waren gleichsam Cuvier'sche Politiker, politische Analytiker, welche ihre vereinzelten Lokal- und Provinzial-Ereignisse

und Interessen zur Richtschnur der Revolution machten, statt synthetisch sich auf einen höheren, allgemeinen Standpunkt zu stellen und von dort aus ihre Schritte zu berechnen. Wer einen allgemeinen Ueberblick über den ganzen Zusammenhang der Politik hatte, und danach handeln wollte, wurde von ihnen nicht verstanden oder gar angefeindet, und so ging denn die Revolution „analytisch“ verloren.

Der Geist der Massen ist der wahre Stein des Sisyphus. Man mag ihn hundert Mal mit Anstrengung aller Kräfte auf die lichte Höhe der Aufklärung hinaufschieben — wenn man ihn endlich sicher oben zu haben glaubt, rollt er zum hundertsten Mal zurück in die Finsterniß der Tiefe.

„Und doch bewegt sie sich“ — aber langsam, sehr langsam, verzweifelt langsam, verteufelt langsam.

* * *

Die Freiheit als Volkssache kann mich nur da interessiren, wo ich die Menschen vor mir sehe, welche der Freiheit fähig und würdig sind. Sehe ich diese Menschen nicht vor mir, so bleibt mir von der Freiheit nichts zu erstreben oder zu behaupten übrig, als meine eigene Freiheit und sollte es auch im Gegensatz zu Denen geschehen, welche sich die Partei der Freiheit nennen. Würde ein Republikaner in China auf den Einfall kommen, für die Republik in die Schranken zu treten? Und dennoch gibt es auch in China eine Partei der Freiheit.

Die Zahl Derer, in deren Reihen ich der Freiheit zustreben könnte, ist noch so gering, daß ich mir gar keine Hoffnung mache, zu meinen Lebzeiten „die Freiheit die ich meine“ als öffentliche Macht auftreten oder gar siegen zu sehen. Kann ich daher etwas Besseres thun, als „die Freiheit die ich meine“ wenigstens in meiner Person als Rücksichtlosigkeit gegen alle Welt, sofern ich sie für unfrei halte, auftreten zu lassen?

Ich weiß, daß ich auf dem Schlachtfelde des Entwickelungs-Kampfes werde verscharrt werden als nutzlose

Kanone, die nicht zum Abschießen gekommen, weil man fürchtete, sie werde springen und die guten Kanoniere verletzen; — empört euch wenigstens nicht darüber, daß sie ihr Pulver verpufft, um euch im Angesichte des Feindes beim Einschlafen zu stören.

(Bekenntniß eines „Zukünftigen".)

* * *

Das größte Wasser, das Meer, ist salzig und ebenso das kleinste, die Thräne. Man könnte sich das Meer wahrlich als eine Thräne denken, welche die Welt weinte, als sie dieses verdammte Menschenvolk mit seinen Pfaffen und „Demokraten" gebar.

1858.

Was ist Freiheit? Rücksichtslos sein innerhalb der Grenzen des Rechts, der Wahrheit und der Schönheit, Andern aber die nämliche Rück sichtslosigkeit zugestehen — das ist Freiheit.

* * *

Der Korrespondent der „New Yorker Staatszeitung“ „aus Europa“, fällt mit der Waffe einer gemachten Entrüstung über die erkauften Liberalen (z. B. Girardin und Heine) her und hält ihnen als Mustermann unter Anderen, Börne entgegen, den er selbst für ein paar Dollars per Woche in — dem ersten Menschenhändlerorgan teutscher Zunge zu spielen sucht. Börne in der „New Yorker Staatszeitung“! Hat dieser Windbeutel (Grün) sich schon einmal gefragt, was dazu gehört hätte, einen Börne zum Korrespondiren in ein Sklavenzüchterblatt zu bewegen?

* * *

Ruge hat in Teutschland den Versuch gemacht, seine „Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst“ durch Subskriptionen wieder auf die Beine zu bringen, zu welchem Zweck er einen Aufruf an alle Freisinnigen erlassen. Ruge hat mir vorgeworfen, ich hätte durch eine vorzeitige Bekanntmachung oder durch meine Opposition gegen seine Bestrebungen dieselben bei der Reaktion denunzirt, worauf ich entgegnete, meine Opposition könne bei der Reaktion nur als das Gegentheil einer Denunziation wirken.

Ueber des Resultat seiner Bemühungen hat Ruge dem „Anzeiger des Westens" berichtet und dieser theilt dasselbe in den Worten mit:

„Diesem Aufrufe nun, man höre und staune, hat auch nicht ein einziger Demokrat aus Teutschland geantwortet, dagegen haben Bibliotheken, Universitäten, Landräthe, Richter, Professoren, Diplomaten, und Minister aus allen Ländchen Teutschlands unterzeichnet. Dr. Ruge, der uns dieses erbauliche Faktum gestern mittheilte, fügt hinzu, es klinge dieses absurd — aber es sei eben eine Thatsache!"

„Man höre und staune!" Ich staune gar nicht über diese „Thatsache". Ich finde nur bestätigt, was ich vorausgesagt und erwartet habe. Ruge's Philosophie hat sich ausgelebt und seine Opposition gegen den Materialismus bewegte sich auf dem Wege der Reaktion oder zur Reaktion. Deßhalb haben die Reactionäre subskribirt und die „Demokraten" sich fern gehalten. Wenn Ruge für ein Unternehmen der Art in Amerika kein Publikum gefunden hätte, so würde er die Schuld immerhin noch auf die hiesigen Zustände schieben können; wenn man aber ihn, einen der fähigsten und verdienstreichsten Vorkämpfer des revolutionären Geistes, in Teutschland ignorirt oder desavouirt, wo Bildung und Radikalismus ein breites und längst urbar gemachtes Feld vorfinden, so wird er, namentlich im Hinblick auf die dem materialistischen Radikalismus zugewendete Theilnahme, sich sagen müssen, daß er hinter dem Fortschritt des revolutionären Geistes zurückgeblieben ist, daß er die Vergangenheit, nicht aber die Gegenwart und Zukunft desselben vertritt. Das Scheitern des Ruge'schen Unternehmens hat mir wieder neuen Glauben an Teutschland eingeflößt.

Es ist nichts schwerer, aber auch nichts anerkennenswerther, als, im Dienste der Wahrheit eine Stellung zu verlassen, worin man sich einen Namen gemacht, und der Ueberzeugung zu lieb einen neuen Weg zu betreten, sollte er auch von Andern angebahnt worden sein. Kann oder will Ruge über seine Philosophie, seinen abgethanen

Hegelianismus, nicht heraus, besitzt er nicht die Selbstverleugnung, den Materialismus, den er nicht widerlegt hat und nicht zu widerlegen im Stande ist, anzuerkennen, so gehört und kommt er in die Rumpelkammer, worin die „Professoren, Diplomaten und Minister" begraben werden, die auf seine Zeitschrift subskribirt haben. Seine Freunde werden ihn bedauern, aber nicht schonen können, wenn sie ihn in solcher Gesellschaft finden.

* * *

Mazzini hat ein Manifest publizirt, worin er dem Banditen in Paris sehr scharf und energisch zu Leibe geht. Neues Futter für die entente cordiale. — Herr Kinkel soll an einer neuen Predigt arbeiten, damit in dem revolutionären Konzert auch die Teutschen würdig vertreten sind.

* * *

Wenn man den unterdrückten „Arbeitern" in Europa sagte, daß Tausende ihrer freien Genossen in Amerika die Sklaverei unterstützten, sie würden dieß eben so sicher für Verleumdung halten wie sie es für unmöglich halten würden, daß sich hier ein „Arbeiterbund" zur Bekämpfung politischer und sozialer Uebel bilden könne, ohne die direkte oder indirekte Bekämpfung der auf die Unterdrückung Aller hinwirkenden Sklavenhalterei voranzustellen.

Hier lernt man sich von seinem Erstaunen erholen, wenn man solche europäische Unmöglichkeiten als amerikanische Thatsachen vor sich hat. Man ist daher schon angenehm überrascht, wenn man hie und da die „Arbeiter" zur Besinnung kommen sieht über Verirrungen, an die man früher nicht geglaubt hätte. Ein Verdienst in dieser Beziehung hat sich der Arbeiterverein in St. Louis erworben. Er geht in seinem Programm von der Gleichberechtigung aller Menschen ohne Unterschied der Abstammung aus und befürwortet und erstrebt unter seinen speziellen Punkten, „die Abschaffung der Sklaverei unter allen Raçen und Nationalitäten."

Das lautet anders, als die Sprache, die man hier in

New York so oft hat hören müssen und die den Arbeitern sogar von den Befreiern aller Befreier, den Kommunisten, eingegeben wurde.

Zu welcher Bescheidenheit und Geduld muß man sich doch bequemen, wenn man Förderer oder Begleiter des Fortschritts sein will!

* * *

Man mag das Orsini'sche „Attentat" vom 14. Januar auf den Banditen in Paris betrachten von welcher Seite man wolle, es gibt überall nur die eine Antwort: nieder mit dem Banditen! Und wenn zunächst Italiener die Rächer sind, welche dieses Urtheil zu vollstrecken suchen, so finde ich dieß ganz in der Ordnung, denn die Söhne der römischen Republik haben chronologisch das erste Anrecht auf den Kopf des Mörders derselben, des „Gerechten".

Das Pariser „Attentat" hat u. A. die merkwürdige Wirkung gehabt, den Tyrannen selbst, gegen den es gerichtet war, zur Diskussion der Frage nach der Nützlichkeit seiner Hinrichtung zu vermögen. In der Ansprache, womit er seine „Kammern" eröffnete, erörtert er seine Halsfrage mit folgenden Worten: „Diese Komplote bringen ihre Lehren mit sich. Zunächst zeigen sie die Schwäche und Ohnmacht der Parteien, welche zum Mord und solchen desperaten Mitteln ihre Zuflucht nehmen; zweitens beweisen sie, daß keine Mordthat, selbst wenn sie erfolgreich war, jemals der Sache Derer diente, welche den Mörder gedungen hatten. Weder Diejenigen, welche Cäsar tödteten, noch Diejenigen, welche Heinrich IV. ermordeten, hatten den geringsten Vortheil von ihrem Verbrechen."

„Gott erlaubt mitunter, daß der Gerechte fällt, aber er erlaubt niemals, daß das Verbrechen triumphirt. Diese Versuche erschüttern daher weder meine Sicherheit in der Gegenwart noch mein Vertrauen auf die Zukunft. Wenn ich lebe, wird das Kaiserreich mit mir leben, und wenn ich falle, wird mein Tod nur zur Befestigung desselben dienen, denn die Entrüstung des Volkes und der Armee würde eine neue Zugabe von Stärke für den Thron meines Sohnes sein."

Ist es nicht interessant, daß der mächtigste Tyrann der

Welt in der Angst seines Herzens das Schwert der Rache dadurch von sich abzuwenden sucht, daß er sich bemüht, seine Feinde von der Nutzlosigkeit seines Todes zu überzeugen? Doch ich muß im Namen des guten Geschmacks protestiren gegen die freche Zudringlichkeit, womit dieser gemeine, ekelhafte Bandit sich an die Seite des großen Despoten Cäsar stellt. Jeder Republikaner, der einen Louis Napoleon tödtet, kann ein Brutus sein, aber dadurch wird der Getödtete so wenig ein Cäsar wie der Schakal deßhalb ein Löwe wird, weil beide von der Kugel eines Jägers fallen. Auch war, was die Vergleichung der Zustände betrifft, die römische Republik innerlich schon abgelebt, als Cäsar sie beherrschte; aber die französische Republik soll erst in's Leben treten, wenn der Bandit fällt, der ihre Vorläuferin bei einem nächtlichen Ueberfall ermordete.

Die „Schwäche der Partei". Eine Partei, welche auf gewöhnlichem Weg eine Million militärischen und büreaukratischen Wustes zu überwinden hätte, um an deren Haupt zu gelangen, wird von diesem Haupt schwach genannt, weil — eine einzige Kugel sie zur Herrschaft bringen kann. Der ist schwach, der jener Million Wächter bedarf; Der ist stark, der sie durch eine einzige Kugel ersetzen kann. Nur auf jene Wächter gestützt, kann der größte Verbrecher der neuen Zeit die Thatsache bestreiten, daß „das Verbrechen triumphirt", kann der nächtliche Massenmörder die Thatsache bestreiten, „daß eine Mordthat der Sache Derer dient, welche die Mörder gedungen hatten." Eben daß das Verbrechen triumphirt, eben daß der Mord herrscht — das ist es eben, was abgeschafft werden muß und zwar durch gleichartige Mittel. Das „Attentat" vom 14. Januar war bloß ein kleiner „Staatsstreich", der auf ein Haar den Staatsstreich vom 2. Dezember vernichtet hätte.

Sollte übrigens, wider alle Berechnung, der Bube Napoleon den Banditen Napoleon mit Hilfe neugebackener Marschälle ersetzen können, so gibt es für den Sohn eben so wohl Petarden wie für den Vater. Ein schlechter Republikaner wäre Der, welcher nicht, wo es noth thäte

und Gelegenheit sich böte, den Schädel eines unmündigen Tyrannen ebenso bereitwillig zerschmetterte wie den eines ergrauten.

* * *

In einer Reiseskizze von Lüdeking, die derselbe kürzlich im „Anzeiger des Westens" veröffentlichte und die namentlich von seinem Besuch bei Ludwig Feuerbach handelt, kommt folgende Stelle vor:

„Ich fragte ihn nach seinem Urtheil über unsern „Pionier", der ihm zeitweise von einer benachbarten Freundin zugetragen wird. Er erkannte die konsequente Aufrechthaltung des Radikalismus im Wuste der deutsch-amerikanischen Partei-Journalistik lebhaft an, wollte sich aber mit der Form der Heinzen'schen Polemik nicht versöhnen. Gerade der Individualismus, meinte er, müsse der Individualität des Andern gerecht sein, sonst schlage er in Despotismus um. Ich bedauerte, ihm nicht die Worte entgegenbringen zu können, mit welchen der „Pionier" den laufenden Jahrgang einleitet: „Was ist Freiheit? Rücksichtslosigkeit innerhalb der Grenzen des Rechts, der Wahrheit und der Schönheit, Andern aber die nämliche Rücksichtslosigkeit zugestehen. Das ist Freiheit!" Sicher wäre dieß das rechte Wort der Verständigung gewesen."

Feuerbach macht durch seine Behauptung den Vertretern der Unvernunft und Unfreiheit eine Konzession, deren Konsequenzen er nicht berechnet hat. Jeder Landprediger, den man durch Gründe in die Enge treibt, nennt dieß Verfahren „despotisch". Von „Despotismus" kann nur die Rede sein wo eine Ansicht sich durch Gewalt durchsetzt, ohne der Gegenansicht die Freiheit der Geltendmachung einzuräumen. Bei einem freien Meinungskampf ist es widersinnig von Despotismus zu reden. Selbst wenn man diesem Wort die Bedeutung einer moralischen Nöthigung beilegen wollte, würde es eine verkehrte Ansicht ausdrücken, da angenommen werden muß, daß die Wahrheit stets entsprechende Vertreter findet, die sich nichts aufnöthigen lassen. Das „moralische" Aufnöthigen ist z. B. die Gewohnheit der

Pfaffen. Richten sie aber damit etwas bei ihren Gegnern aus?

Eben so verkehrt ist es, die „freie Individualität" von der Nothwendigkeit befreien zu wollen, der Wahrheit ihr Recht widerfahren zu lassen, oder im Weigerungsfalle dafür die Geißel der Abfertigung zu empfangen. Hat die Freiheit der Individualität den Sinn, daß Jeder seine Dummheit oder Schlechtigkeit für unangreifbar erklären kann, so ist sie nichts als ein Bollwerk gegen allen Fortschritt und alle Besserung. Andere drücken jene verkehrte Maxime dadurch aus, daß sie sagen, sie „achteten jede Ueberzeugung". Man kann nur achten, was man als achtenswerth erkennt; eine schlechte Ueberzeugung aber ist eben so verachtungs- oder hassenswerth wie eine schlechte Handlung. Keiner Individualität kann eine andere Freiheit zugestanden werden, als die der Geltendmachung, sofern diese nicht auf Kosten des nämlichen Rechts Anderer erfolgt. Beim Kampf feindlicher, unversöhnlicher Gegensätze hat alles Gerede von freier Individualität keinen Sinn. Solche Gegensätze müssen sich zu vernichten suchen und je energischer und schonungsloser dieß geschieht, desto besser. Die Wahrheit würde viel weiter in der Welt gekommen sein, wenn sie mit ihren Gegnern nicht so schonend verfahren wäre. Leider gibt es noch immer Radikale, die sich von ihren christlichen Gegnern, wenn auch nicht die Pflicht, „die Feinde zu lieben", doch wenigstens die Gefälligkeit aufschwatzen lassen, sie zu einem Hieb auf die linke Backe in Stand zu setzen, wenn sie von ihnen einen auf die rechte erhalten haben.

Ich bin der Meinung, daß, wenn einmal durch die Diskussion zwei Gegensätze als unversöhnlich festgestellt sind, der Kampf sich gegen die Personen ihrer Vertreter eben sowohl richten müsse, wie gegen die Prinzipien. Die Prinzipien und ihre Vertreter lassen sich nicht trennen und die Logik verlangt, daß sie einander entsprechen und mit einander stehen und fallen. Wer aber hiernach seine Taktik einrichtet, hat sich wohl davor zu hüten, daß er durch den Kampf gegen die Persönlichkeit den Kampf gegen die Prinzipien zu ersetzen sucht, denn hierdurch

würde er die Schwäche seiner Sache eben so wohl darthun wie die Unwürdigkeit seiner Kampfweise.

Uebrigens ergeht es Feuerbach, wie z. B. Wislicenus und andern Männern, welche den zensirten teutschen Maßstab anlegen und selbst nicht genöthigt waren, in Amerika unpopuläre Doktrinen durchzufechten. Wären sie in meiner Lage gewesen, sie würden bald erkannt haben, daß für sie nur die Alternative geblieben wäre, entweder zurückweichend den geistigen Indianern, Buben, großen Männern und Einfaltspinseln das Feld zu räumen und die Schande zu erleben, daß im Lande der Preßfreiheit das radikale Wort vor der Dummheit und Niedertracht verstummen muß, oder aber sich mit Knittel und Peitsche durch diesen ganzen „Wust" den Weg zu bahnen. Wenn Feuerbach meine Vertretung des Radikalismus anerkennt, so habe ich diese Anerkennung nur einem Verfahren zu danken, das er n i c h t anerkennt.

* * *

New York, 9. April 1858.

An das „Komite für die Todtenfeier der Freiheitsmärtyrer" Orsini und Pieri. — Sie haben mich durch eines Ihrer Mitglieder einladen lassen, an Ihren Berathungen Theil zu nehmen. Da ich dieser Einladung nicht entsprechen kann, erlauben Sie mir, Ihnen meine Meinung in einigen schriftlichen Bemerkungen auszudrücken.

Zunächst verwahre ich mich vor der etwaigen Voraussetzung, als ob ich Ihre Absicht nicht billige. Ich halte die Todtenfeier zu Ehren Orsini's und Pieri's nicht bloß für eine würdige Demonstration, sondern auch für den passendsten Akt, wodurch für den Moment die hiesigen Revolutionäre ihre Theilnahme an den europäischen Ereignissen dokumentiren können. Jene Feier wird eine Massen-Erklärung zu Gunsten des Tyrannenmords sein und dadurch kräftig mitwirken zur Zerstörung jenes verderblichen, von den Reaktionären auf alle Weise genährten Vorurtheils, als sei die Tödtung eines Unterdrückers der Freiheit ein Verbrechen. Die Nachricht von Ihrer Demonstration wird in Europa die Bedeutung haben, daß

im freiesten Lande der Welt Tausende den Tyrannenmord als die höchste Ehre und Pflicht freier Männer und daß sie jeden Tyrannen für vogelfrei erklären. Die Tage aller Unterdrücker wären gezählt, wenn diese Erklärung in den Herzen aller Unterdrückten ein Echo fände. Und dahin muß es kommen. Kein Mensch, der durch Gewaltmittel ein Regiment über seine Mitmenschen führt, also kein Fürst und kein Fürstenknecht hat ein Recht auf das Leben und Jeder, der es ihnen nimmt, gleichviel auf welche Art, ist ein Befreier, ein Rächer der geschändeten Menschenrechte.

Sie sehen also, daß ich Ihrer Feier die beste Bedeutung beilege, die sie haben kann. Aber in mir erregt sie nebenbei sofort die Frage, ob diese Feier nicht auch eine ernste Mahnung für Diejenigen sein sollte von welchen sie ausgegangen und welche sich an ihr betheiligen? Sie ist das erste wirklich revolutionäre Lebenszeichen, welches die Emigration — ich rede hier speziell von der teutschen — seit neun Jahren von sich gegeben; soll sie auch das letzte sein? Soll diese Feier, auf eine Wirkung jenseit des Meeres berechnet, keine Folgen diesseit des Meeres zurücklassen? Sie sagen in Ihrer Bekanntmachung, die projektirte Feier werde drüben den Beweis liefern, „daß auf dem Boden Amerikas noch Tausende freier Männer des Augenblicks (der Befreiung) harren." Leider haben die Tausende schon neun Jahre g e h a r r t, aber was haben sie g e t h a n?

Würden sie Orsini kennen und feiern, würde seine kühne That den ganzen Riesenbau der europäischen Reaktion erschüttert haben, wenn die italienischen Exilirten gleich den teutschen bloß „g e h a r r t" hätten? Wirkt dieser Mann nicht noch im Tode mehr, als die ganze zahlreiche teutsche Emigration in einem neunjährigen Leben gewirkt hat? Ist es nicht noch etwas Andres, als Sympathie, was dieser revolutionäre Charakter in uns erregt? Ist es nicht auch S c h a m?

Während Orsini in freiheitsglühender Ungeduld die Stunden des Exils zählte und seine Muße, seine Mittel, sein Leben opferte, um die Zeit der Verbannung für Alle abzukürzen, sitzt in London ein Teutscher, der hier wie drüben mehr gefeiert worden ist, als Orsini, neben der

Geldkiste der Revolution und zählt, nicht die Stunden des Exils, sondern die — „Zinsen" der Revolutionsgelder! Und der Schreiber dieser Zeilen ist fast der Einzige, der sich offen über diese Schmach empört und fast die ganze teutsche Emigration hat ihn wegen dieser Empörung verdammt, als sei es ein Verbrechen geworden, noch revolutionäres Ehrgefühl und Thätigkeitstrieb für die Freiheit zu besitzen!

Können Sie sich einen Orsini denken, wie er die Mittel der revolutionären Thätigkeit bei den Krämern deponirt und die „Zinsen" auf dem Tisch der Wechselbude zählt? Ist überhaupt ein solches Verfahren unter irgend einer andern Emigration denkbar? Sind nicht Franzosen wie Italiener, Ungarn wie Polen, im Exil mit Anwendung aller Mittel, die ihnen zu Gebote standen, stets thätig gewesen, um das Feuer der Revolution zu unterhalten und, wenn ich sagen soll, ihr Exil zu rechtfertigen, während wir Teutschen uns mit Fug die Frage stellen könnten, ob wir uns würdig gezeigt haben exilirt zu sein? Und gibt es für eine erfolgreiche Thätigkeit in dem freien Ausland nicht tausend Wege, wenn nur die geeigneten Kräfte mit den nöthigen Mitteln versehen werden, welche durch kleine Opfer von Einzelnen und von Vereinen auf die leichteste Weise zu beschaffen wären? Seit neun Jahren hat die teutsche revolutionäre Emigration Hunderttausende an Paraden, bunte Lappen und Windbeuteleien verschwendet; die einzigen Mittel aber, welche sie für die Revolution bestimmt, hat sie in London „verzinslich deponiren" lassen!

Wahrlich, Orsini hätte ein Recht, sich über die hier veranstaltete Feier im Grabe zu empören, wenn das revolutionäre Feuer und die Thätigkeit Derjenigen, welche seinem Andenken eine öffentliche Demonstration widmen, mit den Fackeln wieder erlösche, die sie ihm zu Ehren durch die Straßen tragen. Die würdigste Todtenfeier zu Ehren gefallener Freiheitsstreiter ist, sie zu ersetzen und zu rächen.

Mit revolutionärem Gruß,

Ihr ergebenster

K. Heinzen.

1859.

Zu den neuesten und interessantesten Erscheinungen der amerikanischen Literatur gehört ein kleines Werkchen, das den Titel "Liberty" führt und von Buchanan und Komp. herausgegeben ward. Obschon es nur ein einziges, aber inhaltschweres Wort enthält, wird es bald in Aller Händen sein. Es verdankt seine Popularität aber nicht bloß der Stellung seiner Verfasser, sondern zugleich seinem innern Werth. Kurzum, es ist ein neuer Cent, auf welchem, den Literaturberichten aus der Hauptstadt zufolge, eine junge Indianerin zu sehen ist, die auf dem Kopfe Federn trägt und unter deren Füßen das Wort "Liberty" steht. Es ist keine Frage, daß diese Zusammenfügung einen tiefen, demokratischen Sinn haben muß; doch ihn zu deuten bleibt dem demokratischen Scharfsinn überlassen. Eine Indianerin als "Liberty"! Heißt das, die amerikanische Freiheit sei indianisch geworden, was so viel heißt, wie: wild? Oder soll man die demokratische Freiheit in den Wäldern suchen bei den Rothhäuten? Oder will gar Herr Buchanan sagen: die Freiheit soll ausgerottet werden wie die Indianer? Oder hat er andeuten wollen: sie wird als Name verherrlicht wie die Indianer, während sie, wie diese, im Leben todtgeschlagen wird? Seltsam! So lang die Kaukasier auf diesem Kontinent existiren, haben sie die Indianer als Personen verfolgt, verdrängt, massakrirt; ihre Namen und Embleme aber haben sie überall zu verewigen und in poetischem Nimbus zu konserviren gesucht, bei der Taufe ihrer Staaten und ihrer Städte,

ihrer Forts und ihrer Dampfschiffe, auf den Titeln ihrer Gedichte, Romane und sogar ihrer — Cents! Es ist eine spezifisch amerikanische Passion, die Leute als Personen todtzuschlagen, um ihre Namen zur Ausschmückung patriotischer Erinnerungen und Einrichtungen zu benutzen. Welche Dankbarkeit gegen die Todten! Den Indianern zu Ehren zerzausen sich in "Tammanny Hall" die Sachems den Skalp, wenn die demokratische Weisheit ihnen auf's Gehirn drückt; ihnen zu Ehren vergraben die Parteien den Tomahawk, wenn die Beute in Sicherheit ist, und ihnen zu Ehren rauchen „demokratische" Editoren die Pfeife des Friedens, wenn sie keinen Tabak mehr haben. Um aber ihre Ehre vollständig zu machen, entlehnen ihnen jetzt die Häupter der Republik in idealer Amalgamationssucht eine emanzipirte Squaw als nationale Repräsentantin und taufen sie "Liberty". Eine rothhäutige Freiheit! Eine revolutionäre Minne-haha! Jetzt darf sich auch die schwarze Haut noch Hoffnung machen und ich schlage vor, im Jahre 1860 einen Cent, ja einen "Eagle" zu prägen, der eine Negerin mit einer zerrissenen Kette zeigt und darunter den schwarzhäutigen Namen: „Revolution."

* * *

Die Pfaffen gelten für die Muster der Heuchelei und wenn sie ebenbürtige Rivalen haben, so sind es die Diplomaten. Aber weder Pfaffen noch Diplomaten haben die Heuchelei so zu dem Grade der Frechheit getrieben, womit „Demokraten" den afrikanischen Sklavenhandel verdammen, während sie den „Segen" des amerikanischen zu verewigen und über den ganzen Kontinent zu verbreiten suchen. Und sie thun das unter der Zustimmung und mit der Hilfe der Mehrzahl der Teutschen!

Wollen die Teutschen denn niemals beginnen, dieser Schande wenigstens unter uns ernstlich ein Ende zu machen? Können wir es nie zu einer allgemeinen Entrüstung, einem allgemeinen Abscheu, einer „öffentlichen Meinung" bringen, welche die Propaganda des Menschenhandels und der Barbarei aus unserer Mitte verscheucht?

Wann wird namentlich in New York, wo man Feste der allgemeinen Freiheit und der „Verbrüderung der Nationen" feiert, die Ehre so weit erwachen und erstarken, daß sie das täglich sich breit machende Verbrechen des Werbens für die Menschenhändlerpartei mit Füßen tritt? Jeder teutsche Wortführer und Werber dieser Partei sei gemieden wie ein Aussätziger, verabscheut wie ein Auswurf, geächtet wie ein Scheusal von der Gesellschaft ehrbarer Menschen. So lang es nicht dahin kommt, daß diese Schänder des teutschen Namens, diese Verräther der menschlichen Bestimmung vom allgemeinen Abscheu in ihre Spelunken vertrieben werden, so lang sie gar die Hauptwortführer bleiben und ihre Presse das größte Publikum findet, so lang verdient die große Masse unserer Landsleute nichts Anderes als den Vorwurf der Niedertracht und die gründliche Verachtung aller freien Menschen.

* * *

Es begreift sich leicht, daß ein Tendenzschriftsteller und Propagandist sich nicht mit einem stehenden, abgegrenzten Publikum begnügen kann, daß sein Bedürfniß stets Erweiterung des Wirkungskreises und Gestaltung der propagirten Prinzipien und Ideen im Leben sein muß. Ehe sein Geist wieder neue Blüthen treibt, möchte er die alten zu Früchten werden sehen, denn ewig nur Prinzipien und Ideen propagiren ist ein Akt des geistigen Verblutens und ein Werk des Selbstverzehrens. Es ist wie eine Liebe, die keinen Halt und keine Nahrung an einem bestimmten Gegenstande findet. Es ist wie eine Pflanze, die aus ihren Blättern und Blüthen den Boden schaffen soll, auf dem sie wächst.

Man betrachte das Verhältniß von dieser Seite und dann frage man sich, was dazu gehört, in diesem Lande, wo auch der kräftigste Ruf, tausend Mal wiederholt, kein Echo findet und auch bei wirklichem Einschlagen einer Idee alle Macht und Gelegenheit fehlt, ihr im Leben einen Abschluß zu geben, eine radikale Propaganda unter Teutschen und nur unter Teutschen fortzusetzen! Welche Anregung gewährt eine solche Arbeit? Wo ist der

Stützpunkt, an den sie sich anlehnen, auf dem sie sich erholen kann? Wo sind die Zeichen, welche das belebende Wechselverhältniß zwischen Wirken und Wirkungen konstatiren? Könnte man doch Diejenigen, welche über den Radikalismus schimpfen, nöthigen, ein Paar Monate lang seine Aufgabe zu übernehmen! Mit welchem Respekt vor dem Radikalismus würden sie davonrennen und — schweigen! Welches Wunder würde in ihren Augen der Springbrunnen sein, der verurtheilt ist, ewig zu strömen, aber ewig in sich selbst zurückzuströmen!

Das Schreiben ist nur Dem Bedürfniß, der Beruf dazu hat, und umgekehrt hat nur Der Beruf dazu, dem es ein Bedürfniß ist. Niemand aber hat mehr Beruf dazu als Derjenige, dessen Ueberzeugungen das Bestehende verwerfen und der daher auch das Bedürfniß hat, es umwerfen und etwas Besseres an die Stelle setzen zu helfen. Es sollte nur schreiben, wer schreiben muß. Die des Geschäfts wegen schreiben, haben weder dem Eifer für das Gute, noch dem Zorn über das Schlechte Luft zu machen; es kostet ihnen daher keine Selbstüberwindung zu schweigen. Wir wären bald von allen unsern unberufenen Skribenten befreit, wenn man jedem ein hundert Dollars per annum mehr zusichern könnte, als er jetzt einnimmt. Herr Gott, Du Allmächtiger, der Du die Schufte so väterlich versorgst, lasse es doch Geld regnen in die Taschen aller dieser Federfuchser, damit keine andere Stimme mehr laut werde, als die des Radikalismus, als die der Ueberzeugung, als die der Wahrheit!

* * *

Während der teutsche Patriotismus drüben in dem Dilemma festsitzt, ob er für seine Unterdrücker bluten solle oder nicht, müht er sich hier in dem Dilemma ab, ob er für seine Feinde stimmen solle oder nicht.

Hier zwingt ihn kein Despot, niederträchtig zu sein. Hier hat er die Freiheit und die Mittel, seine eigenen Zwecke auszusprechen und zu verfolgen. Hier kommt er nicht einmal in die Verlegenheit, zwischen nationalem Patriotismus und politischem Prinzip wählen zu müssen.

Er kann hier rein seinem Prinzip huldigen und hat nur zu fragen, mit welcher Macht er sich zur möglichen Durchsetzung desselben zu vereinigen oder welche er dafür zu gewinnen habe. Hier ist sein Prinzip sein Patriotismus. Ein Name, eine Vergangenheit, eine Geschichte kann ihn hier nicht beseelen und bestimmen. Hier ist die Freiheit die wahre Nationalität und wer sie am besten vertritt, ist der wahre Patriot. Ohne Zweifel ist dieß der Teutsche, der wahre Teutsche, der radikale Teutsche, der konsequente Teutsche, der prinzip- und charakterstolze Teutsche, nicht aber der servile, der abhängige, der partei-„treue", der bescheidene, der unterthänige Teutsche — der „Lump", welcher sich hier einer Partei opfert wie drüben einem Landesherrn.

Dem teutschen Patrioten, dem Patrioten des konsequenten und umfassenden Freiheitsprincips, tritt der Patriot des Menschenhandels von der einen und der Patriot des Schollenthums von der andern Seite entgegen und beide wollen ihn zum — wahren Patrioten machen: der Eine, indem er ihn zum Stimmvieh erniedrigt, der Andere, indem er ihn am Stimmen hindert. Welche Wahl hat er, wenn er nicht entweder ein Verbrecher oder ein Lump sein will?

Nur die eine: auf eigenen Füßen zu stehen, sein Recht im eigenen Sinne geltend zu machen und nicht bloß mitzustimmen, sondern mitzureden, damit er auch mitzähle. Wie ein Teutscher, der die Erniedrigung da drüben und hier vor Augen hat, noch etwas Anderes sein könne, als ein von allen Parteirücksichten entfesselter, nur von sich selbst ausgehender freier Mensch, begreife wer kann. Ich begreife es nicht. Wohl aber begreife ich, daß die hiesige Niederträchtigkeit eine zehnfach größere ist als die da drüben, weil sie freiwillig ist und durch keinen Zwang entschuldigt werden kann.

* * *

Sokrates fand die Weisheit darin, zu erkennen, daß er nichts wisse. Wir haben eine Sorte teutscher Weisheit, welche darin besteht, nichts von dem zu wissen, was sie erkennt. Diese Weisheit sehen wir jetzt auf die ergötz-

lichste Art ausüben von den Weisesten der Weisen, nämlich den gothaischen „Editoren" der teutsch-republikanischen Presse. Man konfrontire diese Herren tausendmal mit den schlagendsten Gründen, die ihnen so gut einleuchten wie jedem Schulbuben, und sie werden sich dumm stellen wie ein Pfahl und die Gründe pfahlmäßig ignoriren. Dagegen schleppen sie im Schweiße ihres Angesichts täglich allerlei Gegengründe herbei, an die sie selbst nicht glauben, und schwören darauf, von der Beachtung dieser Gegengründe hänge das Wohl dieser exemplarischen Menschheit ab . . . .

Noch muß ich eines besonderen persönlichen Unglücks erwähnen, das ich mit den Größen von der gothaischen Presse habe. Früher mußte ich mit ihnen auf dem Kriegsfuß leben, weil sie nicht aus der „demokratischen" Partei in die republikanische hinein wollten; jetzt sind sie in die letztere so verliebt, daß ich in Krieg mit ihnen gerathe, weil sie nicht dazu zu bringen sind, nur für einen Augenblick aus Reih' und Glied zu treten. Sie haben Fußtritte aber keinen Urlaub bekommen. Früher feindeten mich diese Größen an, weil ich der republikanischen Partei in die Hände arbeitete; jetzt werfen sie mir diese frühere Unterstützung vor, weil ich die republikanische Partei will verbessern, oder, wenn sie unverbesserlich ist, will ruiniren helfen. Sie haben ihr Gehirn vergebens angestrengt, diese Inkonsequenz zu begreifen. Was werden sie erst sagen, wenn sie mich, nachdem ich meinen Zweck erreicht, die eigne Fahne werden verlassen sehen? Ich will ihnen auf die Spur des Geheimnisses helfen. Im Jahre 1852 steckte ich, obschon gegen alle Präsidentenmacherei, die Fahne von J. P. Hale auf. Ich wußte, wie jedes Kind, daß er werde geschlagen werden. Aber gerade deßhalb bedurfte seine Sache der Ermuthigung und um meine Landsleute ermuthigen zu helfen, identifizirte ich mich äußerlich mit einer von vorn herein geschlagenen Partei. Im Jahre 1856 steckte ich, obschon gegen alle Präsidentenmacherei, die Fahne von Fremont auf, weil seine Sache mindestens zweifelhaft war. Auch sie bedurfte der Ermuthigung. Wenn die

Teutschen ihre Schuldigkeit thun, das Zweijahrs-Amendement in Massachusetts vernichtet ist und Seward und Clay, Chase und Sumner oder ähnliche Antisklaverei-Kandidaten nominirt werden, so bin ich gewiß, daß sie 1860 siegen werden. Ihre Sache wird dann keiner Ermuthigung bedürfen und ich werde — ihre Fahne nicht aufstecken. Ich will nicht ernstlich in Gefahr kommen, einen König im Frack direkt wählen zu helfen; ich will auch nicht den Sieg einer Partei theilen, die mir nicht genügt; ich will ihr nur in die Hände arbeiten helfen, damit sie, als nöthige Uebergangspartei, in's Leben trete und dann wieder den Weg alles Fleisches gehe, um abermals einem Uebergangspunkt Platz zu machen. Es ist ja im Wege des Fortschritts Alles nur Uebergang. So werde ich Unglücklicher immer nur ein Uebergangspolitiker sein und nicht eher Ruhe haben, als bis ich zum Lohn für meine Tugenden den Uebergang in das Reich der Unsterblichkeit gemacht habe. Glücklich ihr Ruheseeligen, die ihr euch vor Anker legen oder euere Hütte bauen könnt, wenn ihr einen Bürgermeister oder gar einen König im Frack gewählt habt! Ihr habt nichts Anderes zu thun, als sie nach einigen Jahren wieder zu wählen, damit ihr nicht einschlaft. Aber diese geistige Schlaflosigkeit, die sich bei nichts beruhigen kann und für die selbst die teutsche Weisheit kein Narcoticum bildet, ist ein schrecklicher Zustand. Bemitleidet mich, ihr theuren „Kollegen", statt mich anzufeinden. Ich sehe schon die stereotype Kanone in euren Blättern aufgepflanzt wegen des glorreichen Sieges, den im Jahre 1860 euer starker Arm wird errungen haben, während ich Aermster dann höchstens meinen Spaß an den Grimassen der geschlagenen Menschenjäger habe und mich nach neuen Waffen zur Bekämpfung der Sieger umsehen muß. Eine ganz gerechte Sache siegt selten und der Sieg einer nicht ganz gerechten ist immer nur der Beginn der Herrschaft eines neuen Unrechts. Ich bin kein Cato, sondern nur ein, nach Umständen ganz gemüthliches Weltkind, aber doch stimmt mein Geschmack in einem Punkt mit dem des Cato überein:

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.

* * *

In New York ist ein Komite zusammengetreten, um eine Schillerfeier einzuleiten. Nach dem, was ich darüber lese, sollte man annehmen, der Zweck des Komites sei, eine gewaltsame Wiederauferstehung des Dichters herbeizuführen, denn Schiller wird „sich im Grabe herumdrehen" und kann in der Erde keine Ruhe mehr haben, wenn die Kunde auf ihn einwirkt, daß man zu New York in ein Komite für eine Schillerfeier die — Vertreter der „Staatszeitung" gewählt hat. Geschah das etwa, weil Schiller den Helden aus den „Fruchtbergen der Schweiz" eine Lehre von dem „höheren Gesetz" aufstellen läßt? Oder geschah es, weil er ein Gedicht gemacht hat, worin es heißt: „Ehret die Frauen" — mit Fußtritten auf die Brust? Oder geschah es, weil er ein Haupt der teutschen „Organisten der Bildung" war? Studirt man in New York darauf, das zu beschimpfen, was man zu ehren vorgibt? Wenn es ein internationales Verbrechen war, ein „Verbrüderungsfest der Nationen" durch Vertreter der „Staatszeitung" repräsentiren zu lassen, so ist es ein nationales Verbrechen, jenes verruchte Blatt auch mit einem unserer edelsten Schriftsteller in Berührung zu bringen. Herr Fickler, ein ganz besonderer Verehrer Schiller's aus ästhetischen und idealistischen Gründen, schlug in einer Vorversammlung des Komite's auch den Pater Oertel als Mitglied vor. Er eignet sich wahrlich eher dazu, als die Vertreter der „Staatszeitung", denn er kann wenigstens als Ersatz für den Kapuziner in Wallensteins Lager an Schiller's Schöpfungen erinnern. Zu Geschöpfen aber, wie die Ritter der „Staatszeitung", ist Schiller nie herabgestiegen, weil er sie nicht für möglich halten konnte.

Zu dem genannten Komite gehören auch die Herren Kapp, Löwe u. s. w. Ich muß die Bescheidenheit dieser Herren bewundern.

* * *

Christian Esselen, der ehemalige Redakteur der „Atlantis", ist in der Nacht vom 14. auf den 15. Mai im Hospital auf Blackwells Island bei New York, einige dreißig Jahre alt, an einem Gehirnschlag gestorben.

Ein Geistespatient der nämlichen Anstalt „drückte ihm die Augen zu“. Welches Schicksal! Welche Erlösung aus dem Exil! Die Folgen einer Lebensart, die ihm das geistige Vermögen geraubt, hatten Esselen in jene Anstalt gebracht. Und jene Lebensart war die Folge nicht blos einer persönlichen Schwäche, sondern auch der Enttäuschungen, welche die sowohl an sich wie auch in Bezug auf die hiesigen Verhältnisse zu hoch gespannten Ansprüche des Verstorbenen erfahren mußten. Esselen war unstreitig einer der fähigsten und talentvollsten teutschen Literaten, die in dieses Land verschlagen worden, aber er überschätzte seine Leistungen wie seine Persönlichkeit, während er Andere etwas hochmüthig unterschätzte und dadurch ihnen seine eigene Anerkennung verleidete; und statt sich an Andern, die er gering zu schätzen sich das Ansehen gab, ein Beispiel zu nehmen, daß der Mangel an Anerkennung und Erfolgen ein festes Selbstgefühl und mit sich einiges Streben auch hier nicht irre und nicht schwach machen dürfe, ließ er sich in dem Maße sinken, wie er nicht bloß verdiente sondern auch unverdiente Anerkennung und Erfolge vermißte. Wie übertrieben aber auch seine Ansprüche in mancher Beziehung gewesen sein mögen, immerhin ist sein Ende eine Schande für die amerikanischen Teutschen, da seine „Atlantis“, deren Untergang ihm den letzten Stoß gegeben zu haben scheint, wahrlich eher zu existiren verdiente, als Hunderte jener erbärmlichen Wische, an denen sich hier die Dummheit und Rohheit erbaut. Wenn ein Mann von Esselen's Talent und Tendenzen, mag er sonst sein wie er will, sich nicht einmal mit der Feder erhalten kann, während die unfähigsten und rohesten Knechte der reaktionären Richtung floriren, so ist der Schluß gerechtfertigt, daß die Masse derjenigen Teutschen in Amerika, welche die Journalistik erhalten, Pöbel sein muß. „Möge ihm (dem Sklavereibekämpfer) die Erde leicht werden“, sagt sogar die sklavenhalterische „N. Y. Staatszeitung“, nämlich — die Erde von Blackwells Island! Den idiotischen Wunsch, daß einer Kiste voll Knochen und Sehnen die Erde leicht werden möge, damit sie nicht von Asthma

und Hühneraugen geplagt werden, hat auch hier jeder Böotier für einen Begrabenen übrig. Aber Männern von Talent und humaner Richtung das Leben leicht zu machen, das fällt dem Pöbel nicht ein. So lang man die Erde unter den Füßen hat, wird sie Einem möglichst schwer gemacht; hat man sie auf der Stirne liegen, dann soll sie Einem leicht werden. In diesem Lande hat man die „Erde" schon Manchem leicht werden lassen, dem man die Last des Lebens bergweise auflud. Wahrhaftig, wenn ich die Blamage erleben müßte, in diesem Lande meine vielgeschändete Person auf den Kirchhof bringen zu lassen, ich würde wünschen, mit meiner Knochenfaust die ganze „Erde" den Genies und Halunken an den Kopf schmeißen zu können, die nicht verfehlen würden, mit der Rührung des Leichenbitters selbst mir „die Erde leicht werden" zu lassen. Soll die Phrase von der leichten Erde in unserer Zeit einen Sinn haben, so wird es dieser sein: Selbst für einen anständigen Todten ist es ein schweres Loos, daß auf seinem Gehirn und Herzen die Genies und Ehrenmänner herumtreten. Deßhalb sollte die Phrase so lauten: möge kein Fuß eines Knechtes, eines Botokuden oder eines Schuftes dieses Grab entweihen, denn, Der darin liegt, hat für Freiheit, Bildung und Ehre gefochten.

* * *

In dem „Deutschen Museum" (Herausgeber R. Prutz) vom 1. und 7. April finde ich eine philosophisch verwirrte Abhandlung von A. Ruge über „die Freiheit der Hauptvölker". Der Abschnitt „von der geistigen Freiheit" enthält folgende Bemerkungen:

„Die Empörung ist das Streben nach Unabhängigkeit; eine chronische Empörung erreicht aber auch nicht einmal die Befriedigung, daß sie den Druck los wird. In diesem Falle verwandelt sich der positive Pfaffe einfach in den negativen; und der ist vorläufig nicht viel besser als sein Gegner. Er stellt sein eigenes Credo auf, ‚ich denke so und so' und wer mir nicht beitritt, ist ‚ein Pfaffe'. Wir haben dieß erlebt; das

beste Beispiel des atheistischen Fanatismus ist Karl Heinzen, der in seiner philosophischen Unschuld in Jedem einen Verräther erblickt, der sich mit der natura deorum noch zu schaffen macht, von seinem kleinen Katechismus, ‚der Emanzipation der Weiber‘ und ‚dem Materialismus‘ gar nicht zu reden.“

Ruge hat einen eigenthümlichen philosophischen Scharfblick, seinen Kampfplatz zu wählen. Oestreich, in dem kein Hegel dozirt hat, das aber in der Gegend der Donau im Lande Europa liegt, vernichtet er und wirft er Monate lang mit unerbittlicher Ausdauer und Logik aus Teutschland hinaus im „Anzeiger des Westens“, der in St. Louis, Staat Missouri, Erdtheil Amerika, erscheint. Moleschott, Vogt u. s. w. macht er zu Eseln ebenfalls in einem Industrieritterblatte der neuen Welt, dessen meiste Leser von Moleschott und Vogt so viel wissen, wie vom Sanskrit und das jedenfalls Moleschott und Vogt nicht zu Gesicht kommt. Mich thut er gar ab in dem zensirten Organ eines preußischen Hofrathsaspiranten, in welchem er zu Kampfgenossen Geister aus der Sphäre der „N. Y. Staatszeitung“ findet, und dessen Redakteur ehrlos genug ist, jeden Angriff gegen mich abzudrucken, aber von keiner Vertheidigung Notiz zu nehmen. Ich hätte noch immer Rücksicht genug auf die Verdienste und das Talent Ruge's genommen, um ihm solchen Schimpf zu ersparen, wenn er sich direkt an mich selbst gewandt. Der „Pionier“ hätte ihm für jeden Angriff gegen mich offen gestanden, wenn auch nicht mehr für seine philosophischen Marotten; Ruge weiß, daß ich mir trotz dem „Fanatismus“ von anständigen Menschen Alles kann sagen lassen, während er selbst an dieser Probe gescheitert ist.

Doch Alles hat seine Gründe. Ruge leidet am preußisch-hegel'schen Patriotismus. Einst verspürte er in London Lust, den preußischen Gesandten Bunsen zu besuchen, den er, so viel ich mich erinnere, in Rom kennen gelernt hatte. Es interessirte ihn aber, vorher zu erfahren, was ich von einem solchen Besuche denken würde. Ich antwortete ihm trocken: „Es scheint mir ganz natürlich

zu sein, daß ein Diplomat den andern besucht." So viel ich weiß, hat er darauf den Besuch unterlassen, aber sicher hat er gedacht, der Mensch ist ein Fanatiker, ein Lob, womit er schon in Zürich das von mir seinen diplomatischen Fähigkeiten ertheilte bezahlt hatte.

Das ist eben der große Fehler, daß Ruge kein Fanatiker ist, dazu fehlt ihm die Konsequenz des Charakters, die Energie des Willens, die Festigkeit der Ueberzeugung und der Muth. Handelte er so konsequent, wie er im Grunde denkt, so könnte er ein Mann und ein Revolutionär sein. Wenn er es nur zum „negativen Pfaffen" bringen könnte, so wäre er es sicher gegen Oestreich und gegen die Materialisten; aber selbst dazu fehlt ihm die Energie des Hasses und seine Polemik wird beim größten Ernst komisch, weil sie den Charakter der bloßen Marotte trägt. Auf der andern Seite läßt er sich von seiner Sympathie bis auf das Gebiet völliger Prinziplosigkeit, ja Verstandlosigkeit verleiten. So lang der blutige Korporal, der jetzt in Berlin den Hegel'schen „Staat der Intelligenz" exerciert, am Ruder ist, hat der Republikaner Ruge ihm fortwährend in Amerika wie in Europa vordemonstrirt, er werde ein Ideal von einem Staat herstellen, wenn er nur das Beamtenthum, die Polizeiwirthschaft und das Soldatenthum abschaffe und dafür „das Gesetz" einführe. Wenn ein Tiger sprechen könnte, und Jemand ihm sagte, er würde ein ausgezeichnetes Thier sein und ein vortreffliches Beafsteak liefern, wenn er nur die Krallen, die Fangzähne und den Blutdurst ablege und Gras fresse, so würde ihn der Tiger fragen: wer ist ein größerer Ochse, derjenige, den du aus mir zu machen suchst, oder derjenige, den ich vor mir sehe? Aber Ruge ist ein Philosoph. Der Prinz von Preußen würde ganz gut spekuliren, wenn er ihm eine Spezialamnestie ertheilte. Einen unschuldigern Unterthan, als diesen renommirten Republikaner, hätte er nicht im Königreich und doch könnte er mit dem ehemaligen Redakteur der „deutschen Jahrbücher" liberales Kapital machen. Es ist nicht anzunehmen, daß Ruge das Unsinnige seiner preußischen Zumuthungen nicht einsehe, aber er macht es wie

die Gothaer, mit denen er Hand in Hand gehen sollte: er sucht den Schein eines Vertrauens aufrecht zu erhalten, das er selbst nicht theilt, und klammert sich an eine vorgespiegelte Mission des preußischen Königsthums, an die er selbst nicht glaubt, um nur nicht die Konsequenzen seiner bessern Ueberzeugung ziehen zu müssen und um sich einen Vorwand zurecht zu machen, unter dem sein preußisch-hegel'scher Patriotismus gelegentlich auf dem Boden des Berliner „Gesetzes" Posto fassen kann. Sagt ihm nun der K. Heinzen, dergleichen Simulationen seien eines Republikaners und Revolutionairs unwürdig, sie seien Servilismus, sie seien Diplomatie, sie seien Niedertracht, sie seien sogar „Verrath" und in Preußen wie anderwärts heiße das erste „Gesetz": Vernichtung der Gesetzlosigkeit, der Bureaukratie, der Polizeiwirthschaft und des Soldatenthums durch Vernichtung des Königthums, — so sagt Ruge: Du bist ein Fanatiker. Damit hat er mich widerlegt. Ruge wäre, trotz allen seinen radikalen Theorien, in der französischen Revolution nicht einmal ein Girondist, er wäre kaum ein Feuillant geworden.

Doch ist es nicht speziell sein revolutionäres Gothaerthum, was mich um seine Freundschaft gebracht und mir eine so schlimme Behandlung zugezogen hat. Es ist meine Unfolgsamkeit in andern Dingen. Zunächst habe ich den Fehler begangen, immer Teutsch zu schreiben, obschon er mir wiederholt versicherte, es müsse Deutsch heißen. Doch das wäre mir noch hingegangen. Schlimmer schon wirkte meine „philosophische Unschuld", was eigentlich heißen soll: unphilosophische Schuld. Ich bestand nämlich hartnäckig darauf, mir den gesunden Menschenverstand nicht durch das Hegel'sche Kauderwelsch ruiniren zu lassen, ja mein Menschenverstand erdreistete sich, aus eigener Machtvollkommenheit zu denken und über die Fragen des Radikalismus mitzureden, ohne nach dem Hegel'schen Exercierreglement geschult zu sein; er beging sogar das Verbrechen, solche Fragen in gemeinverständlicher Sprache in's Klare zu bringen, während die Philosophen, gleich den Spitzbuben, nur von den ein-

geweihten Mitschuldigen ihrer Sprachverbrechen verstanden werden. Ein solches Sakrilegium an der Philosophie mußte meinen philosophischen Freund auf's Tiefste kränken. Doch auch das wirkte noch nicht entschieden. Es entspann sich im „Pionier" eine Controverse über die „Religion". Ich erfrechte mich zu behaupten und darzuthun, daß unter Religion nur das zu verstehen sei, was man bisher darunter verstanden, nämlich der Gesammtunsinn und die Gesammtunmenschlichkeit, welche die Pfaffen vertreten und die Radikalen bekämpfen; es sei daher eine einfache Forderung der Konsequenz wie der Wahrheit, alle Religion, das Wort wie den Begriff, aus der radikalen Rechnung zu streichen, statt in den alten Schlauch neuen Wein füllen zu wollen. Unser philosophischer Diplomat oder diplomatischer Philosoph aber hatte eine „Religion der Zukunft" zurecht gemacht, welche in das alte Wort seinen neuen „Humanismus" hineineskamotirt. Er schien dadurch die „Atheisten" wie die Naturforscher der „natura deorum" als philosophischer Religionsstifter unter einen Hut bringen zu wollen, und daß ich sündiger Fanatiker kein Jünger dieser Lehre werden wollte, bringt mir jetzt den Namen eines „negativen Pfaffen" ein. Nach Ruge bethätigt sich das Interesse für die Wahrheit nicht dadurch, daß es sich gegen die Lüge „empört", so lang diese noch existirt oder herrscht; die Diplomatie des Philosophen erhebt sich über solchen „Druck", sie verwandelt die „Empörung" in die „Befriedigung", die Lüge zu erkennen, um sie — zu schonen. Wer die Erkenntniß in die That verwandeln und die Lüge vernichten will, ist eben ein „Fanatiker". Diese „religiöse" Diplomatie, in's Politische übersetzt, ergibt genau wieder die oben beleuchtete gothaische Versöhnlichkeit, d. i. Niedertracht oder Verrätherei, durch die ein Republikaner einen gekrönten Korporal zu seinem Chef macht, um unter Sr. Majestät oder Sr. Korporalität das „Gesetz" zu verwirklichen. Aber Ruge ist ein Philosoph.

Doch auch die „Religion" brachte mich noch nicht ganz in Ungnade. Nun aber begann ich aus dem Atheismus rückwärts auch den Materialismus abzuleiten — eine

Konsequenz die jedem Kind auf der Hand liegen muß. Dadurch kam ich aber zunächst mit der Hegel'schen „Idee" in Konflikt, welche statt des Herrgotts die Welt gemacht hat und welche unser philosophischer Diplomat oder diplomatischer Philosoph weder in ihrer theologischen Stellvertretung anzuerkennen wagte, noch aber umstoßen lassen konnte, weil dadurch auch alle „idealistische Philosophie" über den Haufen geworfen wurde und diese das ganze geistige Fundament der Ruge'schen Existenz ausmacht. Die Leser des „Pionier" erinnern sich, wie oft ich vergebens gesucht habe, Ruge zur ehrlichen Anerkennung der Konsequenzen zu vermögen, welche aus den von ihm selbst gegebenen Prämissen folgten. Er wollte aber nicht, sondern glaubte die Ehrlichkeit durch den Dünkel überflüssig machen zu können, worauf er auf die „Unschuld" des materialistischen Fanatikers herabsah. Und diese Unschuld wagte sogar die idealistischen Philosophen als „Phantasten des Denkens" zu charakterisiren, welche den Baum aus der Luft herabwachsen lassen, während der Materialismus ihn aus der Erde hinaufwachsen läßt. Diese Probe war zu stark, zumal da zum Ueberfluß sich auch noch die Weiber in den Streit mischten, die Ruge trotz allen seinen Weiberrechtstheorien geringschätzt, weil sie ebenfalls keine Hegel'sche Philosophie und geistige Gaunersprache lernen wollen. Daß Luise Meyen die Ruge'sche Diplomatie, welche auch der Weiberrechtsfrage, wie allen andern, bei der praktischen Anwendung die Spitze der Konsequenz abzubrechen suchte, im „Pionier" so glänzend ad absurdum geführt, gab endlich den Ausschlag und ich hatte meinen philosophischen Freund plötzlich eingebüßt. Er wäre trotz meinem „Fanatismus" noch immer mein Freund, wenn er nur — ehrlich in der Kontroverse gewesen wäre und der Wahrheit zugestanden hätte, was er ihr schuldig war. Aber dann wäre er eben kein Diplomat gewesen.

Dieß die getreue Geschichte meiner Kontroverse mit Ruge, die man in Teutschland natürlich nicht kennt, die ich aber meinen dortigen Freunden erzählen muß, damit sie den ihnen gewiß räthselhaften Ruge'schen Angriff zu

deuten wissen. Ich habe bisher in Ruge trotz allen Differenzen den alten Vorkämpfer und Kampfgenossen geehrt und geschont, kann aber nicht dem früheren Verhältniß zu lieb mich auf einem mir verschlossenen Kampfplatz schweigend in einer so unwürdigen und unmotivirten Weise verurtheilen lassen.

* * *

Darf die Venus eine kurze Stirne haben? Diese Frage lautet, in andern Worten ausgedrückt, also: Kann und muß die Göttin der Liebe Verstand haben?

Venus war die Göttin der Liebe und der Schönheit. Diese Zusammenfügung ist ganz passend, denn nur was schön ist, kann oder sollte geliebt werden. Will man nun aber der Frage auf den Grund gehen, so bedingt dieß die Beantwortung zweier andern Fragen: was ist Schönheit und was ist Liebe?

Die Alten unterschieden eine Venus Urania und eine Venus vulgivaga, eine Göttin der edleren und eine der gemeinen Liebe, aber ihre Statuen überliefern uns nur *eine* Repräsentantin, und diese Repräsentantin, mag sie die medizäische oder eine andre Venus sein, hat eine — kurze Stirne.

Dieß drückt plastisch Dasselbe aus, was die ganze Geschichte der Alten ausspricht: daß das Weib ein dem Manne untergeordnetes Wesen sei, welches ihn zwar durch seine körperlichen Reize erfreuen und vorübergehend beglücken, aber geistig neben ihm nichts repräsentiren könne Die Venus war nichts Andres, als ein körperlich reizendes, bei der Hingebung nicht skrupulöses, dem Naturtriebe ohne Nebenbedenken folgendes Weib, das aber weder geistige Ansprüche machte noch befriedigte. Mit andren Worten: die Liebe war bei den Alten im Allgemeinen eine, zwar von der christlichen Heuchelei freie, in schöner Natürlichkeit hervortretende, aber über die sinnlichen Ansprüche wenig erhabene, also der eigentlich sittlichen Schönheit entkleidete Leidenschaft.

Die Liebe entsprach bei den Alten dem Standpunkte, den sie dem Gegenstand der Liebe, dem Weibe, anwiesen,

und so wird es stets und überall sein. Je niedriger das Weib steht oder gestellt wird, desto niedriger muß die Liebe stehen und die Zeit der wahren und edelsten Liebe kann erst anbrechen mit der Zeit der wahren und edelsten Befreiung und Entwickelung des Weibes, welche überhaupt den Höhepunkt aller Entwickelung bezeichnet.

Der Kreis des Einflusses, der Entwickelung und der Aufgaben des Weibes, den die stupide Rohheit des gewöhnlichen Männervolks mit den Mauern der Küche, der Kinderstube und des Bettzimmers umschließt, ist so groß und umfassend, daß man versucht wird, gradezu an das weibliche Mitleid zu appelliren, wenn man die, von den „Herrn der Schöpfung" aufgebrachten und aufrecht erhaltenen Anschauungen erörtern will. Nur das erhabene Mitleid eines weiblichen Huß kann die, keineswegs sancta, simplicitas entschuldigen, womit die männliche Brutalität noch überall das Holz zu dem Scheiterhaufen zusammenträgt, auf welchem man Alles verbrennen mögte. was Befreiung des Weibes heißt. Befreiung des Weibes heißt, nach dieser Seite hin, Entbrutalisirung des Mannes, und welches Brutum läßt sich gutwillig die Klauen beschneiden und die Zotteln kämmen?

Der Mittelpunkt alles weiblichen Seins und Lebens aber ist die Liebe. Und wenn es eine Göttin dieser Liebe und eine Abbildung dieser Göttin geben soll, so muß dieselbe nicht nur eine Körpergestalt von vollendeter Schönheit, sondern auch ein Haupt besitzen, aus dem nebst allem Liebreiz zugleich alle Intelligenz und Humanität spricht, welche zur Erfassung und Repräsentation vollendeter Weiblichkeit erforderlich ist. Wir wüßten einem Maler und Bildhauer keine würdigere und schönere Idee zur Verkörperung zu empfehlen, als die einer Venus der neuen Zeit.

Eine Venus der neuen Zeit ist nur zu denken als Repräsentantin der edelsten Interessen, welche die beiden Geschlechter verbinden und die Seele alles gesellschaftlichen Lebens bilden. Es ist in der That wunderbar, daß diese Interessen, ohne die weder Mann noch Weib lebt und

leben kann, im öffentlichen Leben so wenig durchgesprochen werden und so wenig in's Klare gebracht sind. Alle Dichter reden von Liebe, in jedem Hause verhandelt man Liebe, im öffentlichen Leben aber nimmt die Wahl eines Nachtwächters mehr Interesse in Anspruch, als das Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander, und keine der Zeitungen, die täglich ellenlange Besprechungen jeder politischen Lappalie bringen, hat ein Wort zu sagen über die höchsten Interessen und die höchsten Rechte, welche gebildete Menschen beschäftigen können. Das Einzige, was man in den Zeitungen zu lesen bekommt, sind vielleicht pöbelhafte Beschimpfungen Derer, welche sich der freien Erörterung jener Interessen unterziehen und welche das gemeine Federvieh der Presse mit dem Wort "Freelover" abgethan zu haben glaubt. Für jenen Plebs der Presse gibt es keine andere Venus als die vulgivaga, welche nicht bloß eine kurze, nein, welche wo möglich gar keine Stirne haben und nichts Andres sein muß als die Göttin der Bordelle und die Schwester eines flatulenzwampigen Gambrinus. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es ist wahr, daß einzelne Vertreter der sog. „freien Liebe" dieselbe dadurch diskreditirt haben, daß sie für sich nichts Anderes erstrebten, als freien und möglichst häufigen Wechsel der Person, die ihnen zur Befriedigung sinnlicher Begierden dienen sollte (womit sie übrigens immer noch nicht mehr wollten, als was die Mehrzahl ihrer Gegner heimlich ebenfalls wünscht); auch ist es wahr, daß Andre, namentlich Weiber, hier in Amerika, theils bethörend, theils bethört, die „freie Liebe" und die spiritualistische Spukwirthschaft zu einer monströsen Tollheit verzwicken, in der bald eine ziellose Tobsucht des Verlangens, bald ein berechnender Humbug des Egoismus die Oberhand hat. Allein solche Mißbräuche und Abirrungen können an der Idee selbst so wenig ändern wie eine astrologische Tollheit die Wissenschaft der Astronomie über den Haufen wirft. Was im Verkehr der Geschlechter die Natur verlangt und was die Gesellschaft versagt, das sind Diskussionsobjekte so posi-

tiver und wichtiger Art, daß nur die Feigheit ihrer Erörterung ausweichen und nur die Unehrlichkeit sie entstellen kann.

In Folge der größern Freiheit, die Amerika, und in Folge der größern Selbstständigkeit, die hier der weibliche Geist und Charakter schon besitzt, sind die Themata der „Weiberrechte“ und der „freien Liebe“ nirgendwo mehr verhandelt worden, als diesseit des atlantischen Meeres, und ein treffliches und wirksames Mittel, solche Verhandlungen der öffentlichen Aufmerksamkeit aufzudrängen, sind die „Konventionen“. Sie pflegen nicht bloß eine große Zuhörerschaft anzuziehen, sondern, was wichtiger ist, ihre Verhandlungen werden, wenigstens der Hauptsache nach, als Vorgänge der Tagesgeschichte den verbreitetsten Zeitungen berichtet, die ohne solchen Anlaß von den verhandelten Angelegenheiten nie Notiz genommen hätten, jetzt aber ein Hauptmittel der Propaganda für dieselben werden. Denn mögen auch die Redaktionen oder Referenten sich durch Verdammungsergüsse vor dem Verdacht des Einverständnisses zu schützen suchen, bei empfänglichen Lesern wirkt die Wahrheit doch und die freien Konventionen sind oft wahre Schatzgruben, wenn auch nicht der Wahrheit, der ganzen Wahrheit, doch von Wahrheiten.

Vor einiger Zeit wurde eine, meist von Spiritualisten und "Freelovers" eingeleitete und besuchte Konvention zu Rutland in Vermont abgehalten. Diese Konvention war von der einen Seite eine wahre Blocksbergwirthschaft von Tollheiten und Konfusionsergüssen; von der andern aber traten dabei Persönlichkeiten auf, welche durch Kühnheit und Talent allgemeines Erstaunen erregten. Am meisten Aufsehen machte eine, bis dahin unbekannte Frau, Namens Julia Branch, deren Persönlichkeit in dem Hauptschimpforgan der Prostitutionspartei, dem „N. Y. Herald“, also beschrieben wird: „sie ist eine blasse, zart aussehende Frau, deren hübschen kleinen Mund stets ein süßes, ruhiges Lächeln umspielt. Kein Mensch würde vermuthen, daß eine solche Frau öffentlich Gesinnungen äußern könnte wie diejenigen, welche in Rutland ihren Mund

verunreinigten." Und welche waren diese Gesinnungen, die damals so viel Lärm machten? Einfach diese: „kein Mensch hat das Recht, mir vorzuschreiben, wann, wo und wen ich lieben soll." Schrecklich! Eine Frau mit einem kleinen Mund und einem süßen Lächeln untersteht sich zu sagen, daß sie allein Herrin ihrer Liebe sein will! Wenn man einen Ausspruch, den Jeder theilen muß und Niemand bestreiten kann, zum Gegenstand eines allgemeinen Anathema werden sieht, muß man dann nicht zu dem Schluß kommen, daß diese Gesellschaft durch und durch stupid, oder durch und durch verheuchelt sein muß?

Kürzlich wurde eine ähnliche Konvention in Utica, N. Y., abgehalten, bei welcher ebenfalls Frau Branch eine Hauptrolle spielte. Den Gegenstand ihrer Hauptrede bildete: Prostitution und Kindermord. Mit Hindeutung auf das über sie ergangene Verdammungsurtheil sprach sie u. A. Folgendes: „Ich fürchte keine öffentliche Meinung oder öffentliche Verdammung, denn ich muß Jeden, sei er Weib oder Mann, für einen Feigling erklären, der sich in seinem Herzen zu einem Glauben oder Grundsatz bekennt, den er nicht öffentlich vor aller Welt zu vertreten wagt. Solche Menschen kennen nicht den wahren Sinn des Wortes Freiheit und haben noch kennen zu lernen den wahren Sinn des Wortes Sklaverei. Es ist wahr, daß es keine leichte Sache ist, der öffentlichen Meinung zu trotzen. Ich wundre mich nicht, daß starke Herzen ‚schwach und müde geworden sind im Gutes thun'. Glück ist, wonach alle Welt strebt; aber man hat den Weg zum Glück, bepflanzt mit dem Kreuze der Pflicht, so eng und steil gemacht, daß nur wenige ihn zu gehen wagen, ohne daß die Furcht vor trostloser Verdammung sie treibt oder die Hoffnung auf eine glänzende Krone sie lockt — in jedem Fall eine schlechte Empfehlung für ihren eignen oder den allgemeinen Glücklichkeitsbegriff. Der Ehrgeiz, groß zu werden in der öffentlichen Meinung und den Applaus und die Zustimmung der Menge zu erlangen, ist ein kindisches Gefühl. Die treuesten und edelsten Reformer des heutigen Tages wie aller früheren

Generationen sind Diejenigen, welche ihre ‚Reputation‘ verloren haben durch Vertretung unpopulärer Prinzipien. In der That, weder Mann noch Weib kann bei dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft gründlich wirken, so lang sie nicht ihre ‚Reputation‘ verloren haben.“

Hat jemals ein Mann eine treffendere und kühnere Wahrheit gesagt, als diese „zarte“ Frau mit dem „kleinen Mund“ und dem „süßen Lächeln“?

Sie geht sodann zu dem Zustand der Gesellschaft und namentlich zu dem Institut der jetzigen Ehe über, welches sie vor allen andren verantwortlich macht für die zwei Uebel, von denen sie reden will: Prostitution und Kindermord. „Ich hoffe,“ sagte sie, „daß die Gesellschaft mich ruhig anhören wird, während ich von dem ersten Uebel rede. Es ist ohne Zweifel ein unangenehmes Thema für eine Zuhörerschaft. Viele von Ihnen, vielleicht alle, sind mit den Beschränktheiten falscher Scham und Delikatesse aufgewachsen und wenn ein Weib öffentlich nur auf ein solches Thema anspielt oder Kenntniß davon verräth, so genügt dies schon, ihre eigne Moralität in Zweifel zu setzen. Aber was man auch von mir halten möge, ich bekenne offen, daß ich ein Interesse habe an allem Menschlichen, auch das Weib nicht ausgenommen, das den Pfad der Tugend verlassen hat und das man nur für geeignet hält, eine Repräsentantin jenes Orts der ewigen Qualen zu sein, zu welchen unsre Freunde von der Kirche sie ohne alles Erbarmen verdammen.“

Ist es nicht erhebend, inmitten des Geplärrs und Geheuls der Heuchelei, die wie ein Alp die Geister dieser frommen Schurkenwelt niederdrückt, eine so edle Verachtung des stupiden Ungethüms, das man öffentliche Meinung nennt, von einer „zarten“ Frau aussprechen zu hören?

— — — — — — — — — — — — — —

* * *

Es gibt in meinen Augen für den Revolutionär und den freien Mann überhaupt noch eine würdigere Stellung als die, sich in ewig wohlwollendem Eifer zu denen herabzuerniedrigen, die im Staube auf den Knien, oder im

Schlamm am Troge liegen; kann man sie nicht durch die Stimme der Vernunft und Ehre zu sich emporheben, so lasse man sie, statt an sie seine letzte Menschlichkeit nutzlos zu verschwenden, lieber „kalt und herzlos" von dem Fuß des Franzosenthums und Kosackenthums zertreten, damit sie durch den Prozeß der Kirchhofsgährung zur Wiederauferstehung gelangen. Auf der Rechnung der teutschen Freiheit figurirt so viel Dummheit, so viel Willenlosigkeit, so viel Unfähigkeit, so viel Niedrigkeit, so viel Bosheit, so viel Gemeinheit, so viel Schlechtigkeit, daß man wahrhaft einen Trost in einer Isolirung finden muß, die für die schwindende Hoffnung, jener Freiheit noch etwas nützen zu können, wenigstens nicht als Ersatz das Gefühl der Verantwortlichkeit für ihren Untergang zu acceptiren hat.

Nicht Louis Napoleon, nicht Franz Joseph, nicht der Prinz von Preußen sind die Ersten, gegen die das Schwert der strafenden Indignation geschwungen werden muß, sondern die teutschen „Demokraten", die „Männer der teutschen Freiheit", die sich und die Welt retten durch Biersaufen und Nichtsthun. Der Kampf gegen diese, das wäre der Anfang und nur die Revolution ist die Möglichkeit der Rettung.

* * *

Humboldt ist am 6. Mai in Berlin gestorben. „Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." So soll einst ein liebreicher Mann für Diejenigen gesprochen haben, die ihn kreuzigten. Humboldt könnte, den „Herrn" vorausgesetzt, eben so für Diejenigen sprechen, die ihn feiern. Der Mann der allgemeinen Liebe wurde nicht schlimmer von seinen Feinden verkannt, als der Mann der allgemeinen Wissenschaft von seinen Freunden verkannt wird. Es ist aber eben ein spezifisches Schicksal gerade der teutschen Gelehrten, daß sie gepriesen werden von Denen, die ihnen fluchen würden, wenn sie die Gefahren erkennten, die in ihren gepriesenen Leistungen versteckt sind. Die „List der Idee" war nicht blos hegelisch. Auch Humboldt gehört zu denen, welche die Prämissen

für „gefährliche“ Konsequenzen geliefert haben, die sie selbst zu „listig“ waren auszusprechen und deren Erkenntniß und Ausdruck sie Andern überlassen.

In Berlin war bei Humboldt's Begräbniß die ganze fürstliche wie die unterthänige, die ganze gelehrte wie die ungelehrte Welt auf den Beinen. In Paris will ihm Louis Napoleon ein Denkmal setzen lassen. In allen Ländern bezeigt man ihm Ehren und behauptet man seinen Verlust zu betrauern. In Amerika halten die ersten Größen der Wissenschaft Reden zur Feier seines Andenkens und die gelehrten Gesellschaften veranstalten wissenschaftliche Te Deums. Wie nun aber, wenn man allen diesen hohen niederen, gelehrten und ungelehrten Leidträgern erklärte: ihr alle seid mehr oder weniger fromme Leute und wer von euch nicht an Christus glauben sollte, glaubt wenigstens an einen Gott; wie kommt ihr nun dazu, das Andenken eines Mannes zu feiern und für den Namen eines Geistes Propaganda zu machen, der einer der größten Prediger des Atheismus und Materialismus war?

Seltsame Verirrung und Verwirrung! Das Buch, wegen dessen ihr Humboldt am Meisten preist und bewundert, das Buch von der Welt, enthält keinen Buchstaben von Dem, ohne den ihr euch keine Welt denken könnt, nämlich vom „Weltschöpfer“. Es verhöhnt sogar eure Schöpferphantasien durch Verweisung auf jene unmündigen Völker, welche sich denken, der Elephant der Welt stehe auf einer Schildkröte, aber sich nicht fragen, worauf denn die Schildkröte stehe. Ja, der Verfasser des „Kosmos“ leugnet sogar jenes mystische Etwas oder Nichts, hinter das sich der Glaube auf dem Gebiet der Wissenschaft retirirte, wenn er auf dem Gebiet der Religion nicht mehr zu erscheinen wagte, jenes besondere Agens, welches als Stellvertreter Gottes fungirte und das man die „Lebenskraft“ nannte. Was der Verfasser des „Rhodischen Genius“ noch bestehen ließ, das hat später der Verfasser des „Kosmos“ geradezu zerstört. Kein Gott und kein Schöpfer und keine Lebenskraft — was will man mehr, um einen perfecten Atheisten und

Materialisten zu bilden? Und diesem Mann setzt der Beschützer des Papstes in Paris ein Denkmal? Und diesen Mann feiert Agassiz in einer Rede, Agassiz, der die Natur nur studiren und betrachten und doziren kann mit dem Zweck, an ihr die Weisheit des Schöpfers zu zeigen?

Göthe starb mit den Worten! „Mehr Licht!“ Als sein Schüler Humboldt starb, schien plötzlich die Sonne in sein Zimmer und er sprach: „Wie herrlich sind diese Strahlen! Sie scheinen die Erde zum Himmel zu rufen!“ Sie starben beide im Licht und mit dem Bedürfniß nach Licht. Aber sie sprachen und phantasirten von keinem göttlichen Lampenanzünder und keinem „Anschauen Gottes“. Welches Recht haben Diejenigen, welche Finsterniß sehen und lehren, das Andenken solcher Männer durch ihre Ovationen zu fälschen? Wollt ihr den Verfasser des „Kosmos“ ehren, so sollt ihr auch kosmisch denken, sonst muß man euch entweder für unfähig erklären, ihn zu verstehen, oder für Heuchler, wenn ihr ihn verstanden habt.

Doch dergleichen wollt ihr euch nicht sagen lassen. So gebt wenigstens zu, daß ihr euch mehr als komisch ausnehmt, wenn ihr die Subalternofficiere des Atheismus und Materialismus als gefährlich fürchtet und als verabscheuungswürdig verschreit, während ihr einen General jener Doctrinen im Tode wie im Leben als einen Wohlthäter der Menschheit feiert.

* * *

Die Frage des Privateigenthums ist für mich längst dahin entschieden, daß ich zum berechtigten Privateigenthum Alles rechne, was das Individuum durch eigene Thätigkeit unter demokratischer Zustimmung seiner Mitbürger schafft, daß aber die Natur, mithin Grund und Boden, den kein Mensch schaffen, sondern nur unter allgemeiner Zustimmung benutzen kann, von vorn herein Gesammtbesitz derjenigen Gesellschaft ist, die ihn bewohnt. Diesen Besitz wieder herzustellen, wird allein schon so viel „Diktaturen“ u. s. w. nöthig machen, daß man sich besinnen wird, sie auch noch zur Abschaffung des be-

rechtigten Privateigenthums in Thätigkeit zu setzen. Es hat mich immer zum Lachen gebracht, wenn ich den Arbeitern u. s. w. klar zu machen suchte, daß das Höchste, was durch die Revolution voraussichtlich und rechtlich durchgesetzt werden könne, in der Beschlagnahme der Landbesitzungen und überhaupt des undemokratisch erworbenen Vermögens der herrschenden Gewalthaber und ihrer Partei zum Zweck gemeinnütziger Einrichtungen der sozialen Republik bestehe, und wenn man dann mitleidig auf meine Bescheidenheit herabblickte, die so himmelweit hinter dem kommunistischen Ideal zurückblieb.

Im Gegensatz zu diesem kommunistischen Ideal begnügt sich die soziale Republik oder die sozialistische Demokratie mit der, durch keine andere Grenze, als die des individuellen Rechts, beschränkten Ausdehnung und Vermehrung solcher öffentlicher Einrichtungen, welche für Alle ein Bedürfniß sind oder Allen zu gut kommen, deren Herstellung aber die Kräfte und die Sphäre des Individuums überschreitet. Solche Einrichtungen haben bestanden, so lange es Staaten gegeben hat, da sie nicht zu umgehen waren, aber ihrer Art wie ihrer Ausdehnung nach stets in Uebereinstimmung mit dem Grade der Freiheitsentwickelung oder der demokratischen Freiheit. Jede öffentliche Straße, jede Promenade, jedes Armenhaus, jedes Hospital ist eine solche Einrichtung. Es kommt nur darauf an, sie immer weiter auszudehnen und immer demokratischer und gemeinnütziger zu gestalten. Die Griechen hatten öffentliche Spiele und Theater; die Amerikaner haben öffentliche Freischulen. Man denke sich diesen Weg weiter verfolgt, man denke sich ein System von Einrichtungen, welche alle gemeinsame Bedürfnisse umfassen, dadurch jedes Individuum für das Leben ausrüsten, ihm bei seinem Streben überall eine Hilfe und Ressource bieten und ihm dadurch die Bedingungen der individuellen Existenz und Freiheit im humansten Sinne s i c h e r n, nicht n e h m e n, so kommt man auf dasjenige „Ideal" hinaus, als welches uns die soziale Republik auf d e m o k r a t i s c h e r Grundlage vorschwebt. Mag man jene Einrichtungen ebenfalls kom-

munistisch nennen, weil sie gemeinsam sind; sie haben aber nichts gemein mit dem eigentlichen, ächten Kommunismus, der den individuellen Erwerb, das individuelle Eigenthum und damit die individuelle Existenz und Freiheit vernichtet.

* * *

Es ist eine auffallende und charakteristische Erscheinung, daß die Herabsetzungen, Verdächtigungen und Verleumdungen, womit Teutsche ihre öffentlichen Charaktere beehren, sich in den meisten Fällen um das — Geld drehen. Man veranlasse zehn Teutsche, Jemanden zu verleumden, so werden sicher neun von ihnen ausstreuen, der Ausersehene habe kein Geld oder er sei ein Verschwender, der auf fremde Kosten lebe, oder er habe Gelder unterschlagen u. s. w. Man muß hieraus schließen, daß entweder die Passion, Geldlosigkeit als Anwartschaft auf Schlechtigkeit zu betrachten, oder aus fremdem Beutel zu leben, oder zu stehlen und zu unterschlagen, unter den ordinären Teutschen eine vorherrschende ist, oder daß ihnen diejenigen Fehler, die sich mit Geld in Verbindung bringen lassen, als die schändlichsten erscheinen. Kommt es seltner vor, daß man hilflose Weiber betrügt, daß man die Prinzipien der Freiheit verräth, daß man eine fleckenlose Ehre besudelt u. s. w., als daß man Geld stiehlt und unterschlägt? Und sind jene Handlungen nicht entehrender als diese? Wie selten aber hören wir, daß ein Verleumder einen Gegner verklagt, er habe Weiber betrogen, die Freiheit verrathen, Ehrabschneiderei begangen u. s. w.! Ist er nicht mit Geld zu beschmutzen, so bleibt er ein Ehrenmann. . . . . .

Hat man je etwas Ekelhafteres erlebt, als die bis zur Verzweiflung langweilige Ausdauer, womit mir meine werthen Landsleute nachgesagt und haben nachsagen lassen, ich hätte einst mit fremdem Gelde eine revolutionäre Thätigkeit entwickelt und dabei Gelder unterschlagen, die nie existirt haben? Und läßt sich eine gemeinere Denkart ausfinden, als diejenige, welche es einem Menschen zum Verbrechen macht, daß in seiner Wiege kein Geldsack

neben ihm gelegen, oder daß er kein Talent zum Geldmachen besitzt, oder daß sein Streben sich nicht pekuniär verwerthet, weil die Masse nur Sinn für das Dumme und Gemeine hat, das er verabscheut oder daß er, in der Abhängigkeit von pekuniären Mitteln, ohne die kein Herrgott in dieser Welt etwas erreichen kann, eine fremde Hilfe acceptirt, die den Geber ehren muß, wenn sie einem guten Zwecke gilt, also dem Empfänger keine Schande machen kann? — — — — — — — — — — — — — —

Keiner ist mehr auf den Gelderwerb versessen, als die Amerikaner, aber die Kleinlichkeit und Gemeinheit, einem Aermeren ewig seinen Geldsack unter die Nase zu halten, oder den Aermeren ewig als Spitzbuben anzusehen, weil er ohne Geld nicht existiren kann, oder Buch zu führen über die Cents, die ein Aermerer zu einem guten Zweck von ihnen erhalten, um ihm diese Wohlthaten zur Strafe für entstehende Differenzen vorrücken zu können — nein, dieser verworfenen Gemeinheit sind die Amerikaner nicht fähig, obschon sie den „Werth" eines Menschen in Dollarzahlen benennen. Jene Kleinlichkeit und Gemeinheit ist etwas spezifisch Teutsches. Wenn von Teutschen ein Harmodios Geld empfangen hätte zum Ankauf des Dolches, womit er unter Lebensgefahr sein Vaterland „vom Tyrannen befreite", er wäre nicht sicher gegen die Gefahr, nach zwanzig Jahren, wo er irgendwo mit einem Landsmann in Streit geriethe, von ihm den Vorwurf hören zu müssen: „Du schlechter Mensch willst mich tadeln? Habe ich nicht zehn Cents zu dem Dolch beigesteuert, den Du pauvrer Lump nicht kaufen konntest und womit Du das Land vom Tyrannen befreit hast? Undankbarer, verkrieche Dich!"

Gott der Tugend, ich bin gewillt, alle Sünden, die ich jemals gegen Dich begangen habe, bis zur letzten abzubüßen, und um Dir zu beweisen, daß es mir damit Ernst ist, gebe ich selbst Dir das furchtbarste Strafmittel an die Hand, ein Mittel, das zu ersinnen sogar Deiner Allmacht und Allwissenheit nicht gelingen konnte. Willst Du mich züchtigen mit einer Qual, welche alle Martern Deines unterirdischen Büttels und Henkers übertrifft, so

lasse mir in der Hölle die Arme mit baumdicken Ketten anschmieden, so daß ich mir auch bei einer laokoonischen Anstrengung die Ohren nicht zuhalten kann, und laß mir dann Tag und Nacht durch drei Dutzend teutscher Dreckseelen folgendes Rachelied vorsingen: „Du hast Revolution geschürt und den „Pionier" herausgegeben und für Wahrheit, Freiheit und Ehre gekämpft und zu diesem verbrecherischen Wirken hast Du Geld gebraucht und dieß Geld ist weder in Deiner flachen Hand gewachsen, noch hast Du es Dir „aus den Rippen geschnitten", noch hast Du es auf dem Grunde des Meeres gefunden, noch hast Du es aus dem Schooße der Erde gegraben, noch ist es Dir vom Monde auf den Tisch gefallen, noch hast Du es ausgespuckt, noch hast Du es aus Straßenkoth gemacht, sondern es kam aus den Taschen, den Taschen, den Taschen Deiner Landsleute, Deiner Landsleute, Deiner Landsleute, und auch wir haben sechs Cents dazu beigetragen, sechs Cents, sage sechs Cents!"

* * *

An Marie.*

Also auch Du, scharfsinnige Naturforscherin im Gebiet des Herzens, auch Du weißt es noch nicht, daß selbst die

*Bei Lesern, welche mich im Allgemeinen verstehen, brauche ich mich nicht darüber zu erklären, warum ich ihnen diese Expektoration aus dem Jahre 1852 in der gegenwärtigen Zeit mittheile.

Wie erfreulich würde die Menschheit fortschreiten, wenn ihr Fortschritt im Verhältniß stande zu den geistigen Anstrengungen, die auf ihn gerichtet sind! Welche Masse von geistiger Anregung und Belehrung ist angehäuft in den Literaturen, den Schulen, den öffentlichen Verhandlungen der vergangenen Jahrhunderte! Und war nicht ein großer, wenn nicht der größte Theil derselben bloß verschwendet? Doch auch ein Rückblick in das eigene Leben, statt in die Jahrhunderte, zeigt mir, wie mühsam und langsam sich der Fortschritt hinschleppt, wenn nicht ein revolutionärer Umschwung ihm zu Hilfe kommt, und wie oft die getäuschte Hoffnung sich erneuern muß, um wieder die alte Arbeit aufzunehmen. Am Lebhaftesten kommt mir das zum Bewußtsein durch frühere Expektorationen, die damalige Stimmungen aussprechen und damalige Zustände wiederspiegeln.

glutgefüllten Vulkane ihr Haupt mit Schnee und Eis bedecken, wenn sie hoch genug sind?

Und kommt der Schnee und das Eis aus ihrem Innern? Aus dem Innern kommt nur die brennende Lava und das glühende Gestein, welche den Panzer des Eises in Dunst verwandeln und die kleinen Menschen mit Staunen erfüllen, die den rauchenden Krater wie die Spitze eines kindischen Unterhaltungsfeuers betrachten.

Du willst, daß ich Dich in Deiner Einsamkeit mit Herzensangelegenheiten unterhalte. Liebenswürdige Närrin, hältst Du mich immer noch für so schwach, daß ich das Bedürfniß fühlen sollte, Dir die Pulsschläge meines Herzens in wohlgesetzten Zeilen vorzuzählen? Wenn Du zu mir kommst über das breite Wasser, magst Du untersuchen, wie es mit meinem Gefühlsvermögen steht; in meinen Briefen erfährst Du nur, was ich denke. Und ich denke in diesem Augenblick nicht an Dich.

Was wollt ihr schwachen Menschen doch immer mit eurem Gefühl! Müßtet ihr nicht verbrennen und verkohlen, wenn ihr Alles, was ein Recht hätte auf die Wärme eures Gefühls, versorgen und unterbringen wolltet mit dem Vorrath eures Herzens? Das ohnmächtige, erschöpfte Gefühl muß sich retten in den starken, überlegenen Verstand, wenn es nicht verzweifeln oder sich abstumpfen soll. Diese Welt von Unglück und Elend — was wollt ihr von ihr, wenn ihr sie nur meßt und behandelt mit eurem schwachen Mitleid und eurem noch schwächeren Schmerz? Bringt sie unter den beherrschenden Standpunkt eures Verstandes, und ihr werdet die Mittel finden, auch eurem Herzen genug zu thun. Das Herz ist der Verstand für das Verhältniß der Individuen, der Verstand ist das Herz für das Verhältniß zur ganzen Menschheit. Wenn Du einem Politiker vorzuwerfen hast, er habe nicht Gefühl genug, so sage es ihm mit den Worten: er habe nicht Verstand genug. Wenn unsere Zeit eines Messias bedarf, so ist es nicht ein Messias der „Liebe", sondern ein Messias des Verstandes, denn der Verstand will das Recht, und die Liebe träumt es bloß. Das

wärmste Herz ist nicht so warm, wie der kühlste Verstand. Du mußt mich begreifen, denn Du hast Herz genug, um verständig zu sein.

Als ich Deinen Brief erhielt, worin Du von Schnee und Eis redest, waren eben der Schnee und das Eis der Boden, auf dem meine Gedanken umherschweiften. Wir haben jetzt hier einen Winter so kalt, so schneidend und so herzlos, als ob auf der ganzen amerikanischen Natur das Abfertigungswort stände, das auf den amerikanischen Zuständen steht, das fürchterliche Wort: "Help yourself!"

In diesem Wort könnte viel Stolz und Adel liegen, wenn es die Bedeutung hätte, man solle nicht unnöthiger Weise das Leben eines andern Menschen für sein eigenes belästigen, oder man solle sich dem Schicksal gegenüber auf eigene Füße stellen, oder der Mensch sei sein eigener „Gott". In diesem Sinne wäre das Wort eines Atheisten würdig. Aber es hat einen ganz andern Sinn. Es heißt nichts Anderes als: Hilf dir selbst, damit ich dir nicht zu helfen brauche. Der Sprecher richtet es nicht an sich selbst, sondern an seinen „Nebenmenschen". Es ist die christliche Verhöhnung des „christlichen" Gebots: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!" Und doch leben wir hier in einer ausgezeichnet christlichen Welt, welche mit Eifer und Opfern dafür sorgt, daß der Sonntag der Tag des Gähnens ist, daß der gelangweilte Geist des Volks nicht seine Zuflucht zu dem Geist der Flasche nehme, daß die Wilden aus dem Fundament bekehrt und die Verbrecher exemplarisch gemartert werden. Hier henkt man einen Menschen auf, wie man in Madrid ein Stiergefecht veranstaltet, nur mit dem Unterschied, daß man dabei betet, und beim Hinüberschaffen in die Welt der Bedürfnißlosen reicht man mit wahrem Fanatismus hilfreiche Hand und sagt niemals: "Help yourself!"

Freilich ist es bei manchen nicht nöthig, denn jeden Tag kannst du hier Beispiele in der Zeitung lesen, daß irgend ein unbekannter Mann oder ein unbekanntes Weib aus unbekannten Gründen sich im Wasser oder in der

Luft in das unbekannte Land eingeschifft hat mit Beherzigung des Spruchs: "help yourself!" Und dann hält der Coroner Leichenschau, wie man Thierschau hält, und entdeckt mit geschäftlichem Scharfsinn, die Leiche sei durch Zufall oder Wahnsinn eine Leiche geworden, aber niemals fällt es ihm ein, an das mörderische Wort zu denken: "help yourself!"

Ich will nicht sagen, daß es hier an Wohlthätigkeitssinn und Mitgefühl fehle, vielmehr gibt es hier sehr edle Menschen, die mit ihrer amerikanischen Nüchternheit die humanste Disposition verbinden und bereitwillig helfen, wo sie können, aber die Allgemeinheit ist kalt und fühllos, und Hunderte von Verzweifelnden irren in diesem sibirischen Winter hungernd und zitternd umher, und die amerikanische Freiheit ruft ihnen kein anderes Wort zu als: "help yourself!" Niemand ist mehr, als ein Amerikaner, davor gesichert, zu viel Gutes zu thun, und doch thut hier eigentlich Jeder zu wenig, der nicht zu viel thut.

Also: "help yourself!" Gut, Mancher hilft sich selbst. Der Hunger macht ihn z. B. zum Dieb, die Sorge für die Seinigen zum „Verbrecher". Er wird ertappt und vor Gericht gestellt, vielleicht unkundig der Sprache, unkundig des Verfahrens. Könnte er einen Vertheidiger zu Hilfe nehmen und die Motive seiner Handlung in's rechte Licht stellen, vielleicht würden die Richter ihm die Freiheit schenken. Aber der Vertheidiger eines Unschuldigen kostet noch mehr, als das Brod eines Hungernden. Help yourself! Er kann es nicht und wird verurtheilt. Die Seinigen sehen ihn zum letzten Mal, und er kann ihnen weiter nichts zum Abschied sagen als: help yourself!

Drüben bei euch wiederhallen alle Kerker von Seufzern und von Kettengerassel, alle Festungsgräben von Mordschüssen, und auf allen Kirchhöfen vermodern die Opfer der Tyrannei. Ihr hättet den Spruch beherzigen sollen: help yourself! denn ihr hättet es gekonnt. Doch das ist vorbei, und jetzt müßt ihr die Folgen tragen eures — Ueberschusses an Gefühl und eures

Mangels an Verstand. Und wenn ihr sie nicht mehr tragen könnt, so schnürt ihr das Bündel, das euch die Volksräuber gelassen haben, und schifft euch ein nach dem Lande, dessen erstes Gebot ist: Help yourself!

Unkundig der Schurkereien und Unmenschlichkeiten, welche an allen Enden der Welt auf ihr Opfer lauern, gelangt ihr an die Küste des Meeres. Kein Freund bringt euch Rath, kein Führer bringt euch Hilfe, keine Behörde bringt euch Schutz, und gerettet aus den Klauen der Landtyrannen fallt ihr in die Klauen der Wassertyrannen. Was sollt ihr thun? Help yourself!

Umhergeworfen von Stürmen, tyrannisirt von rohen Schiffsgesellen und gequält von den Leiden des Aufenthalts in mephitischen Höhlen, betretet ihr, krank an tödtlicher Pest, die Küste, die euch Erlösung bringen sollte. Man stößt euch in ein Lazareth, das für Tausende nur die Vorhalle des Kirchhofs bildet, und wenn ihr mit brechendem Auge verzweifelnd eine befreundete, mitfühlende Seele sucht und einen eurer Lieben beim Namen ruft, so antwortet euch das Echo aus den Ecken der Pestkammer: help yourself!

Doch vielleicht besiegt ihr das Gift, das ihr von unmenschlicher Rohheit und bestialischer Habsucht in stinkenden Schiffshöhlen für euren letzten Zehrpfennig eingehandelt, ihr tretet also aus den Magazinen des Todes in die großen Städte, die Magazine der Krämer. Euch hungert, und ihr findet keinen Tisch, euch friert, und auf den Straßen heizt man keine Oefen, ihr wollt euch niederlegen, und ihr habt kein Obdach, ihr wollt arbeiten, und Niemand kann euch brauchen. Die fremden Menschen, wie die fremden Häuser wissen euch nichts zu sagen, als: help yourself!

Ihr habt gehört, in diesem Lande sei eine ganze, noch unbebaute Welt, die Millionen und abermals Millionen Menschen für Fleiß und Arbeit ein sicheres Leben und eine neue Heimath gewähre. Ihr habt auch gehört, dieses nutzlose Stück Natur, dieses fruchtlos verwilderte Land gehöre dem freien Volk, und die weisen Väter des freien Volkes hätten das Recht, es den

Bedürftigen zu überlassen, welche Noth, Tyrannei und Hoffnung an diese „gastlichen Gestade" getrieben. Ihr ergreift die Zeitung, um euch zu belehren, welches Gebiet die Väter des Volks für die Ankömmlinge bereit haben, die gekommen sind, um freie, glückliche und nützliche Bürger zu werden, und auf welchem Weg sie ihnen in die neue Heimath zu verhelfen gedenken. Und ihr findet, daß die Väter des freien Volkes ihre Weisheit erschöpfen in der Erfindung eines Gesetzes über die Menschenjagd auf republikanischem Gebiet, oder ihre Sparsamkeit zur Unterstützung von Nothleidenden an den Tag legen durch Einsackung von einigen Tausend Dollars für eine Reise von einigen Tausend Meilen, die sie in einer einzigen Nacht — in ihrem Bette gemacht haben. Kommt aber die Forderung zur Sprache, den bedürftigen Ankömmlingen endlich die nutzlos daliegende Natur zur Gründung eines neuen Herdes zu überlassen, so besinnen sich die Väter des Volks in jahrelangen Erwägungen und geben endlich die tröstende Antwort: help yourself!

Nun frage ich Dich, was liegt in allem dem für Verstand? Ist es Verstand, daß die Menschen roh, egoistisch und bestialisch sind? Ist es Verstand, daß sie einander unglücklich machen, einander ihrem Schicksal überlassen, gegenseitig ihre Hilflosigkeit verewigen, sich systematisch zu Verbrechern machen, um sich aussaugen zu können, eine ganze Welt von Hilfe, Schutz und Glück, die ihnen von selbst sich darbietet, den Hilfebedürftigen und Unglücklichen verschließen, und kein anderes Mittel der Hilfe kennen, als: help yourself!?

Du wirst zugeben, daß dieß Alles so durchaus verstandlos, so bestialisch dumm ist, daß man nur annehmen könnte, die Menschen seien mit Willen dumm, wenn es möglich wäre, den Verstand absichtlich zu verleugnen. Und ich frage euch, was nützt gegen diese Welt von Unverstand, die diesseits des Meeres so gut existirt, wie jenseits, das Gefühl?

Du appellirst dennoch an das Gefühl und sagst, Du wünschest Mittel der Hilfe zum Trost für die Leidenden; ich appellire an den Verstand und sage, ich wünsche Macht

der Partei des Verstandes. Das ist das einzige wahre Mittel. Ja, wie die Welt jetzt noch liegt, ist es die Macht, die alles in sich vereinigt: sie kann die Mittel schaffen, das Gefühl befriedigen und den Verstand sogar diktiren. Wenn sogar der Verstand kann dumm gemacht werden durch die Furcht, warum soll sich nicht die Dummheit dem Verstand fügen lernen durch Erfahrung? Ist er einmal da, der Verstand, handgreiflich und wahrhaftig, als Gedanke, als Doktrin, als That und Leben, so wird sogar – das Gefühl ihn nicht wieder zu Schanden machen. Er versichere sich nur, daß er wirklich Verstand ist, und willst Du ihn examiniren, so frage — Dein Gefühl.

Du wunderst Dich über den Staatsstreich des Banditen in Paris. Ich wundere mich nur darüber, daß ein Mensch, der so viel Macht erlangen konnte, so wenig Verstand hatte, sie zu gebrauchen. So viel Macht zu etwas Anderm zu gebrauchen als zur Realisirung des Verstandes, d. i. zur Gründung der Bildung, des Rechts und des Glücks einer ganzen Welt, das ist eine Verstandlosigkeit, die noch größer ist als die Macht, welche ihr zu Gebote steht. Das französische Volk wäre nicht so verstandlos gewesen diesem Menschen zu dienen, wenn es ihm so wenig Verstand zugetraut hätte, als er beweist. Das französische Volk hat sich geirrt und es wird seinen Irrthum korrigiren, indem es ihn ersetzt durch Männer, die mehr Verstand haben.

Mehr Verstand! Du kannst den Ausdruck ohne Weiteres auch numerisch nehmen. Louis Napoleon hat, wie sein Onkel, bloß Verstand für sich allein, während er Verstand haben müßte für vierunddreißig Millionen. Für das Recht jedes Menschen Verstand haben, das allein ist wirklich Verstand. Unter Verstand kann ich meinestheils keinen Betrügerverstand, Spekulantenverstand, Egoistenverstand, Ehrgeizverstand begreifen, denn das Alles ist Unverstand, ist nur cultivirte Thierheit. Verstand ist nur M e n s c h e n verstand, ein Verstand für die Rechte und Interessen aller Menschen. Was diesem Verstande entgegen steht, ist Dummheit, mag es sich noch so klug und

überlegen zeigen und noch so viele Erfolge erringen. Alle diese großen „Staatsmänner", Minister, Diplomaten, Professoren, Campagneredner, Schriftsteller, die nicht das Recht aller Menschen begriffen und vertreten, sind in meinen Augen, trotz ihrem Ruhm und ihren Triumphen, d u m m, grunddumm, dümmer als der stupideste Schulbube. Wenn wir es dahin bringen, daß Jeder in dem Maaße für dumm gilt, als er nicht das allgemeine Recht, die allgemeine Freiheit, die allgemeine Bestimmung, kurz, die ganze Humanität erfaßt und vertritt, so ist die Menschheit gerettet. Für schlecht zu gelten, ist allen Denen kein Schimpf, die den Verstand im Unrecht suchen; für dumm zu gelten, des Unrechts wegen, wäre selbst denen ein Greuel, die bisher die Dummheit in der Ehrlichkeit gefunden haben.

Du magst hieran erkennen, daß der Hauptsporn für den Menschen im Verstande liegt: deßhalb sollen wir in allen allgemeinen Dingen nur an ihn appelliren und das Gefühl einschließen in unsere vier Mauern.

Aber werden wir den Sieg des Verstandes erleben? Ich weiß es nicht, doch ich hoffe es. Wüßte ich aber, daß ich ihn nicht erleben werde, warum sollte mich das kümmern? Wer die wahre Welt in sich trägt, läßt sie sich nicht dadurch rauben, daß er ihre äußere Gestaltung nicht erlebt. Wirst Du den kommenden Frühling für weniger gewiß und weniger schön halten, wenn Du weißt, daß seine Blumen auf Deinem Grabe blühen werden? Wirst Du darum glauben, es bleibe ewig Winter?

Wenn ich den Sieg des Verstandes für die Andern nicht erlebe, für mich selbst habe ich ihn längst errungen. Und weißt Du, woran Du ihn erkennst in der individuellen Welt, die sich wie ein Vogelnest hoch über der allgemeinen befestigt? Achte auf diejenige Melodie, nach welcher der Verstand auf dem Rücken der Dummheit tanzt, mit seinem Weibe, dem Gefühl. Man nennt die Melodie H u m o r. Ein wahrer Mensch verzweifelt nicht, so lange er noch einen Menschen findet; fände er aber auch keinen mehr, so verzweifelte er dennoch nicht, er würde

ein Paar gestalten aus seinem Verstande und seinem Gefühl, und dieses glückliche Ehepaar kennt keine Langeweile. Wie aber sollte ich verzweifeln, wie Du andeutest, der ich außer meinem eigenen Gefühl eine Freundin besitze, wie Du bist, so daß also mein Verstand in der Polygamie der Herzen lebt? Doch hier breche ich ab, denn ihr Weiber habt keinen Humor, weil ihr — Verstand und Gefühl nicht zu vereinigen wißt; nur wenn man euch neckt, ohne euch gleichzeitig die Hand zu küssen, so glaubt ihr, man wolle euch beleidigen.

Dich aber will niemals beleidigen

Dein treuer

Faustus.

* *
*

Die Teutschen sind jetzt aller Orten der Ver. Staaten mit den Vorbereitungen zu der Schillerfeier beschäftigt. Schiller ist ein Volksdichter, heißt es, folglich muß der 10. November zu Veranlassung einer Volksfeier benützt werden; die Hauptbedingung einer Volksfeier aber ist die größtmögliche Betheiligung der Masse, und da diese Masse der Mehrheit nach roh ist nnd dem gemäß ihre Lieblinge hat, muß die Feier möglichst nach dem Geschmack der Masse eingerichtet und durch Lieblinge der Masse vertreten werden. Das ist die Logik, welche, bewußt oder unbewußt, fast überall die Vorbereitungen zu dem Feste leitet. Man schändet lieber selbst die edelsten Geister dadurch, daß man sie unter die Massen hinabwürdigt, als daß man sucht die Massen zu ihnen hinaufzuziehen, oder es darauf ankommen läßt, überhaupt — keine Massen zu haben. Man veranstaltet lieber aus Rücksicht auf die Massen, zu Ehren Humboldts und Schillers einen Carnevalszug, als daß man auf die Massen Verzicht leistet durch Beschränkung auf einen Vortrag.

Wenn eine gewisse Klasse von Teutschen in Amerika keine Gelegenheit hat, lebende Geister zu mißhandeln durch Herabsetzung, rächt sie sich dadurch, daß sie geschiedene mißhandelt durch Verehrung. Ich mögte wissen, was

das Loos von Humboldt und Schiller gewesen wäre, wenn sie unter denjenigen ihrer amerikanischen Landsleute gelebt und gewirkt hätten, die ihnen jetzt nach dem Tode so viel öffentliche Ehren erweisen. Würden nicht beide von „Demokraten" und Pfaffen auf das Bitterste angefeindet, verketzert, beschimpft und verfolgt worden sein? Würden nicht die Schriftsteller, welche die „N. Y. Staatszeitung", die „Katholische Kirchenzeitung" u. s. w. schreiben, sie allerwärts zum Wild für die Hetzjagd des Pöbels gemacht haben? Aber welches Wunder! Jetzt nach ihrem Tode müssen sie sich gefallen lassen von den nämlichen Leuten gefeiert und gepriesen zu werden, von denen sie lebend wären verleumdet und in den Koth gezogen worden. Woher das? Weil Diejenigen, welche ihnen öffentliche Ehren erweisen wollen, dazu den Pöbel nöthig zu haben glauben und deßhalb den Vertretern des Pöbels den Platz der Festpriester einräumen. In New York durfte der sklavenhetzende Pfaffe B. durch seine aufdringliche Sympathie den edlen Humboldt beschimpfen und in Peoria beschimpft durch sein freches Lob den edlen Schiller der sklavenhetzende Pater Z., blos weil die Gebildeten und Ehrenhaften nicht den Muth haben, oder nicht zahlreich genug sind, ohne den Pöbel und seine Vertreter zu handeln und sich zu produziren.

Wir haben gesehen, wie in New York an der Spitze eines Programms, welches die „Verbrüderung der Völker" verkündigte, u. A. ein Repräsentant der „N. Y. Staatszeitung" figurirte. Der nämliche Servilismus, der nämliche Mangel an Ehrgefühl und Charakter, welcher eine solche Repräsentation erlaubte, ist es auch, der Humboldt herabwürdigen ließ und an der Wiege Schillers sämmtliche Würdenträger der Menschenhändlerbande und der Bierbänke zu versammeln droht. In der Meinung oder unter dem Vorwand, demokratisch zu verfahren durch Zulassung jeder beliebigen Betheiligung, handelt man gemein, durch Toleranz gegen unwürdige Gemeinschaft. Wollen die Menschenhändler, die Pfaffendiener u. s. w. Humboldt, Schiller oder einem andern Geist Ehren er-

weisen auf den Grund hin, daß Teutschland das Verbrechen begangen, auch sie in die Welt zu setzen, so mögen sie es auf eigene Faust thun und dann durch den Charakter ihrer Feier den Vorwurf beseitigen, daß die Gefeierten durch Gleichgesinnte beschimpft werden. Wollen aber diese Gleichgesinnten ihrer Verehrung öffentlichen Ausdruck geben, so sollen sie es in einer dem Geist des Gefeierten entsprechenden Weise und mit Ausschließung unwürdiger Genossenschaft thun. Gerade bei solchen Gelegenheiten sollen die Freunde der Freiheit, der Humanität, der Aufklärung, der Bildung, die Vertreter des Gegentheils fühlen lassen, daß sie unwürdig sind, im Namen einer edlen Sache und edler Geister vor dem Volk zu erscheinen, daß man sie als Ausgestoßene und Unreine betrachtet, die ein moralischer Bann von aller edleren Gemeinschaft fern halten muß, so lang sie ihre infamirende Stellung behaupten. Ist es nicht eine brennende Schmach, daß die Teutschen keine Manifestation der Bildung können ausgehen lassen, ohne Vertreter der Rohheit, kein Fest der Freiheit begehen, ohne Agenten der Sklaverei, und daß sie lieber einen Humboldt und Schiller beschimpfen, als diese Vertreter und diese Agenten aus dem Pantheon zu weisen? Man mag Lebende beleidigen oder ihnen Unrecht thun, denn sie können sich vertheidigen oder ihr Recht nachweisen; eine Entehrung von Todten aber ist zugleich eine Feigheit und sie werden unter Umständen noch mehr entehrt durch einen unwürdigen Panegyriker als durch einen unwürdigen Libellisten.

* * *

Nichts ist bitterer, als entehrende Wahrheiten von verächtlichen Gegnern hören zu müssen. Ich empfehle der ganzen teutschen Emigration, in der „N. Y. Tribüne“ vom 1. October zu lesen, was Herr Pulszky aus London über die Wirksamkeit unserer Revolutionäre im Ausland sagt. Er beschämt sie durch einen Hinweis auf die journalistische Thätigkeit, wodurch der zweideutige Russe Herzen von London aus trotz Mauth und Polizei die öffentliche Meinung in Rußland in Bewegung setzt, und stellt

dessen „Glocke“ den elenden teutoburger Wisch zur Seite, worin der Pastor Kinkel den Verstand der teutschen Flüchtlingsschaft blamirt. Aber der Pastor Kinkel hat „die Anleihe verzinslich deponirt“ und die teutsche Emigration deponirt ihren Verstand unverzinslich.

* *
*

„Fanatiker“. Wahr sein, ehrlich sein, prinzipientreu sein, etwas Ganzes sein, mit einem Wort: in der Theorie und Praxis radikal sein, das heißt ein Fanatiker sein. Danach ist leicht, diejenigen Tugenden zu bestimmen, die man besitzen muß, um jenen Schimpfnamen nicht zu verdienen.

Ein Fanatiker braucht nicht ein Verblendeter zu sein, der jede Zeit und jede Lage für geeignet hält, einen Entscheidungskampf für seine Prinzipien zu beginnen; aber er hält wenigstens jede Zeit und jede Lage für geeignet, ihnen treu zu bleiben und sie rein zu vertreten. Ein Fanatiker wird kein Verräther, ein Fanatiker verkauft sich nicht, ein Fanatiker macht keine Kompromisse mit dem Schlechten, ein Fanatiker macht dem Schlechten keine Komplimente, ein Fanatiker macht, so lang er das Schlechte und die Schlechten nicht vernichten kann, wenigstens immer Front gegen sie und stigmatisirt sie durch seinen Protest.

In Europa sind die streitenden Gegensätze in der Politik Republikanismus und Despotismus. Alle, welche die Despoten anerkennen und ihnen dienen, oder ihnen wenigstens keinen Krieg machen, sind kluge, weise, achtungswerthe Leute, „gewiegte“ Politiker, Männer von Erfahrung, Freunde der Ordnung, Stützen der Zivilisation, deren Hauptgründer L. Napoleon nnd Franz Joseph heißen. Erkläre Dich nun gegen die scheußlichen Zustände, suche seine Begründer zu vernichten und wende Dich folgerecht auch gegen Alle, welche sie in ihrer Halbheit erträglich finden oder durch ihre Passivität unterstützen, so bist Du ein „Fanatiker“ und hast allen Anspruch auf die Sympathie respektabler Leute verwirkt. Mögen die Despoten ganze Völker aussaugen, morden und demorali=

siren, mögen sie alle Grundsätze der Vernunft und Humanität auszulöschen suchen — sie sind die Stützen der Vernunft und Humanität; wolle die Völker von ihnen frei machen und Du bist ein Fanatiker. L. Napoleon der seine Verbrechen durch eine „Amnestie“ zu krönen sucht, ist ein milder Herrscher; die Exilirten, welche dem Scheusal die „Amnestie“ ins Gesicht werfen, sind Fanatiker. Mögen sie ehrlose Sklaven werden und sie sind plötzlich keine Fanatiker mehr. Es war kein Fanatismus, sondern humaner Eifer, der beim Ausbruch der französischen Revolution vier Millionen Menschen in den Kerkern Europa's schmachten ließ; aber es waren Fanatiker, die einem verrätherischen König und seinen Mitverräthern den Kopf abschlugen.

In Amerika heißen die Gegensätze: Sklaverei und Freiheit. Nenne die Sklaverei einen Segen, erkläre sie für ein Erforderniß der Republik, mache sie zu einem nationalen Institut, breite sie aus mit Feuer und Schwert, schleppe Schiffsladungen von Unglücklichen aus Afrika hieher, erziehe sie mit Peitsche und Folter zum Arbeitsvieh, verbrenne sie lebendig, wenn sie noch einen Rest von Menschlichkeit bewahren, um sich gegen Deine Unmenschlichkeit zu empören, reiße die Kinder von der Brust der Mutter, um sie einem Kannibalen zu verhandeln, verkaufe Deine eigene Kinder und verschwelge den Ertrag in Gelagen, die Dich zu neuen Verbrechen gegen Menschlichkeit und Natur stimuliren — dann bist Du ein Patriot, ein Freund der Union, eine Stütze der Ordnung, ein Liebling der Regierung, ein Mann des Volks, eine Zierde der Republik. Aber raffe Dich auf im Zorn Deiner Menschenehre, in der Empörung Deines Rechtsgefühls, verdamme diesen ganzen Zustand als antirepublikanisch, als barbarisch, als infam, und schwöre Denen, die ihn schaffen und unterhalten, Feindschaft und Verderben wie sie es verdienen und wie die moralische Logik, die Nemesis der Entwickelung es ihnen unfehlbar bringen wird — so magst Du Dich als ausgestoßen betrachten aus der Gesellschaft der „honetten Leute“, Du bist ein Feind des Vaterlandes, ein gefährlicher Mensch, ein „rother Republikaner“, ein „Fanatiker“.

Und was seid ihr, die ihr keine Fanatiker in der Sklavenfrage seid? Schufte und Feiglinge seid ihr, Diplomaten und Spekulanten, Halbmenschen und Schacherer, Barbaren und Verräther! Jetzt wählt euch euren Ehrennamen aus. Ihr ehrt den Verrath und setzt Ehrensäulen einem Menschen, der euch zu Hetzhunden der Sklavenhalter gemacht hat. Zwar ihr selbst seid es, die ihr dadurch beschimpft; aber ihr erlangt dadurch zugleich die Würdigkeit, ehrliche Leute und Freunde der Freiheit durch eure Anfeindung zu ehren. Nennt sie Fanatiker und ihr habt ihnen das größte Kompliment gemacht, das ihr ihnen machen könnt.

Es lebe der Fanatismus!

1860.

Allem Anschein nach wird der Gang der Dinge in Amerika wie in Europa dieses Jahr genug Gelegenheit geben, Zustände und Entwickelungserscheinungen vom radikalen Standpunkt aus zu beleuchten. Man braucht nicht als Prophet aufzutreten, um vorauszusagen, daß namentlich in Amerika Dinge bevorstehen, welche in die regelmäßige, geistlose, abtödtende, entwicklungslose Wiederholung des bisherigen Parteigependels eine belebende und umgestaltende Veränderung bringen müssen. Thatsachen haben ihre unabänderliche Logik eben so wohl wie Grundsätze, und der hiesige Parteikampf hat durch Thatsachen einen Weg markirt, welcher auf den durch die widerstreitenden Prinzipien bedingten Konflikt auch in der Praxis nothwendig hinleiten muß. Der Wendepunkt, an dem entweder die Freiheit oder die Sklaverei den Weg zum Untergang einschlagen **muß**, ist heut um Jahre, vielleicht Jahrzehnte, näher gerückt, als vor einigen Monaten, und erst durch diese heranrückende Entscheidung gewinnt die hiesige Politik wahrhaftes Interesse für ein radikales Blatt. Ich habe mich nie zu der Rolle erniedrigt, Handlangerdienste in einem Parteikampf zu verrichten, in dem kein tieferes Freiheitsinteresse bewährt wurde und die großen Prinzipien des Staatslebens nur die falsche Münze bildeten, welche Demagogen und ihre Helfershelfer als Einsatz für die in Philadelphia geprägten Münzen benutzten. Allem Anschein nach rückt eine Zeit heran,

wo dieß politische Geschäftemachen aufhört, wo das Scheingefecht mit Prinzipien einem ernsten Kampf der Prinzipien selbst Platz macht. Dann werden andre Fragen zur Sprache kommen, als die Herauspuffung von Kandidaten, die Haarspaltereien der politischen Juristen, die "Topics" der Redenhalter u. s. w. Ich bleibe dabei, daß Nordamerika auf dem Wege der Revolution ist, und diese Revolution muß nicht bloß zur Aufrüttelung aller latent gebliebenen Entwickelungselemente und zu einer Umgestaltung des ganzen Verfassungsbaues dieser Republik führen.

Soll ich dieser Republik ein „glückliches Neujahr" wünschen, so rufe ich ihr wie Europa zu: es lebe die Revolution!

* * *

Man gebe mir die erste Republik der Welt ohne Preßfreiheit und ich trete sie mit Füßen; man garantire mir unter dem russischen Czar die Preßfreiheit und ich lasse die Freiheit leben unter russischem Despotismus. Die ganze Konstitution der Ver. Staaten ohne Preßfreiheit ist nicht einen Cent werth; man streiche aber alle ihre Paragraphen aus und halte bloß die Preßfreiheit aufrecht, so wird bald auch die Konstitution wieder hergestellt sein. Die Preßfreiheit ist die höchste aller Freiheiten, das erste aller Rechte, die mächtigste aller Garantien, deßhalb sollte Alles sich empören, sobald auch nur ein Titelchen derselben angegriffen oder verkümmert wird. Wenn noch eine Todesstrafe aufrecht erhalten werden soll, so sollte sie zunächst auf Verletzung der Preßfreiheit stehen. Schande des Jahrhunderts: Wer sich weigert, einen flüchtigen Sklaven zu jagen, wird von der „ersten Republik" bestraft, und wer die Preßfreiheit antastet, kann ihr Präsident sein!........ die Sklaverei hat es einmal so weit gebracht und mußte es ihrer Natur nach so weit bringen, daß in ihrem Bereich die Konstitution nicht mehr durch konstitutionelle Mittel durchzuführen ist, und daß sie einen Kampf auf Leben und Tod nöthig macht. Dadurch muß sich die unnatür=

liche Zusammenkuppelung von Sklaverei und Freiheit mittelst eines Heirathskontrakts rächen, den man eine republikanische Konstitution nennt.

Man mag nun gegen diesen Zustand der Dinge auf „gesetzlichem Wege" ankämpfen, so lang man wolle, um mit Aufbietung aller Anstrengungen der Lumpen, der Federn, der Wahlagenten in aller Form die Probe auf das alte langweilige und kostspielige Exempel der gesetzlichen Reform zu machen — die lange Rechnung wird am Ende nichts Andres herausbringen, als was der gesunde Menschenverstand in zwei Sekunden erkennt: daß nämlich die Konstitution, die eigentliche Konstitution, welche ihren Eingangsworten zufolge „eine willkommene Vereinigung bilden, Gerechtigkeit gründen, innere Ruhe sichern, allgemeine Wohlfahrt befördern und den Segen der Freiheit uns und unsern Nachkommen erhalten soll, nicht mehr besteht und nur hergestellt und realisirt werden kann auf dem Wege der Revolution.

In dieser Republik ist mit der Zeit die konservativste Platform eine radikale, die legalste eine revolutionäre geworden und sie heißt ganz einfach: Durchführung der Konstitution.

Auf solche Behauptungen blicken freilich mit überlegenem Achselzucken die weisen und „praktischen" Leute herab, welche alles Heil von dem "up and down" des hiesigen Parteitreibens und speziell von einem Sieg der republikanischen Partei erwarten. Diesen Politikern der „Gesetzlichkeit" läßt sich mit Bestimmtheit voraussagen, daß ein Sieg der republikanischen Partei entweder die Dinge im Allgemeinen lassen wird wie sie sind, oder daß er ebenfalls dahin führen wird, die Konstitution *auf dem Weg des „Bürgerkriegs" und der Revolution zu realisiren*......

Ob die Preßfreiheit in irgend einem Lande jemals eine dauernde Wahrheit sein werde, ist schwer zu sagen, denn es wird immer Menschen und Mächte geben, die sie nicht ertragen können und die Gewalt für das einzige Gegenmittel halten. Es ist aber eben so sicher, daß sie niemals wird aufgegeben werden können, wie es sicher

ist, daß sie nicht aufrecht zu erhalten ist, wenn es nicht unter den Völkern zum Axiom wird, daß sie vor allem Andern und um jeden Preis vor jeder Verletzung geschützt werden muß. Und sollte es nöthig werden, allein um der Preßfreiheit willen, den ganzen amerikanischen Boden von den obern Seen bis zum mexikanischen Meerbusen und vom atlantischen bis zum stillen Ozean mit Blut zu beflecken, der Preis wird nicht zu hoch sein für diese erste und kostbarste aller Freiheiten, die Amme aller menschlichen Entwickelung.

* * *

Am 2. März wird in Charleston, S. C., F. Mitchell, ein Matrose, gehängt werden, weil er — einem Sklaven zur Flucht behilflich gewesen. Hängen, Hängen, immer Hängen — und noch immer denken diese nördlichen 18 Millionen nicht daran, endlich einmal auch die südlichen Henker zu hängen. Frage: wie viel Freunde der Freiheit müssen denn eigentlich in diesem Lande von Menschenhändlern gehängt werden, um das „freie", „souveräne" Volk daran zu erinnern, daß kein Naturgesetz, sondern nur die Niederträchtigkeit der „Freien" den Hanf bloß für diese wachsen läßt?

* * *

Herr Schurz hat in Milwaukee eine Rede über die Chicagoer Konvention gehalten, deren Eindruck auf jeden unabhängigen Menschen ein Gemisch von Lachlust und Widerwillen sein muß. Er versteigt sich darin zu einem gewissen servilen Pathos der Parteiklepperei, das eigentlich nur in der Sprache eines Vertreters der „Staatszeitung" auftreten sollte und gerade dadurch aus der Komik in das Widrige umschlägt, daß es in der gebildeten Sprache eines Schurz erscheint. Wenn man die Rede liest, so sollte man meinen, in den Parteikämpfen werde das Blut in Strömen vergossen und Kanonen und Granaten seien an der Tagesordnung. „In den Kampf stürzen", „heißeste Kämpfe", „mit kühner Hand die Fahne empor halten", sie „stolz in die Höhe halten", „dichtestes Schlachtgewühl" u. s. w. — das sind

einige Pinselstriche, womit das Blutvergießungsgetümmel geschildert wird, in dem es nur "Speeches" regnete und um nichts gekämpft wurde als ein paar Redensarten. Doch nein, es wurde auch um Grundsätze gekämpft. Man höre: „Obgleich Seward unterlag, ist durch Lincolns Nomination das gute alte republikanische Banner an den Mast genagelt, so kühn und herausfordernd, als je zuvor." Ja, noch weit kühner: es ist sogar das Bild eines Freiheitsmärtyrers, der das ganze republikanische Geschwätz mit allen seinen „Bannern" und seinem „Schlachtgewühl" verachtete, an den G a l g e n „genagelt" worden. Man hat so „kühn" „genagelt", daß man nicht einmal wagte, vom Menschenjagdgesetz und von der Sklaverei in der Hauptstadt des Landes zu reden. Ich hätte wirklich Herrn Schurz nicht solchen Mangel an Selbstachtung zugetraut, wenn ich auch längst wußte, daß er zum bloßen amerikanischen Parteipolitiker herabgesunken ist. Vom teutschen Radikalen hat er noch so viel an sich wie der Verschnittene vom Mann. Aber er wird mit Hilfe seiner Landsleute, die er bloß benutzt, auf dem Parteimarkt unter dem Präsidenten Lincoln und dem Staatssekretär Seward sein Talent bei den Amerikanern zu verwerthen wissen, und das ist Alles, was die Teutschen verlangen. Hole der Teufel ihre Zukunft, ihre Ideen und ihren Radikalismus, der weder Geld noch „Ehren" einbringt, sondern höchstens Ehre!

* * *

Ich arbeite stets für die Zukunft, nicht für die Gegenwart. Es gibt nur gar zu viele „Fortschrittsfreunde", welche sich gegen billige Vergütung der letzteren annehmen. Ich stehe so wenig vor einer Krippe still wie vor einem Amtssessel. Die Gegenwart kann nur Dem genügen, der den Stillstand will, denn sie muß stets ein Anfang für eine Fortsetzung sein, wie sie bloß die Fortsetzung eines Anfangs war. Selbst meine Ideale würde ich, wenn ich sie verwirklicht sähe, nicht verewigen wollen, schon aus dem Grunde, weil ich damit etwas Naturwidriges wollen würde. Bildet sich eine neue

Antisklaverei-Partei und zwar so wie ich sie wünsche, so werde ich, nachdem sie ihren Zweck erreicht, unter den Ersten sein, die ihr opponiren und abermals auf eine Neuerung hinarbeiten. Und hält man ein solches Streben für ein Unglück? Die Arbeit für die Zukunft schließt nicht die Befriedigung über das aus, was die Gegenwart errungen, sie fordert bloß Verzichtleistung auf die persönlichen Vortheile, Bequemlichkeiten und Brüderschaften, welche der Anschluß an die, die Gegenwart beherrschende Partei verschafft oder in Aussicht stellt.

* *
*

Die „Westliche Post" repetirt eine, auf allen möglichen journalistischen Kanzeln schon hundert Mal gehaltene Predigt über „Persönlichkeiten" in der Presse. Mag diese Predigt noch so gut gemeint sein, nützen kann sie nichts, weil sie stets vom falschen Gesichtspunkt ausgeht und am unrechten Ende herauskommt. Seltsame Vorstellung, daß immer nur die todten Löschpapiere sich bekämpfen sollen und niemals die lebenden Personen, die dahinter stecken, mit ihren Absichten und Eigenschaften! „Persönlichkeiten" waren, sind, werden sein und *müssen* sein, so lang es eine Presse gibt. Sie sind an sich nicht blos nicht verwerflich, sondern sehr nützlich, denn sie sind unter Umständen der wirksamste Antrieb und im Nothfalle das einzige und entscheidende Mittel, Wahrheit und Wahrhaftigkeit in der Presse neben Lüge und Heuchelei durchzuführen. Also nicht die *Persönlichkeiten* sind es, die man verdammen soll, sondern die Art der Persönlichkeiten ist es, worauf es ankommt. Sind die Persönlichkeiten *gemein*, *lügnerisch*, *verleumderisch*, dann soll man sie als solche verurtheilen; wenn sie aber wahr sind, so heißt Verdammung der Persönlichkeiten *Verdammung der Wahrheit*. Wer drein reden will, wo Persönlichkeiten vorkommen, der ist nur dann dazu berechtigt und kann nur dann Gutes stiften, wenn er den Muth hat, Partei zu ergreifen und Den zu verurtheilen, der im Unrecht ist, oder sich der Lüge und Verleumdung bedient. Dieser

Punkt aber ist es, den unsere Sittenprediger in der Presse stets umgehen. Sie beglücken stets beide streitende Parteien mit salbungsvollen Sermonen über Persönlichkeiten, aber nur wo Rücksichten der Kameraderei sie leiten, pflegen sie selbst Partei zu ergreifen. Wahrheit und Recht scheinen für sie gar nicht zu existiren, so bald sie bei „Persönlichkeiten" in Frage kommen, also gerade da, wo sie für die streitenden Parteien wahre Lebensfragen sind.

Ich meinerseits habe seit zehn Jahren eine wahre Herkulesanstrengung — die ich sehr gern und mit größerem Erfolg gegen die herrschenden Personen in Teutschland gerichtet hätte — an „Persönlichkeiten" der hiesigen Presse verzetteln müssen. Ich habe in diesen Kämpfen, wobei ich meine ganze moralische Existenz immer wieder auf's Neue sicherzustellen hatte, bewiesen, daß man mir stets mit Lügen und Verleumdungen zu Leibe gegangen ist und ich selbst diese Waffen stets verschmäht habe. Was hat die Presse, die moralische, die unbetheiligte, die richtende Presse dazu gesagt? Hat sie mein Recht anerkannt und meine Gegner verurtheilt? Bewahre! Ihre größte Weisheit, ein Paar Ausnahmen abgerechnet, bestand darin, über „Persönlichkeiten" zu deklamiren, und ihr größter Muth darin, aktiv oder passiv meine Feinde zu unterstützen, weil sie wußten, daß dieselben den Pöbel hinter sich hatten. Das ist der Punkt, wo der Hase im Pfeffer liegt. Wollte man in den „Persönlichkeits"-Kämpfen gerecht sein, so würde man es mit denen verderben müssen, welche sich stets der Lügen und Verleumdungen bedienen, nämlich mit den Pöbelskribenten und durch sie mit dem Pöbel; dasselbe Resultat aber würde man erreichen, wenn man mit Ignorirung der Pöbelskribenten sich nur auf die Seite derer stellte, welche die Wahrheit vertreten, denn sie haben stets den Pöbel und seine Skribenten gegen sich.

Der Pöbel ist eine größere Macht in der Welt, als diejenigen zugestehen mögen, die vorgeben ihn zu verachten, und wo im Kampf der Wahrheit mit der Lüge ein Vertreter der Presse nicht Partei zu ergreifen wagt,

da wird er, wenn er aufrichtig sein will, bekennen müssen: ich fürchte den Pöbel.

Wollt ihr ein Recht haben, über „Persönlichkeiten" zu predigen, so habt erst den Muth, den Pöbel und seine Vertreter zu bekämpfen.

* * *

In den kürzlich herausgegebenen Briefen an eine Freundin (Amely Bölte) von Varnhagen von Ense kommt folgende Stelle vor:

„Das Urtheil von Heinzen über den Roman von Fanny Lewald geht aus Gesichtspunkten hervor, die nicht die meinen sind. Die Poesie darf nehmen was und woher es ihr beliebt, wenn sie nur sich selber das Ersprießliche wählt. Ich lasse in Staats- und Volkssachen, wenn die Dinge auf einen gewissen Punkt gekommen sind, die Berechtigung eines rücksichtslosen Terrorismus gelten, allein auf das Gebiet des Menschlichen, der Dichtung, der Geselligkeit darf er nicht überspringen."

Ich finde diese Stelle in einem Blatte zitirt und habe sie nicht dem Buche selbst entnommen, das mir nicht vorliegt. Sollte sie auch in diesem ohne weiteren Kommentar geblieben sein, so muß ich hier ein Paar Worte der Rechtfertigung anfügen. Es handelte sich nämlich um einen Roman, dessen Held ein blasirter und verdorbener preußischer Prinz war und ich hatte die Verfasserin getadelt, weil sie eine solche Figur verherrlichte und poetisch finden konnte bloß der Prinzlichkeit wegen. Dieß Urtheil unterschreibe ich auch noch heute, und zwar nicht bloß als Politiker, sondern auch als Aesthetiker. Herr Varnhagen, in der Atmosphäre der Höfe etwas abgestumpft, war in solchen Dingen zu nachsichtig und seine Unterscheidung unter „Volkssachen" und Menschlichkeitssachen ist in diesem Falle nicht stichhaltig.

* * *

Es hat noch kein Teutscher unter den Amerikanern eine Stellung gehabt wie Herr Schurz. Daß er sie verdient hat, ist keine Frage, aber die Frage ist, wie und

wozu er sie benutzt. Herr Schurz könnte Großes wirken, wenn er wenigstens innerlich ein teutscher Radikaler wäre. Aber er hat dem Radikalismus abgeschworen, wenn er ihm je gehuldigt hat. Er ist nicht bloß ein amerikanischer Politiker geworden, sondern er dient auch den Amerikanern statt als Teutscher geistig auf sie einzuwirken. Er kämpft mit ihnen und für sie ohne Bedingungen und ohne Reservationen, die irgend Zweifel darüber erregen, ob sie immer auf ihn rechnen können. Er ist von ihnen abhängig, er lebt durch sie und für sie. Er nimmt Alles von ihnen mit Diensteifer hin, aber er stellt ihnen keine Zumuthung; er geht überall mit ihnen, aber hat nirgendwo einen eigenen Weg. Er zeigt ihnen nicht, was ein Teutscher werden kann, sondern wozu sie einen Teutschen benutzen können. Er verdient sich bei ihnen ein Zeugniß und eine Belohnung, keine wirkliche Anerkennung und daher auch keine Anerkennung des Teutschthums. Die Teutschen fühlen, daß er ein Amerikaner geworden; kein Amerikaner fühlt, daß er ein Teutscher geblieben. Sie wissen, so gut wie ich, daß ihm seine Landsleute Mittel sind, nicht Zweck, und sie sehen ihn selbst als Mittel an. Sie wissen, so gut wie ich, daß seine Reden in der eigenen Muttersprache seine schlechtesten sind, die sogar teutsche Blätter nur im Auszuge mittheilen können, und daß er sich nur Mühe gibt und nur Ehrgeiz hat, wo er vor Amerikanern redet. Vor diesen aber spricht er nichts, was sie nicht schon wollen oder schon gewöhnt sind, er sagt es ihnen bloß in teutscher Form und schon das imponirt ihnen. Der Stolz und die Unabhängigkeit des teutschen Bewußtseins sind ihm abhanden gekommen. Aber dieß Bewußtsein kann nur ein Radikaler haben und Herr Schurz ist keiner und will keiner sein, er ist konservativ geworden. Deshalb riskirt er auch keine Feindschaft durch irgend eine Aeußerung und irgend einen Gedanken, der über das strikte Parteiinteresse hinausgeht. Mit einem Wort: „er **dient**“, dient den Amerikanern, mit Hilfe seiner Landsleute. Ein Radikaler aber **kann** nicht dienen, nie und Niemanden, ausgenommen seinen Ideen und Ueberzeugungen.

Kann Herr Schurz glauben, daß teutsche und amerikanische Anschauungen und Interessen dieselben seien? Wann aber hat er in seinen Reden und Vorträgen ein Interresse verrathen, dem teutschen Geist unter den Amerikanern Bahn brechen zu helfen und seine Landsleute anders zu repräsentiren denn als helfende „Voter"? Gerade er könnte die Amerikaner veranlassen, ja nöthigen, Dinge zu hören und gelten zu lassen, die sie jetzt mit brutalem Dünkel ignoriren oder verdammen.

Das, was wir teutschen Radikalismus nennen und was unter allen Nationen ehrliche Wahrheit ist und bleiben muß, läßt sich bei den Amerikanern akkreditiren ohne Beleidigung und geltend machen ohne Gefahr. Aber man muß den geistigen Trieb und den moralischen Muth dazu haben, nicht bloßer Politiker sein. Herr Schurz ordnet Alles Dem unter, was er als Klugheit ansieht. Ich prophezeie ihm, daß diese Klugheit auf seiner Laufbahn noch in Verlegenheiten kommen wird, auf die er nicht vorbereitet ist.

Herr Schurz ist vor den Amerikanern der ausgezeichnetste Teutsche dieses Landes und doch oder gerade deshalb wage ich zu sagen, daß, wenn alle Teutschen handelten wie Herr Schurz, das teutsche Element in diesem Lande keine Zukunft hätte.

* * *

Zum Jahrestag der Ermordung John Browns hatten die hiesigen Abolitionisten auf den 3. Dezember zwei Versammlungen, eine Vormittags und eine Abends, im "Tremont Temple", einer der größten Sprecherhallen von Boston anberaumt. Am Tage vorher machten sie mir die Mittheilung, daß die Geldleute der State-Straße den Versuch machen würden, die Abendversammlung durch den Pöbel sprengen zu lassen, und ersuchten mich, mit einer Anzahl Teutscher zugegen zu sein, die entschlossen wären, mit ihnen um jeden Preis das Recht der freien Rede zu wahren. Als ich Abends am "Tremont Temple" erschien, fand ich die Thüre geschlossen und vor derselben eine Auswahl der ekelhaf-

testen Galgengesichter, die Boston und Umgegend aufzuweisen hat. Durch Erkundigung erfuhr ich jetzt, daß die beabsichtigte Sprengung der Versammlung schon während des Tages erfolgt und die Abendversammlung von dem Prediger der Farbigen in dessen Kirche in der Joy=Straße anberaumt war. Die Geldleute hatten eine solche Masse Sklavenhalterbedienten im "Tremont Temple" zusammengebracht, daß sie dort die Abolitionisten, welche die Versammlung organisirt hatten, mit großer Majorität überstimmten, deren Präsidenten durch einen Millionär ersetzten und deren Redner von der Platform verdrängten. Da die anwesende hundert Mann starke Polizei sie nicht schützte, sondern die Versammlung zu schließen befahl, konnte kein Widerstand helfen. Wie es sich ergab, würde die Polizei ihre Schuldigkeit gethan haben, wenn nicht der Mayor der Stadt es verhütet hätte.

Also in Boston, der „Wiege der Freiheit", ist im Jahre 1860 unter dem Schutz der Behörden und auf Anstiften der Geldprotzen vom Pöbel das Recht der freien Rede mit Füßen getreten worden in einer friedlichen Versammlung, deren angesagter Zweck war, die Mittel zur Abschaffung der Sklaverei zu diskutiren!

Aber das Recht ist nicht preisgegeben worden und die Freiheit hat dennoch gesiegt. Ich eilte vom "Tremont Temple" nach der Joy=Straße und fand diese Straße wie die Umgegend vom Pöbel besetzt, zu meiner größten Freude aber die Negerkirche so gedrängt voll von Vertheidigern des freien Worts, daß mir nur mit Mühe gelang, einen Stehplatz auf der Gallerie zu finden.

Auf der Platform befanden sich u. A. Wendell Philipps, Frau Maria Child, die bekannte Abolitionistin, Frederick Douglas, Herr Sanborn, Herr Redpath und der von Harpers Ferry entkommene Sohn John Browns. Er war der erste Sprecher und erinnerte durch sein Erscheinen sofort an seinen Vater, dessen Ruhe und Entschlossenheit auf ihn übergegangen zu sein scheint. Auch er schloß mit dem Spruch, den die Kansasleute adoptirt haben: „Gib mir Freiheit, oder ich gebe dir den Tod".

Ich traue John Brown jr. zu, daß er nach diesen Worten zu handeln weiß. Und dieser eiserne Mann mußte die Hand vor das Gesicht halten, um seine Thränen zu verbergen, so oft von andern Rednern der Name des Mannes genannt wurde, den der neueste teutsche „Radikalismus"* — Schmach und Schande — zum „Verbrecher" stempelt.

Der Hauptredner des Abends war natürlich Wendell Philipps. Seine Rede war eine seiner besten, die ich gehört habe: jedes Wort ein Schwert, das den Bostoner Millionären und sonstigen Verräthern bis in die Knochen dringt.

Als die Versammlung sich auflöste, hatte der Pöbel sämmtliche Straßen der Umgegend wie nach einem gemeinsamen Plan besetzt, doch hat er keine besondere Gewaltthätigkeiten verübt. Wendell Philipps mußte durch eine Seitenstraße von einer Eskorte nach Hause begleitet werden; dennoch wurde er vom Pöbel auf das Gemeinste insultirt und bedroht.

So wird in der „Wiege der Freiheit", in einer „republikanischen" Stadt und unter einem „republikanischen" Mayor, das Recht der freien Rede geschützt, wenn es sich gegen die Menschenhändler richtet. Der Pesthauch der Barbaren, in denen wir nach der neuesten Doktrin des teutschen „Radikalismus" „den Menschen achten" sollen, wirkt so durchdringend und verschlechternd, daß er sogar in der Hauptstadt der amerikanischen Freiheit die Behörden und das Volk zu Barbaren macht. Und die amerikanische Freiheit, wohin rettet sie sich? In eine Negerkirche! Gewesene Sklaven sind im Jahre 1860 zu Beschützern der amerikanischen Freiheitsfreunde avancirt! Welche Fügung des Schicksals, daß gewesene Sklaven denjenigen, welche ihnen ein Asyl in den freien Staaten verschafften, in diesen freien Staaten ihre Schuld abtragen durch ein Asyl in ihrer Kirche! Gewesene Sklaven waren die Einzigen, welche im freien Norden den wahren Freunden der Freiheit das Recht der freien Rede schützen

---

*Douai im „N. Y. Demokrat".

halfen nach einem Siege der „republicanischen" Partei, welche freie Rede und freie Presse im — Süden herstellen soll!

Hier ist eine Thatsache, welche zu Denen sprechen mag, die auf Worte nicht hören wollen.

Wo gedenkt Herr Seward ein Asyl zu finden, wenn die von ihm für möglich erklärte Zeit kommen sollte, wo er seinem Vaterlande den Rücken kehren müßte? Das einzige Asyl, das dann Amerika dem Freiheitsfreunde noch darböte, wäre — die Negerrepublik Haiti.

* * *

Am vorletzten Sonntag sprach in der hiesigen Musikhalle vor der „Parker'schen Gemeinde" der Farbige Frederick Douglas. In jener Halle, in der die Statue Beethovens die Harmonie repräsentirt und nie ein roher Pöbel-Laut vernommen worden war, hatte sich eine Rotte südlicher Sympathiker eingefunden, welche das im "Tremont Temple" begonnene Stück fortzusetzen und durch Straßenbubenlärm die Versammlung zu stören suchte. Aber sie war nicht stark oder entschlossen genug und wurde, auch ohne Polizei, zum Schweigen gebracht. Das durfte die Ehre des Pöbelthums nicht ungerächt lassen. Der eigentliche Pöbel, wenn er nicht durch Kartätschen niedergeschmettert wird und vor einer entschlossenen Energie zu verstummen gezwungen ist, wird jeden gestörten Versuch, ein Unrecht zu begehen, als Aufforderung zur Begehung eines größeren Unrechts betrachten. Keine wilde Bestie besitzt eine hartnäckigere Gier nach Blut oder Zerstörung, als ein Pöbel, dessen bestialisches Gelüste von der einen Seite erweckt und ermuthigt aber von keiner andern durch Furcht und Züchtigung im Zaum gehalten wird. Das ist eben ein Hauptzug im Charakter des Pöbelmenschen, wie er sich ursprünglich im Süden und dann mit möglichst genauer Nachäffung im Norden manifestirt, daß er in jeder Duldung eines Frevels eine Berechtigung zu einem neuen, und in jeder Abwehr desselben eine Berechtigung zur Rache erblickt. Das Bewußtsein, ein Unrecht begangen zu haben, kann kein

Beweis ihm beibringen, die Lust zu dessen Wiederholung aber kann nur die Gewalt ihm nehmen. Und steht ihm nun ein schwacher Einzelner gegenüber, der ihm keine Gewalt entgegensetzen und keinen Schrecken einflößen kann, so wird der Pöbel ihn um so unversöhnlicher verfolgen, je feiger er sich weiß. Wo den noblen und muthigen Menschen die Schwäche des Gegners durch Scham und Großmuth entwaffnet, gerade da bereitet der gemeine und feige Mensch sich an dieser Schwäche ein Fest der Bestialität. Wenn das Volk der Revolution ein edler Löwe ist, so ist der Pöbel der Reaktion eine ekle Hyäne. Keine größere Pöbel-Seeligkeit im Süden, als wenn einige tausend Barbaren die Heldenthat begehen können, einen einzelnen angeketteten Neger zu hängen und zu verbrennen; keine größere Pöbel-Seeligkeit im Norden, als wenn einige tausend Barbaren — Affen die eben so große Heldenthat begehen können, einen einzelnen unbeschützten Abolitionisten zu „mobben" oder sein Menschenrecht in den Koth zu treten. Solche Bestialitäten in einer Republik und gar in der „Wiege der Freiheit" zu erleben, erweckt einen größeren Ekel und eine tiefere Empörung, als der Anblick einer ächten Kannibalenwirthschaft im Innern Afrika's erwecken könnte.

Was wir am vergangenen Sonntag in Boston erlebt haben, gehört in diese Kategorie. An diesem Tage war der Sprecher in der Musikhalle Wendell Philipps und sein Thema war: "Mobs and Education." Man wußte, daß eine neue, und zwar verbesserte, praktische Illustration zu seinem Thema geliefert werden sollte, weshalb die Polizei in ziemlicher Anzahl zur Beschützung der friedlichen Musikhalle aufgeboten und Militär in Bereitschaft gehalten wurde. Die Halle war so gefüllt, wie sie vielleicht nie gewesen und Philipps sprach so schonungslos und entschieden wie je. Es zeigte sich bald, daß eine ganze Bande von Ruhestörern sich zu dem Zweck eingefunden hatte, ihre vielgerühmte Begeisterung für „Ordnung" und „konstitutionelle Rechte" durch Verhöhnung aller Ordnung und konstitutionellen Rechte da zu bethätigen, wo dieselben einem Gegner der Menschen-

händler und ihrer nördlichen Bedienten zu gut kommen sollten. Doch alle Bemühungen der Ruhestörer, den Redner aus der Fassung zu bringen oder die für sie bestimmte Lektion zu verhindern, waren vergebens. Zur Entschädigung hatte man sich die Hauptleistung der Brutalität für die Straße aufgespart. Draußen erwartete den Redner, den größten, radikalsten, unabhängigsten und charakterfestesten Redner Amerika's, ein Haufen von zwei bis dreitausend Menschen, um ihn in der „Wiege der Freiheit" zu — hängen! „Vernichtet ihn, hängt ihn" — war der allseitige Ruf der nördlichen Henkersknechte der Sklavenhalter. Und die Wüthenden hätten ihre Worte zur That gemacht, wenn der Mann, den sie zum Märtyrer der Freiheit auserkoren hatten, ohne Schutz gewesen wäre. Eine kleine Anzahl entschlossener Freunde, unter ihnen der Sohn John Browns, hielten die Fäuste der Barbaren von ihm ab, allein sie wären wahrscheinlich überwältigt worden, wenn nicht die Polizei die Eskorte verstärkt und den Bedrohten nach Hause begleitet hätte. Wendell Philipps hatte den alten Brown vom Galgen zum Grabe geleitet; dafür hilft ihm der junge Brown ihn vor dem Schicksal seines Vaters bewahren. Eine edle Revanche!

Man bedenke dieß Faktum: Im Jahre 1860, nach einem republikanischen Sieg, muß in der freiesten Stadt der Republik am hellen Sonntag, der sonst diese gläubige Bevölkerung in ruhiger Zurückgezogenheit hält, der größter Redner Amerika's von einer Polizeimacht nach Hause begleitet werden, damit ihn die freiheitliebende Bevölkerung nicht zur Anerkennung seiner Freiheitsliebe an einem Laternenpfahl aufknüpft! Was ist Freiheit, was ist Republik, was ist Recht, was ist Volk, was ist ein Mensch und was ist ein Mann? Ist eine Republik eine Anstalt, um Barbaren zu erziehen? Sind Republikaner nöthig, um sie zur Herrschaft zu bringen? Aber da haben wir die Wirkung der Sklaverei und die Konsequenzen ihrer Duldung und die Erbärmlichkeiten der „gesetzlichen" Schonung von Zuständen, für die kein menschliches Gesetz existiren kann. Wer die Sklaverei

dulden kann, den macht sie zum Feigling, und wer sie in Schutz nimmt, den macht sie zum Kannibalen.

Soll man Theodor Parker gratuliren, daß er sich in die italienische Erde zur Ruhe legte, um die Schande nicht zu erleben? Wie wäre es ihm ergangen, wenn er, der Verfasser des revolutionären Antisklaverei-Manifestes aus Rom, im Sinne desselben jetzt in der Bostoner Musikhalle das Menschenrecht vertreten und die Sklaverei bekämpft hätte! Hat Boston den Ehrgeiz, das nördliche Baltimore zu werden, ja Baltimore auszustechen? Im Angesicht des alten Bunkerhill-Monuments droht man die Männer zu hängen, die auf dem neuen Bunkerhill gegen die neue Unterdrückung kämpfen! Wenn der Geist, der jetzt in dieser Stadt so unerwartet sein freches Haupt erhebt, noch einige Zeit fortlebt, so braucht der Senator Toombs keine Neger hierher zu bringen, um, seine Prophezeiung erfüllend, in der „Wiege der Freiheit" die Liste seiner Sklaven zu verlesen. Die Liste seiner weißen Sklaven in Boston ist schon größer, als die seiner schwarzen auf seiner Plantage jemals sein wird. Wo sind hier die freien Männer geblieben, wenn das freie Wort, dessen sicherster Schutz der Geist des Volkes sein sollte, nur noch unter dem Schutz der Polizei laut werden kann? Boston hat eine Schmach auf sich geladen, die es tilgen muß, tilgen um jeden Preis, und hat es selbst nicht den Willen und die Kraft dazu, so muß ihm der Staat zur Hülfe kommen. Man will in Boston die Freiheit vernichten, damit der Geldsack ungestört der Sklavenpeitsche dienen kann. Wenn nicht die Gesetze der Welt verkehrt sind, so muß eher das ganze Boston vernichtet werden, ehe es die Vernichtung der Freiheit erlebt.

* * *

Wer über die Wahrheit mit sich einig und zu ihrer Vertretung entschlossen ist, kann wenigstens die Hoffnung auf ihren endlichen Sieg nicht verlieren, müßte er auch vollständig allein stehen und ein ganzes Leben vergebens für sie arbeiten. Es ist eine schwierige Aufgabe, den Fahnenträger zu spielen, wenn man die Kämpfer erst

suchen muß. Aber wer sie einmal übernommen, muß Stand halten. Er darf die Fahne nicht sinken lassen, so lang er nicht selbst niedersinkt, und Andre müssen sie wieder aufnehmen, wenn sie am Boden liegt. Warum ist die Konsequenz eine so seltene Tugend, während sie eine so nöthige ist! Wenn Diogenes eine Laterne braucht, um einen Menschen zu finden, so braucht er eine ganze Gasbeleuchtung, um einen konsequenten Menschen zu finden. Und doch muß die ganze Menschheit zu Grunde gehen, wenn ihr die Konsequenz der Grundsätze abhanden kommt. Es ist mit der unwandelbaren Linie der Grundsätze wie mit dem unwandelbaren Geleise der Eisenbahn. Wer aus den Schienen kommt, wird zerschmettert oder auf Abwege geschleudert; nur wer in den Schienen bleibt, kommt an's Ziel. Und wenn nun die Menschen ihre persönlichen Rücksichten und Lumpereien und Spekulationen auf die Bahn werfen und ein Bahnwärter ihnen zuruft, daß ihr Zug dadurch aus den Schienen geräth, so schimpfen sie den Bahnwärter aus, weil das Geleise mit seiner eisernen „Logik" immer gradaus führt und nicht den Rädern auf die Seitenwege und in die Abgründe folgen will.

* * *

— — „Und damit wollen wir Akt genommen haben von der belehrenden Erscheinung, daß Herr Heinzen im Lande der reinsten Demokratie und unbegrenzten politischen Freiheit Heimweh empfindet nach dem „mittelalterlichen, verrotteten, von seinen Fürsten geknechteten" Deutschland. Wer hieß ihn auch das Vaterland verlassen? Die römischen Legionäre fielen auf ihrem Schild, warum ist Heinzen für seine Prinzipien — davongelaufen?"

(Aus dem „Ausland", Augsburg, 29. April 1860.)

Wer hätte so viel Gift in diesem alten, bocksledernen Schlauch gesucht? Doch nein, Bruder Widenmann meint es gut mit mir. Man sehe nur zu, mit welcher Theilnahme er mir ein Mittel gegen das verfluchte Heimweh verschreibt, von dem ich, wie er mit sympathischem

Scharfsinn herausgebracht hat, innerlich und äußerlich verzehrt werde. Und wie ein Arzt, um ein Uebel schneller zu heilen, mitunter die Krisis absichtlich herbeiführt, so überwältigt mein Herz Freund Widenmann vollständig durch die Erinnerung an den unwiderstehlichen Rolandsbogen und das Heidelberger Schloß, um mich empfänglich zu machen für sein unfehlbares Heilmittel gegen das grausame Heimweh. Sein Heilmittel ist ein wahres Ei des Columbus, es ist einfach der „Schild", den der „Römer" Guillotin erfunden hat. Wäre ich, statt „davongelaufen" wie die übrigen Narren („Kossuth und Mazzini" einbegriffen), gleich einem „Legionär" mit der Nase auf den „Schild gefallen" (alias „Brett", wovon alsbald „der Kopf in einen Sack hinunterfällt"), so wäre ich vom Heimweh auf immer kurirt gewesen. Das Mittel soll ganz probat sein und wenn ihr einmal wieder in Funktion tretet, ihr Herren Revolutionäre, so seid mitleidig und sichert die „Emigranten" vor dem Heimweh durch den „Schild" des Dr. Widenmann.

Was dieß Heimweh selbst betrifft, so ist es richtig, daß ich daran laborire. Ich sehne mich mit schmerzlicher Ungeduld aus einem Lande, worin mir die Luft der Freiheit so unverschämt um die Ohren pfeift, nach jenen stillen „Gauen", wo der Zephyr bescheiden mit obrigkeitlicher Bewilligung säuselt; ich sehne mich nach den vaterländischen Büreaukraten, die ich früher so frevelhaft verlästert und die es so wohl mit der Menschheit gemeint haben; ich sehne mich nach den alten Landesvätern, die mir vielleicht bald entrissen werden, namentlich nach Friedrich Wilhelm IV., der sich aus Verzweifelung über mein Davonlaufen das Gesicht mit Nudelsuppe wäscht, und nach Ludwig von Baiernland, mich gelehrt habend, Teutschland mit einem T zu schreiben; ich sehne mich nach den Gardelieutenants, die eine schönere Taille haben als die viereckigen Milizmänner dieses Landes, und nach den neumodischen Konstablern, denen, wie sämmtliche Reisende einstimmig versichern, die Pickelhaube so reizend steht; ich sehne mich nach dem ungenähten Rock unsers Heilands zu Trier und nach dem ungewaschenen Heiligen-

gebein zu Aachen; ich sehne mich nach Bunsen und nach Hengstenberg; ich sehne mich nach Jakobus Venedey und nach dem Nationalverein, nach der Paulskirche und nach dem „Reich", nach der „preußischen Leitung" und der österreichischen Begleitung, nach Berliner Diktaten und Wiener Konkordaten, nach Vater Wrangel und Mutter Sophie, nach Bruder Kolb und Bruder Widenmann, nach Onkel Redwitz und Tante Hahn-Hahn, nach dem Blocksberg und der Lüneburger Haide, kurz nach Allem, was einem wahren Teutschen hoch und theuer ist. Sogar nach den „Knödeln" habe ich schon geheimwedelt und es ist wahrhaft grausam, daß mir der Dr. Widenmann zum Trost nicht wenigstens ein Faß Erträglichen vom „mittelalterlichen Rhein" gesandt hat. Wohin mich aber mein Heimweh am Mächtigsten zieht, das sind jene berühmten vaterländischen Eichen, in deren Schatten ich so oft an Kraft und Freiheit gemahnt worden, diese herrlichen Eichen mit ihren breiten Kronen und ihrem „herbe duftenden Laube", ihren säulenartigen Stämmen und ihren balkenartigen Aesten, an welchen letztern man Stricke von beliebiger Dicke mit beliebigen Anhängseln befestigen kann. Ja, wenn ich an diese Eichen mit diesen verwaisten Aesten denke, die sich in feierlicher Waldeseinsamkeit vergebens nach einer würdigen Last ausstrecken, dann übermannt mich sogar poetische Begeisterung und die Muse der Eichenwälder und der Hanfgefilde flüstert mir folgendes allerliebste Liedchen ein, um dessen Abdruck im „Ausland" ich Bruder Widenmann inständigst und reumüthigst bitte:

Heimweh!

Du theures teutsches Vaterland
Mit deinen heil'gen Eichen,
O könnte deinen fernen Strand
Mein müder Fuß erreichen!

O könnt' ich schau'n im teutschen Hain
Die majestät'schen Eichen
Und über mir in hehren Reih'n
Die — Majestätenleichen!

Das wär ein Anblick, der mein Herz
Mit Freude würd' erfüllen
Und meines Heimweh's bittern Schmerz
Für immer würde stillen.

* * *

Das Garibaldi-Comite in New York, an dessen Spitze Herr G. Struve steht, hat Herrn Otto Reventlow mit dem „Garibaldi-Fond" „als Vertreter der revolutionären Teutschen von Amerika" (auf welche Vollmacht, frevelhafter Gustav?) nach Italien geschickt, wo er zur Bildung einer neuen teutschen Legion mitwirken will. Armer Reventlow! Er ist verloren, wenn er kein teutscher Garibaldi wird, denn — er hat amerikanische Gelder erhalten. Armer Garibaldi! Er ist verloren, wenn er nicht auch Teutschland erobert, denn — er hat amerikanische Gelder erhalten. Die amerikanischen Gelder kleben, kleben, kleben und wenn sie selbst auch längst zerronnen sind, klebt der Schmutz, den klebrige Finger ihnen angeheftet, noch ein Leben lang an der Seele dessen, der sie erhielt. Wie kann noch ein Mensch, ohne die Geber persönlich zu kennen, teutsch-amerikanische Gelder annehmen, die für — „die hohen Zwecke der Völkerbefreiung" dargebracht werden? Mir rieselt es über die Haut, wenn ich nur daran denke.

* * *

Ihr!

Ein Räthsel.

Wer ist damit gemeint?

Was könntet ihr sein, wenn ihr so reg wäret für den Geist wie thätig für den Leib, so bereit für die That wie für die Kritik, so stolz für euch selbst wie hochmüthig für Andre, so empfänglich für die Wahrheit wie zugänglich für die Schmeichelei, so dreist für die Ehre wie frech für die Schande, so kühn für die Freiheit wie schamlos für die Sklaverei.

1861.

Die preußische „Amnestie“ scheint wirklich in Teutschland ernsthaft genommen und namentlich von der preußischen Presse, diesem Ausbund des geistigen Lakaienthums, mit dankvoller Rührung begrüßt worden zu sein. Die „Kölnische Zeitung“ ist sogar der Meinung, nur der „Trotz“ einiger Wenigen werde Anstand nehmen, von diesem kostbaren Gnadengeschenk Gebrauch zu machen.

Man sollte in der That beinahe glauben, die Leute da drüben hätten ein unbezähmbares Verlangen, diejenigen wiederzusehen, um welche sie sich während so langer Jahre in der Ueberlegenheit ihres unterthänlichen Dünkels entweder gar nicht bekümmert, oder die sie zur Zeit auf das Niedrigste beschimpft haben wegen der unverzeihlichen Sünde, aus Königsknechten Republikaner und aus dem verachteten und geknebelten Teutschland ein mächtiges Reich der Freiheit machen zu wollen. Woher nehmt ihr das Recht, ihr Unterthanen, euch jetzt für diese Menschen zu interessiren? Einzig und allein aus eurer Niederträchtigkeit. Ihr erwartet bloß, daß sie als reuige Sünder in eurer Mitte zu Kreuz kriechen, sich demüthig euch gleich stellen und sich als Träger der Glorie prostituiren lassen, womit ihr euren „gnädigen“ Tyrannen zu umgeben gedenkt. Unter dieser Bedingung wärt ihr bereit, sie mit offenen Armen zu empfangen. Ihr müßt sie für noch verkommener halten, als ihr selbst seid, sonst könntet ihr nicht glauben, der freche Feder-

strich, womit ein tausendfach verfluchter Volksmörder ihnen die Thür eures Sklavenpferchs öffnet, streiche in ihrer Rechnung alle die Grundsätze aus, die mit ihrem Leben verwachsen sind, alle die Bestrebungen, denen sie es geopfert und alle die Schandthaten, die sie zu rächen haben. Wenn es in euren Augen schon Trotz ist, kein Niederträchtling zu sein, so muß es euch als ein wahrhaft monströses Verbrechen erscheinen, ein freier Mann zu sein. Amnestie, meint die „Kölnische Ztg.", sei ein griechisches Wort und bedeute Vergessenheit. Und ich sage: Vergessenheit ist ein teutsches Wort und bedeutet Verworfenheit. Nichts haben wir vergessen, gar nichts, das Blut so wenig, das eure Tyrannen vergossen haben, wie die Freiheit, der wir unser Leben geweiht. Und findet diese Freiheit noch immer da keine Freunde und keine Heimath, wo wir sie schaffen wollten, so folgt daraus bloß, daß ihr schlechter seid, als wir geglaubt, nicht aber, daß wir so schlecht werden müssen wie ihr. Diejenigen, welche zuerst die Gedanken eurer Befreiung ausgesprochen und für ihre Verwirklichung gearbeitet und gelitten, haben es gethan in der Hoffnung, euch einst als freie Menschen wiederzusehen, nicht aber um zum Dank mit empörender „Gnade" unter Unterthanen wieder aufgenommen zu werden, die vor ihnen erschrecken, wenn das Exil sie nicht zu reuigen Kriechern zermürbt hat. Teutschland möge erst seiner Exilirten würdig werden, es möge als Herr im eigenen Hause ihnen eine Heimath zurückgeben, über die kein verfluchter Tyrann sich unterstehen soll zu verfügen, erst dann hat es ein Recht, „Vergessenheit" zu erwarten, Vergessenheit aller der tausend schweren Kämpfe, bittern Enttäuschungen und vergeblichen Anstrengungen, welche einstweilen noch auf die Rechnung Derer kommen, denen das Streben der Verbannten gewidmet war. Die „Amnestirten" sind es, die zu vergeben und zu vergessen hätten, wenn sie es könnten; ihr aber muthet uns zu, das Recht des Vergebens und Vergessens denen zuzuerkennen, die bloß deßhalb nicht auf dem Schaffott geendet, weil sie die Henker und die Sklaven auf ihrer Seite hatten!! Welcher

Wahnwitz bezeichnet eigentlich das Maaß für die Verwirrung eurer Begriffe? Und wo ist endlich die Grenze für die Verkommenheit eurer Gesinnung?

Ein ganz gemeiner Korporal, der gerade genug Verstand hatte, um durch Perfidie sich der Opfer zu versichern, die sein Blutdurst wollte abschlachten lassen, erhält durch den Blödsinn einer verthierten Fettmasse, die er Bruder nennt, die Macht, denjenigen Opfern, welche seinem Standrecht nicht verfallen oder entgangen waren, Freiheit und Rückkehr zu gewähren. Jahre lang hört er das Gewimmer und Geächze thränender Loyalität um eine „Amnestie" ruhig an wie ein Stein oder wie ein Klotz. Die Eingekerkerten und Verbannten hat er sich aufgespart für den Tag, an dem er den Thron besteigt, der von Blut und Meineid trieft. So wie Feder- und anderes Vieh lange vorher gemästet wird für den Tag eines Festes, so veranstaltet dieser Verbrecher eine Art negativer Mast mit denen, welche den Tag seiner Installirung durch eine scheinbare Erlösung verherrlichen sollen. Es währt ein, zwei, drei Jahre. Hätte es zwanzig gewährt, er würde lieber Alle, denen seine „Amnestie" über dem Haupte schwebte, im Kerker und im Exil haben begraben lassen, als das „erlösende" Wort ausgesprochen vor dem Tage, an dem es nicht zum Besten Anderer, sondern zu *seinem* Besten sollte gesprochen werden. Endlich erscheint der Tag und statt allgemeinen Hohns und allseitiger Verwünschung schallt ihm der Jubel hündischer Unterthanen über seine edlen Gesinnungen und seine hochherzige „Gnade" entgegen. Und dieser Jubel kommt von denselben Menschen, vor deren Drohungen er im Jahre 1848 in's Ausland floh, weil er glaubte, sie könnten mehr als prahlen und kriechen. — — — — — — — — — — — —
Der Ekel haucht mich an über die ganze Breite des Ozeans, wenn ich mir dieß verruchte Preußenthum in der monströsen Arroganz vorstelle, freie Menschen mit einem Platz in seinem Unterthanenpferch „begnadigen" zu wollen. Der bloße Gedanke, die Huldigungen anhören zu müssen, welche das hündische Unterthanenthum in jeder

Formel des öffentlichen Verkehrs dem Götzen der Majestät darbringt, kann mir alle Eingeweide umkehren. Auch hier, wo der Sklavenhalter und der Pöbel die Freiheit schänden, müssen hundert Dinge den wahren Republikaner mit Unmuth und Ekel erfüllen. Aber er verliert bei alledem keinen Tag das souveraine Bewußtsein, daß weder Pöbel noch Sklavenhalter ihm die Freiheit nehmen kann, sie in Wort und Schrift zu bekämpfen, und weder Kasernengeist, noch Polizeigeist kann hier die Domaine des Gedankens in eine Plantage des Servilismus umwandeln.

* * *

Es ist wahrhaft empörend zu sehen, wie die Herren „Republikaner" so eifersüchtig die Sklavenstaaten vor der Einmischung der Freiheit schützen, während die Sklaverei in die ganze Politik und Gesetzgebung des Nordens eingemischt wird. Ist es keine Einmischung der Sklaverei in die „häusliche Einrichtung" der freien Staaten, daß es hier jedem Bürger zur Pflicht gemacht wird, geflohene Sklaven einzufangen? Ist es keine Einmischung, daß der Kongreß beschließt, die Legislaturen der freien Staaten dürften nicht einmal durch Personal Liberty Bills ihre Hände von dem Schmutz der Sklaverei rein zu halten suchen? Ja, jedes Gesetz gegen Menschenraub ist ein Eingriff in das Recht der Menschenjagd und es sind Republikaner, die es den freien Staaten verbieten.

Wann wird es einem Republikaner einfallen, einen Beschluß folgender Art einzubringen?:

„Weder der Kongreß, noch das Volk, noch die Regierungen der Sklavenstaaten haben verfassungsmäßig ein Recht, über die F r e i h e i t, wie sie in irgend einem Staat der Union besteht, Gesetze zu geben oder sich in dieselbe einzumischen."

Ein solcher Antrag würde unter den Republikanern des Kongresses, mit wenig Ausnahmen, Entsetzen erregen, denn sie erkennen trotz allen Redensarten und Platformen an, d a ß m i t i h r e r K o n n i v e n z i n d e r g a n z e n U n i o n d i e S k l a v e r e i h e r r s c h t,

die Freiheit aber nur theilweise geduldet wird.

So ist es in der That und unwillkürlich geben die „Vertreter der Freiheit" dieß Bewußtsein bei jeder Gelegenheit zu erkennen, wo sie auf die Probe gestellt werden. Weil sie die Sklaverei ausdrücklich als ein Recht anerkennen oder verschlucken, wo sie besteht, und sich einmal zu ihren Beschützern aufgeworfen haben, knickt ihr Wille und ihr Muth jedes Mal zusammen, sobald sie zwischen Sklaverei und Freiheit wählen sollen. Ich halte als ein Axiom die Worte fest, die ich bei einer früheren Gelegenheit ausgesprochen habe: „es gibt keine traitablere Schufte, als jene Vertreter der „Freiheit", denen das Gift der verschluckten Sklaverei entnervend durch die Adern schleicht". Wer Sklaverei und Freiheit gleichzeitig vertreten will, ist schon zu schlecht für die letztere und muß bei jeder entscheidenden Gelegenheit ein Knecht der ersteren werden. Wer den irrepressible conflict in sich selbst aufnehmen und bei sich beherbergen kann, den muß er bei jeder ernsten Probe zum Schuft machen oder zum Schwachkopf. Entweder — oder, so heißt es hier wie bei allen unversöhnlichen Gegensätzen. Aber nur ein konsequenter Mensch sagt: entweder — oder, und Niemand kann konsequent sein, der nicht radikal ist.

* * *

Für Teutschlands Rettung gibt es nur noch eine Möglichkeit, nämlich die der Revolution. Das Vertrauen freilich, daß es zu diesem Mittel bei Zeiten greifen werde, habe ich verloren, seitdem es auch den Paar Revolutionären, die für seine Wiedererstehung noch in entsprechender Weise thätig zu sein den Willen hätten, jeden Anknüpfungspunkt und jede Möglichkeit versagt hat, um sich vollständig seinen Feinden zu überliefern. Und die Emigration hat nichts gethan um zu zeigen, daß dieser Selbstverrath und diese Selbsterniedrigung nicht im teutschen Charakter begründet sei: Die einzig in der Geschichte dastehende Schmach des Kinkel-Humbugs allein ist genügend, alle Hoffnung auf die

revolutionäre Intelligenz, Energie und Ehre der Emigration zu zerstören.

Was die hiesige Etablirung des teutschen Elements betrifft, so mache ich mir auch darüber keine Illusionen mehr. Diejenigen Teutschen, welche hier ein selbstständiges Gemeinwesen bilden könnten, sind zu zerstreut unter der vom amerikanischen Wesen abhängigen Masse, um etwas zu Stande zu bringen. Am ersten würde ich an die Möglichkeit einer Kolonisation in Mexiko glauben, weil die Teutschen dort kein so starkes Element vorfinden, an das sie sich in ihrer Gefügigkeit anlehnen könnten, und daher selbstständiger auftreten müßten. Einstweilen bleibt nichts Andres übrig, als durch Vermittlung der wenigen Gleichgesinnten unablässig den Samen unter die Massen zu werfen, wenn auch die Säemänner dabei vergessen werden. Ein Rückblick auf die letzten zehn Jahre beweist, daß auch hier nicht alles Wirken vergebens ist.

Trotz allen trüben Erfahrungen übrigens, die ich persönlich gemacht habe, gibt es eine Thatsache, die mir noch immer vor dem wahren Teutschthum Respekt einflößt. Es ist die Thatsache, daß nur die Teutschen ein Organ haben, welches Alles und Alles ausspricht, was die Menschen sonst aus Rücksicht auf sich oder aus Rücksicht auf Andre verschweigen und verstecken. Nur unter Teutschen kann ein „Pionier" erscheinen. Man nenne mir eine andre Nationalität, die ihn ertragen könnte und ihn ein Jahr lang erhalten hätte.

* * *

Herr Lincoln, der „Präsident elect", ist also jetzt endlich Präsident erect, mit andern Worten: er ist glücklich in's Weiße Haus eingezogen, ohne erschossen zu werden. So sind jetzt die Zustände in diesem von der Vorsehung beschützten Lande, daß am 4. März die erste Frage lautete: ist er erschossen worden oder nicht? Dann kam erst die Frage: was hat er gesagt? Nun, Herr Lincoln hat jetzt gesprochen und er hat offiziell bestätigt, was er früher schon gesagt, und es ist nichts von ihm zu

erwarten, was nicht auch früher von ihm zu erwarten war. Die Antrittsbotschaft des Herrn Lincoln ist ein formloses, hölzernes, unbeholfenes Dokument. Als Publizist wird er nie einen Namen bekommen. Doch das würde man dem ehemaligen Riegelspalter gern hingehen lassen, wenn er nur als politischer Riegelspalter aufgetreten wäre. Die Hauptpunkte seiner Botschaft sind folgende: Nehmen wir zunächst das Lobenswerthe. Der beste Theil der Botschaft ist die Ausführung über die Unzulässigkeit der Sezession. Hier steht Herr Lincoln auf klarem Boden und hat keinen Dualismus von Prinzipien zu verarbeiten, deshalb spricht er sich auch klar und entschieden aus. Eben so anerkennenswerth ist, was er über die Stellung des Oberbundesgerichtes sagt. Dessen Entscheidungen sollen für die Parteien, welche an dasselbe appelliren, maßgebend sein, aber, meint Herr Lincoln, wenn sie in allgemeinen Dingen, die das ganze Volk betreffen, Gesetz sein sollten, so würde dadurch das Volk seine Souveränität und sein Schicksal jenem Tribunal überantworten. Durchaus schwach, knieschlotterig, unwürdig, ja feige verhält sich die Botschaft den Verräthern und Rebellen gegenüber. Sie geht nicht davon aus, daß Verbrechen gegen die Konstitution und Union begangen worden sind, die wieder getilgt, um jeden Preis getilgt werden müssen, sondern davon, daß der Süden durch den Norden beunruhigt worden sei und durch Versöhnlichkeit wieder beruhigt werden müsse. Deshalb versichert ihm Herr Lincoln „ohne Mental-Reservationen", daß ihr "Property" (wörtlich) und ihr „dauernder Friede" nicht durch ihn gefährdet sei, daß er sich nicht in die Sklaverei einmischen wolle und den schmachvollen Beschluß des Kongresses, daß in alle Ewigkeit kein auf solche Einmischung abzielender Zusatz zur Konstitution solle eingebracht werden, unterschreibe, namentlich aber, daß er ein treuer und eifriger Menschenjäger sein wolle. Neben der Sezessionsfrage nimmt die Menschenjagd denYmpttheil der Botschaft ein und sie scheint nach wie vor die Haupt-Passion des Herrn Lincoln zu sein.

Was seine Haltung dem Süden gegenüber betrifft,

so erklärt er die Sezessionsbeschlüsse für nichtig, die Union für unaufgelöst und gewaltsame Handlungen gegen deren Behörden für Insurrektion oder Revolution. Er will daher „die Gesetze in allen Staaten treu ausführen" lassen, „so weit es praktikabel" ist (das konnte Buchanan auch sagen), er will das Eigenthum der Union „behalten, besetzen und besitzen", die Revenuen kollektiren und die Post fortbestehen lassen, so weit man ihren Verkehr nicht hindert. Beamten will er den Südländern nicht aufzwingen. Wie aber will Herr Lincoln ausführen, was er hier verkündigt? Er will es „ohne Gewalt und Blutvergießen", so weit er nicht dazu genöthigt wird, und nirgendwo will er eine „Invasion" und „Gewaltanwendung unter dem Volk". Es soll keinen Konflikt geben, wenn die Südländer nicht die „Angreifer" sind (sie sind es also noch immer nicht). „Wir sind keine Feinde, sondern Freunde", ruft er ihnen zu. Ob es solche gibt, welche um jeden Preis die Union zerstören wollen, will er „weder behaupten noch verneinen" (welche Kühnheit! Ob am Mittag die Sonne scheint, will ich weder behaupten noch verneinen), aber solchen „hat er kein Wort zu sagen". Ein Jackson würde ihnen ein Wort zu sagen haben und dieß Wort heißt: Hanf.

Uebrigens, meint Herr Lincoln, durch Zuwarten gehe nichts verloren — eine wahrhaft blödsinnige Behauptung, die am besten durch den bisherigen Verlauf der Dinge unter Buchanan illustrirt wird. Die Behauptung ist eben so genial wie die fernere, daß der Präsident keine Macht habe, in den kurzen vier Jahren zu schaden, wofür ebenfalls Herr Buchanan den schlagendsten Beweis liefert. Wie man im Angesicht des jetzigen Zustandes der Dinge solche Behauptungen wagen kann, erscheint rein unbegreiflich. Wie gesagt, die Sorge des Herrn Lincoln (und Seward) geht nicht dahin, die Freunde der Freiheit und Republik zu überzeugen, daß er entschlossen sei, den gegen sie begonnenen Verrath unschädlich zu machen, sondern sie geht dahin, die Verräther zu überzeugen, daß er ihre „Rechte" wahren wolle, daß er die Sklaverei anerkennen und beschützen werde, daß sie

vor ihm sicher sein können, wenn sie ihn nicht auf's Aeußerste treiben, und daß sie seine „Freunde“ sind, obschon sie ihm nach dem Leben trachteten, obschon sie die Hauptstadt zu nehmen beabsichtigen, obschon sie Kassen und Forts geraubt und ein Rebellenregiment errichtet haben, das ihm mit „südlichem Pulver und Stahl“ gedroht hat. Der Wassertrinker Lincoln scheint Wasser statt Blut in den Adern zu haben. Und doch hat er Galle, aber für wen? Nur für die armen flüchtigen Sklaven, die als Sündenböcke gehetzt, und für die Nachfolger John Browns, die nicht zu den „Freunden“ gehören, sondern gehängt werden sollen. Mit der Kette der Sklaven und dem Strick der Freiheitsmärtyrer will Lincoln — Seward die Union wieder zusammenbinden. Welches Gewicht er auf diese beiden Mittel legt, zeigt er auch dadurch, daß er die betreffenden Paragraphen aus der Konstitution und der Chicagoer Platform eigens und vollständig zitirt. Hetzjagd und Galgen für die Sklaven und ihre Freunde, Freundschaft und Versöhnung für Sklavenhalter und Verräther — das ist die neu inaugurirte „republikanische“ Politik.

Wer nicht blind oder Parteiknecht war, konnte durch Herrn Lincoln nicht enttäuscht werden. Aber er selbst wird sich bald enttäuscht sehen. Schon jetzt erklären die Südländer seine „freundschaftliche“ Botschaft für eine Kriegserklärung. Wie gesagt: ich setze meine Hoffnung nicht auf Abraham Lincoln, sondern auf Jefferson Davis.

* *
*

Wenn du einen Streich auf die rechte Backe erhältst, so biete auch die linke dar. So weit geht das Christenthum. Die Christen aber, die Musterchristen, gehen noch bedeutend weiter. Sie sagen: und hast du auch einen auf die linke Backe erhalten, so halte auch den Schädel, den Buckel, kurz die ganze Person hin und laß den Feind so lang darauf losprügeln, bis er es selbst satt wird. Dann ist er „versöhnt“, innerlich überwunden und du hast ihm wahres Christenthum beigebracht.

Nur aus der Verderbniß, womit das Christenthum Geist, Natur und Charakter zerstört, kann ich mir die stupide, unnatürliche und unmenschliche Geduld, Unempfindlichkeit und Memmenhaftigkeit erklären, womit jetzt seit Monaten die freien Staaten und ihre Vertreter die beispiellose Mißhandlung hinnehmen, wodurch die Sklavenhalter jedes Gemüth empören, das nicht — amerikanisch ist. Wenn das verächtliche, wahrhaft ehrlose Verhalten des Kongresses, der Administration, der Legislaturen und des ganzen Volkes gegen die rebellischen Sklavenhalter den richtigen Maßstab abgibt, womit die übrige Welt die Mannhaftigkeit, den Muth und die Energie des amerikanischen Volks zu messen hat, so werden selbst die Sandwichsinseln keinen Respekt mehr vor dieser Republik haben und so müssen dreißig Tausend Franzosen genügen, in Washington das Kaiserreich zu proklamiren. Man mag von der Verrätherei Buchanans und der Mitschuld der „demokratischen" Partei reden so viel man will. Die republikanische Partei hat vielleicht eine größere Schuld, als die „demokratische". Diese war ihrer Natur und Bestimmung nach verrätherisch; jene aber stellte sich die Aufgabe, vor dem Verrath die Freiheit zu sichern, und sie hat dieser Aufgabe nur dadurch entsprochen, daß sie dem Verrath entgegenkam, ihn durch Versöhnlichkeit ermuthigte und durch Nichtsthun stärkte.

Die ganze Haltung im Congreß ist ein moralisches Kompromiß, das schlimmer wirken kann, als ein politisches. So viel wie durch irgend ein „gesetzliches" Kompromiß hat der Kongreß und die ganze republikanische Partei dadurch geschadet, daß sie sich dem Verbrechen und der Rebellion gegenüber in feigster Feigheit stets in der Defensive gehalten und Versöhnung gespielt, während ihre Aufgabe die der Anklage und des Angriffs war. Nicht die Sklavenhalter erschienen als die Verbrecher, sonder die Republikaner; nicht jene saßen auf der Anklagebank, sondern diese; nicht jene hatten sich zu vertheidigen, sondern diese. Die Freiheit und das Recht, die sie zu vertreten hatten, würdigten sie herab und verriethen sie moralisch, indem sie der Sklaverei und dem

Unrecht, noch dazu dem rebellischen, die Initiative der Verhandlungen zugestanden. Die ganze Zeit, welche die Republikaner hätten verwenden sollen, um Vorkehrungen zur Niederwerfung ihrer Feinde zu treffen, haben sie ausgefüllt mit den elendesten Versicherungen ihrer redlichen Absichten gegen die Sklaverei, die sie als das Verderben der Republik innerlich verabscheuten, und ihrer freundlichen Gesinnung gegen Sklavenhalter, vor denen sie innerlich zitterten, aus Angst oder aus Grimm. Und um dieser Erbärmlichkeit die Krone aufzusetzen, haben sie zu guter Letzt noch die abgemachte Anmaßung begangen, dem Kongreß und dem Volke für alle Zukunft die Hände binden zu wollen durch einen Beschluß, wonach nie und nimmer eine Aenderung der Konstitution erfolgen soll, welche eine Einmischung in die Sklaverei gestattet. Mit andern Worten: sie haben die Sklaverei für jetzt und für alle Zukunft anerkannt, heilig gesprochen und garantirt. Gesetzt, Maryland will die Sklaverei abschaffen und fordert vom Kongreß eine Beihilfe durch Landschenkung zur Unterbringung der emanzipirten Neger, so antwortet der Kongreß, er habe kein Recht, sich in die Sklaverei „einzumischen". Wenn der „republikanische" Kongreß die Absicht hatte, die Sklavenhalter zu ermuthigen, ihren Führern Zeit zur Vorbereitung zu verschaffen und das Volk des Nordens zu demoralisiren, ohne offenen Verrath zu begehen, so konnte er kein geeigneteres Mittel wählen als das eingeschlagene Verfahren. Und diesem Verfahren getreu handelt auch die „republikanische" Administration, die Administration der Versöhnung durch Ermuthigung des Feindes und der Unionsrettung durch Aufhebung der Union.

Die neueste Nachricht, welche die republikanische Verwaltung illustrirt, meldet, daß Herr Lincoln, um zu seiner Botschaft sofort einen praktischen Beweis zu liefern, das Fort Sumter will räumen lassen. Der Major Anderson, heißt es, kann sich wegen Mangels an Lebensmitteln, nur noch eine bis zwei Wochen halten. Ihm zu Wasser Verstärkung und Provisionen zuführen zu wollen, wäre ein zu gewagtes Unternehmen; ihn durch Landung einer Armee

zu entsetzen, würde zehn bis fünfzehn Tausend Mann erfordern, die man nicht zur Verfügung oder zu deren Aufbringung man nicht die Zeit mehr hat. Folglich — sollen auf dem berühmten Fort, nächst Fort Pickens dem letzten Hort und Wahrzeichen der Union im Süden, die Rebellen ihre Sezessionsflagge aufziehen! Das sind die Neuigkeiten, womit man jetzt plötzlich die Welt überrascht, während man sie längst vorauswissen oder voraussehen konnte, wenn man nicht total blind war. Warum that man nichts, der Nothwendigkeit zuvorzukommen, welcher man jetzt weichen zu müssen erklärt? Rechnete man zu fest auf die Wirkung der „Versöhnungspolitik"? Die Sklavenhalter werden in ein wahres Triumphgebrüll ausbrechen, wenn Fort Sumter von dem armen Anderson geräumt wird, der vergebens seinen „Columbus"-Streich ausgeführt. Wenn aber im Norden nicht alle Mannhaftigkeit geradezu verfault ist, muß er nach solcher Demüthigung endlich etwas zu fühlen beginnen, das dem Unwillen und der Rachelust gleicht. Alles hat sein Gutes, auch die Räumung des Fort Sumter. Ja, vielleicht hat seine Räumung bessere Folgen, als seine Behauptung. Jetzt werden die Sklavenhalter wo möglich noch schamloser und trotziger werden als bisher, Lincoln aber wird jetzt auf anderm Wege etwas thun müssen, die Scharte wieder auszuwetzen und dadurch eine Entscheidung wider Willen herbeizuführen. Will er das nicht, so bleibt ihm nur übrig, auch Washington zu räumen und dadurch die Sezession vollständig zu „entwaffnen".

* * *

Als vor einiger Zeit in Milwaukee ein obskurer teutscher Schullehrer verhungert war, oder, nach andern Versionen, sich aus Verzweiflung um's Leben gebracht hatte, war die ganze teutsche Presse voll gerechter Klagen und Anklagen. Jetzt hat sich in New York, dem reichen New York, ein talentvoller teutscher Literat um's Leben gebracht nnd Alles ist still. Eine ganz kurze Meldung in den Tagblättern war das einzige Zeichen von Theil-

nahme. Und selbst diese kurze Meldung wurde mit der, am andern Tage widerrufenen Verleumdung gespickt, der verstorbene Hoffbauer babe sich dem Trunk ergeben. Wie kann, wird man gedacht haben, in New York ein teutscher Mann mit der Feder leben und sterben, ohne ein Säufer zu sein? Daß Hoffbauer sich um die Zeit das Leben nahm, wo das von ihm angekündigte Blatt erscheinen sollte, wurde mit keinem Wort erwähnt, so wenig wie man den Namen dieses Blattes nannte, das „New Yorker Pionier" heißen sollte. Trägt der Bostoner „Pionier" die Schuld, daß die New Yorker Erbärmlichkeit den Vater seines dortigen ungeborenen Namensvetters so gemein behandelt hat, so mag er wenigstens einiger Maßen diese Schuld abtragen, durch ein ehrendes Wort für den Verstorbenen.

Ferd. Hoffbauer, aus Wien, war 29 Jahre alt und erst seit etwa anderthalb Jahren hier im Lande. Es war ihm wohlergangen und hier erwarteten ihn demüthigende Noth und bittere Enttäuschungen, denen seine Stimmung nicht lang gewachsen war. Statt sich aber, wie Andre, geschmeidig den herrschenden Mächten zu beugen, oder seinen Unmuth im Bierglase zu ersäufen, blieb er fest bei seinen radikalen Grundsätzen und hielt sich von den Kreisen fern, in denen man Sympathien gewinnt durch wüstes Leben und charakterloses Kameradisiren. Ich fälle dies Urtheil auf Grund persönlicher Bekanntschaft. Wäre Hoffbauer von der Sorte Derer gewesen, die ihn in der New Yorker Presse ignorirt oder verleumdet haben, er hätte kein eignes Organ bedurft und läge jetzt nicht auf dem Kirchhof. Seine letzte Enttäuschung erlebte er an dem Tage, wo er sich außer Stande sah, der Ankündigung eines Unternehmens zu entsprechen, auf das er seine letzte Hoffnung gesetzt haben mochte, und er bezahlte diese Enttäuschung freiwillig mit seinem Leben. Nicht „Unmäßigkeit", ihr Nobelmänner der Presse, sondern Ehrgefühl war es, was ihm die Giftflasche in die Hand gab. Ihr müßtet längst alle Selbstmörder geworden sein, wenn ihr nach der Richtschnur und den Motiven handeltet, die ihr dem Verleumdeten zuschreibt.

„Ungewöhnte Entbehrungen, die er seinen Freunden nicht verrieth, und Intriguen waren die Ursache seines Todes.“ So lautete die Berichtigung am andern Tage. Erst todt durch Unmäßigkeit, dann todt durch Entbehrungen!

Hoffbauer überragte an Kenntnissen wie an Charakter alle die Parteiskribler und großen Männer, welche in der teutschen Presse New Yorks beschäftigt sind, und an Talent stand er keinem nach. Könnte ich von ihm das Gegentheil behaupten, er würde von allen Blättern gepriesen worden sein. Leider war er nicht aus dem Metall gemacht, welches hier ein Vertreter des Radikalismus besitzen muß, um nicht ohne das allmächtige Metall der Banken sich geltend zu machen. Was sein geistiges Besitzthum betrifft, so bedurfte er noch sehr der Durchklärung und Harmonie. Aber er besaß Geist und eigne Ideen, wovon ich den Lesern des „Pionier“ früher Proben mitgetheilt habe. Ich konnte seine Folgerungen nicht adoptiren, aber die von ihm vertretene Idee vom „Stoffwechsel im Kosmos“ (während bisher blos von einem Stoffwechsel im Bereich der Erde die Rede gewesen) war jeden Falls groß und originell. Sollte sie von Andern weiter ausgebeutet werden, so mag man wenigstens nicht vergessen, daß Ferd. Hoffbauer ihr Urheber war.

Daß das Exil ein Mittel der Wohlfahrt sei, läßt sich nicht gerade behaupten. Die teutsche Flüchtlingschaft hat Manchen begraben, der noch am Leben wäre, wenn er hätte zu Hause bleiben können. Die teutsch-amerikanische Journal-Literatur baut keine Monumente, aber sie versteht wenigstens Gräber zu machen. Der Kirchhof hat keinen treueren Lieferanten, als den teutsch-amerikanischen Journalismus, der noch dazu die schwierigsten Umwege sucht, seine Waare an's Ziel zu bringen. Bald führt er durch die Höhlen der Kneipen, bald durch die Kammern des Elends, bald durch das Gefängniß des Irrenhauses. Das reguläre Krankenlager verschmäht er, wie den regulären Weg zum Todtengräber. Eins aber ist seinen Lieblingen bisher noch immer gelungen: sie wurden sicher unter die Erde gebracht und Keiner, wie arm er auch war, ist oben liegen geblieben. Ob sie auch alle

unten liegen geblieben, ist freilich eine andere Frage, und wir haben keine Nachricht darüber, ob F. Hoffbauer's Körper nicht auf dem Sezirtisch eifriger studirt worden ist, als sein Geist auf dem Papier.

Hoffbauer, Kriege, Esselen, Rösler, Schnauffer, Rothacker, Loos u. s. w. sind versorgt. Dahingegen müssen Neumann, Krüer, Rittig, Lexow, Hassaurek, Fröhlich u. s. w. sich noch immer mit dem Leben herumschlagen, sie finden aber wenigstens gebührende Anerkennung. Viel Auswahl unter der ersten Sorte hat der Todtengräber nicht mehr; es wird ihm hart werden, wenn er sich endlich mit der zweiten begnügen muß. Und hat er auch die verscharrt — was wird aus der teutsch-amerikanischen Literatur werden? Es wird rathsam sein, daß die Teutschen sich allmälig das Lesen abgewöhnen, damit sie vorbereitet sind für die Zeit, wo sie Niemanden mehr haben, der für sie schreibt. Sollten sie das aber nicht können, so mögen sie sich die „N. Y. Staatszeitung" und die „Kriminal-Zeitung" zeitig einbinden lassen, damit sie einst Rittigs und Lexows gesammelte Werke studiren können. Was die Uebrigen betrifft, so genügen als deren gesammelte Werke ihre Grabschriften: Kriege und Esselen gestorben im Wahnsinn, Hoffbauer gestorben an Gift u. s. w.

* * *

„Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versieht."

Ich wüßte nicht, wohin ich die Augen wenden sollte, wenn mich ein amerikanischer Ehrenmann also anredete:

„Sie haben so viel geschrieben über die uneigennützige Prinziptreue und den radikalen Berufseifer Ihrer Landsleute. Die republikanische Partei hat denselben zum ersten Mal Gelegenheit gegeben, massenweise gegen die Sklaverei aufzutreten und ihre Führer zur Geltung zu bringen. Jetzt lernen wir diese Führer kennen, von denen kein einziger etwas Andres im Auge gehabt zu haben scheint, als gemeinen Profit. O schweigen Sie mir von den Teutschen! Wo dieselben dem Despotismus dienen

können, da thun sie es nicht blos umsonst, sondern sie geben begeistert noch Geld und Blut für die Knechts-Ehre her; wo sie aber Gelegenheit erhalten, der Freiheit zu dienen, da thun sie es nur für baare Bezahlung."

Wer mich so anredete, würde natürlich zunächst und vor Allen denken an K. Schurz, den talentvollsten Teutschen, der sich bis jetzt im amerikanischen Parteileben Geltung erworben hat. Ich habe Herrn Schurz von Beginn ab mit bereitwilliger Anerkennung und mit — Mißtrauen behandelt. Als er zuerst in Wisconsin durch seine, dem Styl der Junius-Briefe nachgeformten Reden sich bemerkbar machte, sagte ihm schon der „Pionier", er werde hier eine bedeutende Rolle spielen und seinen Landsleuten große Dienste leisten können, wenn er bloß an den Prinzipien festhalte und sich nicht vom Ehrgeiz verleiten lasse. Später fand er auch in weiteren Kreisen Anerkennung und nun war er als gemachter großer Mann über die Winke wohlmeinender, aber unabhängiger Kritiker hinaus, die sich durch die Anerkennung urtheilsloser Massen nicht irre machen lassen. Der „Pionier" hat sein Mißtrauen festgehalten und gelegentlich begründet. Jetzt sieht er es in einer Weise gerechtfertigt, die ihm gestattet und ihn nöthigt, über Herrn Schurz ein wenig schmeichelhaftes Urtheil auszusprechen.

Der Verdacht, daß die Hauptmotive dieses Herrn Ehrgeiz und Beutesucht seien, wurde in mir zuerst durch seine Betheiligung an dem Humbug des Herrn Kinkel erregt, den er schlau benutzte, so lang derselbe eine Zukunft zu haben schien, den er aber sofort fallen ließ, als das Fundament des ganzen Schwindels, die große Revolutionsanleihe, zusammenfiel. Mit ihr verlor sich auch das Interesse des Herrn Schurz an der teutschen Revolution. Darauf kam er nach Amerika und hielt sich eine Zeit lang still, bis er sich für seine hiesige Karriere befähigt hatte, die Jeder kennt. Persönlich lernte ich ihn zuerst in Boston kennen. Seine Physiognomie sagte mir auf der Stelle: das ist eine Reineke-Natur. Ein Anstrich rheinischer Gemüthlichkeit und seine lange Gestalt, die gewöhnlich zu einer gewissen Gradheit paßt, milderten seinen

Eindruck einigermaßen; im Ganzen war ich klar darüber, dieser Mann werde zwar keiner entschieden schlechten Sache dienen, einer guten indessen nur dann, wenn er eine Spekulation des Ehrgeizes oder der Geldsucht damit verbinden könne. Ein Cato, der die victa causa festhält, wäre Herr Schurz nie geworden.

Nachdem jetzt der Staub und Rauch der „Wahl-Kampagne" verweht ist, worin Herr Schurz so begeistert für die Freiheit gesprochen und so manche „heiße Schlacht" mitgefochten und so oft „das Banner hoch an den Mast genagelt" und bald Seward, bald Lincoln so emphatisch gepriesen hat, verwandeln sich plötzlich die Helden des Kampfes in die Theilnehmer der Beute und ziehen statt des Schwertes Ihre Rechnung hervor.

Der „New York Herald" (vom 14. März) meldet wörtlich Folgendes: „Dem Präsidenten ist die Thatsache mitgetheilt worden, daß Karl Schurz zur Zeit baare Bezahlung (hard cash) eintrieb (exacted) für alle seine Reden in der letzten Kampagne und daß leitende Republikaner seinen Anspruch, jetzt noch einmal mit einem europäischen Gesandtschaftsposten erster Klasse bezahlt zu werden, als unverschämt, schlecht angebracht und selbstsüchtig betrachten."

Das ist ein harter Schlag. Sogar von amerikanischen Politikern wegen Selbstsucht und doppelter Bezahlung für „Freiheitsdienste" angeschuldigt zu werden, das ist kein alltägliches Kompliment. Man sieht, wie wahr das Wort ist: „Der Dienst der Freiheit ist ein harter Dienst", namentlich wenn er schon mit "hard cash" bezahlt worden.

Wie aber, wird nun ein Neugieriger fragen, verhält sich diesem Schurz und seinen Ansprüchen gegenüber die teutsche Presse und wie verhält er sich selbst? Gegen die unter seiner Nase von dem republikanischen Blatt „Wisconsin" erhobene Beschuldigung, er habe sich seine Freiheitsbegeisterung mit vierzig Dollars per Tag bezahlen lassen, hat er nicht ein Wort entgegnen können. Sie sagt also die Wahrheit. Aber gerade weil sie die Wahrheit sagt, hat kein teutsches

republikanisches Blatt sie zu publiziren gewagt. Das ganze teutsche Bedientenkorps der republikanischen Presse, vom „Atlas" in Milwaukee bis zu dem „Pilot" in New York, schweigt über diese schimpfliche Enthüllung. Warum? Weil sie alle selbst Trinkgelder erhalten haben oder erwarten und wahrscheinlich weiß Herr Schurz, wie viel. „Teutsches Volk" von Amerika, da hast du deine „Führer", da hast du deine journalistischen Lehrer. Der „Pilot" in New York gibt weitläufig Alles wieder, was der „Herald" über den Antagonismus des Herrn Seward u. s. w. gegen die Schurz'sche Kandidatur meldet, macht aber plötzlich Halt und sagt keine Sylbe mehr, sobald er an den Schluß der Meldung kommt, der von dem "hard cash" handelt und den ich oben erwähnt habe. Die teutsche Presse, welche in einem Fiasko des Herrn Schurz eine Herabsetzung der Ansprüche aller teutschen Spekulanten erblickt, macht jetzt Chorus um denselben und sucht die gegen seine Anstellung arbeitenden Tendenzen als Ausbruch des Knownothing-Geistes zu bezeichnen. Sie würde berechtigt dazu sein, wenn das "hard cash" nicht wäre und wenn die „Führer" der teutschen Republikaner den Amerikanern nicht als Bedienten sondern als unabhängige Männer der Freiheit gegenüber gestanden hätten, die Achtung gebieten und mit unverkauften Ansprüchen als politische Kreditoren imponiren könnten. Niemand hat mehr, als ich, auf Anerkennung teutscher Ansprüche gedrungen. Niemand sähe lieber, als ich, einen teutschen Flüchtling auf einem europäischen Gesandtschaftsposten, aber einen solchen, dem eine derartige Stellung als Tribut seiner Achtbarkeit dargeboten würde, nicht einem solchen, der sie als Lohn für „Freiheitsdienste" von vorn herein gesucht hätte und dem man überdieß nachsagen könnte, er habe als Söldling seine Vorbezahlung schon in hard cash erhalten. Pfui, ich schämte mich, ein teutscher Flüchtling zu sein, wenn dieß der Maßstab wäre, womit teutsche Ehre und Geltung in Amerika zu messen ist, und halte es doch nicht bloß für würdiger, sondern auch für „gescheidter", lieber gar keine s. g. Geltung und

damit keinen Posten zu haben und haben zu wollen. Herr Schurz hatte geglaubt, weil er in der hiesigen Parteipolitik so pfiffig diplomatisirt, müsse er auch gleich einen diplomatischen Posten haben. Was hat es ihm genützt, daß er sein Teutschthum abgelegt und sich so sorgfältig amerikanisirt hat? Jetzt sitzt er zwischen dem amerikanischen und dem teutschen Stuhl, als „internationaler" Diplomat. Als Vollblutamerikaner wird er trotz allem neuangeschafften Patriotismus nicht anerkannt und als Teutscher hat er seinen Boden aufgegeben. Er kann seinen Landsleuten als Warnung dienen. Welche stolze Stellung würde er haben können, wenn er, unbekümmert um einen Posten, mit Andern vereinigt bloß darauf ausgegangen wäre, seine Landsleute zu heben und zu organisiren, um mit dieser Macht hinter sich auf Durchführung einer freiheitlichen Politik hinzuarbeiten! Dann hätte er ein Wort mitzureden, dann könnte er fordern — jetzt steht er am Tisch der Gnaden und wartet vergebens auf das, was die Andern übrig lassen. Will er durchaus auch auswärts Diplomat sein, so wird man ihm wohl noch in einer Winkelrepublik Südamerikas Gelegenheit geben, seine diplomatischen Studien zu vollenden.

Teutschlands Vertreter wollt ihr sein?
O laßt euch diesen Irrthum nehmen!
Teutschlands Vertreter sind allein
Die Wen'gen, die sich eurer schämen.

* * *

Herr Redakteur!

Wenn ich auch nicht erwartet habe, daß Sie Rücksicht auf meine frühere Drohung nehmen würden, so glaubte ich doch, Sie würden aus Rücksicht auf die Stellung Ihres Blattes mich und Andre nicht mehr mit Entsagungsgeschichten quälen, die Ihren eigenen Grundsätzen widerstreben und auf die ich Sie wiederholt aufmerksam gemacht habe. Aber es scheint, Sie sind unerbittlich. Die letzte Novelle von Paul Heyse, „Das Bild der Mutter", verfolgte ich mit besonderm Interesse, weil sie

spannend geleitet und besonders gut geschrieben war. Eher aber hätte ich an meinen Tod gedacht, als an die Enttäuschung, die mir der Schluß dieser Erzählung bereitete. Also wieder eine Entsagung! Es scheint, das Entsagen ist den Teutschen so zur Gewohnheit und zur andern Natur geworden, daß sie es auch da nicht entbehren können, wo sie allein noch einige Freiheit haben zuzugreifen, nämlich in der Liebe. Oder gibt die Liebe vielleicht für sie eine Uebungsschule der Entsagung ab? Denn ein Mensch, der ohne Noth einer geliebten Person entsagen kann, hat gewiß Geduld und Ergebung genug, auch den sonstigen Menschenrechten und der politischen Freiheit zu entsagen.

Ich habe schon viele teutsche Entsagungsgeschichten gelesen, aber eine unsinnigere, als die letzte von Paul Heyse, ist mir noch nicht vorgekommen. Der Hauptheld in dieser Novelle ist nicht der Liebhaber, sondern sein Freund Borromäus, ein wahrer Meister, Professor und Tyrann des Entsagens. Sein Examen legt dieser widerliche Mensch dadurch ab, daß er einem geliebten Weibe, welches ihn wieder liebt und ohne ihn unglücklich wird, nicht bloß entsagt, sondern daß er sie auch ganz ruhig einem Andern überläßt, den sie, ebenfalls entsagend, auf Anordnung ihrer Eltern heirathet. Dadurch charakterisirt sich dieser Borromäus von vorn herein als einen Narren oder als einen Niederträchtling. Der ist kein Mann, sondern ein Feigling und Schuft zugleich, der ein von ihm geliebtes und ihn wieder liebendes Weib in das Bette eines Andern liefern kann, den sie verabscheuen muß, und dadurch nicht bloß sie unglücklich, sondern auch sich selbst zum passiven Mitschuldigen der Verkehrung aller Gerechtigkeit und Sittlichkeit macht. Nun, dieser Mann oder Nichtmann läßt sich durch die Folgen seiner Heldenthat das Recht ertheilen, der Vormund eines jungen Menschen zu sein, der ihn als lebender Vorwurf stets daran hätte erinnern sollen, daß er nicht sein Vater geworden. Und wozu benutzt er seine Vormundschaft? Um seinen Nicht-Sohn in der Kunst zu unterrichten, die er selbst mit so großem

Erfolg geübt, nämlich im Entsagen! Halb Narr und halb Tyrann übt er perfide und brutale Gewaltthat gegen ein wehrloses Weib, um es zum Entsagen zu zwingen, nachdem er vergebens versucht hat, ihren Geliebten durch nichtige Gründe zum Entsagen zu überreden. Und warum? Weil Geliebter und Geliebte im Alter verschieden sind und möglicher Weise sich nicht bis an das Ende ihrer Tage in gleicher Weise lieben werden! Weder die Gewalt noch die Ueberredung hat den gewünschten Erfolg. Dann kommt die Vorsehung zu Hilfe und einigen Briefen und dem Bildniß einer Verstorbenen gelingt plötzlich, eine Liebe zu vernichten, die durch nichts hatte zerstört werden können. Der junge Mensch ersieht zufällig aus den Briefen seiner Mutter, daß sein Vormund sie geliebt und durch Vermittlung eines Nichtgeliebten auf den Kirchhof gebracht hat, und statt ihn deshalb zu verachten, beschließt er seinem Beispiel zu folgen. Und das gelingt ihm auch ohne Schwierigkeit. Was aber führt bei diesem Entschluß die Entscheidung herbei? Der Anblick eines Portraits, „das Bild der Mutter". Das Bild einer todten Mutter wirkt mehr als die Person einer lebenden Geliebten! Und, um der ganzen Verrücktheit die Krone aufzusetzen, entsagt auch die liebende Wittwe, obschon sie keine Briefe gelesen und kein Portrait angesehen hat. Es entsteht ganz plötzlich aus Papier-Geruch und Kirchhofluft eine katzenjämmerlich-moralische Atmosphäre, in der Alles vom Entsagungsfieber infizirt wird, die Liebenden laufen auseinander, der abgeschmackte Borromäus hat seinen Willen und damit ist die Geschichte zu Ende.

Wenn doch auch endlich einmal das Entsagen zu Ende wäre! Wenn zwei sich lieben, also einander angehören, so verlangt der gesunde Menschenverstand und die sittliche wie „poetische" Gerechtigkeit, daß sie sich auch besitzen; die teutsche Verrücktheit und Sentimentalität aber macht sie dadurch interessant, daß sie einander entsagen und zwar freiwillig. Ich kann mir schon Fälle denken, wo ein solches Entsagen etwas Großes wäre. Gesetzt z. B. der junge Detlef hätte seiner Mutter

dadurch das Leben retten können, daß er seiner Geliebten entsagte, und ein Paul Heyse hätte das in eine Novelle mit dem Titel „Der Sohn der Mutter" gebracht, so würde ich ihn nicht verurtheilen. Aber eine lebende Geliebte einer todten Mutter, die ihm gar keinen Wunsch zu erkennen gegeben, ja dem Portrait dieser Mutter zu lieb fahren lassen — das verdient die Ruthe statt Lob und Bewunderung.

Ich kann des Entsagen, wenn es nicht aus einer hohen, unabweislichen Pflicht entspringt, als poetisches Motiv nur billigen, wo es ein erzwungenes, deßhalb aber auch nur äußerliches, also eine gewaltsame Trennung ist. Dann aber kann es auch nicht die Brücke für ein anderes Verhältniß sein. Menschen, die sich wirklich lieben, können sich nicht entsagen, noch weniger können sie dritten Personen angehören. Entbehren ist nicht entsagen; nothgedrungen getrennt sein, heißt nicht freiwillig aufgeben. Liebende können getrennt, nicht aber entrechtet werden oder sich selbst entrechten für einen poetischen Effekt. Und vollens unsittlich und schändlich ist solche Entrechtung, wenn sie ein fremdem Willen, z. B. dem Willen tyrannischer Eltern gebrachtes Opfer sein und dabei ein wahres Menschenrecht einer falschen Kindespflicht untergeordnet werden soll.

Ich verlange kein Mitleid mehr für mich, Herr Redakteur; wenn Sie aber die Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst so weit treiben, daß Sie uns noch einmal eine Entsagungsgeschichte auftischen, werden Sie die Finger, welche diese Zeilen schreiben, in der Gegend Ihrer Brille zu fühlen bekommen. Dieser Rache werde ich nicht „entsagen". Julie vom Berg.

* * *

Spanien hat längst Pläne auf die Insel Haiti und auf Mexico gehabt. Es wurde darauf nicht bloß durch seine geschichtlichen Traditionen, sondern auch durch die, von den Sklavenhaltern bedrohte Lage der Insel Kuba hingeführt, welche es durch weitere Festsetzung am Golf und im karaibischen Meer zu sichern sucht. Aber es

hätte nie gewagt, an die Ausführung dieser Pläne zu gehen, wenn es fürchten mußte, dadurch in einen Konflikt mit der ganzen, als furchtbar und schlagfertig vorausgesetzten Macht der Vereinigten Staaten zu gerathen. Jetzt plötzlich kommt die Nachricht, daß es durch Einwanderer, die es schon früher nach der Republik Dominika importirt und zu Wühlereien benutzt, eine Erhebung zu Gunsten eines Anschlusses an Spanien bewirkt hat und daß mit der Republik Haiti das nämliche Experiment gemacht werden soll. Frankreich soll das ganze Unternehmen unterstützen und wird nächstens eine mächtige Flotte in den amerikanischen Gewässern erscheinen lassen.

Also plötzlich erklärt Europa durch Spanien: die Monroe-Doktrin, wonach keine Ausbreitung der Monarchie in der neuen Welt geduldet werden sollte, hat aufgehört und jetzt beginnt auch in Amerika die Propaganda des europäischen Royalismus. Welches sind die Ursachen dieser Aenderung und worauf stützen sich die Aussichten ihres Gelingens? ......

Der Hauptpunkt, an den sich alle andern anlehnen, ist die feige, verderbliche Politik der Selbsterniedrigung und des Selbstverraths, welche jetzt in Washington thront. Eine Regierung, welche nicht bloß nicht wagt, der nichtswürdigsten Rebellion, welche je die Welt gesehen, entgegenzutreten, sondern ihr auch auf die schmachvollste Weise überall nachgibt und ausweicht, eine Regierung, welche Hochverräthern und National-Verbrechern mit dem Hut statt mit dem Schwert in der Hand gegenübersteht, eine solche Regierung ist nach europäischen Begriffen, und zwar mit Recht, zu verächtlich, um irgend welche Besorgniß einzuflößen. Sie steht da als Musterbild der Schwäche, der Rathlosigkeit, der Thatlosigkeit, vogelfrei für jeden Feind nnd unzurechnungsfähig für jeden Freund. Daher plötzlich der allseitige Muth, den europäischen Despotismus wieder nach Amerika zu verpflanzen. Nicht die Sezession der Sklavenstaaten lockt die Feinde der Republik über das Meer, sondern die Feigheit der freien Staaten, welche die Sezessionisten nicht niederzuschlagen wagt.

Nicht Jefferson Davis ist der Verbündete des europäischen Monarchismus, sondern Abraham Lincoln und William Seward. Keine Monarchie hätte gewagt, den Fuß auf amerikanischen Boden zu setzen, wenn Lincoln sofort energisch gegen die Sklavenhalter aufgetreten wäre und gezeigt hätte, daß die Ver. Staaten eine Regierung haben. Jetzt ist seine Aufgabe eine ungleich schwerere geworden; dennoch kann er selbst jetzt das Schlimmste noch abwenden, wenn er so bald wie möglich den Norden unter die Waffen ruft, die Rebellen niederwirft, die Herrschaft der Republik bis an die mexikanische Grenze wiederherstellt und mit Mexiko, wo möglich auch mit Mittelamerika, einen Defensivvertrag zur Abwehrung aller auswärtigen wie aller flibustierischen Invasion eingeht.

Herr Lincoln hat in seiner Antrittsrede den wahnwitzigen oder blödsinnigen Ausspruch gethan, durch Zuwarten gehe nichts verloren. Wenn er länger zuwartet, werden nicht bloß die Südstaaten, nicht bloß die Mittelstaaten, nicht bloß die mexikanischen und mittelamerikanischen Staaten, sondern werden am Ende auch diese nördlichen Staaten der Freiheit verloren gehen. Die „republikanische" Politik führt die Republik in's Verderben, und wenn die Herren Lincoln und Seward nicht bald durch Entschlossenheit und Energie ihre Retter werden, werden sie durch Feigheit und Passivität ihre Verräther werden.

Aber das Volk? Hat denn das Volk im Norden gar keine Stimme mehr, oder hat es keine Ohren? Hat es keine Augen mehr, oder hat es keine Fäuste? Das Volk im Norden existirt nicht: es hat seinen König im Frack gewählt und dann ist es verschwunden.

* * *

Madrid ist eine „Kompromiß"-Station zwischen Turin und Lissabon. Nachdem Herr Schurz vergebens Italienisch gelernt, muthete Herr Seward ihm zu, seine Sprachkenntnisse auch durch das Portugiesische zu bereichern. Da beschloß Herr Schurz, die sardinische „Testfrage" fallen

zu lassen und die „Chicagoer Platform einer Versöhnung" mit — Herrn Seward „zu opfern". Herr Seward wurde durch solche Beweise eines wahren Patriotismus, der sich selbst zu überwinden weiß, gerührt, allein sein versöhnter Günstling stand vor ihm, wie der Poet bei der „Theilung der Erde", mit dem Unterschied, daß es keinen „Himmel" zu vertheilen gab. In dieser Verlegenheit erschien als Retter in der Noth der ebenfalls versöhnlich gewordene Cassius M. Clay und sprach: „Der mir überwiesene Posten in Madrid genügt mir nicht, auch bedroht er mich mit allerlei Verdrießlichkeiten; ich ziehe den, diplomatisch bequemeren, finanziell einträglicheren und an Rang höhern Posten in Petersburg vor. Dadurch öffne ich dem armen, trotz der „Testfrage" ohne Zeremonien vor die Thüre gesetzten Schurz einen Platz, auf dem er bloß die Sprache des Cervantes zu lernen braucht, welche ungefähr ein Mittelding ist zwischen derjenigen des Dante und des Camoens." Der glückliche Schurz embrasirte seinen Retter und er wird jetzt nach dem Lande der funkelnden Augen abreisen, um der unschuldigen Isabella seinen Bückling zu machen. Unter uns gesagt, ich male mir im Geist das Bild schon ganz lebendig aus, wie der teutsche „Revolutionär" vor Ihre Majestät tritt und in seiner Miene den von seiner persönlichen, amtlichen und geschlechtlichen Situation gebotenen Mischausdruck von revolutionärem Selbstbewußtsein, diplomatischer Politesse und galanter Ergebenheit zu vereinigen sucht. Nochmals unter uns gesagt, ich muß laut auflachen, wenn ich selbst mich in eine solche Situation an einem Hofe denke, denn ich hätte nur die Wahl: entweder Frau Isabella wie jede andre Dame zu behandeln, oder meine diplomatischen Kratzfüße mit einem unanständigen Gelächter zu begleiten, worauf Isabella freundlich bemerken würde: Herr Ambassador, sind Sie des Teufels?

Nun, Herr Schurz ist opfermuthiger, als Andre. Wir gratuliren ihm in sofern dazu, als er unter allen europäischen Gesandten vielleicht den schwierigsten Posten haben wird. Läßt er sich durch den Friedensmann

Seward durch spezielle Instruktionen total die Hände binden, so muß er rationeller Weise das Interesse dieser Republik dadurch vertreten, daß er auf jede Gefahr hin den spanisch-französischen Plänen, in der neuen Welt die Monarchie auszudehnen, entgegentritt. Oder wird der „Revolutionär" und „Republikaner" Schurz der unschuldigen Isabella ein Paar neue amerikanische Diamanten in die „Krone" einziehen helfen.

* * *

Der "irrepressible conflict" ist endlich erschienen. Wenn man vor wenigen Wochen Herren Lincoln — Seward die Nothwendigkeit dargethan hätte, die südlichen Rebellen mit Waffengewalt unschädlich zu machen, man wäre ebenfalls als Rebell angesehen, oder als unreifer Politiker abgewiesen worden. Jetzt rufen die Herren Lincoln — Seward außer der "Army und Navy" noch 75,000 Mann Milizen gegen die Rebellen auf und es ist leicht möglich, daß sie in den nächsten Wochen die doppelte Zahl auf die Beine bringen müssen.

Wenn man vor wenigen Wochen in Boston gegen die Rebellen sprach, war man in Gefahr, von den „Wohlgesinnten" gemobt zu werden, und die Stadtbehörde stand an der Spitze der Wohlgesinnten. Jetzt drängen sich die Wohlgesinnten zu den Waffendepots, um Flinten gegen die Rebellen zu holen, und die Stadtbehörde ist damit einverstanden, daß die Rebellen müssen niedergeschlagen werden. So ändern sich die Zeiten und mit ihnen die Menschen. Aber die Grundsätze und ihre Konsequenzen ändern sich nicht und sie werden hoffentlich diejenigen, welche jetzt ihre frühere Blindheit und Unentschiedenheit erkennen müssen, veranlassen, in Zukunft ihren Anschauungen zu mißtrauen und Logik zu studiren statt ihrer Philisterweisheit. Dann läßt sich hoffen, daß die Lehren der Vergangenheit nicht vergebens so theuer erkauft worden und daß die Gelegenheiten der Gegenwart benutzt werden, um für die Zukunft wahre Garantien eines freien Staatslebens zu schaffen. Fort Sumter ist gefallen und die Erschütterung dieses Falles

hat endlich die unentschiedene Administration über den Rubicon der Bedenken auf das Gebiet der Thaten geworfen. Jetzt wird sie zwar von selbst weiter geführt werden, aber wenn sie auch jetzt noch immer vertheidigungsweise zu Werke gehen will, statt ihrer Pflicht und einer gesunden Politik gemäß energisch einzugreifen und die Rebellen mit allen Helfershelfern zu verfolgen bis sie vernichtet sind, wird sie abermals vergebliche Opfer zu bereuen und abermals durch neue Anstrengungen Versäumnisse gut zu machen haben, welche sie durch rasches, entschlossenes Handeln vermeiden kann. Fort Sumter liefert die beste Belehrung über die alte Wahrheit, daß der Angreifer im Vortheil und daß es selbstmörderische Thorheit ist, sich bloß auf die Vertheidigung zu richten, wenn man weiß oder wissen muß, daß man angegriffen wird.

Ich weiß nicht, welchen Kriegsplan Herr Lincoln hat, doch scheint es mir, daß sich derselbe von selbst an die Hand gibt. In Süd-Karolina ist gleichsam das Geschwür, in welchem der Krankheitsstoff des Union-Körpers zum Ausbruch kommt, dort muß er auch hauptsächlich operirt werden. Wenn Herr Lincoln dort, wohin sich von selbst die Hauptkräfte des Rebellenbundes konzentriren, eine hinreichende Macht zusammenzieht und die versammelte Bande auf's Haupt schlägt, so ist die Hauptarbeit des Fechtens schon gethan. Wenn er dann gleichzeitig eine andere Hauptarmee in Washington bereit hat, um den Grenzstaaten zu imponiren und nach dem Schlag bei Charleston beide nach Montgomery dirigirt, so können dieselben nicht bloß alle Forts wieder in Besitz nehmen, sondern auch unterwegs Justiz an allen Anstiftern der Rebellion üben und gleichzeitig eine Unions- und Emanzipations-Partei auf die Beine bringen. Das Alles kann Herr Lincoln mit verhältnißmäßig geringen Opfern erreichen, wenn er rasch und durchgreifend zu Werke geht. Wenn er aber wieder ängstlich zaudert, die Grenzstaaten wieder zu beleidigen fürchtet und schonend gegen die Rebellen verfährt, so wird er ihnen abermals Zeit gewähren, ihre Macht zu entfalten und ihre Bundesgenossen

in den Grenzstaaten wie im Norden zur Stärkung des Verraths ermuthigen. Gegenwärtig lodert im Norden ein allgemeines Feuer des Patriotismus empor. Ich bin aber weit entfernt, deßhalb zu glauben, im Norden seien die Verräther plötzlich ausgestorben. Sie schweigen bloß, wo die Feigheit ihnen den Mund schließt; aber sie werden im Stillen den Feinden der Republik, zu denen sie gehören, nach wie vor in die Hände arbeiten, wo sie können. Dieß Gezücht der nördlichen Verräther ist noch weit schlechter und inkurabler, als die südlichen sind. Es ist daher zu hoffen, daß die Gelegenheit benutzt werden wird, bei jeder Veranlassung im Norden aufzuräumen wie im Süden. Der eigentliche Krieg, der Waffenkampf, kann bei der Ueberlegenheit des Nordens möglicher Weise ein sehr kurzer sein; aber seine Nachwirkung wird weiter führen und hoffentlich eine Aenderung der Institutionen dieses Landes zur Folge haben. Das ist am Ende die Hauptsache in dieser ganzen Umwälzung und darauf sollte von vornherein möglichst Bedacht genommen, es sollte schon beim Ausrücken des Militärs der Weg geebnet werden zu der Wiege einer Wiedergeburt der Republik, ohne alle kleinlichen Rücksichten auf bisherige Parteiinteressen und Befangenheiten. Von jetzt ab sollte die Partei der Zukunft herrschen, die Partei der Wiedergeburt der Republik im Sinne der Unabhängigkeitserklärung.

* * *

„Die Partei-Unterschiede sind verschwunden. Jetzt gibt es nur eine Partei, nämlich die der Patrioten." Sehr schön gesagt. Ich für meinen Theil traue keinem „Patrioten", der noch vor ein Paar Wochen ein Verräther war, und J e d e r war ein Verräther, von James Buchanan bis zum Herausgeber der „N. Y. Staatszeitung", Ottendorfer, der es mit den südlichen Kannibalen hielt. Daß man jetzt allen diesen Verräthern, die trotz ihren Phrasen innerlich um kein Jota besser geworden sind als sie waren, erlaubt, sich unter der Kokarde des Patriotismus zu ducken und sogar

den Vaterlandsretter zu spielen, kann sich auf eine sehr unangenehme Weise rächen, wenn einmal ein unglückliches Ereigniß die öffentliche Meinung, diese Hure des Zufalls, auf andere Launen bringt. Unter den Patrioten, welchen durch das „Verschwinden aller Parteiunterschiede" die Schranken in die Arena der Vaterlandsvertheidiger geöffnet wurden, befindet sich auch der General Butler von Massachusets, ein „Demokrat" von reinstem Wasser. Dieser Herr war einer der Ersten, die sich hier an die Spitze der Truppen stellten, um gegen die Sklavenhalter zu Felde zu ziehen. Als er mit seinem Regiment in Annapolis angekommen war, verbreitete sich das Gerücht, es sei in der Nähe eine Sklavenempörung ausgebrochen. Und was that Herr Butler, der „Patriot"? Er erbot sich sofort mit seinen Truppen, mit den Soldaten des freiesten Staats des Nordens, die Sklavenempörung niederzuschlagen.

Die Straßen Baltimore's waren noch roth vom Blut der Massachusetts Truppen, welches der Sklavenhalterpöbel meuchelmörderisch vergossen hatte. Die Hauptstadt Washington, welcher diese Truppen auf Umwegen zu Hilfe eilen mußten, war stündlich bedroht von den Sklavenhalter-Banditen. Das Alles mag sehr erregend auf das Gemüth des Patrioten Butler gewirkt haben; aber inmitten aller dieser Erregungen, Unruhen und Gefahren verlor der Patriot Butler die Hauptpflicht und die Hauptaufgabe eines braven Unionsbürgers nicht aus den Augen, welche gebietet, die verrätherischen Sklavenhalter, gegen die er zu Felde zieht, vor der Rache der Sklaven sicher zu stellen, durch deren Besitz und Mißhandlung sie die Unmenschen und Rebellen geworden sind, welche man jetzt bekriegen muß.

Da haben wir den "irrepressible conflict" zwischen dem Patrioten und dem „Demokraten". Die Union ruft ihn unter die Waffen gegen die Sklavenhalter und die Sklaverei ruft ihn unter die Waffen für die Sklavenhalter. Seltsame Stellung! Auf welche Seite er sich bei entscheidender Gelegenheit stellen wird, das mag man abwarten, wenn man will. So viel ist sicher, daß, wer

für die Sklaverei ist, für die Sklavenhalter und gegen die Union sein muß und daß, wer den Sklavenhaltern gegen die Sklaven beisteht, ihnen auch gegen die Union beisteht. Er ist ein Verräther von vorn herein. Wer Sklavenaufstände niederschlagen hilft ist ein Verräther und zwar ein dreifacher: ein Verräther an den Menschenrechten, welche die Sklaven zurückzuerobern haben, ein Verräther an der Republik, deren Feinden er beisteht, und ein Verräther an seinem militärischen Beruf, dessen Instruktionen ihn zu andern Aufgaben verpflichten. Kein Soldat hat dem Befehl eines Butler zu gehorchen, sollte derselbe „Feuer" kommandiren gegen „den Sklaven, wenn er die Kette bricht", ja ich halte dafür, daß jeder Soldat in solchem Fall das Recht habe, den kommandirenden Verräther niederzuschießen, damit er sich nicht in Gefahr bringe, selbst zum Verräther zu werden......

Merkwürdiger Weise ist noch nirgendwo ein Wort der Verdammung über das Butler'sche Anerbieten laut geworden. Ein Beweis, wie nöthig es ist, sich bei Zeiten vorzusehen gegen derartige verderbliche Versuche, im Kampfe gegen die Barbaren zum Henker an der Humanität zu werden und das Vaterland zu retten durch den Beistand, den man seinen Todfeinden leistet. Man denke sich, daß in Neapel sich die Truppen des Tyrannen gegen ihn empört und Garibaldi sich erboten hätte, ihm dieselben niederschlagen zu helfen. Das wäre keine größere Dummheit, kein größeres Unrecht, kein größerer Verrath gewesen, als in dem Anerbieten des Generals Butler liegt. Und dazu schweigt der ganze Norden, in Reih' und Glied stehend, um die Rebellion der Barbaren niederzuschlagen! Daran sieht man wieder, wie furchtbar bis in Mark und Hirn hinein die Sklaverei dieß Volk abgestumpft und demoralisirt hat.

* * *

In Louisville, wo der „Pionier" auf die Welt gekommen, hat dessen Agent jetzt auch seinen Posten aufgegeben, um sich vor dem „Mobben" zu sichern. Schöne Fortschritte! Das ist jetzt der 26. südliche Ort, aus

dem in den letzten Monaten der „Pionier" durch die Furcht vor Mob, Theer, Federn, Fenzriegeln, Strick und ähnlichen „Fortschritts"-Mitteln verbannt worden ist. Im Norden hat er vor einiger Zeit einen Ersatz erhalten, aber dafür im Süden seit drei Wochen wieder über sechzig Abonnenten, den letzten Rest, verloren. Auch ohne tiefer in das Studium der Arithmetik einzudringen, wird man aus diesen Umständen erkennen, daß der „Pionier" nicht mehr ganz so gute Geschäfte macht wie die „N. Y. Staatszeitung", welche noch immer florirt, obschon sie stets für Recht, Wahrheit, Freiheit, Humanität und ähnliches Zeug in die Schranken getreten ist. Eine interessante Welt hier unter dem Mond! Ich möchte nur wissen, ob es unter den Millionen Sternen über uns wohl einen gibt, worauf man in Verlegenheit kommt, wenn man ein Schurke und Hundsfott ist, namentlich als teutscher Journalist, dagegen vorwärts kommt als freier und ehrlicher Mensch. Das müßte ein wunderbarer Stern sein.

* * *

Würde eine republikanische Partei existiren oder was würde sie sein ohne den Gegensatz und Kampf gegen die Sklaverei? Gegen die Sklaverei — das ist ja der Ursprung und das Programm der republikanischen Partei, das ist die Seele ihrer Existenz. Nun, weil diese Partei gegen die Sklaverei ist und die Macht erlangt hat, ihr zu schaden, sind die Vertreter der Sklaverei ihr mit den Waffen in der Hand entgegengetreten und haben sie genöthigt, mit Pulver und Blei den Kampf fortzusetzen, der mit Reden und Stimmkugeln begonnen hatte. Was aber thut jetzt die republikanische Partei? Seitdem sie das Schwert in der Hand hat, kämpft sie nicht mehr gegen Sklaverei, sondern bloß gegen — Sezession, die nichts anderes ist als eine Manifestation, ein Mittel, eine Waffe der Sklaverei. Nachdem sie die Macht und Gelegenheit erlangt hat, die Sklaverei zu vernichten, hilft sie — dieselbe retten. Vom General Butler bis zum General Reeder, von Dix bis Sprague,

von Harney bis Sickles sind die Generäle der gegen die Sklavenhalter aufgestellten Armee sämmtlich „Demokraten" und Beschützer der Sklaverei. Kein „Republikaner", weder Wilson noch Banks, noch ein anderer „General" dieser Farbe wird in's Feld gestellt. Sogar Douglas wird unter den Generals-Kandidaten genannt und wenn ihn nicht Rheumatismus an's Bett fesselte, hätte er wahrscheinlich schon einen gestickten Kragen um den Hals, dem ein gewisser ungestickter Kragen sicher ebenfalls nicht übel stünde. Ich bezweifle nicht, daß Herr Douglas ausgezeichnete militärische Eigenschaften besitzt. Gehört nicht zur militärischen Befähigung kaltes Blut? Und hat nicht Douglas eine seltene Kaltblütigkeit bewiesen, als er die Hände in die Hosentaschen steckte während er den Senator Sumner meuchelmörderisch niederschlagen sah? Welche Heldenthaten aber würde erst ein General Douglas verrichten, wenn es eine Sklaveninsurrektion niederzuschlagen gäbe! Wenn man lernen will, wie man Krieg führen muß, um dem Feind nicht zu schaden, und Prinzipien vertreten, um ihren Sieg zu hintertreiben, und die Kompromisse abschwören, um sie herbeizuführen, so muß man in die Schule gehen bei den konfliktvermeidenden Predigern des unvermeidlichen Konflikts in Washington. Es ist keine Rede davon, daß Herr Lincoln-Seward oder Seward-Lincoln gleich eine ungerüstete Armee blindlings nach dem Süden hätte werfen sollen. Was aber jeder vernünftige Mensch verlangen konnte und mußte, war, daß sie Krieg wirklich als Krieg behandelten daß sie ihn führten im Sinne seines Ursprungs, daß sie nicht darauf ausgingen, einen Feind zu schonen, der nur durch Schonungslosigkeit unterworfen werden konnte, daß sie es nicht darauf anlegten, sich überall von demselben zuvorkommen zu lassen, und daß sie im Gebiet desselben wenigstens da Posto faßten, wo sie es ohne Gefahr thun konnten. Die Politik, die früher durch Aufschiebung der Bewaffnung schon so immensen Schaden gethan, hat sich nicht geändert, nachdem sie das Volk unter die Waffen gerufen. Es ist noch immer die Politik, welche den unheilbaren Bruch

ignorirt, den Feind zu provoziren fürchtet, sich auf die Defensive einrichtet, sich hinter die legale Bornirtheit verschanzt und ihre Schritte und Forderungen auf ein Gebiet beschränkt, auf dem der Krieg durch ein — Kompromiß beendet werden kann. Die vorausgeschickten „demokratischen" Generäle sind nichts als Puffer, welche den Zusammenstoß verhüten oder wenigstens mildern sollen. Sie sollen den Rebellen eine Garantie sein, daß man nichts gegen ihr „göttliches Institut" beabsichtigt, daß man bloß die Union wieder herstellen und honoris causa die geraubten Forts zurückhaben will. Wenn nun die südlichen Brüder, den „demokratischen" Kampfgenossen gegenüber stehend und auf deren Rath horchend, zur Einsicht kommen, daß sie gegen die Masse des Nordens mit ihren Sezessionsprojekten nicht durchdringen können und daß es am Ende doch gescheidter ist, einzulenken, als die Brüder zum Dreinschlagen zu nöthigen, so brauchen sie bloß einen Augenblick die Hand vom Degenknopf herabsinken zu lassen, und Herr Seward wird bereit sein, die seinige entgegenzustrecken. Von der einen Seite gibt man die Forts und den noch vorfindlichen Rest der gestohlenen Waffen zurück und von der andern ertheilt man Amnestie, hißt mit patriotischem Lärm die Streifenfahne an dem alten Platz wieder auf, garantirt in einem neuen Höllenpakt die Sicherheit des „göttlichen Instituts" und — die Brüder sinken sich in die Arme und der schreckliche Krieg ist zu Ende. Und dieß Schauspiel wird so und so viele Millionen Geld, so viele Monate Lärm und so viele Jahrhunderte — Schande kosten.

Und der Sklave? Was, meine Herren, haben wir mit dem Sklaven zu thun? „Es handelt sich nicht um den Neger." Warum war der Neger thöricht genug, auf Herrn Licoln zu hoffen? Dieser „Freiheitskrieg" galt nicht der Vernichtung, nein, er galt der Befestigung der Sklaverei. Warum war der Neger nicht Politiker genug, dieß zu begreifen?

Die Sklavenhalter werden bankerott durch den Krieg, den sie begonnen. Ist das nicht Strafe genug? Soll

man ihnen auch noch den Stimulus rauben, der sie zum Kriegführen reizte? Man lasse und sichere ihnen die Sklaven, damit sie sich auf deren Schultern wieder aus dem Bankerott herausheben lassen. Vor dem „Freiheitskrieg" wurden die Sklaven mit Geißeln gehauen, jetzt müssen sie mit Skorpionen gehauen werden, damit sie doppelt arbeiten, damit sie doppelt elend sind, denn — sie müssen die Kosten der noblen Passion wieder aufbringen, welche ihre Herren eine Zeit lang den Rebell und Piraten spielen ließ. Und ihr, nördliche Gläubiger, wie sollen eure Geschäftsfreunde dort unten die Schulden, um die sie euch betrügen wollten, nachträglich wieder „herausschlagen" ohne den Negerrücken, auf den ihre Schläge fallen? Wäre es nicht billig und sogar gescheidt, ihnen einige Jahre den afrikanischen Sklavenhandel wieder zu erlauben, damit sie sich besser „erholen" und euch „gerecht" werden könnten? Aber was wird das „Volk" dazu sagen? Das „Volk", dieser große Sklave und Dummkopf, wird nichts Anderes sagen, als was seine Politiker und seine Zeitungen sagen. Man nehme ein Beispiel. Noch vor einigen Tagen predigte die „N. Y. Tribüne", jeden Falls jetzt das einflußreichste Blatt in Amerika, man müsse dem Streit für immer „ein Ende machen", man müsse endlich an die Wurzel des Uebels gehen, d. i. man müsse jetzt die Gelegenheit benützen zur Abschaffung der Sklaverei. Die nämliche „Tribüne" predigte ein Paar Tage später, dieß sei bei Leibe kein Krieg gegen die Sklaverei, es handle sich nur um Herstellung der Konstitution und Union. Dieß Beispiel spricht für tausend andere. Alle Drohungen, Willenserklärungen und Prahlereien, und zwar im Norden noch mehr als im Süden, sind bloß berechnet, dem „Volk" Sand in die Augen zu streuen und sich gegenseitig so weit auszutoben und auszuschreien, daß man in der allseitigen Ermüdung endlich die Gehilfin für ein neues Kompromiß finden kann. Aber die Armee, das *bewaffnete* „Volk"? Das bewaffnete Volk thut, was ihm befohlen, wie das unbewaffnete, was ihm vorgeschwatzt wird. Können die Soldaten nach geschlossenem Frieden Flaggen aufziehen

und Parade machen, so wird für sie der Klang der Negerkette keinen Mißton in ihrer Musik bilden. Hat schon ein einziger der ausmarschirten Soldaten bewiesen, daß er Ketten zerreißen will und nicht schmieden helfen? Hat ein einziger gegen den Büttelpatriotismus des Herrn Butler (man nenne ihn künftig Büttler) protestirt? Werden nicht im Angesicht der „Befreiungsarmee“ geflüchtete Sklaven ausgeliefert, ohne daß ein einziger Soldat auch nur murrt? Die Erklärung der Paar teutschen Freiwilligen von Boston, daß sie sich lieber erschießen denn als Hetzhunde gegen die Sklaven gebrauchen lassen wollen, ist die einzige Manifestation der männlichen Ehre und der menschlichen Gesinnung, welche bis jetzt von den 150.000 Mann der „Befreiungsarmee“ ausgegangen.

Für einen Menschen von noblen Aspirationen gibt es kein größeres Unglück, als daß er nicht die Macht hat, seine Ideen von Freiheit und Humanität in die Wirklichkeit zu übertragen. Hier steht eine Republik von zwanzig Millionen unter Waffen, mächtig genug, eine halbe Welt zu befreien und anscheinend voll Abscheu und Wuth gegen Schlechtigkeit und Tyrannen. Veranlassung wie Vernunft, Gelegenheit wie Macht rufen ihr zu: Nieder mit jedem Tyrannen und Freiheit für jedes menschliche Wesen! Und diese Republik, geleitet von berühmten „Staatsmännern“, gebraucht ihre Macht im Krieg gegen Sklavenhalter, um vier Millionen Sklaven, die von ihr Erlösung erwarten, in der Sklaverei festzuhalten, die Gefesselten an der Befreiung zu hindern und die Befreiten der Tyrannei wieder auszuliefern! Tyrannei, dein Name sei Republik; Schande, dein Name sei Amerika! Und die Gelehrten behaupten, daß diese Erde schon Millionen Jahre alt sei, und das Menschengeschlecht zählt eine Geschichte von 60 Jahrhunderten. O Natur, wenn du dir vorgenommen hattest, hier Menschen zu schaffen, konntest du in deinem ganzen unendlichen Vorrath von Stoffen kein besseres Material finden, als diese kalkulirenden Kothklumpen, die auf zwei Beinen einherstolziren und sich für die Blüthe der Menschheit halten?

* * *

Im Fort Monroe, wo der General Butler kommandirt, fanden sich neulich drei flüchtige Sklaven ein, welche dem nächsten virginischen Militärkommandanten entronnen waren. Dieser Herr, an der Spitze eines Rebellenhaufens stehend, die Ver. Staaten als feindliches „Ausland" und ihre Konstitution und Gesetze als abgethan betrachtend, forderte den General Butler allen Ernstes auf, ihm in Gemäßheit des Sklavenflüchtlingsgesetzes seine Sklaven zurückzuliefern. War das naiv, war es unverschämt, oder wie war es zu nennen? Es war meiner Ansicht nach ganz logisch und vernünftig. Denn diese Ver. Staaten haben bewiesen, daß, wenn sie alle Rechte fahren lassen, die „Rechte" der Sklavenhalter ihnen noch heilig bleiben; daß, wenn alle Gesetze beseitigt sind, das „Gesetz" über die Menschenjagd durch nichts kann vernichtet werden; daß es kein Verbrechen und kein Verhältniß in der Welt gibt, welches die freien Staaten in ihrer heiligen Pflicht irre machen kann, als Hetzhunde der Sklaven oder als Höllenwächter des südlichen Orkus zu dienen. Wenn Herr Lincoln mit seiner ganzen Partei von den Sklavenhaltern in die Eisfelder des Nordpols vertrieben wäre und es begegnete ihnen ein flüchtiger Sklave, sie würden in die Besessenheit ihrer alten Hetzhundspflicht zurückfallen, den Flüchtling ergreifen und ihre letzten Cents zusammenschießen, um ihn nach dem Süden zurückliefern zu lassen.

Die Tugend, sie ist kein leerer Wahn,
Und der Mensch kann sie üben im Leben;

es gibt aber keine größere Tugend, als die Gewissenhaftigkeit eines republikanischen Bürgers welche sich verpflichtet hat, zur Vernichtung der Republik deren Todfeinden Ketten schmieden zu helfen für wehrlose Unterdrückte. Wenn Herr Lincoln mit Weib und Kind, den ganzen Norden hinter sich, beraubt bis auf's Hemde und blutig gehauen bis unter die Sohlen, als Flüchtling in den arktischen Regionen umherzitterte und man ihm anböte, durch eine Sklaveninsurrektion ihm die Rückkehr zu öffnen und die Republik wieder herzustellen, Herr

Lincoln würde ein „rechtschaffener Mann" bleiben, die Hand auf die Bibel und die Konstitution legen (die er jeden Falls gerettet hätte) und antworten, wie er in Washington geantwortet hat: „Die dort unten können es unternehmen Unrecht zu thun, ich kann es nicht." Nein, Herr Lincoln kann es nicht, denn er ist ein Mann des „Gesetzes". Wenn das „Gesetz" nicht bloß „Unrecht", sondern auch Barbarei und Bestialität gebietet, so opfert ihm Herr Lincoln willig sein Leben und die Republik; kann er aber Beides retten durch Ausübung eines ewigen Rechts, das kein ausdrückliches Gesetz hinter sich, oder gar ein abgethanes Barbaren-„Gesetz" gegen sich hat, so läßt er lieber Leben und Republik zu Grunde gehen. Das ist „staatsmännisch" und „ehrenhaft". So wird man "honest old Abe", ein Narr der „Ehrlichkeit", ein Selbstverräther durch „Legalität". Und wie dieser Lincoln, so denkt noch immer die ganze politische Heerde der dominirenden Genies in den nördlichen Staaten, sonst wäre jetzt schon die bloße Erwähnung des Menschenjagdgesetzes ein Verbrechen und jeder Sklavenhalter wäre vogelfrei.

Es gibt keine Eiche und keine Ceder, deren Pfahlwurzel so tief in die Erde dringt wie die heilige Pflicht und der religiöse Eifer des Menschenjagdhunds in den Herzen der „freien Männer" dieser Republik wurzelt. Kein Wetter der Revolution, kein Sturm des Kriegs, keine Aenderung der Zustände, keine Rücksicht des Rechts, kein Gebot der Nothwendigkeit kann sie darin irre machen und wenn sie in ihrer christlichen Gläubigkeit sich das „künftige Leben" ausmalen, sie werden unter seinen unentbehrlichsten Erscheinungen und höchsten Genüssen sicher die Jagd auf flüchtige Sklaven vor Augen haben. Beraubung, Mißhandlung, Ermordung freier Weißen durch die Sklavenhalter, Piraterei und Giftmischerei, Verbrechen und Kannibalismus jeder Art gegen freie Bürger gerichtet, kann ihr Gewissen und ihre Humanität eben so leicht verschmerzen wie ihr Rechtsgefühl und ihre Legalität; aber was ihnen schlaflose Nächte macht und sie zur Verzweiflung bringt, das ist der Gedanke, die

„häusliche Einrichtung“ „souveräner“ Banditengesellschaften könne angetastet und ein gequälter Sklave könne mit Hilfe von Republikanern seinem Peiniger entrissen werden.

* * *

In Chicago hat sich ein teutsches Jägerregiment gebildet, das Herrn Hecker zum „Colonel“ gewählt. Es gibt jetzt eine Menge bekannter teutscher Colonels: Hecker, Sigel, Börnstein, Blenker u. s. w. Herr Schurz wird wohl bald Kavallerie-Colonel sein. Um Amerikanern zu dienen, sucht er teutsche Säbel wie teutsche Stimmen. Ich wünschte lieber einen einzigen tüchtigen General als zwanzig teutsche Colonels zu sehen, die keine geschulte Soldaten sind. Wie ein ehrlicher Mann einen solchen Posten einnehmen kann, ohne die nöthige Kenntniß und Erfahrung dazu zu haben, ist mir unbegreiflich. Das ist zwar amerikanische Mode, aber die Teutschen sollten sie nicht mitmachen. Ich bin der Meinung, daß ein geschulter Lieutenant sich besser zum Obristen qualifiziren würde, als ein ungeschulter Börnstein, Hecker, Schurz u. s. w. Das Waffenhandwerk will gelernt sein wie jedes andre und Dilettantismus ist dabei nicht am Platz. Wenn ein „großer Mann“ durchaus am Kriege Theil nehmen will, ohne etwas davon zu verstehen, so möge er einfach die Muskete ergreifen. Es ist pure Eitelkeit und Komödie, Obrist u. s. w. zu spielen und nachher den Titel umherzuschleppen, während man in militärischen Kenntnissen von jedem Unteroffizier ausgestochen wird und sich beim ersten Kommando lächerlich machen muß. Der einzige Zweck, welcher die Annahme militärischer Leitung durch Nichtmilitärs rechtfertigen kann, ist der, die politische Tendenz des Kriegs zu dirigiren. Das kann man aber nicht als teutscher Obrist und dazu muß man mit revolutionären Absichten an's Werk gehen, nicht als gehorsamer Diener der regierenden Halbheit und Kompromißsucht. Wir hören überall von teutschen Fahnenüberreichungen und ähnlichen Windbeuteleien, aber nirgendswo von männlichen Manifestationen eines freien

Willens, Krieg gegen die Sklaverei zu führen. Möge jeder Sklave euch auf die Colonels-Epaulets spucken, wenn ihr ihn an der Kette laßt.

* * *

Seitdem die „New Yorker Staatszeitung" gezwungen ist gegen die Sklavenhalter aufzutreten, wird sie noch genialer, als sie früher schon war. Eine Probe der neuesten Leistungen ihres Genius ist diese: „Eine geldgierige Kaste (die englische) will das Rad der Zeit aufhalten, der Göttin Chronos den Griffel entreißen, den sie bereits in Händen hat, um eine der wichtigsten Epochen der Weltgeschichte aufzuzeichnen wie sie sich eben in unsrer Mitte zu entwickeln beginnt."

Diese schändlichen Engländer! Haben die Menschen denn gar keinen Respekt mehr vor dem weiblichen Geschlecht? Wie können sie sich unterstehen, sich an dieser liebenswürdigen Göttin Chronos zu vergreifen, an dieser Göttin Chronos mit dem Griffel! Da sollte man gleich den Gott Klio mit der Sense zu Hülfe rufen.

Die „New Yorker Staatszeitung" ist das verbreitetste teutsche Blatt! Vergiß nicht das aufzuzeichnen, Göttin Chronos, zum Ruhm der Teutschen Amerikas. Ein Fuhrknecht für eine Redakteurstelle wird gesucht.

Göttin Chronos, verschlingst du nicht mehr die eigenen Kinder? Reizt diese „Staatszeitung" nicht deinen Appetit?

* * *

Wie tief ein teutscher Literat sinken kann, ersehe man daraus, daß Herr Moritz Hartmann zum Korrespondenten der „New Yorker Staatszeitung" herab avancirt ist und sein Honorar aus dem Sündenlohn des Sklavenhalterbediententhums bezieht. Möge die literarische „Göttin Chronos" nicht unterlassen, dieß mit ihrem Griffel" am rechten Platz aufzuzeichnen. Und dieser Hartmann hat die Stirne, in seiner ersten Korrespondenz achselzuckend von dem verstorbenen Fallmerayer zu sagen: „obwohl

Mitarbeiter der Augsburgerin". Ein Mitarbeiter der „Augsburgerin" steht doch noch immer 500 Prozent höher als ein Mitarbeiter der „New Yorkerin" und ordnet sich wenigstens nicht für schnöden Sklavenhalterlohn einem Redaktionsbotokuden unter, der die Mythologie mit der „Göttin Chronos" bereicherte und die teutsche Sprache mit wahrhaft thierischem Vandalismus mißhandelt. Eine „Göttin Chronos mit dem Griffel" ist noch nicht produzirt worden, so lang die Druckerschwärze im Gebrauch ist. Nächstens werden wir wahrscheinlich von der Nymphe Apis, oder der Muse Bukephalos lesen und Herr Moritz Hartmann, der Poet, wird von solcher Gesellschaft seine Inspirationen empfangen.

* * *

Dem Herrn Karl Marx, der es mit seiner „Ehre" vereinbar gefunden, als preußischer „Amnestirter" nach Berlin zu gehen, wird dort die Wiederverleihung des durch zehnjährige Abwesenheit verwirkten königlich preußischen Bürgerrechts verweigert, weil er eine politisch „bescholtene Person" sei. Ein weniger „gescheidter" Mensch hätte das vorausgewußt.

* * *

John Quincy Adams hielt im Jahre 1842 im Repräsentantenhause eine Rede über das militärische Recht, im Fall eines Kriegs oder einer Insurrektion die Sklaverei aufzuheben. Adams wird der „erste Publizist" Nordamerikas genannt und auch ohne eine solche Autorität würde das, was er gesagt, jedem gesunden Menschenverstande sofort einleuchten müssen. Er sagte u. A.: „Ich könnte tausend Beispiele anführen, um zu beweisen, daß die Behauptung der Herren wonach ihre lokalen Institutionen im Zustande des thatsächlichen Krieges, sei es nun Bürgerkrieg oder Krieg mit einer auswärtigen Macht oder Sklavenkrieg, unverletzlich sein sollen, total grundlos ist, und daß die Kriegsgesetze in solchen Fällen vor allen andern den Vorrang haben. Diese Lehre bildet einen Theil des Völkerrechts.

Ich sage, daß die militärische Gewalt unter solchen Umständen an die Stelle aller municipalen Institutionen tritt, die Sklaverei mit eingeschlossen, und daß, weit entfernt davon, daß die Sklavenstaaten in solchem Falle die ausschließliche Entscheidung in dieser Sache haben, vielmehr nicht allein der Präsident der Vereinigten Staaten, sondern auch der Kommandeur der Armee die Macht hat, die allgemeine Freilassung der Sklaven zu befehlen.

Das ist klar und unzweideutig. Nun vergleiche man mit diesen Lehren eines der edelsten und fähigsten Männer, die dieses Land hervorgebracht hat, das Verfahren des Herrn Lincoln und den, in einer früheren Nummer des „Pionier" mitgetheilten Befehl seines Kriegsministers, wonach trotz allem Kriegsrecht die „Gesetze" der insurgirten Staaten über Sklaverei von den Militärkommandanten sollen heilig gehalten werden. Alle andren Gesetze, welche „Freiheit, Eigenthum und Leben" schützen, sind aufgehoben, denn mittelst des Kriegsrechts wird arretirt, konfiszirt und füsilirt so weit man es für dienlich hält; aber — die „Gesetze über Sklaverei" sind unantastbar, denn Sklaverei ist die Seele des republikanischen Lebens und Herr Lincoln und sein Kriegsminister fürchten die „ewige Seeligkeit" zu verscherzen, wenn sie nicht die Keuschheit ihrer Sklavenhetzerseele wahren durch Beschützung des „göttlichen Instituts". Was würde John Quincy Adams gesagt haben über die neue Entdeckung, daß Sklaven und zwar geflohene Sklaven Kriegs-Kontrabande sind!

Einer der berühmtesten und zugleich konservativsten unter den jetzigen amerikanischen Juristen ist "The Hon. Theophilus Parsons, L. L. D., Dana Professor of Law at Harvard College" in Cambridge. Er hat kürzlich einen Vortrag über das vorliegende Thema gehalten und zwar mit Bezug auf den gegenwärtigen Krieg. Er stellt darin ausdrücklich, und zwar rein vom juristischen Standpunkt aus, Folgendes fest:

1. Wenn ein Staat sich in das Verhältniß des

Kriegs zu der Generalregierung versetzt, so muß diese Regierung ein solches Verhältniß annehmen und danach auch alle Kriegsrechte ausüben, obschon ihr Zweck blos dahin geht, den betreffenden Staat in das frühere Verhältniß zurückzuführen.

2. Die Armee kann vermöge des Kriegsrechts die Sklaven als „Eigenthum" in Beschlag nehmen und über sie verfügen.

3. Die Armee kann die flüchtigen Sklaven aufnehmen und beschützen.

4. Die Armee kann die Sklaven befreien und zwar nicht bloß passiv, sondern „durch Proklamation oder andre aktive Maßregeln".

5. Die Armee kann die Sklaven bewaffnen und zur Insurrektion aufreizen, jedoch nur im äußersten Fall der Noth — ein Fall, vor dem der Professor sich entsetzt.

Dieß sagt ein konservativer Professor. Herrn Lincoln und seine Kollegen kümmert das Alles nicht. Könnten sie 100,000 nördlichen Soldaten das Leben retten durch Befreiung von 100 Sklaven, sie würden dekretiren, die „Gesetze" des rebellischen „Staats", in welchem Sklaverei existirt, müßten trotz dem Kriegsrecht, d. i. trotz der Aufhebung aller „Gesetze", heilig gehalten und jene 100,000 Mann müßten ihnen geopfert werden. Glaubt ihr nördlichen Soldaten für „Freiheit und Vaterland" zu fechten und zu bluten? Ihr fechtet und blutet für Sklavenhalter, die durch eine Proklamation des Herrn Lincoln vernichtet werden könnten, aber auf eure Kosten und auf Kosten der Republik geschont werden und ihr „Property" behalten müssen. Der Sklaverei zulieb opfert Herr Lincoln das beste Blut und alle Mittel des Landes und dieß Land sieht geduldig zu und opfert sich für die, gegen die es kämpft und die es ruiniren wollen.

Die Sklaverei ist ein Fluch, aber ein größerer Fluch ist die Dummheit, Halbheit und Feigheit, welche die Macht zu ihrer Vernichtung in der Hand hat und diese Macht benutzt zu ihrer Erhaltung. Die Amerikaner spotten, und zwar mit Recht, über die europäischen

Revolutionäre, welche aus Unverstand und Halbheit die Gelegenheit von 1848 so schlecht benutzt haben. Aber die europäische Dummheit von 1848 war eine wahre Genialität gegen die amerikanische von 1861, die als ihr Motto folgende Kriegsregeln aufstellen könnte:

1. Führe Krieg, um deinen Feind zu schonen, und rette die Sklaverei, um die Freiheit zu sichern;
2. Setze deinen Feind in Stand, dich zu ruiniren;
3. Ruinirt dich der Feind dennoch nicht, so thue es selbst.

* * *

Die gewöhnliche Lobseeligkeit des gedankenlosen Enthusiasmus oder der speculirenden Schmeichelei rühmt in der zahlreichen und bedenkenlosen Betheiligung der Teutschen an diesem Bürgerkrieg ihre „Liebe zur Union", ihre Begeisterung für die „Freiheit", ihren Patriotismus für das neue „Vaterland". Ich gestehe, daß mich dieses Lob unangenehm affiziren würde, selbst wenn es ein durchaus verdientes wäre, ja grade dann am meisten. Denn erstens würde es die Beschuldigung eines großen Mangels an Kritik, eines blinden Dusels involviren, da der gesunde Verstand bedeutende Einwendungen gegen die eigentliche Tendenz und noch mehr gegen die Führung dieses „Freiheits"-Krieges zu machen hat; zweitens aber macht es auf mich einen demüthigenden Eindruck, daß diejenigen als Soldaten den größten Patriotismus entwickelt haben, die als Bürger am meisten Zurücksetzung erlitten und — sich gefallen ließen. Dieser Widerspruch wirft auf die Teutschen den Schein einer Servilität, die sich geduldig der Anmaßung fügt, wo es sich um Behauptung ihrer Rechte handelt, aber glücklich ist sich opfern zu dürfen, wo es sich um die Ehre handelt, im Gefolge einer über ihr stehenden Macht die Haut zu Markte zu tragen. Es läßt sich dabei die Erinnerung nicht unterdrücken, daß die Teutschen von jeher die Passion hatten, fremden Herren als Landsknechte zu dienen, wo ihnen die Gelegenheit fehlte, sich für die eigenen Herren todtschlagen zu lassen.

Es wäre zwar ungerecht, ihr hiesiges Verhältniß durch solche Ausdrücke zu bezeichnen; aber wahr ist, daß sie auch hier nicht diejenige Selbstachtung an den Tag legen, welche freie Menschen vor der Ausbeutung für fremde Zwecke und der aus solcher Ausbeutung natürlich hervorgehenden Geringschätzung sichert. Wer nur für Andere stimmt, wird der nicht auch für Andere fechten? Was würde es den Teutschen einbringen, wenn sie sich in diesem Krieg als die besten Soldaten erwiesen, ohne sich gleichzeitig als die freiesten Männer zu geriren? Auch der tapferste Soldat steht im Lichte des Bedienten da, wenn er nicht für eigene Zwecke kämpft, nicht einem klar erkannten würdigen Prinzip dient und nur der Leitung Derer folgt, die ihn als Menschen und Bürger für untergeordnet halten.

Haben die Teutschen eine Gleichstellung mit den Amerikanern dadurch erlangt, daß sie so bereitwillig und massenweise ihre Dienste angeboten? Waren es nicht die Teutschen, die überall bei der Versorgung am Schlechtesten bedacht und bei der Ausrüstung am Längsten hingehalten wurden? Verträgt es sich mit dem Selbstgefühl freier Menschen, daß sie, während Millionen überall bereit liegen und verschwendet werden, um Uniformen und Waffen förmlich betteln gehen, damit sie endlich die Ehre erlangen, sich für ein „Vaterland" todtschießen lassen zu dürfen, das sie halb mit Widerwillen annimmt? Hatten sie grade jetzt, wo ihre Hilfe der Republik so unentbehrlich ist, es nicht mehr als je in der Hand, sich Achtung und Einfluß zu erzwingen? Konnten sie sich nicht ein wenig suchen lassen? Die erste Bedingung der fremden Achtung ist die eigene und die erste Bedingung des Einflusses ist Macht und die erste Bedingung der Macht ist — Vereinigung.

— — — — — — — — — — — — — — —

Hätten die Teutschen überall nur die militärisch tüchtigsten Männer zu Officieren gewählt und hätten die einzelnen Regimenter darauf bestanden, zu Brigaden und Divisionen vereinigt zu werden, so fanden sie auch Gelegenheit, teutsche Generäle an der Spitze zu erhalten

und dann erst konnten sie zeigen, was sie als Soldaten zu leisten vermögen und was sie als freie Männer erreichen wollen. Dann brauchten sie sich nicht gefallen zu lassen, stückweise vertheilt in allerlei Lagern zu verschwinden und von eitlen Advokaten, die vom Krieg nichts verstehen, auf die Schlachtbank geführt und hinterher noch heruntergesetzt zu werden wie es der General Butler mit ihnen gemacht hat. Dieser Herr, dem der Kitzel, in den Zeitungen zu figuriren, keine Ruhe läßt, befiehlt eine Expedition (gegen Groß Bethel) mit so stümperhafter Anordnung, daß sich ihrer jeder europäische Korporal schämen würde, und nachdem sie in Folge dieser Anordnung total mißglückt ist, macht er, allen erwiesenen Thatsachen zum Trotz, ein teutsches Regiment (das Steuben-Regiment, Obrist Bendix) zum Sündenbock für seine und seines Unter-Generals verbrecherische Unfähigkeit. Und was thun die Teutschen? Sie lassen sich die Beschimpfung gefallen, um dem Herrn Butler neue Lorbeern erringen zu helfen. Glauben sie, ein amerikanischer Obrist an der Spitze eines amerikanischen Regiments würde sich gefallen lassen, was der Obrist Bendix ruhig erträgt?

Vor der Vernunft, der humanen Anschauung und der persönlichen Würde kann das Soldatenthum und die Betheiligung am Kriege nur gerechtfertigt werden durch einen edlen Zweck, dem die Gewalt der Waffen als unentbehrliches Mittel dient. Damit ist aber auch gesagt, daß sich nur eine gedankenlose Maschine oder ein serviler Charakter zum Kriegsdienst kann gebrauchen lassen, ohne die eignen Zwecke und die eigne Ueberzeugung zur Richtschnur zu nehmen. Gegen die eigne Ueberzeugung sprechen ist niedrig; gegen die eigne Ueberzeugung stimmen ist niederträchtig; aber gegen die eigne Ueberzeugung fechten, d. i. todtschlagen und sich todtschlagen lassen, ist hündisch.

Was ist die Grundüberzeugung aller freisinnigen Teutschen, die sich an diesem Kriege betheiligen? Daß die Sklaverei die Ursache alles Unglücks ist, welches dies Land jetzt heimsucht, daß die Sklaverei ausgerottet werden

muß und daß zu ihrer Ausrottung, nicht aber zu ihrer Beschützung und Erhaltung, dieser Krieg das wirksamste Mittel und die beste Gelegenheit ist. Enthält doch auch die Proklamation des Präsidenten, der das Volk unter die Waffen rief, kein Wort, welches einen freien Mann konnte erwarten lassen, er werde durch einen Befehl, im Interesse der Landesverräther die Sklaverei aufrecht zu erhalten, mit seinen Grundsätzen und seiner Ehre in Konflikt gebracht werden.

Wenn dieß nun der Standpunkt jedes freigesinnten teutschen Soldaten ist, was soll man dann von Denen urtheilen, welche in diesem Krieg nicht bloß ihre Ueberzeugung feige verleugnen, sondern ihr sogar als Gehilfen der Sklavenhalter entgegenhandeln, sobald sie Gelegenheit dazu erhalten?

Eine solche Gelegenheit erhalten zunächst Diejenigen, welchen ein selbstständiges Kommando anvertraut wird. Da dies gewöhnlich nur Generälen begegnet, werden die Teutschen nur ausnahmsweise dazu gelangen. Der erste Teutsche, welchem die Ehre wiederfahren, ein selbstständiges Kommando zu erhalten, ist der würdige Colonel Börnstein von St. Louis. Und wie hat er die Ehre zu verdienen gesucht? Indem er sich beeilte, den Sklavenhaltern seine Hülfe zuzusichern. Herr Börnstein ist augenblicklich Kommandant des Regierungssitzes des Staates Missouri, welcher durch die Flucht seines saubern Gouverneurs jetzt ohne alle Regierung ist. Der Gouverneur hat dem Bunde den Krieg erklärt und die Miliz zur Vertreibung seiner „Söldlinge" aufgerufen. Herr Börnstein ist im Kriege mit jenem Rebellen, dessen Stelle er jetzt einnimmt, und eins der ersten Worte, die er als kriegsrechtlicher Kommandant von Jefferson City ausspricht, ist (ich wähle die Worte der telegraphischen Depesche): "Slave property will not be interfered with by any part of his command, nor will slaves be allowed to enter his lines."

Da haben wir also bei der ersten Gelegenheit einen „freisinnigen" teutschen Affen der Generäle Patterson, Butler u. s. w. Herr Börnstein (wer zwang ihn über-

haupt von Sklaverei zu sprechen?) wird eben so wenig die Pflicht zurückweisen können, flüchtige Sklaven, welche “enter his lines”, auszuliefern, wie er wagt, sie in “his lines” aufzunehmen. Nicht einmal bis zu der Kriegskontrabande versteigt er sich: er versieht auf die einfachste Weise das Amt des Büttels, indem er die hilfesuchenden Sklaven vor die Thüre in die Klauen ihrer Peiniger jagt und seinen Untergebenen befiehlt, passive Polizei gegen sie zu üben. Unter seinen Augen werden die Sklavenhalter ihr “Property” peitschen können bis auf's Blut, wenn dasselbe dumm genug ist, eine Inklination für den berühmten teutschen Freisinn zu empfinden. Herr Börnstein wird die Sklaven für ihre teutschen Sympathien hauen lassen im Namen der „Union“, des „Gesetzes“, des „Vaterlandes“, der „Freiheit“, und die theuren Landsleute unter seinen Befehlen erwerben die Ehre, durch diesen teutschen Muster-Colonel zuerst als teutsche Sklavenhalter-Büttel eingeweiht zu werden.

Werden die Soldaten des „Regiments Börnstein“ sich nicht weigern, unter einem solchen Chef fortzudienen? Werden sie sich gar zur Ausführung seiner sklavenwächterischen Proklamation mißbrauchen lassen? Dann wird kein freier Mann sie bedauern, wenn die Sklavenhalter sie bis auf den letzten Mann massakriren. Ein Teutscher, der die Sklaven an der Kette festhalten hilft und gar im Namen der Freiheit, ist nicht würdig zu leben.

* * *

Herr Lincoln, honest old Abe, war früher u. A. Holzhauer — sicher ein ganz ehrbares Geschäft, dessen sich kein Mensch zu schämen hat. Leider ist es nur nicht geeignet, Denen, welche wegen eines unglücklichen Mangels an Gelegenheit zu höherer Erziehung ihre Zuflucht zu demselben nehmen mußten, diese Erziehung zu ersetzen und sie zu Stellungen zu befähigen, in welchen, nicht der Urwald, sondern der Wald der Gesellschaft geklärt werden muß. Trotz dem Holzhauer brachte es aber Herr Lincoln durch Fleiß und geschäftlichen Sinn zum Advokaten und als solcher sogar zum Volks-

repräsentanten. Es ist erklärlich, daß in diesen Stellungen sein Mangel an Bildung die legalen Formen, Bedenken und Weitläufigkeiten, in denen er sich sicher mit viel Anstrengung erst zurechtfinden mußte, für das Höchste halten lernte, und daß sie seinem schlichten Sinn mit einer gewissen religiösen Autorität imponirten. Noch erklärlicher aber ist es, daß ein so andächtig legaler Spießbürger in der außerordentlichen Lage, in welcher er sich jetzt befindet und welche nur durch kühne Niederbrechung legaler Schranken beherrscht werden kann, vor jedem Schritte zittert, den er aus der „gesetzlichen" Bahn hinausthun soll. Die Republik kann dabei zu Grunde gehen, aber der ehemalige Holzhacker bleibt legaler Gewissensmann, honest old Abe.

Einer meiner Bekannten hatte einst in aller Eile eine kleine Reise zu machen, wobei Gefahr im Verzuge war. Er suchte rasch ein Reitpferd aufzutreiben; aber in der ganzen Nachbarschaft gab es keine andren Pferde, als die am Pflug und im Karren, höchstens in einer Land-Chaise zu gehen gewöhnt waren. Sein Geschäft gestattete kein Bedenken und er bestieg eilig den besten Karrengaul der Umgegend. So lang der Weg einfach gradaus ging, leistete das gute Thier alles Mögliche und kam leidlich vom Fleck. Das Unglück wollte aber, daß mein Bekannter zahlreiche Wendungen um Ecken zu machen hatte und bei jeder Wendung hatte er einen langen Kampf zu bestehen, weil der Gaul, statt kurzweg um die Ecke zu biegen, dieselbe langsam im äußersten Radius umgehen mußte, in der ehrlichen Meinung, er schleppe noch den alten Mist- oder Frachtkarren hinter sich her. Daß er zum Reitpferd avancirt war, darüber konnte er sich trotz dem Reiter nicht klar werden und kein Sporn und keine Peitsche konnte ihm den Glauben nehmen, er müsse beim Umbiegen um die Ecken die schuldige Rücksicht auf den gewöhnten Karren nehmen.

War dieser Karrengaul nicht musterhaft „ehrlich"? Aber seine Ehrlichkeit verschuldete, daß unser Bekannter trotz dem Reitpferd später am Ziel anlangte, als wenn er zu Fuß gegangen wäre, und sein Zweck war verfehlt.

* * *

Der bekannte polnische Flüchtling Joachim Lelewel, der früher in Brüssel lebte, ist in Paris, 75 Jahre alt, in einer Krankenanstalt gestorben. Lelewel ist eine der ehrwürdigsten Erscheinungen, die ich unter den Revolutionären kennen gelernt. Nach einem Besuch, den ich ihm im Jahr 1845 in Brüssel machte, zeichnete ich die empfangenen Eindrücke in folgenden Zeilen auf:

„Für einen sichern Anhänger der Gewalt ist es ein so leichter Triumph, einen Menschen hilflos sich abquälen zu sehen, der in stiller Charakterfestigkeit kein höheres Ziel kennt und verfolgt, als die Heilighaltung und Verwirklichung seiner Ueberzeugungen; auch ist das Gewühl des Erdenlebens so groß und mannigfach, daß ein Mann, den nicht Stellung oder Ehrgeiz beständig in den Vordergrund der Bühne drängen, nach und nach in der Stille verloren gehen kann, schlüge auch sein Herz lauter und edler, als tausend andere. Wer aber selbst nicht herzlos ist, dem thut es wohl, einem solchen Mann ein Wort der Anerkennung zurufen zu können, damit er wisse, daß es noch Menschen gibt, die sich die Schätzung seiner Eigenschaften zur Ehre anrechnen. Lelewel ist nicht bloß ein vielgenannter öffentlicher, er ist auch ein großer Privatcharakter, der an längst vergessene Zeiten erinnert, gleich seinem edlen Gesicht, einem der schönsten Gesichter, die ich je gesehen habe. Lelewel ist ganz arm, weil er es sein will, und er will es sein, um unabhängig bleiben zu können. Seine einzige, spärliche Hilfsquelle sind literarische Arbeiten. An seiner bescheidenen Charakterfestigkeit sind alle Unterstützungszumuthungen der Polenfreunde abgeprallt und mit stiller Resignation erträgt er auf seiner einsamen Dachstube alle Entbehrungen, um der Gnade der gastfreundlichen Fremde gegenüber Eins bewahren zu können, das er höher als äußere Stellung schätzt, nämlich den Stolz seiner republikanischen Seele. Ihm zulieb geht Lelewel, der schwache, gebückte Greis, ärmlich mit seiner alten polnischen Kappe in blauem Kittel daher, so daß man eher einen armen Handwerker, als ein ehemaliges Haupt der polnischen Regierung in ihm vermuthen sollte; ihm zulieb dauert

er ohne Heizung im Winter auf seiner einsamen Kammer aus und umwickelt zum Schutz gegen die Kälte seine Glieder mit Lumpen; ihm zu lieb begnügt er sich mit spärlicher Kost und depensirt mit einer Tasse selbst gebrauten Kaffees. Ich traf ihn mit dem Studium der polnischen Wappenkunde beschäftigt. Der Inhalt seiner kalten Stube war ein merkwürdiges Durcheinander von Gegenständen seiner Studien und Geräthschaften seiner Häuslichkeit. Hier eine alte Kaffeekanne neben einem Folianten, dort Nähgeräthschaft neben einem Manuskript, dort ein Stück Brod neben einem Wappen. Zwischen diesem Hausrath, der ein anschauliches Bild von dem Leben seines Besitzers liefert, empfängt Lelewel seine seltenen Besucher. In dieser Umgebung hätte ich Stunden lang die edlen Züge dieses Mannes betrachten können. Der Ausdruck seines Gesichts, in welchem eine resignirende Schwermuth nicht zu verkennen, ist bei der Unterhaltung die mildeste Freundlichkeit und eine hingebende Offenheit; aber zugleich sieht man ihm an, daß Dasjenige, was Lelewel als Geheimniß betrachtet, hinter diesen Zügen jedem Scharfblick verschlossen bleibt. Der Mensch beeinträchtigt in ihm nicht den Mann, das hat auch die russische Politik gewußt, als sie so viel Gewicht auf ihn legte. Die polnischen Flüchtlinge sind je nach dem Grade ihrer Gefährlichkeit in zwölf Proskriptionskategorien eingetheilt. Auf der zwölften Liste, der gefährlichsten, steht ein einziger Name verzeichnet und dieser Name heißt Lelewel, denn — Lelewel ist ein Republikaner. Lelewel liefert durch seinen entsagenden Freiheitsstolz ein hohes Beispiel für Alle, die sich als Opfer ihrer Ueberzeugungen und Freiheitsbestrebungen betrachten können. Dieser alte Mann, meine Freundin, beschämt uns Alle. Vielleicht wird man ihn eines Morgens erfroren oder an Erschöpfung verschieden auf seinem ärmlichen Lager finden. Dann wird die Welt ihn rühmen als einen Mann von antiker Charaktergröße. Jetzt wird er vergessen oder gemieden, denn er ist arm und ist ein ‚Revolutionär'. Vielleicht, meine Freundin, schreibe ich einmal ein Buch über die politischen Flüchtlinge. Die

Zahl derselben ist so groß, daß es sich dieserhalb schon verlohnt, sie als eine besondere Klasse von Menschen zu behandeln."

* * *

Jede Gelegenheit, wo auf Häusern, Stangen u. s. w. eine Flagge aufgehißt wird — und dieß ist die dringlichste Angelegenheit jedes Tages — macht man zu einem Fest, dem wo möglich die höchststehenden Personen eine besondre Weihe geben müssen. Alles ist begeistert von der „Flagge". Nicht der Zehnte der Begeisterten denkt das Mindeste dabei. Die Nachricht, daß die Sklaverei aufgehoben sei, würde sie vielleicht kalt lassen; aber die „Flagge", welche die Sklaverei beschützt, begeistert sie als Symbol aller möglichen Freiheitsideen, von denen sie — keine Idee haben.

Wenn einem Regiment eine Fahne überreicht wird, macht es mehr Lärm, als wenn es einen Sieg errungen hätte. Warum sie den Lärm machen, darüber werden sie sich so wenig klar wie die Herren Turner, die früher alle Wochen Fahnenfeste feierten und darüber die Zeitungen vollschrieben, während ihr ganzes geistiges Streben vielleicht durch den Biergeist erschöpft wurde, den sie ochsenhörnerweise zu sich nahmen. (Menschen, die stets Geist zu sich nehmen und dennoch keinen von sich geben, sind doppelt geistlos). Bei den Soldaten wie bei den Turnern beruht das Fahneninteresse wahrscheinlich auf der Wohlfeilheit, womit bei der Introduzirung des bunten Lappens Parade gemacht wird durch die Vorstellung von allerlei dunklen Möglichkeiten, die zu Wirklichkeiten zu machen Wille und Anstrengung erforderlich sind, z. B. des Ruhms, des Siegs, des Heldenthums u. s. w. Es ist eine Art Dusel wie die Andacht in katholischen Kirchen, wo durch allerlei Einwirkung auf die Sinne eine Art Gefühls- und Phantasierausch hervorgebracht wird, der das Bischen Verstand der Gläubigen vollens zum Schweigen bringt, aber sie in der Einbildung auf einen Standpunkt führt, auf dem kein Verstand sie erreicht.

Wo man in Amerika sagen mögte, die Flotte, die Armee, kurz die Macht, welche der Regierung anvertraut ist, gewähre den Bürgern Schutz gegen Beeinträchtigung, da sagt man (und man scheint es zu glauben), die „Flagge" beschütze sie. Armee wie Flotte, Regierung wie Volk lassen ihn vielleicht im Stich, wie die Unionsleute und die nördlichen Bürger das alle Tage im Süden erleben, aber — die „Flagge", die glorreiche Flagge mit den Sternen und Streifen weht unversehrt und fortwährend gerühmt über den Qualen des Getheerten und Gefederten oder über dem Galgen des Strangulirten.

Wo ein vernünftiger Mensch den Werth der Republik bezeichnet durch die Freiheiten und Rechtsgarantien, die sie zu bieten hat, und sie für werthlos erklärt, wenn sie diese Freiheiten und Garantien nicht darbietet, da schreit uns der Dusel-Patriotismus, unbekümmert um alles Andre, die Ohren voll von der „Flagge", die ihm das Höchste und der Inbegriff aller Ideale ist. Die „Flagge" will er vertheidigen, wenn er auch als Feigling oder roher Geselle die Freiheit im Stich läßt, „die Flagge" soll ihn erheben, wenn er auch ein Lump und Schuft in folio ist, „die Flagge" soll respektirt werden, wenn auch alle Rechte dürfen unter die Füße getreten werden, „die Flagge" muß siegen, wenn auch alle Anstalten getroffen werden, den Sieg zu hintertreiben, „die Flagge" strahlt von Ruhm, wenn auch das ganze Land von Schande stinkt, „die Flagge" bedeutet die Tugend über einer Welt voll Korruption, die Ehre über einer Welt voll Schmach, die Weisheit über einer Welt voll Dummheit, das Heldenthum über einer Welt voll Thatlosigkeit.

Jeder Philister steckt eine Fahne auf sein Haus und damit ist er ein Patriot; jeder Verräther schwenkt sie und damit ist er ein Freund der Republik; jeder Dummkopf ziert mit einem Stück davon sein Knopfloch und damit ist er ein Staatsmann; jeder Windbeutel läßt sie flattern und damit ist er ein Mann.

Kurz, hier zu Lande scheinen sich alle Begriffe, alle Gedanken, aller Wille und alle Bestrebungen, welche sich

mit den Worten Freiheit und Vaterland verbinden lassen, in das unklare Interesse für ein äußeres allgemeines Zeichen aufgelöst zu haben, wodurch man sich auf die wohlfeilste Weise ein für alle Mal mit Freiheit und Vaterland abfindet und sich alles Denken und Unterscheiden im bestimmten Falle erspart. Wo ein rednerischer Wortmacher die fehlenden Gedanken ersetzen will, da braucht er bloß die „glorreiche Flagge mit den Sternen und Streifen im Winde wogen" zu lassen; wo ein politischer Spekulant das Land betrügen will, da wirft er mit Sternen und Streifen um sich, und wo ein Verräther der Erreichung seines Zweckes nicht ganz gewiß ist, da kann er sie sichern durch Begeisterung für die Sterne und Streifen.

Die Flaggenwuth ist eine förmliche Nationalkrankheit geworden und mit den Sternen und Streifen treibt man einen wahren Kultus, ja es wird geradezu Liebschaft mit ihnen getrieben. Eins der gelesensten Bostoner Blätter, das "Transcript", brachte neulich einen Artikel über die "Beauty of the American Flag", worin diese Flagge mit allen andern verglichen und ihre Schönheit in ganz sentimentaler Weise verherrlicht wird. Da heißt es u. A.: „Ich habe neulich unsere edle Flagge studirt (!), als ich sie so anmuthig von der Spitze unseres Staats-Kapitols wallen sah. Sie gewährt eine der großartigsten und schönsten Ansichten, die wir haben können. Sie zu sehen von dem „Common" aus, wie sie herabschaut über die Wipfel der grünen Bäume, ist ein Anblick so fesselnder Art, daß ich ihn nur mit jenen wundervollen geistigen Fähigkeiten in Verbindung bringen kann, welche so mächtig die Assoziation der Ideen mit Dingen des reinen Geschmacks vereinigen. In der That, unsere Flagge erschien nie so schön wie jetzt. Sie wehte nie so graziös, mit einer so mächtigen Beredtsamkeit. Sie scheint jetzt alle Prinzipien der amerikanischen Revolution zu verkörpern mit einem Patriotismus, einer Freiheitsliebe, einer edlen Selbstaufopferung und tausend menschlichen Tugenden, welche einen Triumph über Alle versprechen, die ihnen entgegen sind, einen Triumph wie die

Welt ihn nie gesehen hat. Und dann ihre wunderbare Einfachheit der Anordnung. Es ist nicht möglich, die rothe, weiße und blaue Farbe geschmackvoller zu arrangiren." U. s. w.

So spricht Einer, der die Flagge „studirt" hat. Fragt man ihn, ob die Rebellen sollen gehängt, die Sklaverei soll abgeschafft werden, ob ein Abolitionist ein Patriot und ein Atheist ein Mensch sei, so beginnt er vielleicht zu heulen und zu wettern über Barbarei und Anarchie, Verrath und Immoralität.

Die Flaggenbegeisterung ist in meinen Augen ein sehr übles Zeichen. Sie führt zu einer kindischen Spielerei und bekundet eine gedankenlose Leerheit, die über den äußeren Zeichen das innere Wesen total vergißt und alle Fähigkeit zu einer gründlichen Revolution des Staatslebens absorbirt. Hätten die Amerikaner den zehnten Theil von Dem für die Freiheit gedacht und gethan, was sie für ihre Flagge geschwärmt und durch dieselbe zur Schau getragen haben, es müßte nicht bloß längst das Sklavenhalterthum in den Staub geworfen und die Sklaverei abgeschafft sein, sondern Amerika wäre in jeder Beziehung dasjenige Ideal einer Republik, welches Diejenigen aus ihr machen mögten, die in einer Flagge nichts erblicken, als einen bunten Lappen, aber in schönen Ideen und wahren Prinzipien die Seele des Staatslebens. Man könnte den Amerikanern keinen größern Dienst leisten, als wenn man alle ihre bunten Lappen an die Seite brächte, damit sie genöthigt würden für das Leben des Republikanismus zu denken und zu handeln, wo sie sich jetzt begnügt haben zu sprechen und zu schreiben für „Sterne und Streifen".

* *
*

Herr Minor Botts, Kongreßmitglied von Virginien, hat sich, wie die „Tribüne" berichtet, dann aber wieder bezweifelt, verkleidet nach Washington gerettet und schreibt von dort dem genannten Blatte, der General Beauregard habe ein Zirkular nach dem Süden gesandt, worin er erkläre: „wenn die Baumwollstaaten nicht in 6 Wochen

100,000 Mann auf die Beine bringen und ausrüsten, sind wir ruinirt." Ferner heißt es in diesem Zirkular: „Ohne diesen Umstand (nämlich drohende und schon ausgebrochene Sklaven-Insurrektionen) würde euer Verlangen, Washington in Ruinen zu sehen, längst erfüllt sein."

Ich glaube — Dank der in Washington herrschenden Rathlosigkeit, Feigheit und Nichtswürdigkeit —, daß in diesen Worten die Wahrheit gesagt ist, mögen sie von Herrn Beauregard herrühren oder nicht. Ist dieß aber der Fall, wer ist dann der Retter Washingtons und des halben Nordens? Nicht Lincoln, nicht Seward, nicht Cameron, nicht Scott, nicht Butler oder ein sonstiger Sklavenjäger ist es, sondern — der Sklave. Und wie wird dem Sklaven dafür gelohnt, daß er diese Vaterlandsretter gerettet hat? Dadurch, daß sie ihn an seine Tyrannen zurückliefern und, wenn er sich gegen sie erhebt, niederschlagen helfen.

Nie, so lang es eine Geschichte gibt, ist eine größere Ehrenhaftigkeit mit einer größern Genialität gepaart gewesen, als in der Sklavenhetzerpolitik des Herrn Lincoln und seiner Minister und Generäle.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ihr Soldaten, man hat euch auf die Beine gerufen im Namen der Freiheit und des Vaterlandes und für eine „Freiheit", die man täglich schändet, und für ein Vaterland, das man täglich dem Ruin entgegenführt, habt ihr Mangel, Vernachlässigung und Strapazen ertragen; aber man führt euch nicht gegen den Feind, um ihn zu schlagen, sondern nur um mit euren Leibern eine Schutzmauer für feige Verräther zu errichten. Ihr sollt einen Sieg erringen helfen durch Umherliegen in Lagern, nicht durch Thaten auf dem Schlachtfelde. Ihr seid bestimmt, einen Feind, der euch verhöhnt und verachtet, zu retten, nicht ihn zu vernichten. Ihr seid berufen, im Dienst der „Freiheit" die Sklaverei zu erhalten. Sollt ihr Blut vergießen, so ist es das Blut freiheitsuchender Sklaven, nicht das Blut der Barbaren, die euch wie ihre Sklaven behandeln möchten. Ihr glaubtet der Welt zeigen zu

können, was Republikaner in Waffen zu leisten vermögen, und ihr werdet zum Gespött aller Soldknechte der Fürsten gemacht. Nie, so lang die Welt steht, ist eine opferbereite Armee von 300,000 Mann gewissenloser vernachlässigt und schändlicher gemißbraucht worden und dafür seid ihr freie Bürger der ersten Republik der Welt!

Wem habt ihr das Alles zu verdanken?

Euch selbst, denn ihr habt Waffen in der Faust.

* * *

Diejenigen, die wissen was sie wollen, wenn sie in der schärfsten und schonungslosesten Weise der in Washington grassirenden, eben so verdächtigen wie unwürdigen Altweiberpolitik zu Leibe gehen, übersehen dabei am Wenigsten die Wirkung, welche eine Aenderung dieser Politik in Europa hervorbringen würde, und grade dieß ist ein Punkt, welcher bei den eingeborenen Amerikanern viel weniger in Betracht kommt, als bei den Eingewanderten. Es handelt sich für diese nicht bloß darum, durch eine energische Politik der Freiheit den Versuchungen zuvorzukommen, welche die europäischen Mächte haben können, durch Einmischungen in die hiesige Bewegung die republikanische Entwickelung zu gefährden; es handelt sich auch nicht bloß darum, der Indignation Luft zu machen, welche nur ein europäischer Republikaner in vollem Maße darüber empfinden kann, daß hier die Republik sogar den elenden monarchischen Knirpsen und Pfuschern gerechten Anlaß zur Verachtung bietet; sondern es handelt sich eben so sehr um die Anregung und Neubelebung des revolutionären Geistes, welche in Europa nothwendig erfolgen muß, wenn die amerikanische Republik nicht bloß die entscheidende Probe auf das Exempel der demokratischen Selbsterhaltung macht, sondern sich auch ihres Namens würdig zeigt durch angemessene Benutzung der dargebotenen Gelegenheit zu einer zukunftreichen Wiedergeburt. Kein europäischer Republikaner wird bezweifeln, daß, wenn dieser Rebellionskrieg zur Abschaffung der Sklaverei benutzt wird, dieß der europäischen Freiheits-

bewegung einen fast eben so mächtigen Anstoß geben muß wie der hiesigen Fortentwickelung. Einen Europäer muß es daher doppelt empören, wenn die Feiglinge und Spekulanten in Washington, völlig unempfänglich für die große Aufgabe, die sich ihnen aufdrängt, an nicht Weiteres denken, als an ein möglichst ruhiges Wiedereinlenken des Staatskarrens in das alte Parteigeleise und an das Ziel, das ihre Beschränktheit oder ihr Egoismus sich am Ende des Weges vorgesteckt hat.

Das Interesse, welches die Freiheitsfreunde in Europa an der hiesigen Bewegung nehmen, ist fast so groß wie das der Eingewanderten, die sich unmittelbar daran betheiligen. Die Hoffnung auf energische Niederwerfung der hiesigen Reaktionspartei ist ihnen in ihrer erschöpften Trostlosigkeit ein wahres Labsal und flößt ihnen wieder Vertrauen auf die eigne Sache ein. Selbst der Anschein von Energie und Willen, den Herr Lincoln im Gegensatz zu der früheren totalen Versunkenheit angenommen hat, bringt sie schon zu freudigen Exklamationen und im Hinblick auf ein Paar Lincolnsche Phrasen und auf die Ausrüstung einer thatlos gemißbrauchten Volksarmee ruft z. B. A. Ruge aus:

„Der gegenwärtige Kampf in Amerika ist für uns Europäer eben so bedeutend, ja noch bedeutender, als es der erste Unabhängigkeitskampf war. Er ist eine Luftreinigung der Republik und ihre Rehabilitation in der Meinung der Welt."

Allerdings wird der gegenwärtige Kampf diese Bedeutung haben, wenn er in entsprechendem Sinne geführt und zu Ende gebracht wird. Aber dieß ist es grade, woran Diejenigen zu zweifeln Ursache haben, die ihn in der Nähe beobachten, und deshalb müssen sie wünschen, daß man in Europa nicht durch zu sanguinische Hoffnungen und Sympathiebezeugungen die Verräther und Feiglinge, welche das Schicksal der Republik in der Hand haben, in ihrer Politik bestärke. So beunruhigend im Anfang die Gefahr sich ansah, daß die Schlaffheit der Lincolnschen Verwaltung eine europäische Einmischung

und Unterstützung der Sklavenhalterrebellion provoziren werde, so verderblich wird jetzt die Beruhigung wirken, welche jene Verwaltung aus unverdienter Anerkennung in Europa schöpft. Seit dem Beginn dieses Krieges haben die hiesigen „Staatsmänner" mit einer Aufmerksamkeit auf die Stimme Europa's gehört, die eben so groß war wie ihre frühere stupide Ignorirung des Zusammenhangs der amerikanischen mit der europäischen Entwickelung. Grade deshalb aber sollte jetzt Europa eine um so strengere Zensur über dieselben üben und ihnen nicht eher Sympathien verheißen, als bis sie dieselben durch entsprechende Thaten verdient haben. Die europäischen Freiheitsfreunde schaden indirekt sich selbst, wenn sie die jetzigen amerikanischen Staats- und Schlachten-Lenker durch vorzeitiges Lob in ihrer verderblichen Halbheit und Unentschiedenheit bestärken. Sie sollten deren Unfähigkeit und Verrätherei in der schonungslosesten Weise an den Pranger stellen und ihnen ihren stupiden Dünkel gründlich austreiben helfen. Sie sollten ihnen sagen, daß sie ihnen ihre Verachtung und ihren Haß vorbehielten, wenn sie durch Nichtbenutzung der dargebotenen Gelegenheit zu Verräthern der Republik werden sollten.

Aber diesen unabhängigen und vorurtheilslosen Standpunkt der Beurtheilung einzunehmen, sind die europäischen Politiker in der Regel gehindert durch die Unfähigkeit, die hiesigen Personen und Zustände von der Ferne aus richtig zu verstehen. Die republikanische Form besticht fast immer ihre Auffassung und hinter „Republikanern" suchen sie stets andere Eigenschaften und Motive, als hinter Monarchisten. Sie können sich z. B. schwer vorstellen, daß hier Menschen am Ruder sind, welche genau zu denen passen, die in Europa zur Zeit der Volksbewegungen die Macht in die Hand bekamen und sie aus Dummheit und Feigheit zum Verderben der Revolution mißbrauchten. Um den Teutschen zu einem richtigeren Verständniß zu verhelfen, wüßte ich nichts Besseres zu thun, als ihnen die jetzt herrschenden Republikaner als die amerikanischen Gothaer vorzuführen. Genau wie diese vermeiden sie alles feindliche Handeln da, wo es

grade am Nöthigsten, wo es die einzige Rettung ist. Genau wie diese laboriren sie an chronischer Heuchelei und wagen nie ihre wahre Gesinnung und ihre letzten Absichten kundzuthun. Genau wie diese klammern sie sich hauptsächlich da an das Gesetz, wo dasselbe ihren Gegnern zu gut kommt. Genau wie diese sind sie fanatisch gegen Diejenigen, welche ihre (der Gothaer) eigentliche Gesinnungen offen aussprechen und ehrlich vertreten, dagegen kriechend vor ihren Gegnern, welchen sie ihre eigentlichen Gesinnungen zu verbergen suchen. Genau wie diese sind sie stets zum Verzeihen und Fraternisiren geneigt, wenn sie ihre reaktionären Gegner in der Hand haben, aber zum Strafen und Vernichten, wo es sich um ihre radikalen Gegner handelt, und so wie die Gothaer in Frankfurt wüthend gegen eine Amnestie für die flüchtigen Republikaner stimmten, während sie keinem Reaktionär ein Haar krümmen wollten, so lassen die Sewarditen in Washington die gefangenen Verräther mit Rührung wieder in Freiheit setzen, während sie am Galgen J. Browns mit Satisfaktion ausrufen: "justly hung". Genau wie diese sind sie ewig vom Teufel der Vereinbarung besessen und fliehen vor jedem entscheidenden Konflikt. Genau wie diese suchen sie ihren reaktionären Gegnern in niederträchtigster Zudringlichkeit diejenige Gesinnung aufzulügen, welche sie von denselben zum Behuf einer Vereinbarung wünschen, und die teutschen Gothaer haben nicht hartnäckiger dem Prinzen von Preußen in fußfälligster Dienstbereitwilligkeit vorgelogen, daß er ihr konstitutioneller teutscher Kaiser werden wolle, als Herr Seward und Kons. den Sklavenhaltern aufzulügen gesucht haben, daß sie Patrioten, Unionsmänner, Brüder seien mit welchen ernstlich in „Konflikt" zu kommen es gar keinen vernünftigen Grund gebe. Und obschon die Sklavenhalterrebellen den aufdringlichen Brudergesinnungen des Herrn Seward durch Gewaltthaten und Hohn aller Art mit derselben fußtrittlichen Verachtung geantwortet, womit der Berliner Korporal die Zärtlichkeiten der schmachtenden Kaiserunterthanen in spe behandelt, verzweifelt dennoch Herr Seward in ehrloser

Stumpfheit eben so wenig daran, die südlichen Verbrecher ohne Blutvergießen wieder in Brüder zu verwandeln, die für seine Präsidentschaft stimmen können, wie die teutschen Professoren und sonstigen Nationalschwätzer daran verzweifeln, durch fortgesetzte Antizipirung einer hündischen Unterthanentreue ihrem angebeteten Bluthund die kaiserliche Oberherrschaft über solche Musterunterthanen endlich annehmbar zu machen.

Kurz, die Parallele trifft zu bis in alle einzelnen Schattirungen und Anwendungen derjenigen Mannestugenden, welche man in teutscher Sprache mit den Worten Feigheit, Halbheit und Dummheit bezeichnet und welche dirigirt werden einestheils durch einen nebelhaften, aus Kopf- und Charakterschwäche hervorgehenden Patriotismus, andrestheils durch eine ehrgeizige Spekulation, die nicht wagt, durch direkte und ehrliche Mittel auf ihr Ziel hinzuarbeiten.

So sind die jetzt herrschenden „Staatsmänner" Amerika's. Möge man sie wenigstens in Teutschland beurtheilen, wie man dort ihre Konterfei's, die elenden Gothaer, beurtheilt — die sich wundern werden, so viel amerikanischen Stoff an sich zu haben —, dann wird man begreifen, weshalb hiesige Freiheitsfreunde nicht so sanguinisch sind, wie man es dort zu sein geneigt scheint.

* * *

Wenn „der Styl der Mensch" ist, so ist Herr Lincoln, welcher so viel mit Holz zu schaffen gehabt hat, der hölzernste Mensch dieser holzreichen Hemisphäre. Ich habe — das ist Thatsache — zwei volle Tage gebraucht, um seine Botschaft zu Ende zu lesen und bin drei Mal darüber eingeschlafen. Welche Macht hat doch der Mensch, wenn er Präsident ist! Er macht auch den Unabhängigsten zum Sklaven, indem er ihn durch seine Stellung zwingt, seine Schriften zu lesen. Wäre der Schriftsteller Lincoln nicht Präsident, ich ließe mich durch seine Schriften eher in den Urwald treiben, als mich zum Lesen derselben verleiten oder nöthigen. Wenn die Botschaften des Herrn Lincoln, mit der Yard gemessen, auch

kürzer sind, als die seiner meisten Vorgänger, so ersetzen sie diesen Längenausfall doppelt durch den Reichthum an Langweiligkeit. Man rühmt ihnen die Einfachheit nach. Aber einfach zu sein aus Mangel an Geist ist eben so wenig ein Vorzug wie ehrlich zu sein aus Mangel an Muth. An und durch Herrn Lincoln rächt sich die rohe Praxis, womit man hier zu Lande Stellungen, die der Welt gegenüber geistig repräsentirt sein wollen, um vorübergehender Zwecke willen, namentlich zur Vermeidung von Parteiverlegenheiten, durch Menschen besetzt, die keine Mittel der geistigen Repräsentation besitzen. Das einzige Mittel, diesen Mangel zu ersetzen oder übersehen zu machen, hätte für Herrn Lincoln in einer kühnen Entschlossenheit bestanden, Wahrheit und Recht nach den Diktaten des gesunden Menschenverstandes zur Geltung zu bringen. Aber dazu hätte er eine genialere und aggressivere Natur sein müssen, als er ist. Seine höchste Leistung besteht darin, daß er am verkehrten Platz „ehrlich" zu sein sucht bis zur Beschränktheit, legal bis zur Verderblichkeit und muthig genug grade so weit, wie für ihn nöthig war, nicht den Hals zu verlieren oder aus Washington vertrieben zu werden. Als Verwalter (in ruhiger Zeit) würde Herr Lincoln vielleicht am Platze sein, obschon die Wahl einiger seiner Minister zeigt, daß ihm Mangel an Einsicht nebst Schwäche auch dann böse Streiche spielen würden; aber als Unternehmer — und diese Zeit verlangt einen Unternehmer — ist Herr Lincoln der unbeholfenste und unglücklichste Mensch unter der Sonne.

Seine jüngste Botschaft ist wieder ein getreuer Ausdruck seiner legalen Timidität und seiner nachhinkenden Auffassungsweise. Jetzt, nachdem der Krieg schon Monate lang im Gange ist, jetzt, wo kein Mensch, selbst kein „Demokrat" mehr über die Veranlassung oder Berechtigung desselben ein Wort verliert, widmet Herr Lincoln noch ein Drittel seiner Botschaft der Entschuldigung seiner Vermessenheit, nach dem Fall von Fort Sumter sich für einen Krieg zu rüsten, welchen er lang vor jenem Ereigniß hätte beginnen sollen. Die Feigheit vor den Sklaven-

haltern und deren nördlichen Sympathieen steckt diesen „Staatsmännern" so tief und unzerstörbar in den Gliedern, daß sie sich entschuldigen würden, den Strick um ihren Hals durchschnitten zu haben, wenn ihnen ein Sklavenhalter denselben umgelegt hätte. Der Sinn der Lincoln'schen Entschuldigung kommt darauf hinaus, daß er bedauert, zur Aufgebung der Buchanan'schen Politik gewaltsam genöthigt worden zu sein. In einer wahrhaft empörenden Einfalt rühmt sich Herr Lincoln jetzt noch der Thorheit und Schlaffheit, womit er auf eine unkriegerische Lösung einem zu jedem Gewaltmittel entschlossenen Feinde gegenüber gerechnet habe. Nachdem er aufgezählt, daß dieser Feind jedes Verbrechen begangen, welches die Brücke einer friedlichen Ausgleichung abbrach, daß derselbe die Arsenale genommen, die Waffen geraubt, eine Armee ausgerüstet u. s. w., gesteht er, er habe dennoch bloß die noch im Besitze der Ver. Staaten befindlichen Plätze behalten und „das Uebrige der Zeit, der Diskussion und der Wahlurne überlassen" wollen — der Diskussion und der Wahlurne in den Sklavenstaaten, wo die eine durch den Strick, die andere durch das Bajonnet beherrscht wurde! Unverständig zu sein ist schlimm genug für einen Staatsmann; aber sich des Unverstandes auch zu rühmen, ist ein Beweis unverbesserlicher Unfähigkeit. Herr Lincoln erinnert an Herrn Kossuth, der sich überall rühmte, er habe den Kaiser von Oesterreich in der Hand gehabt, und sich beklagte, daß dieser Mann ihn und Ungarn dennoch so schlecht behandelt habe.

Den Haupttheil der Lincoln'schen Botschaft bildet außer der langen einleitenden Entschuldigung eine noch längere Ausführung über die Unrechtmäßigkeit der Sezession. Wer hat darüber von Herrn Lincoln jetzt noch Belehrung verlangt? Oder ist er erst jetzt in's Reine gekommen? Dann läßt sich aus dieser Langsamkeit des Denkens ein angemessener Schluß auf die Langsamkeit seines Handelns ziehen und hiernach ließe sich erwarten, daß er etwa bis zum nächsten Jahr sich von der Nothwendigkeit des Dreinschlagens überzeugen werde.

Die Vaterlandsretter in Washington haben in dieser ganzen Bewegung noch nichts gethan, was sie gewollt, sondern nur was sie gemußt, sie haben nichts gewagt, was ihnen nicht durch die äußerste Nothwendigkeit aufgezwungen wurde, und zwar, nachdem sie sich jedes Mal in die Lage gebracht hatten, selbstverschuldete Schwierigkeiten um einen zehn Mal größeren Preis nachträglich überwinden zu müssen, als derjenige war, mittelst dessen sie die Schwierigkeiten von vorn herein hatten vermeiden können. Also von Voraussicht, staatsmännischem Blick und weiser Entschlossenheit ist bei ihnen nie die Rede gewesen und statt sich dessen zu schämen oder dieser Unfähigkeit wegen abzudanken, rühmen sie sich derselben und gebrauchen sie als Grund, dem Lande die von ihnen verschuldeten Opfer als Tribut des Patrotismus abzuverlangen.

Herr Lincoln verlangt eine Vergrößerung der Armee bis zu 400,000 Mann und eine Kriegskasse von 400 Millionen. Hätte er in den letzten Monaten die Mittel, welche er schon besaß, entschlossen, energisch und schonungslos in Anwendung gebracht, er würde jetzt bescheidenere Ansprüche machen können. Besäße er so viel Einsicht wie Ehrlichkeit, er müßte verzweifeln über den ungeheuren Preis, womit das Land seine Unterlassungssünden zu bezahlen hat.

Und wozu will er die 400,000 Mann gebrauchen? Natürlich zur Unterdrückung der Rebellion. Aber was dann? Dann kommt die selbst jetzt, während des Kriegs, allmächtige Rücksicht auf "the rights of the States and the people under the constitution", wie er sie „in der Inaugural-Adresse ausgesprochen" hat. Mit andern Worten versichert Herr Lincoln schon im Voraus, daß er den Herrn Sklavenhaltern trotz ihrem Unrecht und seinem Recht nicht weh thun und ihr "property" bestens beschützen wird. Das Wort Sklaverei kommt in der ganzen Botschoft nicht vor. Von der wahren Ursache des Kriegs ist eben so wenig die Rede, wie von dem Entschluß, den Krieg als Krieg und Verbrecher als Verbrecher zu behandeln. Es ist ja überhaupt der Charakter der-

republikanischen Partei, daß sie ihre wahre Gesinnung nie auszusprechen, noch weniger in ihren Konsequenzen zu bethätigen wagt. Woher sollte Herrn Lincoln der Muth kommen, Das mit den Waffen anzutasten, was er nicht den Muth hat in den Mund zu nehmen? 400 Millionen Dollars und 400,000 Mann zum Krieg gegen die Rebellen, aber zur Erhaltung der Sklaverei — ein theures Vergnügen, aber eine wohlfeile Schande. Sie zu kaufen genügt Unverstand — und Feigheit.

* * *

Es ist allgemein als ein Gesetz der Nothwendigkeit anerkannt, daß in Zeiten der Gefahr, wo die Exekutivgewalt allein oder vorzugsweise aktiv ist, dieselbe die Befugniß haben muß, die in friedlicher Zeit von den Bürgern ausgeübten Rechte zeitweilig zu suspendiren, um in ihren Maßregeln zur Rettung des Staates nicht gehindert zu sein. Dasjenige Recht, welches diese Befugniß in Kriegszeiten involvirt, ist das sogenannte Kriegsrecht. Dasselbe kann indeß, wie sich von selbst versteht, nur da ausgeübt werden, wo der Kriegszustand existirt. Soll die Suspension der verfassungsmäßigen Rechte aus besondern Gründen auch anderwärts erfolgen, so muß sie durch die Volksvertretung erlaubt werden, im Fall nämlich die Verfassung eine solche Erlaubniß vorgesehen hat. Da, wo kein Kriegszustand existirt, also auch nicht die Militärbehörde die öffentliche Gewalt ausübt, ist jede Schmälerung der garantirten Rechte einfache Gewaltthat und ein Verbrechen gegen die Verfassung. Gesetzt z. B., ein Blatt in New York redet den Rebellen in Virginien das Wort, so ist es reine Gewaltthat, wenn die New Yorker Polizei einem solchen Blatte die freie Publikation wehrt. Sie mag den Herausgeber auf Grund des betr. Gesetzes als Verräther anklagen, aber sie hat kein Recht, durch Unterdrückung seines Blattes die Preßfreiheit zu verletzen.

Es wird in einem demokratischen Gemeinwesen vorausgesetzt, daß die Regierung nur im Sinne des Volkes Krieg führen kann. Daraus folgt die fernere Voraus-

setzung, daß, so lang die Regierung in solchem Sinn handelt und zu handeln Willens ist, die freie Diskussion ihrer Maßregeln — von Rücksichten der praktischen Klugheit abgesehen — ihr nicht schädlich, sondern nur förderlich sein kann. Nur durch diese freie Diskussion kann sie erfahren, ob sie dem Willen des Volkes fortwährend entspricht. Erst wenn sie von diesem Willen abweicht, hat sie die freie Diskussion und Kritik zu fürchten.

Es giebt, wie gesagt, Rücksichten der praktischen Klugheit, welche die Presse gern beobachtet, wenn sie nur überzeugt bleibt, daß die Regierung die rechte Bahn nicht verläßt. Glaubt sie dieß aber zu erkennen, so ist es für sie die größte Klugheit wie die erste Pflicht, der Regierung energisch entgegenzutreten trotz dem Kriege. Unter solchen Umständen ihre Freiheit bestreiten oder unter Zensur stellen wollen unter dem Vorwand, die Regierung werde durch die Kritik gefährdet, hieße die Preß-Freiheit vollständig preisgeben und jedem Mißbrauch der Gewalt Thür und Thor öffnen. Wo wäre die Grenze der erlaubten Diskussion, wenn vage Rücksichten, die kein Gesetz fixirt, eine unerlaubte schaffen könnten? Es läge dann in der Gewalt der Behörden, unter dem Vorwand der Gemeingefährlichkeit eben sowohl einen Tadel über schlechte Verpflegung der Truppen, oder über eine Preisgebung des Landes u. s. w. zu verpönen, wie etwa einen öffentlichen Bericht über die Aufstellung der Armee oder den Zustand einer Festung.

Es giebt demnach rechtlich nur zwei Verhältnisse, in welche die Presse zu den öffentlichen Behörden treten kann. Sie ist entweder

1. beim Kriegszustand von der Erlaubniß der kommandirenden Militärbehörde abhängig, wo diese die öffentliche Gewalt repräsentirt, oder sie ist

2. eben so frei wie in Friedenszeiten wo kein Kriegszustand und keine Kriegsbehörde existirt.

Sie kann in diesem zweiten Falle nur beschränkt sein durch etwaige Gesetze, wie z. B. das Verrathsgesetz, und durch freiwillige Diskretion, welche die Presse aus patriotischen oder Klugheitsrücksichten beobachtet, die ihr

aber kein Mensch vorzuschreiben ein Recht hat. In St. Louis hat der General Lyon die Publikation des "State Journal" verboten und dessen Druckerei in Beschlag nehmen lassen. Er that dieß vermöge der Gewalt, welche das Kriegsrecht in seine Hand giebt. Existirte in Missouri kein Kriegszustand, so würde der General Lyon ein einfacher Räuber und Verbrecher gegen die Verfassung sein.

Es scheint, daß man hier und da geneigt ist, Kriegszustand und Friedenszustand zu verwechseln, daß man in allen Staaten ein gleiches Verfahren einschlagen zu können glaubt, weil für alle das Verrathsgesetz existirt, und daß daher in friedlichen Staaten gewisse Zivilbehörden sich dieselben Befugnisse anmaßen zu können vermeinen, welche in kriegüberzogenen den Militärbehörden zustehen. Solcher Verwechslung und Machtüberschreitung energisch entgegenzutreten, ist die Pflicht und das Interesse der gesammten Journalistik. Merkwürdiger Weise geht dazu die erste Veranlassung von der „Wiege der Freiheit", von dem „amerikanischen Athen", kurz von der nämlichen zwieschlächtigen Stadt aus, deren Bestimmung zu sein scheint, in allen reaktionären wie in allen progressistischen Bewegungen Amerikas die Initiative zu ergreifen.

* * *

Schon am 5. d. M. erhielt ich von dem Polizeichef Ames in Boston eine schriftliche Einladung, ihn in seinem Amtslokal zu besuchen. Ich sprach auf meinen Geschäftsgängen dreimal im Rathhause vor, ohne ihn zu finden; da ich aber neugierig war zu erfahren, was mit mir die Polizei zu schaffen haben könne, ließ ich es mich nicht verdrießen, vergangenen Samstag nochmals vorzusprechen. Dießmal hatte ich das Glück, den Polizeichef zu treffen, erfuhr aber, daß eigentlich nicht er mich zu sprechen habe, sondern sein Vorgesetzter, der Mayor Wightman. Ich ließ mich also von ihm beim Herrn Mayor Wightman introduziren, in dessen Amtsstube sich nach der üblichen Handshakerei folgendes Gespräch entspann:

Mayor: Wie wird Ihr Name ausgesprochen?

Redakteur des „Pionier": Heinzen.

M: Herr Heinzen, meine Aufmerksamkeit ist auf eine Aeußerung in Ihrem Blatte gelenkt worden, die ich nicht übersehen darf. (Den „Pionier" vom 27. Juni nebst einem beschriebenen Zettel hervorziehend und auf folgende Stelle deutend: „Es könnte der Republik augenblicklich kein größerer Dienst geschehen, als wenn die Truppen sich empörten und Herrn Lincoln mit seinem ganzen Cabinet und den General Scott dazu aus Washington verjagten oder an dem ersten besten Laternenpfahl aufhängten, denn thatsächlich sind sie alle Verräther".) Herr Heinzen, ist diese Stelle editoriell?

R.: Sie ist es.

M.: Halten Sie es für erlaubt, als Fremder in diesem Lande eine solche Sprache zu führen?

R.: Vor allen Dingen, mein Herr, muß ich Sie ersuchen, mich nicht als Fremden anzureden. Es handelt sich hier nicht um meine Geburt, sondern um mein Recht. Ich bin ein Bürger dieser Republik, so gut wie Sie, und schmeichle mir ein so guter Republikaner zu sein, wie irgend ein anderer.

M.: Dann sollten Sie doch wissen, daß es nicht erlaubt ist, in solcher Weise die Regierung anzugreifen.

R.: Als Republikaner kenne ich meine Pflichten, aber auch meine Rechte. Wir haben hier eine Frage der Preßfreiheit vor uns, Herr Mayor.

M.: Nein, es ist eine Frage des Verraths.

R.: Darf ich wissen, wer mein Denunziant ist?

M.: Das ist gleichgiltig. Ich denunzire Sie.

R.: Verstehen Sie Teutsch?

M.: Ich verstehe diese Stelle (mittelst der hinzugefügten Uebersetzung).

R.: Ich frage nur deshalb nach dem Denunzianten, weil derselbe eine ganz gemeine Kreatur sein muß. Jeder, der Teutsch versteht, weiß, daß in diesem Lande kein Blatt eifriger und energischer gegen den Verrath und die Rebellion der Sklavenhalter kämpft, als der „Pionier". Wahrscheinlich ist er grade deshalb denunzirt

worden. Der Denunziant hat auf Ihre Unkenntniß der teutschen Sprache gerechnet und Ihnen eine aus dem Zusammenhang gerissene Stelle vorgelegt. In diesem Fall entscheidet die Tendenz, nicht der Buchstabe.

M.: Die Tendenz ist so deutlich wie möglich, wenn Sie es den Soldaten zur Pflicht machen, den Präsidenten u. s. w. zu hängen. Dadurch leisten Sie dem Feinde Beistand.

R.: Bleiben Sie bei Dem, was ich geschrieben habe. Darin ist von keiner Pflicht der Soldaten die Rede, sondern nur von meiner Ueberzeugung. Uebrigens lassen Sie sich durch ein Beispiel aufklären. Sie und der Chef der Polizei haben die Pflicht, in Boston Verbrecher zur Verantwortung ziehen zu helfen. Nun denken Sie sich den Fall, ein gemeiner Rowdy oder sonstiger Schurke ermorde eine unschuldige Person und Sie, statt ihn verhaften zu lassen, verhelfen ihm zur Flucht. Leiste ich nun dem Mörder Beistand, wenn ich sage, der Mayor Wightman verdiene gehängt zu werden oder „der Stadt Boston könne kein größerer Dienst geschehen, als wenn man ihn an dem ersten besten Laternenpfahl aufknüpfe“?

M.: Sie können das nicht auf die Regierung anwenden. Dieselbe muß mit Respekt behandelt werden und gegen sie aufreizen heißt dem Feinde nützen.

R.: Der Respekt ist frei wie die Presse. Was ich gesagt habe, ist meine Ueberzeugung und meine Ueberzeugung mittelst der Preßfreiheit zu publiziren ist mein Recht. Verstoße ich dabei nach Ihrer Meinung gegen ein Gesetz, so mögen Sie mich vor Gericht bringen. Ich bin stets bereit, für jeden Buchstaben, den ich schreibe, am rechten Ort einzustehen, aber ich lasse mir mein Recht nicht streitig machen.

M.: Ich aber bin als Mayor dieser Stadt verpflichtet, eine solche Sprache hier nicht zu dulden, sondern Ihr Blatt zu unterdrücken (to stop your paper), wenn Sie damit fortfahren.

R.: Ich lasse mich dadurch nicht beirren. Ich werde fortfahren meine Ueberzeugung auszusprechen und

bin jeden Augenblick bereit, mit Ihnen vor das Gericht zu treten.

M.: Sie unterscheiden nicht zwischen Freiheit und Zügellosigkeit. Wenn Sie das Recht in Anspruch nehmen, jede beliebige Ueberzeugung oder Meinung auszusprechen, so könnten Sie jede Person, z. B. mich, im Namen Ihrer Ueberzeugung verleumden und ihres guten Namens berauben.

R.: Ich habe das Recht, jede Person, auch Sie, durch das Aussprechen meiner „Meinung" oder „Ueberzeugung" zu „verleumden", aber Sie haben das Recht, mich dafür vor das Gericht zu ziehen, welches entscheiden wird, ob ich ein wirklicher Verleumder bin. Wollen Sie der Freiheit der Meinungsäußerung eine Grenze setzen, so führen Sie Zensur ein, so heben Sie die Freiheit im Prinzip gänzlich auf und machen sie auch für solche Fälle unmöglich, wo ihr Gebrauch ein anerkannt gerechter ist. Können Sie z. B. nicht die Möglichkeit annehmen, daß der Präsident der Ver. Staaten ein wirklicher, mit Absicht handelnder Verräther wäre? Und würden Sie den Verräther zur Verantwortung ziehen helfen? Ich für meine Person würde nicht bloß im „Pionier" sagen, daß er gehängt werden müsse, sondern ich würde es auf offener Straße predigen und wenn kein Anderer ihn hängte, würde ich es mit eigener Hand thun.

M.: Sie führen eine starke Sprache.

R.: Mag sein. Es handelt sich aber immer nur um Wahrheit und Recht. Uebrigens haben auch schon andere Blätter, z. B. die „New Yorker Tribüne", den Herren in Washington bedeutet, daß sie „ihre Koffer packen" könnten, wenn sie in der bisherigen Weise forthandelten. Jene Blätter haben sich bloß etwas zarter und klüger ausgedrückt, als der „Pionier", aber sie haben die nämliche Absicht gehabt, nämlich: die Regierung wegen ihrer verderblichen Politik zu warnen und zu einem energischen Einschreiten gegen die Verräther und Rebellen vorantreiben zu helfen.

M.: Ich habe Ihren Fall nicht ignoriren dürfen, da ich sonst den Verdacht auf mich lüde, als sei ich mit

Ihren Aeußerungen einverstanden und als sei mir der Ruf der Stadt Boston gleichgiltig. Ich bin kein Republikaner und billige nicht die ganze Politik der Regierung, aber Ihre Sprache gegen dieselbe kann ich nicht dulden. Ich vermuthe übrigens, daß derselben eine andre Absicht zum Grunde liegt, als es den Anschein hat, deshalb rathe ich Ihnen freundlich im Interesse Ihres Blattes, mich nicht zum Einschreiten gegen dasselbe zu nöthigen.

R.: Ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit, überlasse Ihnen zu thun, was Sie für Ihre Pflicht halten; was mich betrifft, so verzichte ich auch auf kein Haar breit meines Rechts und werde die Preßfreiheit nach wie vor benutzen, wie meine Ueberzeugung es mir gebietet.

(Die Szene schließt ohne Handshakerei.)

* * *

Soweit das polizeiliche Verhör des „Pionier".

Ob der Herr Mayor Wightman ein Knownothing ist und sich etwa eingebildet hat, mich als „Fremden" behandeln und einschüchtern zu können, ist hier Nebensache; die Hauptsache besteht in den Begriffen, welche er von dem Recht der freien Presse hat und die nicht ihm allein eigen sind. Herr Wightman ist der nämliche Mayor, welcher unter der Zustimmung des Bostoner Aristokratenthums und Pöbelthums durch gewaltsame Sprengung einer Abolitionistenversammlung das Recht der freien Rede unterdrückte. Nach den nämlichen Grundsätzen, die ihn damals leiteten, scheint er jetzt geneigt zu sein, das Recht der freien Schrift zu unterdrücken. Er hat mir nicht gesagt, er wolle mich auf Grund des Gesetzes über Verrath vor Gericht bringen (wobei die Freiheit der Presse ganz außer Frage bleiben würde), sondern er hat gedroht, den „Pionier" eventualiter zu unterdrücken. Auf welchen gesetzlichen Grund oder in welcher Weise er Das zu thun gedenkt, darüber hat er sich nicht ausgesprochen, und da ich mit meinem mangelhaften Englischen schon froh war, ihm nur in den Hauptsachen kurz meine Meinung sagen zu können, mußte ich auf genauere Erörte-

rungen verzichten. Ich denke mir, er will den „Pionier“ konfiszziren lassen, wenn er wieder so anstößige Sachen bringt. Nun, ich werde nicht so kindisch sein, es darauf anzulegen, daß er nach seinen Begriffen zum „Stoppen“ Gelegenheit nehmen muß, aber ich werde noch weniger den „Pionier“ schreiben als stände er unter Zensur und mit Freuden an ihm die Garantien der Preßfreiheit erproben, wenn der Herr Mayor Lust hat, auf das Engagement einzugehen. Obgleich ein alleinstehender „Foreigner“, werde ich ihm zu zeigen wissen, daß die „Fremden“ sich auf die amerikanische Freiheit eben so gut verstehen, wie die Vertreter der amerikanischen Freiheit sich mitunter auf den „fremden“ Despotismus zu verstehen scheinen.

Es bildet einen sprechenden Kontrast, daß man hier zu Lande wirkliche Verräther, die jedes Recht verwirkt haben, nicht bloß freiläßt, wenn man ihrer habhaft geworden, sondern wo möglich noch favorisirt (sogar mit Gesandtschaftsposten), dagegen Diejenigen, welche den Verrath gezüchtigt wissen wollen und die Behörden als Mitschuldige bezeichnen, wenn sie ihm durch die Finger sehen, an der Stelle der Verräther zur Verantwortung zu ziehen und ihrer Rechte zu berauben droht. Ein Beweis, wie sich hier die Begriffe von Recht und Unrecht verkehrt haben, weßhalb ich auch Herrn Wightman andeutete, daß ich, wenn ich ein wirklicher Verräther sei, der Washingtoner Praxis zufolge nichts zu fürchten hätte. Ja, so ist es: die wirklichen Verräther haben nichts zu fürchten, sobald sie nicht mehr den Hals der regierenden Herren bedrohen, während die wahren Freunde der Freiheit auch jetzt noch im Lichte der Proskription dastehen. Wer Herrn Lincoln nöthigen will, pflichtgemäß Jeff. Davis zu hängen, ist dem Strick näher, als J. Davis selbst, und wer dem Mayor Wightman sagt, daß der thatsächliche Verrath eben so gefährlich für die Republik sei wie der beabsichtigte, also nöthigen Falls auch durch die nämlichen Mittel unschädlich gemacht werden müsse, den droht er als Verräther zu behandeln. Ich erlebe in Amerika mut. mut. genau Dasselbe, was ich

in Teutschland und speziell in Baden erlebt habe, wo man alle Reaktionaire, die nicht grade die Flinte auf die provisorische Regierung richteten, schonte, dagegen die wirklichen Revolutionaire vertrieb und einsperrte. Wer in Baden den Verräther Brentano als Das, was er war, bezeichnete und danach den Untergang der Revolution voraussah, wurde als Verräther angesehen und bedroht. Nachdem die Voraussicht in Erfüllung gegangen war, erklärten die früheren Regierungsgenossen des Herrn Brentano ihn als „feigen Verräther", aber die Revolution war und blieb verloren.

* * *

Die Natur wird beherrscht und in Ordnung gehalten durch die Logik von Ursache und Wirkung. Das nämliche Gesetz beherrscht auch denjenigen Theil des Naturlebens, welchen wir Menschenleben und Weltgeschichte nennen, nur mit dem Unterschiede, daß der Mensch die Freiheit hat und bestens benutzt, von jenem Gesetz abzuweichen und sich für diese Abweichung seine Strafe zu holen — eine Unterhaltung, welche die Natur sich genügsam erspart. Der Mensch zeichnet sich durch die besondere Fähigkeit aus, von einer Ursache andere Wirkungen zu erwarten oder gar erzwingen zu wollen, als sie nach der natürlichen Logik haben muß und kann, und dann in naturwidriger Konsequenz immer weitere Wirkungen seiner falschen Berechnung aufzuhäufen, bis sie zuletzt als unüberwindliche, von dem Drang der Entwickelung zusammengeschobene Thatsachen vor ihm stehen und über ihm zusammenstürzen. Ist dieß geschehen, so kommen die Leute dahinter, daß er keine Logik gehabt, und nennen die Kette von Wirkungen, die wider seinen Willen aus seinen Handlungen hervorgegangen, die „Logik der Ereignisse". Es gibt nur deshalb eine „Logik der Ereignisse", weil es so selten Ereignisse der Logik gibt. In der Menschen-Geschichte sollte es vernünftiger Weise nur Menschen-Logik geben; aber bisher hat leider die Logik der Thaten noch immer mehr gewirkt, als die Logik der Thäter. Wo am Meisten von der „Logik der Ereignisse"

die Rede ist, da sei man versichert, daß am Wenigsten von Logik der Menschen die Rede sein kann. Alle Revolutionen sind entstanden aus dem Mangel an Logik der Regierungen, aber sie sind auch wieder verloren gegangen durch den Mangel an Logik der Völker. Der größte Ruhm der „Staatsmänner“ besteht gewöhnlich in der vermeintlichen Kunst, der Logik ein Schnippchen zu schlagen; aber sie haben dieselbe noch nie auch nur um ein Jota wirklich betrogen. Eben so besteht die gewöhnlichste Untugend der Völker darin, sich in der Logik des gesunden Menschenverstandes, ihrer sichersten Leiterin, irre machen zu lassen; aber die Logik hat sich stets noch grausamer an ihnen gerächt, als an ihren Verführern. Männer und Situationen, mit denen sich alle Zeitungen der Welt beschäftigen und von denen das Schicksal der halben Menschheit abhängt, zeichnen sich mitunter durch nichts so sehr aus wie durch das konsequent behauptete Exempel, daß 2 Mal 2, logischer oder unlogischer Weise, 5 machen müsse. Die ganze Welt rechnet in allem Ernst das Exempel mit und ehe sie in's Reine kommt, muß die „Logik der Ereignisse“ mit massiven Thatsachen auf Schlachtfeldern und Ruinen demonstriren, 2 Mal 2 mache 2 Mal 2, nämlich 4.

Die neueste Geschichte Nordamerika's ist eine fortgesetzte Versündigung seiner leitenden „Staatsmänner“ wie des geleiteten Volkes gegen die Logik von Ursache und Wirkung, beständig akkompagnirt von den Lehren der „Logik der Ereignisse“. Statt die Wirkungen aus den Ursachen vorherzuberechnen, erkennt man hier immer erst nachträglich die Ursachen aus den Wirkungen, um — beim nächsten Fall so unlogisch zu handeln wie zuvor.

Der neueste Lehrstuhl der „Logik der Ereignisse“ hat einen ominösen Namen: er ist aufgeschlagen am Ufer des „Bull Run“, des Baches oder Rubikons, an dem die Unionsarmee in wilder Flucht wie ein gescheuchter Stier umkehrte. Wenn der Ochse für immer davongelaufen, würde man gern den ominösen Bach zum Lethe für alle begangenen Sünden werden lassen. Aber so weit sind wir noch nicht. Niemand ist weniger, als die

Amerikaner geneigt, begangene Sünden zu erkennen oder zuzugeben und soll es besser werden, so ist vor allen Dingen die Erkenntniß der ganzen Gefahr nöthig, welche durch die „Logik der Ereignisse" herbeigeführt worden.

— — — — — — — — — — — — — — —

Unter diesen Umständen bedürfte es nur einer neuen Kalamität, um den Verräthern im Norden wie im Süden das Fahrwasser zu sichern und einen Bürgerkrieg auch in den nördlichen Staaten herbeizuführen, während das Ausland seine Flotten sendete, um die Republik vollends zu Grunde zu richten.

Und wenn dieß Alles einträte, wie würde man es nennen? „Die Logik der Ereignisse", welche genau der Logik entspräche, die bisher das Schicksal des Landes entschieden hat, jener Logik nämlich, die keinem Unglück vorbeugt, sondern es herbeiführt, um sich nachträglich zu den Schritten nöthigen zu lassen, durch die sie es von vorn herein hätte abwenden können; jener Logik, welche einen Kampf, der mit Konsequenz und Energie nur nach den Zwecken und Interessen der kämpfenden Gegensätze geführt werden sollte, nach den Zwecken und Interessen der bisherigen Parteipolitik einrichten zu können glaubt; jener Logik, die einen Feind dadurch entwaffnen zu können vermeint, daß sie ihm jeden Vorschub leistet, und ihre eigene Position dadurch zu stärken sucht, daß sie alle ihre Vortheile aus der Hand gibt; jener Logik, welche sich die Hände durch Gesetze bindet, die ihr Feind mit Füßen tritt, und in rücksichtvoller Feigheit sich zur Mitschuldigen des Verbrechens macht, das sie im Feinde zu bekämpfen hat; jener Logik, welche die Sklavenhalter bekriegt, indem sie ihnen die Sklaven unter dem Joche erhalten hilft, und dann doch auf den Sieg der „Freiheit" rechnet; jener Logik überhaupt, die sich einfach durch Dünkel ersetzt und Korruption in Tugend, Stupidität in Weisheit umwandelt, wenn sie ihren amerikanischen Ursprung nachweis't. — — — — — — — — — — — — —

Wie die Dinge stehen, liegt es in der „Logik der Ereignisse", daß nach allerlei vergeblichen Versuchen und traurigen Erfahrungen endlich das amerikanische Volk zu

einer wirklichen Revolution, nicht bloß gegen die südliche Aristokratie, sondern auch gegen die nördliche Parteipolitik und Staatsmännerei getrieben wird und seine Zukunft in die Hände eines Konvents legt, in welchem eine neue, eine radikale Partei die Oberhand gewinnen muß, um den ganzen Augiasstall dieses korrupten Staatswesens auszufegen und dasselbe auf neuer Grundlage zu konstituiren. Eine Einheitsrepublik ohne Präsidenten und Zweikammersystem — wenn das nicht das Produkt der Revolution ist, wird selbst ohne Sklaverei das alte Treiben von Neuem beginnen. Kann ein einsichtiger Mensch bezweifeln, daß an dem gegenwärtigen Zustand der Dinge die Präsidentschaft und das Zweikammersystem eben so viel Schuld trägt, als die Sklaverei und Staatssouveränetät, der sie dienten?

* * *

Die neuesten Vorgänge in den Ver. Staaten liefern den Freunden der Demokratie eben so viel Stoff zum Nachdenken wie den Feinden derselben Stoff zur Verwerfung und es läßt sich nicht leugnen, daß der äußere Anschein den letztern Recht gibt.

Man faßt den jetzigen Kampf auf als eine Probe, ob die Demokratie sich gegen sich selbst behaupten könne, ob also wirkliche Garantien der Fortexistenz in ihrer Natur liegen. Diese Auffassung ist, wie wir schon bei einer früheren Gelegenheit bemerkt haben, in so fern falsch, als man hier eine wirkliche Demokratie voraussetzt, die nicht existirt. Daß diese nicht existirt, habe ich wiederholt nachgewiesen. Abgesehen davon, daß im Süden durch das Neger-„Eigenthum" ein antidemokratischer Zensus geschaffen ist und die meisten Staatsverfassungen eine förmliche Aristokratie begünstigen, die sich immer weiter von der demokratischen Richtung entfernen mußte, ist auch die ganze Unionsverfassung mit antidemokratischen Elementen versetzt. Der König im Frack, überhaupt die gesonderte Exekutivgewalt, ist antidemokratisch; die Vetogewalt derselben ist antidemokratisch; das Zweikammersystem ist antidemokratisch; die Gewalt des Senats, die

Beschlüsse des Hauses zu annulliren, ist antidemokratisch; die Staatssouveränetät ist, der Allgemeinheit gegenüber, antidemokratisch; die Wahlart des Präsidenten ist antidemokratisch; die Anstellung aller Beamten durch die Exekutive ist antidemokratisch; die Unverantwortlichkeit der Volksvertreter und die Wahl derselben ohne das Recht der Rückberufung ist antidemokratisch. So sehen wir also, daß eine wirkliche Demokratie hier noch gar nicht vorhanden, gar nicht möglich ist, woraus von selbst folgt, daß sie mittelst ihrer mangelhaften, in den Hauptsachen antidemokratischen Einrichtungen auch nicht die Probe auf sich selbst machen kann. Das Einzige, was hier von ihr zu verlangen und zu erwarten, ist die weitere Entwicklung zur wirklichen Demokratie mittelst der schon gegebenen Anfänge.

Wer wollte übrigens der Demokratie die Allmacht oder das Privilegium zuschreiben, Alles zu verarbeiten oder zu ertragen, was ihr verderblich ist und ihre Natur geradezu aufhebt? Ist es ein Beweis gegen die Demokratie, wenn ihr z. B. aus Hottentotten ein demokratisches Gemeinwesen bildet und dasselbe keinen Bestand hat oder nur hottentottische Resultate liefert? Ist es ferner eine Aufgabe der Demokratie, feindliche Institutionen, die ein tödtliches Gift für sie bilden, in sich aufzunehmen, um sich an ihnen zu erproben? Daß diese Konstitution der Ver. Staaten der Sklaverei, sei es scheinbar oder wirklich, gesetzlichen Bestand sicherte, hieß von vorn herein den Wurm in den Stamm der Demokratie setzen. Ist es die Schuld des Stammes, daß der Wurm ihn zerfressen hat? Wenn ich einem gesunden Menschen Gift einflöße und ihn tödte, habe ich dann ein Recht zu folgern, die menschliche Natur sei nicht lebensfähig?

Demnach kann man eigentlich nicht sagen, Nordamerika mache jetzt die Probe, ob die Demokratie lebensfähig sei; es macht vielmehr die Probe, daß sie, um lebensfähig zu werden, erst wirkliche Demokratie sein und alles Antidemokratische um jeden Preis ausscheiden muß.

Es gibt noch einen andren Punkt, den die Gegner

der Demokratie zu berücksichtigen vergessen. Sie wollen die Probe für die Demokratie grade in einer Aufgabe erblicken, die im Grunde ihrer Natur ganz fern liegt, nämlich in der militärischen Kraftentwicklung.

Die Voraussetzung der wahren Demokratie knüpft sich an zwei andre: erstens, daß demokratische Einrichtungen nicht isolirt, sondern überall bestehen, mithin die Gefahr vor äußern kriegerischen Angriffen sich auf ein Minimum reduzirt und die Vorkehrungen gegen dieselben möglichst wegfallen; zweitens, daß innere Differenzen stets durch freie Diskussion und Abstimmung, nicht durch kriegerische Macht geschlichtet werden. An diese Voraussetzungen hatten die Ver. Staaten sich gewöhnt, wenn sie auch, wegen Duldung der Sklaverei und ihrer nothwendigen Folgen, nur theilweise dazu berechtigt waren. Ihnen nun die Unfähigkeit, sofort militärisch schlagfertig aufzutreten, als Beweis gegen die Unfähigkeit der Demokratie vorhalten, heißt ihnen vorhalten, daß sie nicht — eine Monarchie bilden und ein stehendes Heer in Bereitschaft haben wie die Despoten. Es ist ein schlechtes Kompliment für die Monarchie, daß sie stets gerüstet ist, Insurrektionen niederzuschlagen. Sie beweis't dadurch bloß, daß sie Insurrektionen erzeugt und ohne Gewaltbereitschaft nie vor ihnen sicher ist.

Alle die Einwürfe, welche die Gegner der Demokratie aus den jetzigen Zuständen Nordamerika's herleiten, sind demnach, genauer betrachtet, nicht bloß nicht stichhaltig, sondern kaum der Widerlegung werth. Es gibt aber andre, die sich auf dem demokratischen Standpunkt selbst geltend machen, und diese verdienen eine ernstere Beachtung. Den Haupteinwurf, der sich uns entgegenstellt, habe ich schon in der Frage besprochen: ist der Verstand überflüssig in der Welt?

Ist auch in den Ver. Staaten die Demokratie, wie wir gesehen haben, nicht vollständig etablirt, so hat sie doch Mittel genug, um eine Frage zu entscheiden, die eine ihrer Hauptvoraussetzungen bildet, die Frage nämlich, ob das demokratische Volk im Stande sei, sein Interesse durch Diejenigen wahrnehmen zu lassen, welche sich durch

Fähigkeit und Vertrauenswürdigkeit dazu eignen? Ob es Urtheil und Selbstständigkeit genug habe, um die Intelligentesten und Besten an seine Spitze zu stellen, oder ob es nothwendiger Weise dumm und schwach genug sei, sein Schicksal in die Hände Derer zu legen, die es mißleiten und ausbeuten? Die Frage lautet mit andren Worten: ist das Volk im Stande, sich selbst zu seinem Vortheil zu regieren?

Fällt die Antwort auf diese Frage ungünstig aus, so werden Diejenigen triumphiren, welche den Völkern rathen, sich die Mühen des demokratischen Lebens zu ersparen und ihr Schicksal einem Monarchen, oder (da der Gedanke an eine Majestät jeden halbwegs vernünftigen Menschen durch und durch empören muß) einem aristokratischen Kollegium anzuvertrauen. Steht es einmal fest, daß die Demokratie dem Volk keine bessere Früchte trägt, als die Aristokratie, so hat die letztere wenigstens den Vortheil, daß sie bequemer und einfacher ist, zugleich aber die Pöbelherrschaft fern hält.

Die Antwort auf die gestellte Frage hängt einzig und allein von der geistigen und sittlichen Beschaffenheit des Volkes ab, das die Demokratie ausübt. Kein Mensch wird bezweifeln, daß 20 intelligente und rechtschaffene Menschen, wenn sie einen Vertrauensmann wählen sollen, keinen Dummkopf und Schurken aussuchen werden. Was aber von 20 einzelnen Menschen gilt, das gilt auch von 20 Millionen. Freilich zeigt die Wirklichkeit noch nirgends ein Volk von 20 Millionen auf, das nur seiner Majorität nach aus intelligenten und rechtschaffenen Individuen bestände, aber das kann nicht als Maßstab für alle Zukunft gelten. Es ist zu bedenken, daß das Menschenmaterial, welches von der Demokratie benutzt wird, überall entweder von der Monarchie direkt übernommen, oder durch deren indirekten Einfluß verschlechtert worden ist. Die Demokratie muß erst die Menschen *schaffen*, die sie realisiren sollen, und das kann eben nur durch langjährige demokratische Uebung geschehen. So wie es noch nirgendwo wahrhaft demokratische Verfassungen gibt, so gibt es auch noch nirgendwo wahr-

haft demokratische Menschen. Das ist aber nicht bloß kein Grund zur Verwerfung der Demokratie, sondern es ist grade ein Grund, sie möglichst schnell überall einzuführen, damit die Völker Gelegenheit erhalten, in die demokratische Schule zu gehen. Das Schwimmenlernen ohne in's Wasser zu gehen ist nirgendwo weniger am Platz, als im Strom des öffentlichen Lebens. Wenn heute in Europa sämmtliche Monarchien abgeschafft würden, könnte vielleicht erst in hundert Jahren von einer wahren Demokratie die Rede sein. Was folgt daraus? Nicht daß man die Monarchien beibehalten, sondern daß man sie lieber heute abschaffen soll, als morgen.

Wir kommen also zu dem einfachen Resultat, daß die Demokratie an sich kein spezifisches Mittel gegen alle staatliche Uebel sein kann, sondern daß ihre Resultate den Menschen entsprechen müssen, welche sie ausüben — ein Resultat, das ihre Gegner der Monarchie nicht minder zuerkennen werden, als der Demokratie. Gesetzt aber auch, die Demokratie erzeugte absolut, überall und immer größere Uebelstände, als die Monarchie und die Aristokratie; gesetzt, das demokratische Volk wählte stets, in der Zukunft wie in der Gegenwart, zu seinen Leitern und Verwaltern unfähige und schlechte Subjekte; gesetzt, die intelligenten und rechtschaffenen Menschen, welche der Menge voraus sind und an ihren Untugenden keinen Theil haben wollen, blieben überall und immer verkannt und proskribirt, was auch ohne Demokratie der Fall sein wird — so würde dennoch die Demokratie den Vorzug verdienen, weil das Volk die Satisfaktion hätte, seine Zustände selbst zu schaffen, und sie deshalb erträglicher fände; weil überdieß auch der intelligenten Opposition stets mehr Freiheit bliebe, als die Monarchie und Aristokratie jemals gestatten kann, und, was die Hauptsache ist, weil in der Demokratie ein unveräußerliches Recht realisirt wird, das durch kein praktisches Resultat alterirt und für keinen Vortheil aufgegeben werden kann, nämlich das Grund- und Ur-Recht der Selbstbestimmung jedes Menschen. Die Demokratie erkennt jedem Indi-

viduum das gleiche Recht zu, seine Meinung, sein Interesse und seinen Willen im gemeinsamen Leben der Staatsgesellschaft frei geltend zu machen und dadurch ist sie die einzige Staatsform, welche wirklich den Menschen anerkennt. Sie allein verbannt das Privilegium, während jede andre Staatsform eine Eintheilung macht durch Vorrecht und Entrechtung. Daß ein Mensch mit seiner bessern Einsicht durchdringt, ist nicht die Hauptsache, sondern daß er sie geltend machen kann; daß er seine guten Eigenschaften anerkannt sieht, ist nicht das Entscheidende, sondern daß er das Recht hat sie zu entwickeln. Die Demokratie mag Einsicht und Tugend zurückweisen, aber sie spricht ihnen nicht das Recht der Existenz und Entfaltung ab, während Monarchie und Aristokratie Beides bloß für sich in Anspruch nehmen oder nur dulden, so weit es ihrem Interesse nicht entgegen ist. Gesetzt, ein Monarch könnte jedem seiner Unterthanen einen Palast bauen und sie sämmtlich bewirthen ohne Arbeit, sie müßten und würden ihn dennoch entthronen, weil er sie nicht als seines Gleichen anerkennen und ihnen nicht die volle Freiheit ihrer Ueberzeugungen gestatten könnte.

Wenn, wie ich wiederholt hervorgehoben, auch die besteingerichtete demokratische Gesellschaft keine Garantie für die zeitige Geltendmachung der bessern Einsicht darbietet, so liegt dieß in der Natur und Entwicklung der Gesellschaft im Allgemeinen, welche niemals eine durchgängige Gleichheit des Kulturstandpunktes aufweisen kann uud stets den Drang nach der Zukunft durch das herübergeschleppte Gewicht der Vergangenheit hemmen wird. Ich habe dieß Thema in dem Vortrag „die öffentliche Meinung" weitläufig besprochen und kann es deshalb hier übergehen.

Zurückkehrend zu meinem Ausgangspunkt spreche ich schließlich die Ueberzeugung aus, daß am Ende des jetzigen Kampfes das amerikanische Volk zu der Einsicht gekommen sein wird, nicht daß es durch die Demokratie auf eine falsche Bahn geführt worden, sondern daß es bisher noch keine wirkliche Demokratie besessen hat.

Demnach wird dieser Kampf Zeugniß ablegen nicht gegen die Demokratie, sondern gegen die falsche Demokratie wie sie jetzt noch besteht, nicht bloß im Süden sondern auch im Norden. Wollt ihr es etwa leugnen? Ihr behauptet, im Süden herrsche eine terroristische Minorität, welche die Majorität mißbrauche und einer ihr widerstrebenden Politik dienstbar mache. Ist im Norden nicht das Nämliche der Fall, auch ohne Terrorismus? Hat nicht der tölpelhafte Lincoln den Norden so gut in der Hand wie der schlaue Davis den Süden? Wird nicht die Politik, die er zum Verderben des Landes so lang verfolgt hat, von der Majorität des Volks, der bewaffneten wie der unbewaffneten, verdammt? Hat aber das Volk ein Mittel gehabt oder angewandt, ihn zu einer andren zu zwingen? Hat nicht er, der jeden Augenblick der Diener des Volks zu sein behauptet, mit diesem Volk und seinem Geld und Blut geschaltet und schalten lassen wie der gewissenloseste Despot? Und hat ihn irgend Jemand zur Rechenschaft ziehen können? Hat er nicht vor seinem verrätherischen Staatssekretär und seinem unfähigen Obergeneral, welche Nation und Republik an den Rand des Verderbens gebracht haben, mehr Furcht, als vor allen seinen Wählern? Lacht nicht jener Staatssekretär über allen Unwillen des souveränen Volks? Verachtet nicht jener Obergeneral alle Einsicht, die größer ist als die seinige? Hindert irgend Jemand den korrupten „Kriegsminister“, nach wie vor seinen Säckel zu füllen? Sind sie alle miteinander nicht in Stand gesetzt, zum bloßen Zweck eines Kabinetsmanövers die Armee abermals nutzlos und ungestraft auf die Schlachtbank zu führen? Herrscht nicht trotz souveränem Volk und trotz der Demokratie überall Korruption, Willkür, Dummheit und Verrath? Kurzum, hätte das Volk, selbst wenn es sich dieser Schandherrschaft entledigen wollte, ein andres Mittel, als Revolution, ein Mittel welches eben die verfassungsmäßige Demokratie für bankerott erklärt?

Das preußische Volk kann nicht abhängiger von seinem Tyrannen sein, als das amerikanische von seinem König

im Frack. Und das nennt ihr Demokratie? Ist es Demokratie, wenn ein Volk für die Sünden seiner Regierung bloß büßen, nicht aber sie hindern und züchtigen kann? „Wir müssen in diesem Kriege zeigen, daß wir eine Regierung haben", sagt ihr unaufhörlich: zeigt erst, daß ihr ein Volk habt, dann ist die Regierung von selbst da.

Nachdem das Fort Sumter gefallen war, erhob sich der ganze Norden, der bis dahin in stumpfer Ruhe jeden Schimpf und jede Mißhandlung ertragen hatte. Man schreibt jene plötzliche Erhebung auf Rechnung der beleidigten „Flagge", jenes bunten Lappens, der in allen Verlegenheiten aushelfen muß, wo Verstand und Ehre in die Klemme kommen.

War die „Flagge" nicht beleidigt worden, als sie lange vorher von allen Forts und allen Zollhäusern herabgerissen und durch „Klapperschlangen" und „Palmettos" ersetzt wurde? War sie nicht beleidigt durch Raub und Zerstörung, begangen bei hundert Gelegenheiten an dem Eigenthum der Nation? War sie nicht beleidigt durch Mißhandlung und Ermordung nördlicher Bürger? War sie nicht beleidigt durch Beschießung des "Star of the West", der unbewaffnet den Truppen der Nation Verstärkung und Lebensmittel zuführen sollte? Waren nicht alle diese Verbrechen und Schandthaten größere Beleidigungen der „Flagge", als die Einnahme eines Forts, welches den Rebellen fast systematisch in die Hand war gespielt worden? Wäre nicht jede einzelne derselben, vom Ausland begangen, ein hinreichender Anlaß zum Kriege gewesen? Dennoch rührte sich das souveräne Volk so wenig wie seine nicht souveräne Regierung. Erst als diese das Signal gab, erwachte es und wagte es auf die Beine zu springen. Nicht die Beschießung des Forts Sumter, sondern der Ruf der „hohen Obrigkeit" hat die Erhebung des Volks im Norden veranlaßt. Die Abhängigkeit desselben von seinen gewählten Vertretern ist mir nirgendwo so deutlich und, ich kann sagen, abschreckend entgegengetreten, als bei jener Gelegenheit. Unzweideutiger als je, hat damals der nord-

amerikanische Volksgeist an den Tag gelegt, daß es ihm an spontanem Willen, an souveräner Initiative, an selbstständiger Ehre fehlt. Und heißt das Demokratie, wenn zum Guten wie zum Schlechten das Volk nur von oben herab getrieben und verleitet wird? Ist das nicht freiwillige Unterthanenschaft, die in mancher Beziehung noch schlimmer ist, als erzwungene?

Nein, nicht die Demokratie ist zu verwerfen, aber das Volk ist es, das sie auszuüben sich einbildet und dabei nichts Anderes ist als ein Werkzeug in der Hand von Obrigkeiten und Demagogen. Wollt ihr eine Demokratie, so werdet erst Demokraten; Demokraten werdet ihr aber nur als vollständig freie Menschen, innerlich frei wie äußerlich.

* * *

Die heutige „Deutsche Korrespondenz" des „Pionier" läßt sich ebenfalls aus über die Seligkeit der teutschen Unterthanen nach der Rettung ihres bluttriefenden Nationaltyrannen in spe, der seine Qualifikation für dieses Amt vor 12 Jahren in einem so glänzend bestandenen Examen dargethan hat.

Man hat mitunter eine große Indignation zur Schau getragen wegen des Vorwurfs, daß das teutsche Volk im Allgemeinen „niederträchtig" sei. Jedes Volk— wie ja auch das französische beweist — hat von der Natur und Erziehung eine gute Dosis Niederträchtigkeit mit auf den Weg bekommen. Jedes Volk betet Diejenigen an, die es in der Gewalt haben, und küßt die Ruthe, die es geißelt, ja das römische Volks vergoß sogar Thränen, nachdem es seinen Nero verloren, und das russische beweinte blutrünstig seinen Iwan. Aber diese Art des Knechtsinnes bildete sich immer nur aus in einer langjährigen Schule wahrer Tyrannei und war gepaart mit einer entsprechenden sittlichen wie geistigen Rohheit. Doch das teutsche Volk ist niederträchtig ohne durch neronische Tyrannei abgestumpft oder durch russische Verkommenheit entmenscht zu sein. Auch hat keine andere Niederträchtigkeit diesen spezifisch hündischen, mit Gemüth kriech-

rischen, mit Innigkeit sich prostituirenden, mit Moral verworfenen, mit Wissenschaft sich erniedrigenden Charakter der teutschen. Wie es scheint, kann nur ein Teutscher ein ganz freier Mensch, aber auch nur ein Teutscher ein ganzer Hund sein. Keine Sprache hat einen Ausdruck für „allerunterthänigst“ und keine kann das Wort „ersterben“ übersetzen. Kein anderer Servilismus hat diese feuchtäugige, vor seeliger Erniedrigung zitternde Hingebung, diese aufdringlich sich „unterbreitende“ Prostitutionswuth und diesen leibwächterlichen Fanatismus, einen Fanatismus, der ein förmliches Ritterthum des Knechtsinns und eine Religion der Wegwerfung schafft, einen Fanatismus, welcher Diejenigen, die nie eines Zorns gegen Unterdrückung fähig waren, mit der Wuth einer Bestie gegen die Feinde der Unterdrücker inspiriren kann. In Teutschland können Menschen, die nie den Zorn eines Mannes empfunden, einen „Mannes“-Charakter dokumentiren durch den Zorn eines Hetzhundes, und Memmen, die alleinstehend keinem freien Menschen ins Auge zu blicken wagen würden, werden Helden als Knechte unter dem Schutz der Polizei und dem Zuruf eines Pöbels, der fast so hündisch ist wie sie.

Doch Hunde sind versöhnlich. Man versetze den Studenten Becker aus seinem Kerker auf den preußischen Thron, zur Rechten das Schwert, zur Linken den Brodkorb und als Dessert einen Teller voll Ordenskreuze daneben, und morgen leckt ihm mit glühender Inbrunst das ganze Hundegesindel die Füße, das ihn heute mit maultriefender Furie anbellt, von der „Volkszeitung“ bis zur „Kreuzzeitung“, vom Kommerzienrath bis zum General, vom „Demokraten“ bis zum Junker. Und der ächtteutsche Notar Süpfle, der ihn einen „Hund“ genannt, macht sich in „teutscher Treue“ zu seinem Schemel, um seiner Allerhöchsten Fußtritte sicher zu sein, und die 400 Polytechniker in Karlsruhe, die dem „gestreiften“ Volksmörder per Telegraph meldeten, daß sie vor Entzücken über seine Rettung in corpore „einen Riesensalamander gerieben“, rieben sich die Knie wund vor dem Thron des gekrönten „Königsmörders“.

Wäre es für freie Männer möglich, die Existenz von Tyrannen zu ertragen, sie müßten um der freiwilligen Sklaven willen von Herzen wünschen, daß sämmtliche Tyrannen potenzirte Nerone wären und die „Unterthanen" faserweise tyrannisirten, so daß jedes Atom an ihnen von Pein und Verzweiflung zuckte, bis es in die Empörung übersprängе. Daß die Tyrannen die Menschen verachten und sie nur für gut genug zur Knechtung und Ausbeutung halten, begreift Niemand besser, als ein freier Mensch, der beim Hinblick auf die Versunkenheit ganzer Nationen kein anderes Mittel gegen die Menschenverachtung mehr hat, als die Achtung vor sich selbst und seinen wenigen Gesinnungsgenossen. Sie ist aber zugleich hinreichend, zu tödtlichem Haß gegen jeden Tyrannen zu entflammen, mag auch die ganze übrige Welt vor ihm auf den Knien liegen. Und gäbe es nur einen einzigen Republikaner in der Welt, ihm allein zu lieb müßten sämmtliche Fürsten fallen.

Existirte kein anderer Grund für den Fürstenmord, als dieser, so müßte Jeder, der ein republikanisches Bewußtsein hat, jedes „Attentat" gegen jeden Fürsten willkommen heißen und er könnte nur dann ein Bedauern darüber empfinden, wenn es mißlungen wäre. Trotz Dem sehen wir allerwärts selbst Diejenigen, welche den Charakter eines Unterthans mit Entrüstung von sich weisen würden, nach Gründen suchen, wodurch sie eine Verdammung der That des Studenten Becker motiviren können. Der „N. Y. Demokrat", welcher als radikales Blatt gelten möchte, verwahrt sich in einer preußischen Correspondenz gegen die Sympathie und Komplicität mit der „ganz isolirten Handlung eines verdrehten oder gar irrsinnigen Fanatikers." „So sieht auch das Volk die Sache an. Die Lehre vom politischen Morde hat in Deutschland nie Anklang gefunden und mit Fürstenmord beschäftigten sich von je mit Vorliebe die Säulen des Thrones". Fanatiker! Aller Pöbel und alles Lumpenpack hat sich von je vor dem Verdacht der Fähigkeit zu noblen Impulsen dadurch zu schützen gesucht, daß sie Diejenigen Fanatiker schimpfen, welche

rücksichtlos der Wahrheit huldigten und die Konsequenzen eines Princips oder einer Idee zu verfolgen wagten. In Amerika nennt Lumpenpack und Pöbel Den einen Fanatiker, der die Sklaverei nicht als erstes Erforderniß der Freiheit preis't. „Die Lehre vom politischen Morde hat in Deutschland nie Anklang gefunden." Freilich nicht auf Seiten solcher hündischen „Demokraten", welche diesen Namen jetzt in Teutschland schänden wie er in Amerika geschändet wird; um so mehr aber auf Seiten solcher edlen Landesväter wie derjenige, von dem der Correspondent des „Demokrat" mit knechtischer Wärme beruhigend versichert: „Dem König sollen die vielen Beweise der Theilnahme — die Entrüstung ist allgemein in Deutschland — sehr wohl gethan haben". Haben sie ihm so wohl gethan wie die Standrechtsschüsse in Rastatt und Mannheim und die Kartätschenschüsse in Berlin? Haben sie ihm so wohl gethan wie der Anblick der zersetzten Leichen, den er sich noch jetzt in henkerischen Erinnerungsfesten zu erneuern sucht? Grade daß der „politische Mord" d. i. die Vernichtung der Volksfeinde in Teutschland „nie Anklang gefunden", grade daß Entschiedenheit und Verstand unter diesen teutschen Niederträchtlingen und Dummköpfen „nie Anklang gefunden", grade daß Mannessinn und Republikanismus unter diesen Memmen und Knechten „nie Anklang gefunden", grade daß, mit einem Wort, die R e v o l u t i o n in Teutschland „nie Anklang gefunden", grade Das ist sein Verderben gewesen, grade Das hat ja die jetzigen Zustände herbeigeführt, grade Das hat es ja zu Wege gebracht, daß die Unterthanen jetzt in ihrem scheußlichsten Schlächter einen Schöpfer der „Freiheit" und einen Retter gegen auswärtiges Banditenthum suchen — und nun kommen diese vermaledeiten Hohlköpfe von „Demokraten" und loben an Teutschland als Tugend und Vorzug, was eben seine Schande und sein Elend ausmacht! Man sieht, wie die teutsche Niedertracht nicht bloß alle Gesinnung zerfrißt, sondern auch allen Verstand geradezu auf den Kopf stellt.

Grade wie der „N. Y. Demokrat", so spricht der

„Anzeiger des Westens“: „Es gibt in Deutschland nur eine Stimmung, der Empörung über diese wahnwitzige That“ u. s. w., d. h. es gibt in Teutschland nur einen Charakter d. i. den der Dummheit und Niedertracht, und damit die teutschen Unterthanen da drüben auf diesen Vorzug nicht gar zu stolz werden, zeigen ihre geflohenen „Freiheitsmänner“ diesseits des breiten Grabens, daß sie ihn ebenfalls nicht abgelegt haben.

Ich streite nicht mehr mit Schädeln, welche noch moralische oder rechtliche Gründe gegen den Fürstenmord aufstellen. Eine „Krone“ macht jeden Kopf vogelfrei, der sie trägt. Es kann sich also höchstens noch um politische oder praktische Klugheits-Rücksichten handeln. Ich aber behaupte, daß jeder Fürst zu jeder Stunde und an jedem Ort und unter allen Umständen getödtet werden müsse und daß dieß stets die beste Politik und die größte Klugheit sei. Mag der Student Becker — in dem ich den „Fanatiker“ ehre trotz der Konfusion seiner Ansichten — von Motiven ausgegangen sein, die auf dem Standpunkt eines revolutionären Republikaners als untergeordnete erscheinen müssen, er hat jedenfalls wieder ein Beispiel des Handanlegens an jene verfluchten Götzen gegeben, welche mit allen ihren animalischen Trieben und phrenologischen Defekten und galgenwürdigen Verbrechen der Wahnwitz der menschlichen Erniedrigung als unantastbar in dem Nimbus der „Majestät“ unterbringt. Becker hat das wirksamste, handgreiflichste, praktischste „Majestätsverbrechen“ begangen, er hat allem Vorurtheil und Fluch alles Servilismus Trotz geboten, er ist dem Götzen von Gottes Gnaden mechanisch auf den thierischen Leib, auf die brutale Persönlichkeit gerückt und sein Pistol hat in einem einzigen Laut und in einer einzigen Sekunde Alles ausgesprochen, was die unterdrückte Preßfreiheit gegen ein solches Scheusal nur zu sagen hat, nämlich: nieder mit ihm! Wäre aber seine That gelungen, so hätte der praktische Nutzen, auch ohne unmittelbare Bekehrung der Unterthanen zu Revolutionären und Republikanern, jedenfalls darin bestanden, daß der unwürdige Gegenstand der

Hoffnungen verstandloser Patrioten aus dem Wege geräumt war und der Unverstand und die Gesinnungslosigkeit zur Besinnung kommen mußte. Das Unterthanenthum und der Knechtsdusel wären gezwungen worden sich auf's Neue politisch zu orientiren und bei dieser Arbeit mußten sie nothwendig auf einige freiheitliche Erinnerungen oder Erwägungen stoßen. „Aber es wäre ja der Sohn des Getödteten an die Reihe gekommen und der ist weit schlimmer". Um so besser, sagen wir. Je schlimmer ein König ist, um so besser ist er und der beste würde Der sein, der sich sogar den teutschen Unterthanen unerträglich machte. Gäbe es für mich einen Grund, den König von Preußen oder irgend einen andren König nicht tödten zu wollen, so würde es vielleicht der Umstand sein, daß sein Nachfolger verspräche, ein Titus oder Markus Aurelius zu werden.

Ist es nicht eine wahre Naivetät der Niedertracht, daß den Teutschen die Betrachtung, der Nachfolger Wilhelms I. könne noch schlimmer sein als er, das Leben ihres Tyrannen so theuer macht? Sie sagen mit andern Worten: er hat doch bloß unsere edelsten Vorkämpfer mit perfidester Würgerlust erschossen, er hat bloß unsere Bürger niederkartätschen lassen, er hat bloß unsere büreaukratische Korruption beschützt, er hat unser Volk im Ausland bloß noch verächtlicher gemacht als es war, er hat uns bloß die Landwehr genommen und zum Ersatz höhere Steuern gegeben, er hat bloß seinen guten Willen für allen Rückschritt und seine Unfähigkeit zu allem Fortschritt dargethan, er hat bloß bewiesen, daß er Preußen nicht teutsch, sondern Teutschland preußisch machen und mit der Korporalsknute beherrschen will. Alles Das wissen wir von dem Alten; von dem Jungen müssen wir es erst erleben und es ist doch immer gut, etwas Sicheres zu haben.

Kann man einem Volk, welchem der Henker von Rastatt noch nicht schlimm genug ist, zu seiner Besserung etwas Anderes wünschen, als den Schlimmsten von Allen? Mit einer wahren Todesangst zittern jetzt die teutschen „Demokraten" vor der Möglichkeit, der Schuß

zu Baden-Baden könne das Signal zu einer „Reaktion" gegeben haben, welche ihnen alle ihre außerordentlichen „Freiheiten" und „Errungenschaften" wieder nehme. Als ob „Freiheiten" und „Errungenschaften" die wieder sans façon genommen werden können, einen Pfifferling werth wären! Sie erinnern mit Schrecken daran, wie nach dem Attentat des „verrückten" Sefeloge im Jahr 1850, der nur Unterofficier und nicht Student war, 150 preußischen Zeitungen der „Postdebit" entzogen wurde. Als ob es jetzt eine einzige preußische Zeitung gäbe, deren Unterdrückung nicht die größte Wohlthat für das Volk wäre! Als ob der Freiheit ein Schaden dadurch zugefügt würde, daß alle die Niederträchtlinge, welche jetzt als Zeitungsschreiber und Kammerschwätzer unter dem Namen „Demokraten" den Knechtssinn des Volkes bis zum Chinesenthum zu verdummen und zu verschlechtern suchen, zum Verstummen gebracht würden! Der Student Becker würde zu den größten Wohlthätern des teutschen Volks gehören, wenn er den Anstoß zu einer recht gründlichen Reaktion, zu einer recht unerträglichen Polizei- und Schandwirthschaft gegeben hätte, wodurch die Tyrannei selbst den Teutschen wieder das rechte Losungswort in den Mund zwänge. Wenn die Völker nicht durch ihre Freunde für die Freiheit können gewonnen werden, müssen sie Unterricht von ihren Feinden erhalten und wenn der Geist sie nicht wecken kann, so wecke sie die Knute. Vorwärts, gestreifter Wilhelm! Jede Konzession, die du jetzt machst, wird auf Rechnung des Studenten Becker geschrieben und dadurch wird der Königsmord weiter ermuthigt und zugleich deine Kriegerehre beleidigt. Deshalb keine Konzession, sondern Reaktion! Nieder mit den „liberalen" Zeitungen, nieder vor Allen mit dem liberalen „Nationalverein", welcher durch sein ewiges Geheul von Zentralgewalt und Preußens Beruf und „Wilhelm dem Eroberer" den Oskar Becker zum Königsmörder gemacht hat und ihm sicher auch einen Nachfolger erziehen wird! Der Nationalverein hat gelehrt und tausend Mal gelehrt und zehntausend Mal wiederholt, Wilhelm I. sei der Stifter der teutschen Ein-

heit, sei der Retter der teutschen Unabhängigkeit, er müsse und solle und werde es sein, möge er sich sträuben wie er wolle, und Das ist es, was endlich Becker auf den Gedanken gebracht hat, der inkurablen Sprödigkeit des teutschen Kaiserkandidaten durch einen Pistolenschuß ein Ende zu machen. Er hat gedacht, ein Mensch, der dieß ewige Geheul des Nationalvereins und seiner Mitheuler so lang anhören könne, ohne entweder nachzugeben oder dreinzuschlagen, sei ein so unverbesserlicher Block des Hindernisses, daß er mit Gewalt aus dem Wege geräumt werden müsse.

Der psychologische Zusammenhang ist so klar wie je einer gewesen und ich denunzire mit voller Ueberzeugung den Nationalverein und die liberalen Zeitungen und die liberalen Einheitsschwätzer und die patriotischen „Demokraten" als die moralischen Urheber der Becker'schen That. Mögen die Feiglinge jetzt die Verantwortlichkeit für die Folgen ihrer Heulereien übernehmen. Alles Vornehmthun und alles Schimpfen gegen den armen Studenten, den sie verführt haben, rettet sie nicht. Sie sollen sich zu ihren Konsequenzen bekennen oder Buße thun. Sie sollen entweder vollständig loyale Hunde sans phrase werden, oder aber — Revolutionaire oder Republikaner. Wenn erst das niederträchtige Geschwätz verstummt ist, womit dieß Gesindel sich und das ganze Unterthanenthum jetzt schon so manches Jahr über Freiheit nnd Vaterland belogen hat, wird das Volk vielleicht wieder Geschmack an der Sprache finden, die ihm vor dem Jahre 1848 vom Ausland her erhebend und ermuthigend in die Ohren drang. Und kommt erst der Geschmack an solcher Sprache wieder, findet sich die Lust zu entsprechenden Thaten von selbst.

Uebrigens wünsche ich dem Studenten Becker einen baldigen Nachfolger. Es ist mit dem Fürstenmord wie mit gewissen Medizinen. Einmal genommen, bewirken sie mitunter das Gegentheil des Bezweckten, aber repetirt und wieder repetirt und abermals repetirt setzen sie sich plötzlich durch und bringen den ganzen Organismus in Revolution. Man lasse sich daher durch die Heuler und

Kapellenbauer und die ganze Hetze der Niedertracht nicht irre machen. Nicht nachgelassen — das ist das Wort des Geheimnisses, das Zauberwort des Erfolgs. Wilhelm I. lebt noch, es lebe Becker II!

* * *

Herr H. Marggraf, Redakteur der „Blätter für literarische Unterhaltung", bemüht sich in einer „Auseinandersetzung mit dem Pionier", darzuthun, daß seine Aversion gegen einen Konflikt der freien Staaten mit den Sklavenstaaten nicht aus seiner Vorliebe für die Sklaverei, sondern aus seiner Besorgniß für das Wohl der Republik hervorgegangen sei. Dadurch beweist aber Herr M. höchstens, daß sein „Herz" besser ist als sein Kopf. Der letztere mußte ihm bei logischem Denken sagen, wie er es mir gesagt hat, daß jener Konflikt unvermeidlich war und daß die größte Wohlthat für die Republik nicht seine (unmögliche) Umgehung, sondern seine zeitige, energische und gründliche Durchfechtung mit Kanonen und Galgen ist. Es handelt sich hier wie in Europa um nichts Andres als das sehr einfache Geheimniß, daß unversöhnliche Gegensätze stets einen Vernichtungskampf herbeiführen müssen und daß, wo der eine dieser Gegensätze mit Kanonen und Galgen beginnt, der andre damit schließen muß. Gegen dieß Gesetz hilft kein Lamentiren und kein Denunziren, es vollzieht sich so unabänderlich wie irgend ein Naturgesetz und sollte selbst später Unheil darauf folgen, die Logik muß ihren Verlauf haben und wird ihn haben.

Was mich persönlich betrifft, so glaubt Herr M. mir etwas anhängen zu können, wenn er, gleich den geistlosesten und rohesten Vertretern der teutsch-amerikanischen Presse, mir vorhält, daß ich, der vom Kriegshandwerk nichts versteht, nicht nach der Ehre eines Musketiers oder Korporals geize, daß ich, obschon die Unvermeidlichkeit des Schießens demonstrirend, „nicht mitschießen", daß ich „überhaupt nicht gern mit Kugeln, lieber mit Injurien schieße". Warum sagt Herr M. nicht gradezu, ich sei ein Feigling? Weil er es nicht

glaubt von einem Menschen, den er früher einen „Märtyrer seiner Ueberzeugungen“ genannt hat. Warum sucht er mich denn zu verdächtigen? Weil er selbst ein Feigling ist. Wir haben noch stets gefunden, daß Denen die Kourage sehr sauer wurde, welche so schnell bereit waren sie Andern abzusprechen, die nicht mit allen den Millionen Musketen-Helden in den verschiedenen Armeen der Welt um den Ruhm konkurriren, zu „schießen“ oder geschossen zu werden.

Von allen den Helden, die mich als „Feigling“ zu verdächtigen gesucht, weil ich glaubte, mit meinem Gehirn etwas Besseres beginnen zu können, als es nutzlos zur Zielscheibe für ein Stück Blei zu machen, und meine Person nicht für würdig hielt, Werkzeug oder Opfer von Dummköpfen und Verräthern zu werden, hat noch nicht ein Einziger den Muth gehabt, auf dem Weg der Freiheit in meine Fußtapfen zu treten. Schämt Herr Marggraf sich nicht, gleich den gemeinsten Rowdienaturen Dem den Muth abzusprechen und in Dem den wahren Muth herabzusetzen, der ein halbes Menschenalter lang gethan, was weder der Redakteur der „Blätter für liter. Unterhaltung“, noch irgend ein Held seines Gelichters gewagt, nämlich ohne persönliche Rücksicht, Ruhe, Wohlsinn, Menschengunst, Ruf, Existenz und Leben, kurz Alles, wofür ihr Andern täglich zittert, an die Geltendmachung seiner Ueberzeugungen gesetzt hat? Verlangt er von einem solchen Menschen im Ernst, er solle, um ein Kneipenrenommee bei Prahlhänsen und rohen Gesellen zu erlangen, zu der Rauflust der Jugend zurückkehren oder seinen Muth erst darthun durch Proben, die er längst hinter sich hat und die jeder Bauer und jeder Strolch und jeder Baschkir besteht ohne sich nur etwas dabei zu denken? Ihr kleinen Geister und noch kleineren Charaktere, wann werdet ihr euch endlich zu jenem Muth erheben lernen, der den eurigen als Muth nicht der Rede für werth hält und eure stupide Zumuthungen verlacht wie die prahlerischen Zumuthungen eines Schulbuben!

Ich weiß nicht, ob die Empfindlichkeit meiner Haut, oder die Verkehrtheit meines militairischen Geschmacks die

Schuld trägt, kann aber Herrn Marggraf versichern, daß ich den Muth, am Potomak als einzelne Schildwache 1000 Moskiten Trotz zu bieten, höher anschlage, als den „Muth", in Gesellschaft von 300,000 Mann auf die Rebellen zu „schießen".

Warum denunzirt ihr nicht Robespierre, Mazzini, Börne, W. Phillips, Garrison und alle die tausend Männer, die mit der Vertretung des Rechts und der Wahrheit allen Schurken und Dummköpfen unbeirrt und unverzagt vorgegangen sind „ohne zu schießen", als Feiglinge? Wenn die Menschheit einmal soweit fortgeschritten ist, daß sie eure brutalen, bestialischen Kriege und Mördereien aufgibt um ihre Differenzen menschlich zu schlichten, muß nach euren Begriffen die ganze Menschheit aus Feiglingen bestehen, weil nicht mehr „geschossen" wird.

Ich habe an euch nur ein Anliegen: setzt mich in Stand, allen Schurken und — Feiglingen das verdiente Schicksal zu bereiten, und ich werde euch Unterricht im Muth ertheilen.

* * *

Wer einen Begriff von europäischer Politik hat — und die Amerikaner haben durchgängig keinen —, dem muß es klar sein, daß die Gefahren, welche diesem Lande von Außen drohen, mit der Zeit noch größer werden, als die innern, wenn nicht ein Aufschwung ungewöhnlicher Energie erfolgt, der alle Hindernisse rücksichtslos zu Boden wirft und die Welt in Erstaunen setzen kann. Eine solche Energie ist aber nur einer revolutionären Politik möglich, die zu handeln weiß wie der französische Konvent. Und der erste Schritt einer solchen Politik müßte eine feierliche Aufhebung der Sklaverei und Bewaffnung der Sklaven sein. Die Sklaverei ist es, welche die Gefahren von Außen wie im Innern herbeigeführt hat. Die Nichtaufhebung der Sklaverei ist es, welche die Rebellen stark und die Despoten kühn gemacht. Wollt ihr dieser Republik ein Ende machen, wollt ihr die „Union", von der ihr so viel gesprochen,

für immer ruiniren, so schont die Sklaverei, so bleibt bei eurer wahnwitzigen Erklärung, dieß sei ein Krieg für die Union, aber kein Krieg gegen Das, was Union und Republik und Freiheit und Humanität gleichzeitig ruinirt.

* * *

Die „N. Y. Staatszeitung" zitirt mit besonderem Vergnügen folgende Stelle aus einer Rede, welche neulich der Minister des Innern, C. B. Smith, in Rhode Island gehalten:

„Die Theorie dieser Regierung ist, daß die Staaten innerhalb ihrer entsprechenden Sphäre souverän sind. Die Regierung der Ver. Staaten hat nicht mehr Recht, sich in die Institutionen der Sklaverei in Süd-Carolina einzumischen, als sie ein Recht hat, mit den besondern Einrichtungen von Rhode Island sich zu befassen. Wir führen keinen Krieg gegen die südlichen Institutionen. Wir anerkennen das Recht von Süd-Carolina und Georgia, Sklaven zu halten, wenn sie dieselben wünschen.

Wäre die südliche Rebellion nicht erfolgt, so würde man zugeben können, daß ein Minister, auf dem einmal anerkannten „konstitutionellen" Boden stehend, keine andere Sprache führen dürfe, vorausgesetzt, daß er unter dem „Recht Süd-Karolina's u. s. w., Sklaven zu halten" ein bloß konstitutionelles „Recht" d. i. ein durch Uebereinkunft gesichertes Unrecht oder Verbrechen verstände.

Aber diese Herren Staatsmänner vergessen immer oder wagen nicht zuzugestehen, daß die Rebellion die Lage der Dinge völlig geändert, daß sie in den Sezessionsstaaten nicht bloß die Konstitution, welche jenes „Recht" gewährleisten soll, über den Haufen geworfen, sondern auch der Regierung in Washington jede konstitutionelle Fessel abgenommen und ihr durch das Kriegsrecht völlig freie Hand gegen Sklaverei gegeben hat. Sie hat das durch ihre Maßregeln zum Theil thatsächlich selbst anerkannt, wagt aber nicht die Konsequenzen der kriegerischen

Politik zu verfolgen, weder militairisch noch politisch, sie bindet sich in beider Beziehung in feiger Selbstentmannung selbst die Hände, ordnet unzweifelhafte Pflichten gegen die Freiheit abgethanen „Pflichten“ gegen die Sklaverei unter und läßt auf diese Weise lieber die Republik zu Grunde gehen, als daß sie sich dem Verdacht aussetzt, sie wollte das Kriegsrecht gegen die Ursache des Kriegs und das Verderben der Republik, die Sklaverei, benutzen.

Das ist der Punkt, an dem Alles scheitert. Weder politische Grundsätze, noch militairische Nothwendigkeiten, weder inneres Verderben, noch äußere Gefahren haben Diejenigen, welche bisher das Schicksal der Nation in der Hand hatten, über jenen Punkt hinüber treiben können. Gewännen sie die Entschiedenheit jenen Punkt zu überschreiten, so gewännen sie auch die Energie, den Krieg mit Ernst zu führen und das Land wäre gerettet. Aber die Aerzte, welche am Bette der kranken Republik stehen, wollen sie kuriren mit dem Gift, durch das sie auf's Krankenlager hingestreckt ist. Der Wahnsinn, der die regierende Politik diktirt, ist nur zu vergleichen mit der moralischen Stumpfheit des Volkes, welche sie duldet.

* * *

Es ist ausgemacht, daß der „Kriegsminister“ Cameron das wichtige Missouri, welches trotz allen Anstrengungen seiner bisherigen Vertheidiger den 70,000 im Anmarsch begriffenen Rebellen in die Hände zu fallen droht, verrathen hat und als indirekter Mörder aller der Helden betrachtet werden muß, welche in jenem Staat vergebens gefallen sind. Alle Aufforderungen der dortigen Militairkommandanten, ihnen bei Zeiten Verstärkung zu schicken, hat er nicht bloß unbeachtet gelassen, sondern mit direkter Weigerung beantwortet. Ihm zu lieb mußte ein Häuflein Teutscher bei Karthago einem geschlagenen, dreifach überlegenen Feinde weichen; ihm zu lieb ließ das kleine Heer bei Springfield seinen General und 23 Prozent seiner Mannschaft auf dem Schlachtfeld, um dann einem vierfach überlegenen Feinde das Land preiszu-

geben. Ja, jenem Verräther wird sogar vorgehalten, daß 4000 Mann, welche zu den Springfielder Truppen gehörten und ihnen einen vollständigen Sieg gesichert hätten, sich deshalb nicht mit ihnen vereinigen konnten, weil der Herr Kriegsminister ihnen keine Transportmittel zukommen ließ, und daß er dieß aus dem Grunde nicht that, weil der berühmte Kontraktmacher die Lieferung seinen Freunden in Pennsylvanien zuschieben mußte.

Gibt es in Amerika kein Gehirn mehr oder keine Galle?

Der hundertste Theil der Verbrechen, welche jener „Kriegsminister" begangen, hätte ihm unter einem französischen Konvent den Kopf gekostet.

Hier befestigen sie ihn in der Gunst seines Chefs, des Herrn Präsidenten, und dieser Herr Präsident (der keine Zeitung liest, wahrscheinlich um seine Schande nicht zu lesen) sieht mit Gemüthsruhe die Republik in Trümmer gehen. Oder hat etwa Herr Cameron besondre geheimnißvolle Qualitäten, welche den Herrn Präsidenten so unwiderstehlich an ihn fesseln? Der Telegraph deutet sie an durch folgende Meldung: "The secretary of war has restored a fugitive slave to his disconsolate master in Maryland." Das nennt man Republik!

* * *

Teutsche Blätter streiten sich darum, ob Garibaldi jetzt hier am Platz sein würde oder nicht, und der „N. Y. Demokrat" bejaht die Frage aus dem Grunde weil Garibaldi, der jedenfalls nur an einem Kampf gegen die Sklaven Theil nehmen würde, durch das Gewicht seines Namens den Zaghaften und Unentschiedenen eine abolitionistische Richtung geben müßte. Schmachvolles Armuths-Attest! Es nehmen vielleicht 60,000 Teutsche, meistens der jüngeren Emigration angehörig, an dem Kriege Theil und sie bedürfen noch erst eines italienischen Namens, um den Muth zur Kundgebung ihrer Antisklaverei-Gesinnung zu gewinnen! Das ist Stoff zu Betrachtungen für die Herrn des

„Kugelregens", die so viel von „Muth" schwatzen und in dem sauer erworbenen Hochgefühl eines Flintenträgers Jedem Feigheit vorwerfen, welcher der Freiheit auf andre Weise dient. Da stehen jetzt 60,000 Teutsche in Reih und Glied, die sämmtlich den Muth haben in den „Kugelregen" zu gehen, aber nur ein paar Dutzend von ihnen, die Bostoner, hatten den Muth zu erklären, daß sie sich nicht als Beschützer der Sklaverei würden gebrauchen lassen. Keiner von allen den „Colonels" und „Käptens", vom Colonel Hecker bis zum Käpten Struve. die sich ohne Zweifel alle für Helden halten, hat den Muth, beim Kampf gegen Sklavenhalter seinen Entschluß zur Bekämpfung der Sklaverei kundzuthun, so daß sie alle miteinander nur als Werkzeuge der Lincoln=Seward=Cameron'schen Prosklavereipolitik dastehen! Erst soll Garibaldi kommen, um ihnen die Zunge zu lösen. „Hier wird Teutsch gesprochen", renommiren sie überall; aber ihre Gesinnung wagen sie nicht kundzuthun, bis Italienisch gesprochen wird. Wenn 50,000 teutsche Republikaner unter Waffen erklärten und zeigten, daß sie die Sklaverei bekämpfen wollen, würde das nicht so viel wirken wie wenn der Pionier des Königs von Italien erschiene? „Muth", „Muth" — was für eine thierische Tugend du bist!

* * *

Der Aufmerksamkeit derjenigen Teutschen, welche ihre großen Männer noch nicht hinlänglich kennen, empfehlen wir eine Korrespondenz aus Cincinnati in der „N. Y. Tribüne" vom 25. August über die "Germans in the west," enthaltend namentlich "the singular history of Major Willich." Die Art, wie hier "history" unter den Augen der Zeitgenossen geschrieben wird, läßt einen Schluß auf die Treue aller der "histories" ziehen, worin uns Personen der Vergangenheit vorgeführt werden.

Die erwähnte Korrespondenz ist entweder das wider Willen zur Satire gewordene Opus eines gutmüthigen Amerikaners, den irgend ein teutscher Spaßvogel angeführt

hat, oder ein schamloser Humbug einer westlichen Kameraderie, ein Produkt einer Berühmtheits-Konspiration, welche die öffentliche Meinung unter den Amerikanern für ihre ehrgeizigen Projekte in Beschlag zu nehmen sucht.

Obschon die Korrespondenz bloß "sketches of some of our German officers" zu liefern verspricht, stellt sie doch sehr angemessen unsre teutschen Philosophen und Denker an die Spitze. Zuerst kommt "Judge Stallo, the leading German thinker in this country." Auf diesen Ruhm hat er nicht bloß durch seine „Natur-Philosophie", sondern wahrscheinlich auch dadurch besondern Anspruch, daß er noch vor wenigen Jahren eingefleischter „Demokrat" war und vor nicht langer Zeit im Interesse des Spiritualismus und Mystizismus gegen den Materialismus auftrat, wofür er im „Pionier" angemessen zurechtgewiesen wurde. Es ist ein besondres Kompliment für die Denkkraft der Teutschen, daß sie ihre "leading thinkers" auf dem politischen Gebiet Jahre lang zu Werkzeugen der Sklavenhalter und auf dem philosophischen zu Exponenten des Mystizismus macht. Auffallend ist übrigens, daß der "leading thinker" der Teutschen schweigt in einer Zeit wo es darauf ankommt, die Geister auf eine Wiedergeburt der Republik durch Aufrüttelung ihrer Gedanken vorzubereiten. Auch „schießt" Herr Stallo „nicht mit". Nicht schießen und nicht sprechen — wohin soll das "lead?"

Der zweite leading Philosoph der Teutschen ist — das errathe wer kann! — "Ropp, the German Theodore Parker." Armer Parker, so mißhandeln dich deine Landsleute! Unter jenem „Ropp" ist der alte Koloniestifter Rapp zu verstehen, den die „Tribüne" offenbar nicht kennt, sonst hätte sie nicht wiederholt den fabelhaften „Ropp" aus ihm gemacht.

Nach den leitenden Philosophen kommen die leitenden Politiker, welche zuerst die Teutschen den Klauen der „demokratischen" Partei entrissen, sie "gradually undeceived by their noble efforts." Sie heißen: „Carl Schurz, Stallo, Hassaureck, Hecker, Willich" — Politiker, welche zum Theil früher bis über die Ohren in der

„Demokratie“ steckten und „demokratische“ Aemter hatten, als Mitkämpfer einer freieren Partei aber (nach Herrn Heckers Ausdruck) „ihre Nachen erst losbanden“, nachdem Andre für das Fahrwasser gesorgt hatten. Und dann begannen sie zum Theil solche “noble efforts,” welche aus der Erlangung eines Amts eine „Testfrage“ machten und zuletzt in Madrid und Quito durch so und so viel tausend Dollars zur Ruhe kamen.

Auf die Politiker folgen die Militairs. An der Spitze derselben wird Sigel, der sich schon zu viel wirkliches und allgemein anerkanntes Verdienst erworben, um noch Gegenstand der Protektion einer Kameradschaft zu sein, sehr kurz abgethan und zu einem ehemaligen Adjutanten Mieroslawski's degradirt. Er dient bloß als eine Art Folie, um die Hauptghelden zu verherrlichen, auf die es abgesehen ist, nämlich Hecker und Willich. Herr Hecker ließ in Teutschland “an immense fortune” zurück und konnte dort „in zwei Jahren eine halbe Million verdienen“. Hier wird er als Soldat austheilen “startling blows, for, in the interest of freedom, he obstained a military education” u. s. w.

Doch selbst Hecker ist nur der Große, Willich aber ist der Größte. Das rührt zunächst von seiner Abstammung her, denn “he bears in his veins the blood of the royal family of Prussia.” Kein Wunder, daß er darauf ausgeht, sich zur Ader zu lassen. Nachdem er in Preußen die Epaulettes abgelegt, ergriff er den Hammer und wurde Schreiner — “a trade at which the worlds Messiah once toiled!” Jetzt wissen wir also, wer der neue Messias ist. „Er würde ein dutzend Mal geköpft worden sein, wäre er nicht ein Abkömmling der königlichen Familie gewesen“. „Sogar mehr, als Hecker in Süd-Teutschland, galt Willich im Norden.“ Nach der badischen Revolution, in welcher er “terribly swept on,” wurde er abermals „vom Tode nur gerettet durch seine edle Abstammung“. „Er wurde nach London gesandt“, wo er „mit Louis Blanc, Kossuth, Mazzini und Kinkel“ ein Mitglied “of the celebrated committee of Revolutionists” war. Endlich kam er nach New

York, wo er als Schreiner arbeitete, bis „zufällig seine Erziehung entdeckt und er mit einem („demokratischen") Platz im Bureau der Küstenvermessung" betraut wurde. Später „fand ihn dort Herr Richter Stallo und lud ihn ein, die vakante Redakteurstelle des „Republikaner" zu übernehmen" u. s. w.

Diese Probe von Anpreisung teutscher Koryphäen mag genügen. Glücklich wer zu ihnen gehört. Was Herrn Willich betrifft, so ist zu erwarten, daß er an der Spitze des Regiments, das er jetzt in Indianapolis formirt, am Platz sein wird. Damit wird er sich hoffentlich begnügen, trotz seinem königlichpreußischen Geblüt. Zum General ist Herr Willich nicht geboren.

* *
*

Das erste Wort der Freiheit in diesem ganzen unerquicklichen Kriege für „Union" und Sklaverei hat der General Fremont gesprochen. Er hat das Martial-Gesetz über den ganzen Staat Missouri verhängt mit folgenden Hauptbestimmungen.

1. Wer mit den Waffen in der Hand als Rebell betroffen wird, soll erschossen werden, was sich einiger Maßen unterscheidet von der Freilassung derselben um den Preis eines falschen Eides.

2. Das Eigenthum Derjenigen, welche Waffen gegen die Ver. Staaten führen oder deren Feinden im Felde eine Beihilfe leisten, wird konfiscirt zu öffentlichen Zwecken und ihre Sklaven „werden hiermit für freie Menschen erklärt".

Der Kongreßakt, worauf sich diese Ordre Fremonts stützt, hatte nicht einmal das Wort „freier Mensch" auszusprechen gewagt. Er hatte bloß bestimmt, daß Rebellen „ihre Ansprüche auf persons held to service verlieren" sollten. Auch verlangt er, daß diese "persons" direkt oder indirekt müssen benutzt worden sein zum Kriege gegen die Ver. Staaten. Fremont wirft diese unsinnigen Beschränkungen und Bedingungen an die Seite. Er knüpft das Recht zur Befreiung nicht an eine Handlung des Sklaven, sondern an die Schuld seines „Herrn", wei

dieser durch solche Schuld den Anspruch auf den „konstitutionellen“ Schutz verloren. Fremont geht davon aus, daß der Sklave ein Mensch ist und benutzt bloß die dargebotene Gelegenheit ihn auch zum freien Menschen zu machen. Kurz, er geht von dem einzig richtigen, Menschenrecht, Konstitution und Kriegsrecht gleichzeitig berücksichtigenden Grundsatz aus, den der Kongreß nicht anzuerkennen wagte und der in den einfachen Worten ausgesprochen liegt: die Sklaven der Rebellen sind frei.

Der Schritt Fremonts ist von der größten Wichtigkeit. Er gibt das Signal und das Beispiel für die Behandlung der Rebellen wie die Behandlung der Sklaven. Kein kommandirender General wird jetzt hinter ihm zurückbleiben können, und sind erst alle Sklaven aller Rebellen für frei erklärt, so hat die Todesstunde der Sklaverei geschlagen.

Also endlich doch einmal ein Wort, das an das männliche Geschlecht erinnert: „Die Rebellen werden erschossen und ihre Sklaven sind frei“. Auf dem Grabe der Tyrannen sollen die Unterdrückten zu leben beginnen. Das ist doch endlich einmal eine Gesinnung, eine Idee, ein Grundsatz, ein Feldgeschrei freier Männer würdig und für freie Männer geeignet. Man fühlt doch wieder, daß es auch hier noch Männer und Menschen gibt. Fremont gebührt der Ruhm, daß er ihnen vorangegangen. Dieser Muth steht höher als aller Soldatenmuth, den er erst adeln muß. Fremont hat gethan, was der Kongreß, was Lincoln, was sein Kabinet und was alle seine Generäle nicht gewagt: er hat die Ehre der Republik gerettet.

* * *

Jede Maßregel und jedes Gesetz zur Beschränkung oder Regelung der Presse sind verwerflich. So wie für das einzelne Individuum die rechte Erziehung, die wahre Fortentwickelung und die Festigkeit der Grundsätze nur dadurch gesichert wird, daß in seinem Innern jeder Irrthum durch eine bessere Einsicht, jede schlechte Versuchung

durch ein besseres Motiv und jedes verderbliche Streben durch einen edleren Willen in freier Abwägung und freiem Entschluß, also auf dem Wege der besseren Ueberzeugung beseitigt und zurückgedrängt wird, so muß auch im Entwickelungskampf ganzer Völker jeder Irrthum, jede Versuchung und jedes schlechte Streben frei zu Wort kommen, um durch den besseren Gegensatz ehrlich und gründlich überwunden zu werden. Erst dann darf von wahrer Freiheit und wahrem Fortschritt die Rede sein. Den schlechten Gegensatz gewaltsam zurückweisen, heißt dem bessern ein Armuthszeugniß ausstellen und zugleich denjenigen Sieg vorenthalten, welcher allein die Geltung von Wahrheit und Recht entscheidet. Ich verwerfe jedes Injuriengesetz, jedes Verrathsgesetz, jedes Sittengesetz, sofern es sich gegen den geschriebenen oder gesprochenen Geist richtet. Handlungen mag man verpönen, weil sie Schaden zufügen, der nicht wieder zurückgenommen werden kann; Alles, was durch Worte geschadet wird, muß auch durch Worte wieder gut gemacht werden. In dieser Beziehung würde ich es höchstens für zuläßig halten, daß die Zurücknahme einer persönlichen Verleumdung, wenn sie als solche durch die Gerichte anerkannt wäre, von demjenigen Blatt oder derjenigen Person erzwungen werden könnte, von der sie ausgegangen. Wenn z. B. der Redakteur einer Zeitung, welcher sich eine Verleumdung erlaubt hat, neben Zahlung der Gerichtskosten für die gegen ihn ausgewirkte amtliche Erklärung, auch zur Publikation dieser Erklärung gezwungen wird, welche die Falschheit seiner Beschuldigungen gerichtlich konstatirt, liegt darin nicht eine bessere Schutzwehr gegen beabsichtigte und eine schönere Genugthuung für erlittene Verleumdung, als in der Erlangung eines „Schadenersatzes", welcher Wahrheit und Ehre in klingende Münze umsetzt?

Aber, wird man fragen, soll die Freiheit bestehen, ungestraft Mord, Aufruhr, Verrath u. s. w. zu predigen? Ja! Besteht diese Freiheit nicht zum großen Theil auch jetzt? Welches Gesetz verbietet z. B. in den Ver. Staaten, für die Umwandlung der Republik in eine

Monarchie (also für den Umsturz der Verfassung) zu agitiren, Revolution gegen die Regierung zu predigen u. s. w.? Man hält ein solches Verbot für überflüssig im Vertrauen auf die Vernunft des Volks, welches kein Interesse für eine Monarchie hat und über das Nothmittel der Revolution lacht, so lang ihm das Mittel der Reform durch das demokratische Stimmrecht gesichert ist. Nun, es handelt sich bloß darum, das Vertrauen, welches diese Punkte unberücksichtigt läßt, auch auf alle anderen Fragen der Politik wie der Moral, des Glaubens wie des Denkens auszudehnen. Dann, aber auch erst dann wird von ganzer Freiheit und durchaus menschlicher Auffassung des Lebens die Rede sein können. Einen Menschen, der in friedlicher Gesellschaft Mord predigt, wird das Volk eben so gut auslachen wie einen, der in der Demokratie Revolution predigt, und erst dadurch zeigt es, daß es vor dem Einfluß der schlechten Lehre gesichert ist. Es muß durch freien Austausch und Kampf aller möglichen Ansichten und Richtungen dahin kommen, daß Jeder im Licht des Narren oder des Schurken dasteht, also ausgelacht oder verachtet wird, der Lüge und Unrecht zur Geltung zu bringen sucht. Erst dann ist Lüge und Unrecht wirklich überwunden.

Es versteht sich von selbst, daß diese Ansichten von Preß- und Redefreiheit nur Geltung haben sollen und können für eine friedliche Zeit. Im Kriegszustand, wo die Gewalt das unentbehrliche Kampf- und Rettungsmittel ist, muß dieser jedes Recht zeitweise das Feld räumen und die Zweckmäßigkeit ist die einzige Richtschnur, welcher sie zu folgen hat.

* * *

Das teutsche Volk (um diesen Ausdruck zu gebrauchen) zeichnet sich bekanntlich durch seine Erfindungen aus und zwar mehr, als durch den Gebrauch, den es davon gemacht hat. So hat es z. B. das Schießpulver erfunden, nicht um damit die Tyrannen aus der Welt zu schaffen, sondern um sie zur Ausübung des „Standrechts" in Stand zu setzen, und die Buchdruckerkunst erfand es, um den Zensoren zu Brod zu verhelfen.

Die neuesten Erfindungen der teutschen Nation (um diesen Ausdruck zu gebrauchen) richten sich auf die Kunst, der größten Gefahr zu entgehen, in die ein Volk gerathen kann, nämlich der Gefahr, frei zu werden. Alle Bewegungen (um diesen Ausdruck zu gebrauchen), welche in Teutschland auftauchen, sind nur Demonstrationen und Versicherungen, daß die Teutschen nicht die Absicht haben, frei zu werden, bei Leibe nicht, nicht im Entferntesten, um keinen Preis. Selbst die Freiheiten, die man ihnen gestattet, werden nur benutzt zu Beweisen, daß sie nichts mit der Freiheit gemein haben. Man gebraucht sie zu der Probe, daß man das Vertrauen verdient, welches der Despotismus in das Unterthanenthum setzt. Gesetzt, der Oberhenker in Berlin proklamirte unbeschränkte Preßfreiheit, um den Versuch zu machen, was dieß Unterthanengesindel damit beginnen werde, das erste Wort, welches die freie Presse, die „demokratische" wie die reaktionäre, drucken ließe, würde sein: es lebe die Tyrannei, nieder mit den Republikanern! Gesetzt aber, die drei Dutzend Tyrannen, welche Teutschland knechten, packten plötzlich ihre Koffer, weil sie es vor Ekel in dieser Atmosphäre der servilsten Niedertracht nicht mehr aushalten könnten, die ganze Unterthanenschaft, 40 Millionen stark, machte sich auf die Beine, um ihre gnädigsten Tyrannen zurückzuholen, und sollten sie darum einen Krieg mit der ganzen Welt beginnen müssen.

In der That, ohne Tyrannen würden sich die Teutschen verlassen und verwais't fühlen wie der Hund ohne seinen Herrn. Nicht mehr gehorchen, nicht mehr dienen, nicht mehr speichellecken, nicht mehr „huldigen", nicht mehr „an den Stufen des Thrones" betteln, nicht mehr unterthänigst „ersterben" und niederträchtigst sterben zu können — hieße für die Teutschen, aller Lebensfreude, alles Lebenszwecks, aller Lebenslust, alles Strebensziels und alles Selbstbewußtseins mit einem Mal verlustig gehen. Sie würden nicht mehr sprechen und schreiben wollen, wenn sie es ohne Erlaubniß thun sollten, das Essen schmeckte ihnen nicht mehr ohne polizeiliche Aufsicht

und die Arbeit ginge ihnen nicht mehr von Statten ohne Konzession. Die Teutschen können sich nicht freuen wenn sie es nicht für ihren Landesherrn thun, und selbst der Wein würde ihnen nicht mehr munden ohne ein „Hoch" für den Allerhöchsten. Bei Allem, was die Teutschen denken, thun, streben und erlangen, gilt immer das Virgilsche: Sic vos non vobis. Was wollten sie mit ihrer „Einheit" machen, wenn sie nicht mehr durch einen Fürsten gestiftet werden könnte, was mit ihren „Kammern", wenn dieselben nicht mehr gemaßregelt würden, und was endlich mit ihren — „Volksfesten", wenn dieselben etwas Andres wären, als Gelegenheiten, eine patzige Unterthanen-Masse voll Bier und Niedertracht vor einem Allerhöchsten Herrn paradiren zu lassen oder ihr einen Allerhöchsten Herrn als Protektor d. i. Ober-Kommandanten allerunterthänigst anzuschaffen?

Die neuesten Erfindungen der Teutschen, wodurch sie die Freiheit bethätigen, der Freiheit zu entgehen, heißen „Volksfeste". Es ist etwas spezifisch Teutsches solch ein Volksfest ohne Volk. Der rechte Ausdruck dafür wäre Unterthanen-Fest, denn es wird keins gefeiert ohne Allerhöchste Erlaubniß und eben so wenig ohne Allerhöchstes Interesse. Die „Volksfeste" haben der teutschen Niedertracht die Gelegenheit gegeben, ein wahrhaft patriarchalisches Verhältniß der Herrn zu den Knechten zu erschleichen. Polizeilich bevormundet und geknechtet zu sein in der Politik, genügte ihnen noch nicht; sie mußten auch ihre Herzens-, Familien- und Magen-Angelegenheiten durch Allerhöchste Sanktion und Betheiligung weihen lassen und das erreichen sie durch „Volksfeste", wobei sie einen Allerhöchsten zur Festsonne machen, um in ihrem Anblick ihre bierpausbackige Verworfenheit zu sonnen. Und dabei schlagen sie sich pochend auf die Hochgefühlsbrust und gratuliren sich, daß sie ein „Volk", eine „Nation", ja daß sie „freie Männer" seien, t e u t s c h e Männer, teutonische Männer, Männer mit Eichenlaub, cheruskische „Mannen", Mannen a la Teutoburg, a la Arndt und a la Jahn.

Kürzlich haben die teutoburgischen Mannen drei

Volksfeste gefeiert, welche die ganze Weltgeschichte in Schatten stellen: ein Musikfest in Nürnberg unter Allerhöchsten bairischen, ein Schützenfest in Koburg unter Allerhöchsten koburgischen und ein Turnfest in Berlin unter Allerhöchsten preußischen Auspizien. Nächstens werden sie unter Allerhöchsten sonstigen Auspizien einen nationalen Bier-Kommers veranstalten, ein allgemeines Winzerfest feiern, ein allgemeines Erndtefest, Handwerkerfest u. s. w. und wenn sie dann einen Allerhöchsten Kapellmeister, „Turnwart", Schützenhauptmann, Bierpräses, Wein-Richter, Oberscheuneninspektor, „Gewerk"-Meister u. s. w. an der Spitze haben, so daß jede Branche des nationalen, gewerblichen und sozialen Lebens unter Allerhöchster Leitung und Protektion steht, dann feiern sie die Vollendung der teutschen Nation mit Gott für Kaiser und König ohne Vaterland.

Unter den genannnten „Volksfesten" hat das „allgemeine deutsche Turnfest" in Berlin, an welchem einige tausend Bauchschwinger Theil nahmen, den meisten Lärm verursacht. (Man zählt jetzt schon gegen 100,000 Turner in Teutschland — ein Beweis, wie unschuldig jetzt den Regierungen diese Spielerei erscheint.) Was der hohle Teutonismus nur an lächerlicher Renommage, schwarzrothgoldenem Bombast, Jahn-Arndtscher Biederbigkeit, bukolischer „Gau"-haftigkeit, gut- und blutiger Ungefährlichkeit und serviler Patriotisterei leisten kann, das ist bei jenem Fest erschöpft worden. Wozu braucht man Freiheit und Männlichkeit, Ehre und Charakter, Verstand und Denkvermögen, wenn man solche Feste feiern, „Gut Heil" rufen, den Bauchschwung ausführen, „Hand auf Vordermanns Schulter legen" kann mit Allerhöchster Erlaubniß? Ein Hauptfestredner war ein Geheimrath, der Berliner Korporal war durch einen Minister vertreten und der Hauptsprecher der Turner, Namens Georgii, einer der geistlosesten und ekelhaftesten Breischwätzer, die je eine Rednerbühne bekleistert haben, machte seiner Rührung über die Allerhöchste Erlaubniß in folgenden Worten Luft: „Gewiß, ich darf es dem Herrscher dieses Landes, ich darf es Seiner erlauchten Familie, ich darf

es den Behörden dieser Stadt nnd dem ganzen Vaterland verkündigen: Es soll uns, der turnenden Jugend, diese Thatsache (nämlich die Theilnahme Berlins) mit ein weiterer Sporn sein, daß wir an unserm Theil ehrlich dazu beitragen, daß Deutschland mit dem Staat voran, der der mächtigste ist, groß und frei wird." (Lebhafter, anhaltender Beifall.) Man bedenke: die Thatsache, daß ein bluttriefender Tyrann der teutschen Jugend gnädigst erlaubt, in seiner Hauptstadt ihre Unschuld darzuthun und Unsinn zu schwatzen, ist dieser Jugend ein Sporn, Teutschlands Freiheit zu erstreben! Und solcher hirntödtende Blödsinn wird von der ganzen Nation „thränenden Blicks" beklatscht als die Ankündigung einer Epoche der Größe und Freiheit. Derselbe Redner sagt an einer andren Stelle: „ein Bau der Einheit und Freiheit kann nur erstehen, wenn jeder einzelne Baustein für denselben gut und voll ist". Voll? Von Bier oder von Blödsinn? Wahrscheinlich von beiden.

Herr Lothar Bucher, amnestirter Flüchtling, schreibt über das Berliner Turnfest einen mit der Ruthe zu messenden Bericht voll quabbelichster Begeisterung und ruft darin mit thränenden Augen aus: „Nie, wir schreiben die Worte mit Bedacht, nie ist ein solches Fest gefeiert worden seit Griechenland unterging." Man denke sich die jungen griechischen Republikaner, jeder Mann ein Souverän und ein angehender Olympier, und daneben diese teutschen Unterthanen mit den Bierbacken, zur Verherrlichung Seiner Majestät den Bauchschwung ausführend — und nun frage man sich, wo der teutsche Verstand und Geschmack geblieben ist, wenn selbst ein Mann von Geist wie dieser Bucher ohne Zweifel ist, solche abgeschmackte Vergleiche anstellen kann! Es scheint, Alles und Alles geht diesen Teutschen verloren in dem Pfuhl von Servilismus, worin sich jetzt die ganze Masse patriotisch umherwälzt. Es wäre kein Wunder, wenn ihnen nächstens auch ihre Muttersprache abhanden käme, denn sie treiben die Niedertracht so weit, daß selbst die teutsche Sprache nicht mehr zu ihren Ergüssen ausreicht.

Also der Bauchschwung ist jetzt der neueste Aufschwung der teutschen Nation. „Reck und Barren“ soll sie retten, einigen, frei machen und ihr zu Ruhm und Achtung verhelfen. Wenn auch diese Manie wieder ausgetobt hat — wozu vielleicht ein paar Dutzend Jahre ausreichen, im Fall das Ausland nicht zu Hülfe kommt —, werden die Teutschen wieder ein andres Auskunftsmittel finden, der Freiheit zu entgehen. Eher aber, als anerkennen, daß zur Freiheit die Freiheit nöthig ist und zwar zunächst die des Kopfes, werden sie auf den teutonischen Bauchschwung die asiatische Bauchbetrachtung folgen lassen und ein Nationalfest feiern, wobei 40 Millionen teutonische Talapoinen tiefsinnig ihren Nabel anstieren.

* * *

Die Konstitution hat ausdrücklich das Recht vorgesehen, in Zeiten der Insurrektion die Garantie des habeas Corpus zu suspendiren; von einem Recht, das habeas spiritum d. i. die freie Presse zu suspendiren, spricht sie kein Wort. Grade dieser Unterschied zeigt, daß sie die Presse nie und unter keinen Umständen wollte angetastet wissen. Sie bestimmt zum Ueberfluß, daß nie ein Gesetz zur Beschränkung derselben solle erlassen werden. Wie viel mehr liegt es also in ihrem Geist, daß nie zur Beschränkung der Preßfreiheit eine administrative Maßregel darf ergriffen werden! Dennoch — man kann nicht oft genug darauf zurückkommen — hat die Administration Lincoln keinen Anstand genommen, durch Konfiskation, Besetzung von Geschäftslokalen und Verweigerung der Postbeförderung jedes natürliche und konstitutionelle Recht der Presse frevelhaft zu vernichten. Dieser Administration gegenüber ist die Konstitution rein lächerlich. Es ist so gut als bestände sie nicht. Diese Administration hat sich vollständig zur Herrin der Presse des ganzen Landes gemacht. Gegen diese Administration eines „ehrlichen“ und „republikanischen“ Präsidenten hat die freie Meinungsäußerung nicht die mindeste Garantie mehr, so wenig wie in Rußland und Marokko.

Ich hoffe, daß beim Wiederzusammentritt des Kongresses von allen Seiten kräftige Beschwerden gegen die Gewaltthaten dieser preßhetzerischen Administration einlaufen und zugleich Garantien gefordert werden, daß nie und nimmer auf administrativem Weg gegen die Presse eingeschritten und daß namentlich die Entziehung des „Postdebits" zum Kriminalverbrechen gemacht werde. Auf Verletzung der Preßfreiheit sollte überall die Todesstrafe stehen, selbst wenn diese Strafe für jedes andre Verbrechen abgeschafft wäre, zum Beweise, daß sie das größte aller Verbrechen ist.

* * *

Man stelle sich vor, daß an der Stelle der südlichen Rebellen eine Gesellschaft von Abolitionisten, „Revolutionären", „Radikalen", Zeitungsschreibern und Negern Krieg führten gegen eine Union, welche nicht bloß die Sklaverei aufrecht erhalten, sondern auch die den Weißen jetzt zustehenden Rechte vernichten wollte. Ferner stelle man sich vor, diese kriegführende Gesellschaft habe gegen die reaktionäre Partei nur den hundertsten Theil der Gewaltthaten verübt, welche die südlichen Rebellen täglich gegen Leben und Eigenthum der „guten Bürger" und gegen deren Regierung verüben. Was würde die Folge sein? Alle „guten Bürger" würden sich bäumen vor Wuth oder erstarren vor Entsetzen. Was die Sprache nur an Gewaltmitteln besitzt, würde aufgeboten gegen die „Horde", welche „Gesetz", „Ordnung" und „alles Heilige" schändete und zerstörte durch — Vertretung der Menschenrechte. Das Standrecht würde allgemeine Regel wo nur ein freier Mensch sich blicken ließe, und radikale Ausrottung der ganzen „Rebellen-Horde" wäre die allgemeine Forderung der „Humanität". „Konstitution" und „Staaten-Rechte", welche Herr Lincoln jetzt so ängstlich wahrt, wären ausgelöscht und das ganze Land starrte von Galgen, wo möglich mit „Verbrechern" beschwert "justly hung."

So würde es sein, wenn eine Revolution oder Insurrektion im Namen der Freiheit Krieg führte

und zwar gegen eine „republikanische Regierung" mit Lincoln, Seward u. s. w. an der Spitze. Wie es jetzt ist, wo sie im Namen der Sklaverei Krieg führt, weiß jeder leere Schandpfahl zu erzählen.

Nun wende man den Blick nach Europa und stelle sich vor, die Stadt Rom sei ein freies Gebiet und auf diesem Gebiet habe Mazzini sein Hauptquartier aufgeschlagen und arbeite für die Republik wie jetzt der vertriebene Tyrann von Neapel dort für den Despotismus arbeitet. Aber dabei lege man ein ganz bescheidenes Maß an. Man denke sich also nicht, Mazzini lasse, wie die Exmajestät, Raub, Mord und jede Schandthat verüben bloß um der Gegenmacht die Existenz zu erschweren, sondern er bereite einfach das Volk durch geistige Propaganda für die Republik vor und organisire gleichzeitig eine Militärmacht, um zur rechten Zeit thätlich einschreiten zu können. Was würde die Folge sein? Die „Partei der Ordnung" würde durch ganz Europa einen Lärm erheben, daß alle Säbel der Christenheit aus der Scheide flögen, um die „Partei der Anarchie, des Raubes und Mordes" zu vernichten. Jetzt aber schweigt die „Partei der Ordnung" nicht bloß still, sondern die Schandthaten des neapolitanischen Räuberhauptmanns erfreuen sich des „Segens" des „Nachfolgers Christi" und des Schutzes des mächtigsten Vertreters der „Ordnung".

Was ist der einfache Schluß aus dieser Zusammenstellung? Daß, während und so lang die Vertretung von Recht und Freiheit zum Verbrechen gemacht wird, das wirkliche Verbrechen ein Privilegium hat, wenn es im Interesse der Feinde von Recht und Freiheit begangen wird, weil die Verbrecher in Europa überall am Ruder sind und „eine Krähe der andern kein Auge aushackt", ja daß die Moral der privilegirten Verbrecher die öffentliche Meinung von Europa total korrumpirt hat und beherrscht. Und was folgt daraus für Amerika? Daß auch hier die herrschende Macht den Sklavenhalter-Verbrechern näher steht, als den Vertretern der Freiheit, und daß ein natürlicher

Instinkt sie veranlaßt, in den südlichen Rebellen sich selbst zu schonen. Diejenigen, welche an der Spitze der südlichen Rebellion stehen, waren noch vor Kurzem Kollegen Derer, welche sie jetzt als Verbrecher züchtigen sollen, und vertraten mit ihnen „Gesetz und Ordnung". Ist es nicht eine harte Zumuthung, daß jetzt ihre Kollegen sie als Anarchisten und Vertreter des „Umsturzes" behandeln sollen, als ob sie Insurgenten der — Freiheit wären? Geht solcher Rollentausch nicht gegen die Natur? Wird nicht das Institut des Galgens diskreditirt, wenn nach J. Brown J. Davis ihn zieren soll?

Das Verbrechen, die etablirte Feindschaft gegen die allgemeinen Menschenrechte, herrscht eben noch durch die ganze Welt und wo seine Vertreter unter einander um die Herrschaft streiten, da suchen sie auf schonende Weise sich abzufinden, damit sie nicht an die Macht der Tugend zu appelliren brauchen, um von dieser alle miteinander vernichtet zu werden. Da steckt das Geheimniß.

* * *

Die „N. Y. Staatszeitung", die sich in ihrem jetzigen loyalen Büßergewand besonders liebenswürdig ausnimmt, stellt sehr weise Betrachtungen darüber an, daß man in Europa die Ver. Staaten und ihre Bewohner falsch beurtheile, weil man sie nicht kenne. Sie meint, man beurtheile dort die Bürger der Modell-Republik zu sehr nach den Auswanderern, die man hierher getrieben. „Wenn, sagt sie, der gehorsame Unterthan eines deutschen Potentaten oder einer Duodezgewalt über Amerika urtheilt, so sieht er in dessen Bewohnern nicht selten bloß solche Wesen, wie er sie vielleicht eines Tages aus ihrem Geburtsstaate hat hetzen helfen, weil sie einem kleinen aber darum um so boshafteren Despoten sich widersetzten, oder er sieht in ihnen einstige Insassen öffentlicher Armenhäuser, welche ein sorgsamer Landesvater gleich einem Waarenballen an die amerikanische Küste spedirte, um sie aus seiner Kost zu thun, und von denen man,

weil sie drüben zu hoffnungsloser Armuth und Knechtschaft verdammt waren, nicht glauben kann, daß sie hier freie, selbstständige, nützliche, ja nicht selten sogar einflußreiche Glieder der Gesellschaft geworden sind."

Die Andeutungen der „Staatszeitung" sind sehr verführerisch, sie leiten aber den gerecht Urtheilenden in einer ganz anderen Richtung. Wenn man in Europa die Nordamerikaner geringschätzt, weil man an sie das Maß der europäischen Auswanderer anlegt, so geschieht es nicht, weil man die Auswanderer hier besser, sondern weil man dieselben schlechter werden sieht, als sie drüben waren. Es geschieht, weil man sieht, daß Menschen, die drüben den Haß gegen das flagranteste aller öffentlichen Verbrechen, das Institut der Sklaverei, mit der Muttermilch eingesogen hatten, dieselbe hier nicht bloß ertragen, sondern sogar fanatisch vertheidigen. Es geschieht, weil die Despoten und ihre Unterthanen sehen, daß sogar jetzt, wo es gilt, durch Vernichtung der Sklaverei die Republik zu retten, die Sorge einer ganzen Partei und ihrer Bedienten hauptsächlich auf Rettung der Sklaverei gerichtet ist. Es geschieht, weil sie sehen, daß hier solche Ehrenmänner, die in Europa verdienter Maßen mit Hunden gehetzt würden, durch Vertheidigung der Sklaverei „sogar einflußreiche Glieder der Gesellschaft werden". Es geschieht, weil sie sehen, daß hier solche Ehrenmänner sogar die verbreitetsten Blätter herausgeben und reich werden durch das infame Gewerbe des Sklavenhetzens. Es geschieht, weil sie sehen, daß deren Landsleute, statt ihnen in's Gesicht zu spucken, oder sie in den Koth zu treten, sich um ihre Gunst bewerben und sie zu Ehrenposten berufen. Es geschieht, weil sie sehen, daß politische Flüchtlinge und „Legionäre", welche drüben mit Tyrannenhaß großthaten, hier als Hetzhunde unterdrückter Menschen vor Hunderttausenden von „Duodez"-Potentaten wedeln und kriechen. Wenn man drüben *solche Proben des Einflusses der Republik* vor Augen hat, muß man sehr natürlich diese Republik selbst für eine Brütanstalt aller möglichen Schlechtigkeit ansehen und kann ihr unmöglich zutrauen, daß sie Bestand haben

und sich ihrer Feinde zu erwehren fähig sein werde. Ja, Herr Gatte und Frau Gattin, wenn man solche Schande vor Augen hat, wie Sie mit Ihrer infamen, scheußlichen, jedem Begriff von Sittlichkeit, Ehre und Menschlichkeit Hohn sprechenden „Staatszeitung“ darbieten, dann „können wir“, wie Sie sehr richtig bemerken, „es unsern besten Freunden in irgend einem Winkel der Erde nicht verargen, wenn sie an uns irre werden“. Im Gegentheil, wir würden es ihnen sogar verargen, wenn sie uns nicht verachteten und verabscheuten.

Zum Schluß noch eine Frage: Was müssen die Leute da drüben, namentlich aber in dem gebildeten Teutschland, von der amerikanischen Republik denken, wenn hier ein Botokude, welcher „die Göttin Chronos mit dem Griffel“ mit gelehrter Miene seinem Publikum zur Schau ausstellt, Redacteur des verbreitetsten teutschen Blattes sein kann? Die Leute müssen sagen: jetzt begreifen wir, warum man dort nicht mit den Rebellen fertig wird, denn wo selbst die Teutschen so roh und dumm werden, daß sie eine „Staatszeitung“ zum verbreitetsten Blatte machen, muß Zivilisation und Menschenverstand noch in den Windeln liegen und nur ein Herkules konnte in der Wiege die Schlange erwürgen.

* * *

Wo Schurken erster Klasse freie Hand haben, die Republik zu zerstören, und Schurken zweiter Klasse berufen sind, sie zu retten; wo Gehirne dritter Klasse das Regiment führen und Gehirne vierter Klasse ihre Unterthanen sind, was gibt es da für ehrliche Leute noch zu hoffen und für gescheidte noch zu thun?

Wie groß muß eigentlich die Kalamität sein, welche im Stande ist, die Regierung in Washington zur Aenderung ihrer Politik, und wie groß die Untauglichkeit dieser Regierung, um das Volk zur Aenderung seiner Haltung zu bringen?

Jeder Tag liefert neue Beweise, daß Demokratie, wie sie hier sich darstellt, nichts ist als das Mittel, im Namen der Republik die Regierung schlecht, im Namen der

Freiheit die öffentliche Meinung stupid und im Namen der Volksherrschaft das Volk ohnmächtig zu machen. Was hat in diesem ganzen Kampf, der eine Probe für die Volksherrschaft genannt wird, das Volk zu bedeuten und zu sagen gehabt? Es hat geduldet, gezahlt und geblutet für fremde Sünden, genau wie in der Monarchie, und von dem Federstrich eines einzigen Menschen, der sich Diener des Volks nennt, hängt Wohl und Wehe von dreißig Millionen ab. Er kann sie retten und sie machen ihn zum Gott; er kann sie ruiniren und sie haben ihm nichts an. Der Abgrund gähnt vor ihren Augen, aber sie sehen ihn nicht, und wenn sie ihn sehen, haben sie weder die Kraft noch den Willen, ihre Schritte zu ändern, denn was sie treibt wie was sie hält, ist nicht ihre eigene Einsicht und ihr eigener Entschluß, sondern das Kommando ihres Erwählten, der sie an den Abgrund geführt im Namen der Demokratie und sie auch im Namen der Demokratie hineinstürzen mag.

Wer es leugnen will, daß das Wort des Präsidenten hier so allmächtig ist wie der Wille eines Despoten, der muß die ganze neueste Geschichte leugnen von dem Fall des Forts Sumter bis zur Abschaffung der Konstitution durch Vernichtung der Preßfeiheit und bis zum Widerruf der Fremont'schen Proklamation. Der Präsident herrscht, nicht das Volk, und je mehr dieser Präsident selbst beherrscht wird von Ministern und Sklavenhaltern, Intriguanten und Spekulanten, desto weniger ist von der Herrschaft des Volkes die Rede. So kommt es, daß jetzt, inmitten des Krieges gegen die Sklavenhalter, die Sklavenhalterei ebensogut die leitende Macht in der Republik ist wie vor dem Ausbruch der Rebellion. Nicht einen Tag haben die Sklavenhalter aufgehört zu regieren, im Norden wie im Süden, und ihr Werkzeug ist der allmächtige Präsident und ihre Unterthanen sind nach wie vor das souveräne Volk.

Wie wir aus den Zeitungen ersehen, hat der Gouverneur Morton von Indiana die Administration in der schärfsten Weise angegriffen, weil sie trotz allen zeitigen Aufforderungen und Warnungen den Staat Kentucky den

Rebellen bloßgestellt und dadurch auch die nördlichen Nachbarstaaten, namentlich Indiana, preisgegeben hat. Herr Morton sagt in dem betreffenden Artikel: „Die Administration war blind und taub und wenn sie für keine bessere Sache kämpfte, als für ihre eigene Wahrheit und Energie, so verdiente sie eine gründliche Niederlage." Ja, das ist eben das Fatale der Situation, wodurch dieser Regierung das Geschäft des Ruinirens der Republik fortwährend gesichert bleibt: daß nämlich ihre Niederlage eine Niederlage des Landes ist und daß, bloß weil sie das Heft in der Hand hat, das Land sie unterstützen muß, um nicht sich selbst aufzugeben. Die Schwierigkeit, sie zu ersetzen, ist nicht minder groß als die Gefahr, sie nicht zu unterstützen, weßhalb man sich darein fügt, sie gewähren zu lassen. Aber auch diese Fatalität würde beseitigt werden, wenn das „Land", d. i. das Volk, indem es die Administration unterstützt, sie gleichzeitig zur Erfüllung ihrer Pflicht zu zwingen und in Ermangelung eines Kongresses seinen Willen durch seine übrigen Organe, durch die Presse, durch Volksversammlungen und durch die Armee auf eine energische, im Nothfall auf das Aeußerste vorbereitende Weise auszudrücken verstände. Aber hier sind wir wieder am Ausgangspunkt unseres Zirkels angelangt, an der trostlosen Thatsache nämlich, daß dieses Volk neben derjenigen Einsicht und demjenigen Willen, der sich in Sr. Majestät dem Präsidenten ausspricht, keine Einsicht und keinen Willen zu haben oder geltend zu machen wagt. Im berühmtesten Lande der Demokratie hat nur das Individuum eine Initiative; die Masse der Individuen, das „Volk", hat die Initiative bloß beim Mobben und Lynchen. Demnach ist das ganze Geheimniß des jetzigen Zustandes der Ver. Staaten in dem Satz ausgesprochen: die Sklavenhalter beherrschen den Präsidenten der Republik, der Präsident beherrscht die Bürger der Republik und die Bürger der Republik sind trotz allem Geschrei von Demokratie nicht Republikaner, sondern Unterthanen, denen zur Monarchie bloß die Form fehlt.

Wer ist also in letzter Instanz zu tadeln? Das

„Volk". Und worauf soll sich die Hoffnung für die Zukunft gründen, wenn nicht auf das Volk? Die Rechnung ist sehr einfach: wenn dieß Volk sich nicht bald besinnt und ermannt, so rettet es kein Präsident und kein „Herrgott" mehr. Wenn der Herr sich zum Diener macht, muß er das Loos des Dieners tragen. Wenn das Volk kein Tribunal mehr bilden kann für Anklagen gegen seine Verderber, so ist über dasselbe hinaus kein Tribunal mehr zu finden und sein Schicksal muß sich erfüllen.

Wie sklavisch das nördliche Volk von dem Willen seines Königs im Frack abhängt, hat sich wieder auf das Eklatanteste in den letzten Tagen gezeigt. Bekanntlich hatte die Fremont'sche Proklamation einen allgemeinen Anklang im ganzen Norden gefunden und selbst die konservativsten Blätter, die „demokratischen" nicht ausgenommen, zollten ihr Beifall und redeten der Fremont'schen Politik das Wort. Es ist offenbar, daß man voraussetzte, sie sei im Einverständniß mit Herrn Lincoln erlassen worden — Beweis genug, daß dieser Herr das ganze Volk hinter sich hätte, wenn er vom Kriegsrecht in Fremont'scher Weise überall Gebrauch machen wollte, daß also das ganze Schicksal des Landes nur an diesem einzigen Willen hängt. Kaum aber hat Herr Lincoln sein Sklavenhalter-Veto gegen die Fremont'sche Proklamation eingelegt, so ist auch die Stimmung des „Volks", wenigstens des konservativen, wieder umgeschlagen und wenn es den Spekulanten, Intriguanten und Präsidentschafts-Aspiranten gelingt, Fremont zu beseitigen, in welchem sie einen gefährlichen Geschäftsverderber und Rivalen fürchten, so wird die ganze konservative Welt, die vor wenigen Tagen seine Proklamation bejubelte, den Sturz des „Abolitionisten" bejubeln. Seit Bekanntmachung des Lincoln'schen Veto ist das Schimpfwort „Abolitionist" wieder im Schwung wie in den schlimmsten Zeiten der „demokratischen" Herrschaft und selbst populäre Männer bringen sich in Verruf durch die nämliche Politik, als deren Ausdruck vor ein Paar Wochen die Fremont'sche Proklamation von allen Dächern beklatscht

wurde. Das hat noch jüngst der Senator Sumner erfahren, welcher auf der „republikanischen" Staats-konvention von Massachusetts eine treffliche Rede hielt, in welcher er die Sklavenemanzipation mittelst des Kriegs-rechts, wie es von J. Quincy Adams ausgelegt wurde, als das beste und einzige Mittel darstellte, dem Krieg ein Ende zu machen. („Es ist wohl gesagt worden, daß der Krieg der Sklaverei ein Ende machen werde. Dieß ist wahrscheinlich. Doch sicherer ist, daß der Sturz der Sklaverei dem Krieg ein Ende machen wird.") Kaum hat Herr Sumner diese Rede gehalten, so fällt die ganze „konservative" Welt über ihn her und während das eine Blatt seine Politik „wahnsinnig" nennt, trägt ein anderes sogar darauf an, ihn in einer Pferdeschwemme unterzutauchen.

Das geschieht im Jahr 1861 nach allen den Greueln und Niederlagen, durch welche der Norden schon über den Segen der Sklaverei, den Charakter seiner Feinde und die Wirkungen der bisherigen Kriegführung belehrt worden. Und das geschieht bloß, weil Herr Lincoln, die republikanische Majestät, als Retter der Sklaverei auf-tritt. Blätter, die „loyal" sind bloß aus Furcht, von der Lincoln'schen Administration unterdrückt zu werden, wenn sie den Krieg gegen die Sklavenhalter denunziren, kleiden jetzt ihre Sympathie für dieselben in das Lob der nämlichen Lincoln'schen Administration ein, welche gegen die Sklavenhalter Krieg führt! Hat es je eine so erbärm-liche, unmoralische, unnatürliche, selbstmörderische Politik gegeben wie die zwiespaltige des Herrn Lincoln, dieses General-Sklavenaufsehers, der den Sklaven-haltern sogenannte konstitutionelle „Rechte" wahrt, welche sie längst selbst aufgegeben, aber die Rechte der freien Bürger mit frevelhafter Verletzung der Konstitution preis-gibt? Und diese Politik wird aufrecht erhalten durch die „Stimme des Volks", welche bekanntlich die „Stimme Gottes" ist. Ist ein solches Volk zu retten? Und verdient ein Volk den Sieg über Sklavenhalter, das nach allem Vorangegangenen noch an Erhaltung der Sklaverei denkt und im Jahr 1861 den Namen „Abolitionist" noch zum Schimpfwort machen läßt?

Ich habe schon früher hervorgehoben und ich wiederhole es auch heute, daß sich an der Lincoln-Seward'schen Politik trotz allem Krieg noch kein Jota geändert hat und sie wird sich auch nicht ändern ohne unwiderstehlichen Zwang. Lincoln ist in einem Sklavenstaat geboren und die bloße Rücksicht auf seine Kentuckysche Herkunft gilt bei ihm mehr, als die Rettung einer Frei heit, von welcher sein hölzernes Gehirn keinen Begriff hat; Seward aber spekulirt auf eine unionrettende konservative Partei, deren Hauptstützen er in den „loyalen" Sklavenhaltern sucht und deren Präsidentschaftskandidat er zu werden gedenkt. Diesen beiden Passionen wird das Land geopfert und das „Volk", das „souveräne Volk", ist damit einverstanden. Den loyalen Sklavenhaltern, namentlich in Kentucky, ist die Balance der Gewalt in die Hand gegeben, sie gelten mehr, als das ganze nördliche Volk, mehr als Freiheit, Republik, Humanität und Alles was für edlere Menschen Werth und Bedeutung hat.

* * *

Die „Weiberemanzipation" und die teutsche Kritik.

Herr Redacteur!

Ich war eben im Begriff, Sie auf den Artikel des Herrn Marggraf über die Frauen in den „Blättern für literarische Unterhaltung" aufmerksam zu machen, als ich aus dem Abdruck desselben im „Pionier" ersah, daß er schon Ihre Beachtung gefunden. Mich hat der Artikel nicht wenig erbaut, weßhalb Sie mir erlauben wollen, ihm ein Paar Worte nachzusenden.

Wenn ich mir denke, in der Zeit, wo man einen Huß als Ketzer verbrannte, sei ein Atheist unserer Tage aufgetaucht, und wenn ich mir den Eindruck vergegenwärtige, den seine Erscheinung auf die religiösen Genies jener Zeit gemacht hätte, so habe ich ungefähr eine Vorstellung von dem Schreck, den eine radikale Behandlung der Weiberrechts-Frage einer Unterthanenseele, wie diesem

Marggraf, verursachen muß. Daß man Ihre Brochüre in Teutschland nachgedruckt hat, möchte ich eine wahre Grausamkeit gegen alle die guten Seelen nennen, welche dort unter dem Schutz der hohen Obrigkeit sich der Ruhe einer soliden Rechts= und Gedankenlosigkeit erfreuen. Die Weiberemanzipation muß unter den teutschen Unterthanen sich ungefähr ausnehmen wie unter den Chinesen die Republik. Wer wird ABC=Schülern Philosophie lehren wollen? Wer wird königliche Unterthanen über Weiberrechte aufklären wollen? Wer will männlichen Wesen, die selbst keine Rechte haben, zumuthen, sich für die Rechte der Weiber zu interessiren? Kein Sklave schützt die Schwachen. Die Weiberrechtsfrage ist ein Produkt freier Zustände, sie kann nur zur Sprache kommen, wo Männer das Joch wenigstens der äußeren Unterthanenschaft schon abgeworfen haben. Deshalb florirt sie in Amerika und deshalb muß sie in Teutschland ein verfrühtes Gewächs sein, dessen Eindruck auf die überraschten Unterthanen an den ländlich=sittlichen Kernspruch erinnert: „Was der Bauer nicht kennt, das frißt er nicht". Deshalb werden Sie auch nicht erwarten, daß der gute Herr Marggraf, der jedenfalls ein Muster=Unterthan und trotz dem literarischen Polizisten ein ganz exemplarischer „Bauer" ist, Empfänglichkeit für so fremdartige Gegenstände an den Tag lege. Hätte dieser Mann ein Verständniß für solche sublime Dinge, so könnte er eben so wenig literarischer Polizeidiener sein, wie ein „Reverend" sich in die Bibel vertiefen könnte, wenn er über Atheismus und Materialismus im Reinen wäre.

Wollen wir ehrlich sein, so müssen wir bekennen, daß über die Stellung des Weibes nirgendwo rohere Begriffe zirkuliren, als in dem gebildeten Teutschland. Nirgendwo wird das Weib als menschliches Wesen weniger mitgezählt. Es existirt dort in der Regel als Göttin (in Versen), oder als Hausfrau (Haushälterin), oder als Werkzeug (Maitresse), oder als Lastthier (namentlich unter den Bauern). Jeden Falls existirt es nur des Mannes wegen und für den Mann. Sogar die teutsche Anerkennung pflegt sich selbst zu annulliren, indem sie

entweder im Benehmen die übertriebene Form der Galanterie, oder in der Sprache den übertriebenen Ausdruck der Ironie annimmt. Auch der geistloseste teutsche Mann wird der begabtesten Frau gegenüber das Gefühl der Ueberlegenheit herauskehren und wenn er es nicht durch eine Flegelei thut, so thut er es durch eine Huldigung, welche die Miene des Hohns annimmt. Meine Schönste, meine Verehrteste — das sind Redensarten, die in Teutschland jedem Professor wie jedem Lieutenant geläufig sind, welcher einem Weibe die sich von selbst verstehende männliche Ueberlegenheit in der Form einer ironischen Schmeichelei fühlbar machen will. Ich freue mich noch jetzt über die Art, in welcher einst Luise Meyen im „Pionier" den Herrn Ruge zurechtwies, als er sich mit philosophischer Herablassung an diese „Schönste" adressirt hatte, um sich von einem Weibe unter allgemeinem Gelächter Unterricht in der Logik und Konsequenz ertheilen zu lassen.

Werkzeug und Lastthier — das ist diejenige Stellung, welche den teutschen Begriffen von der Bestimmung des Weibes am Meisten entspricht. Sie korrespondirt genau mit der Stellung, welche der teutsche Unterthan selbst einnimmt. Er ist gewöhnt, dem Stärkeren zu dienen und von ihm prostituirt zu werden, woraus naturgemäß folgt, daß er dieselbe Bestimmung Denen zuerkennt, gegen die er der Stärkere ist. Ein freies, rechtlich anerkanntes und der Prostitution entrücktes Weib muß den teutschen Unterthan unglücklich machen, denn er verliert durch dasselbe das einzige Wesen, durch dessen Erniedrigung er sich für seine eigene entschädigen kann. Damit hängt auch der Horror zusammen, den die ganze Besprechung des Herrn Marggraf gegen das freie Weib und die freie Liebe zu erkennen gibt. Daß meine Gegnerin, „Kathinka vom Thal", sich zur „freien Liebe" bekennt, verursacht ihm eine Gänsehaut. Freie Liebe? Ist sie nicht der Gegensatz der Prostitution? Wie kann eine honnete Gesellschaft, namentlich die der teutschen Unterthanen, ohne Prostitution bestehen? Weg mit der freien Liebe! (Beiläufig bemerkt, gefällt mir der Ausdruck aus

dem Grunde nicht, weil es gar keine unfreie Liebe gibt. Freie Liebe heißt so viel wie süßer Zucker.)

Worin besteht das Hauptverbrechen Ihrer Brochüre in den Augen des Herrn Marggraf? Darin, daß sie auf gründliche Abschaffung aller Prostitution hinarbeitet und hierin die Zusammenfassung aller veredelnden Aufgaben der Gesellschaft erblickt. Man denke sich die Prostitution in jeder Form abgeschafft und alle Rechtlosigkeit, Erniedrigung, Rohheit und Barbarei, ja alles Elend ist aus der Welt verschwunden. Was aber sollte dann aus dem guten Teutschland werden? Und welche Umwandlung müßte ein teutscher Unterthan durchmachen, um sich an die schreckliche Vorstellung zu gewöhnen, daß der eine Mensch nicht mehr vom Andern mißbraucht werden und dem Andern nicht mehr dienen solle und könne? Die Abschaffung der Prostitution (selbst bloß der weiblichen) involvirt die Abschaffung aller Knechtschaft. Sie involvirt Republik, Demokratie, soziale Reform, ökonomische Revolution, humane Wiedergeburt des Menschengeschlechts. Schreckliche Vorstellung! Und sie sollte einem teutschen Unterthan, namentlich wenn er als literarischer Polizeidiener fungirt, erträglich sein? Wie kann ein Unterthan ertragen, was die Polizei nicht erträgt? Ein Unterthan, namentlich ein teutscher, ist die personifizirte Prostitution. Alles was er ist und hat, sein Körper wie seine Seele, sein Inneres wie sein Aeußeres gehört nicht ihm und ist nicht seiner wegen da, sondern gehört Sr. Majestät und wächst und geht zu Grunde für Se. Majestät. Er denkt, fühlt, spricht, handelt, existirt in erster Reihe nur für den König. Dem König gegenüber erlaubt er auch die „freie Liebe". Die „Liebe zum König", die edelste der Regungen, kann keine Uebertreibung entweihen, so wenig wie die „Liebe zu Gott". Was ist die höchste Liebe eines ächten teutschen Unterthans? Vielleicht die zum Bierkrug. Aber was ist seine allerhöchste? Zu Sr. Majestät dem König. Gibt es eine unnatürlichere, entwürdigendere, monströsere Prostitution in der Welt, als die Liebe eines Unterthans zum König? Er liebt einen Menschen dafür, daß ihn

derselbe verachtet, benutzt, beraubt, unter die Füße tritt und todtschießen läßt. Die Prostituirte der Bordelle erhält wenigstens Geld für ihre Erniedrigung, aber der Unterthan bezahlt noch dafür. Die Ehre und das Glück, prostituirt zu werden äußerlich und innerlich, körperlich und geistig, mit Haut und Haaren, ganz wie er leibt und lebt, bezahlt der getreue Unterthan mit Schweiß und Blut, mit Geld und Leben. Und dem muthen Sie zu, sich für „Emanzipation der Weiber" und Abschaffung der Prostitution zu interessiren?

So unbillig, wie diese Zumuthung, ist die, daß Herr Marggraf den Ausdruck der Wahrheit in Ihrer Darstellung der sittlichen Zustände, wie sie sich unter dem Segen der Prostitution gestaltet haben, ertragen solle. Er erfüllt ihn mit sichtlicher Empörung, mit wahrem Abscheu. Mitten in dem Pfuhl zu sitzen und darin untergetaucht zu werden wie der Fisch in seinem Element, das affizirt die Nerven des Herrn Marggraf nicht; aber daß Sie den Pfuhl keine Hippokrene nennen, versetzt ihn in den Zustand jungfräulicher Verschämung und, den Schleier vor die Augen ziehend, murmelt er: „Der Radikalismus spricht das Nackte in nacktester Weise aus." Schändlich, daß die Radikalen in nackter Weise Das aussprechen, was ihre Gegner in nackter Weise thun! Wann spricht ein Unterthan oder sein Herr etwas in nackter Weise aus? Mit andren Worten: wann sagt und hört ein Unterthan einmal die Wahrheit? Bei ihm muß das Laster als Tugend, das Unrecht als Recht, der Despotismus als Freiheit, die Erniedrigung als Ehre titulirt werden. Der Erniedrigung und Unterdrückung im Leben muß im Ausdruck Lüge und Heuchelei entsprechen und in der Literatur verarbeiten die Kritiker diese Lügenschande zu einer förmlichen ästhetischen Doktrin, welche selbst da, wo das „Nackte" absichtlich der Abschreckung wegen hingestellt wird und zu diesem Zweck hingestellt werden muß, die beschönigende Umhüllung zum Erforderniß des „Fein- und Zartgefühls" zu machen sucht. Namentlich hat dieser Kritiker Marggraf eine auffallende Scheu, die Dinge beim rechten Namen nennen

zu hören, und wo das Laster in treuer Darstellung erscheint, da tadelt er sicher eher die Darstellung, als das Laster. Wenn er nur wenigstens in umgekehrter Richtung die Wahrheit gelten ließe, nämlich das Gute eben so wahrheitgetreu anerkennte, wie er das Schlechte will lügenhaft verhüllt wissen. Aber in dieser Beziehung entwickelt dieser Mensch eine feige Perfidie, eine kleinliche Ehrlosigkeit, eine gemeine Leidenschaft für die Ungerechtigkeit, die ihn durchaus unwürdig macht, an der Spitze eines kritischen Organs zu stehen. Ich bin vollständig überzeugt, daß er gewisse Theile Ihrer Brochüre, wenn sie unter dem Namen eines andren Verfassers erschienen wären, als Lehren der Sittlichkeit hervorgehoben hätte, während er jetzt in Pausch und Bogen Alles verdammt, bloß weil es vom „Radikalismus" ausgegangen ist. Er gönnt Ihnen nicht einmal Ihre eigenen Aeußerungen, indem er z. B. Ihre Bemerkung, daß die Tugenden des Weibes ihm allein angehören, seine Fehler aber auf Rechnung des Mannes kommen, einem „französischen Schriftsteller" statt dem „Pionier" zuschreibt. Einen solchen kleinlichen Menschen über unser Geschlecht aburtheilen zu hören, dessen wahre Würdigung überall nur den größten Männern gelungen ist, erregt eine Geringschätzung, die bis unter das Mitleid reicht. Ich bin überzeugt, dieser Marggraf gehört zu jenen unglücklichen Geschöpfen generis masculini, die deshalb kein Weib gelten lassen, weil sie bei keinem etwas gelten.

Uebrigens finde ich bei dem Mann auch in solchen Dingen, die einem teutschen Gehirn schon zugänglicher sind, eine mit Arroganz gepaarte Einsichtslosigkeit, welche ihn zum vollkommenen Sklaven bornirter Vorurtheile macht. Die Prüfung von Fragen, die nicht zu den alltäglichen Erscheinungen seines Büchertisches gehören, erspart sich der Geniale durch die einfache Bezeichnung als „Unsinn". Die jedem gesunden Menschenverstande einleuchtende und durch tägliche Erscheinungen unterstützte Behauptung, daß das Menschengeschlecht durch Racenmischung sich auch körperlich vervoll-

kommne und auf diesem, seit Jahrtausenden verfolgten, Wege der Entwicklung endlich schönere Erscheinungen hervorgebracht habe, als die alten Ideale der griechischen Kunst, fertigt er einfach als „haarsträubenden Unsinn" ab. Heißt Das Kritik? Das ist so wenig Kritik wie es Ehrlichkeit ist, eine Apologie der Monogamie als Liebhaberei für die Polygamie auszulegen, was ebenfalls Herr Marggraf thut. Ich möchte jeden Kritiker einen Wicht nennen, der dem Leser ein falsches Bild der Schrift zu geben sucht, die er kritisirt. Hat er erst eine richtige Darstellung Dessen geliefert, was ein Schriftsteller sagt und begründet, so mag er es hinterher durch die schärfste Kritik zunichte machen; er handelt dann aber ehrlich. Doch dieser Marggraf ist durchaus unehrlich, sogar durch die Verbindung, in welcher er die spärlichen Citate bringt, und indem ich ihm dieß bei einer Gelegenheit sage, wo er seine Untugend auf Kosten meines Geschlechts und seiner Rechte an den Tag legt, verzichte ich vollständig auf „jene galante Behandlung", die er den Frauen wegen ihres „dreist burschikosen Auftretens" aufkündigt. Möchten sich doch endlich diese faden Herren der Schöpfung der Illusion entschlagen, daß wir einen Werth auf ihre Galanterie legen, die nichts Andres ist, als die Maske ihrer innern Rohheit und ihrer lächerlichen Selbstüberhebung. Einen Mann, der mir mit Grobheit, selbst mit Rohheit gegenübertritt, kann ich noch respektiren, denn er gibt sich mit Wahrheit und affektirt wenigstens keine höhere Stellung, in der er mich mit schonender Gnade zu behandeln sich anmaßt; einen galanten Mann aber, und hätte er den ganzen Schatz der Marggraf'schen „Delicatesse" in sich aufgehäuft, verachte ich von vorn herein.

Eine erfreuliche Thatsache geht wenigstens aus der Marggraf'schen Besprechung hervor: daß nämlich „unter den Frauen der Radikalismus immer größern Anhang zu gewinnen scheint". Zu dieser Verkündigung gratulire ich meinen Landsmänninnen da drüben von Herzen. Gewinnt der Radikalismus die Frauen, so wird er sich über die Feindschaft der Philister und sonstigen Unter-

thanen zu trösten wissen. Die teutschen Frauen haben lang genug den Vorwurf getragen und verdient, daß sie an den öffentlichen Fragen nicht den Antheil nehmen, welcher dem von Frauen anderer Länder an den Tag gelegten Interesse entspricht. Hoffentlich wird das jetzt anders und nur der Radikalismus ist es, der ihnen dabei zur Leitung dienen kann, weil die Frauen, mit Ueberspringung aller der kleinlichen und unsinnigen Nichtsnutzigkeiten, welche die Männer, die Monopolisten des öffentlichen Lebens, in ihrer Weisheit geschaffen und wieder aus dem Wege zu räumen haben, gleich auf dem Gebiet freier Menschlichkeit stehen, dessen Kultivirung die Aufgabe des Radikalismus ist.

Uebrigens, Herr Redakteur, habe ich mich beim Lesen der „Blätter für literarische Unterhaltung" auf's Neue gefreut, daß ich in Amerika leben kann und nicht in Teutschland. Die prinzipielle Dürftigkeit, womit diese teutsche Presse um menschliche Fragen herumfeilscht und bettelt, diese kümmerliche Mäkelei, diese dressirte Scheu, diese kleinliche Maßnehmerei, diese vor Rücksichten schwitzende Polizeilichkeit, diese philisterhafte Befangenheit, diese durch ihren Dünkel nur um so widerwärtigere Unterthanenweisheit könnte einem Menschen, der an die freie Bewegung in Amerika gewöhnt ist, vollständig den Garaus machen, wenn er wieder in die Unterthanen-atmosphäre versetzt würde. Mögen die Erfahrungen, die man hier namentlich in der teutschen Presse zu machen hat, mitunter noch so ärgerlich und abschreckend sein, so viel betrachte ich als ausgemacht, daß die teutsch-amerikanische Presse einen ganzen Chimborazo höher steht, als die teutsche da drüben, denn sie spricht nicht bloß eine menschlich freie Sprache, während man drüben jedem Buchstaben die Rücksicht auf den Büttel ansieht, sondern sie nimmt auch geistig einen höheren Standpunkt ein, weil sie über allerlei Fragen, die der Unterthanenverstand vielleicht nach Dezennien wird zu erörtern beginnen, längst im Klaren ist. Sollte ein hiesiger Journalist, und wäre er der stupideste und gemeinste, die tausend lächerlichen Antiquitäten und ekelhaften Nichtigkeiten

abhandeln, womit sich da drüben der Unterthanenverstand in schweißtriefendem Eifer täglich abplagt, er würde am ersten Tage davonlaufen und lieber Steine klopfen.

Julie vom Berg.

* * *

Anstand ist eine ästhetische Frage. Anstand gehört zur Schönheit. Aber es gibt keine Schönheit ohne Wahrheit.

Wenn die „anständigen" Leute, z. B. die Zeitungsschreiber, einen gewöhnlichen Verbrecher, den die Polizei erreichen kann, betrügen, stehlen, verrathen sehen, so nennen sie ihn ohne Anstand einen Verbrecher, einen Dieb, einen Verräther. Sitzt aber ein solcher Verbrecher z. B. auf einem Ministerstuhl oder gar auf einem Thron, so sind sie Anstands wegen der unmaßgeblichen Meinung, er habe in bester Absicht, aber durch irrige Wahl der Mittel, einen Mißgriff begangen.

In ähnlicher Weise üben sie mut. mut. Anstand in anderen Regionen. Die Stellung des Gegners bestimmt den Ton und die Rücksichten, welche ihnen als Anstand gelten und selbst wo sie schonungslos gegen den Angegriffenen sind, üben sie „Anstand" gegen ihr Publikum, weil sie demselben mehr Geschmack für die Lüge, als für die Wahrheit zutrauen. Behandeln sie ihren Gegner nicht mit „Respekt", so „respektiren" sie ihr Publikum, indem sie ihm das Kompliment machen, daß es die Wahrheit nicht vertragen könne.

Respektiren kann ein ehrlicher Mensch nur, was ihm Respekt einflößt.

Loben kann er nur, was ihm lobenswerth erscheint.

Vertheidigen kann er nur, was er für recht hält.

Unterstützen kann er nur, was er billigt.

Wie soll er sich nun gegen das Gegentheil verhalten? Er muß es verachten, tadeln, bekämpfen, zu vernichten suchen.

Unsre zivilisirte Welt aber hat einen andren Weg gefunden, den Gegensatz loszuwerden: sie behandelt ihn mit „Anstand", vorausgesetzt daß er nicht zu unbedeutend und

machtlos ist, um ihr schaden zu können. Ist er völlig machtlos, so ignorirt sie ihn; kann er schaden, wenn er gereizt wird, so schont sie ihn; kann er vernichten, so lobt sie ihn.

Jeden Falls ist ihr der „Anstand" die Hauptsache: sie verachtet mit Anstand, tadelt mit Anstand, bekämpft mit Anstand, vernichtet mit Anstand. Ob sie dadurch einen Zweck erreicht, ist nicht die Hauptfrage. Hat sie Anstand entwickelt, so ist in Bezug auf alles Uebrige ihr Gewissen salvirt.

Woher diese Passion für den Anstand? Der „Anstand" ist weiter nichts als eine konventionelle Form und Maske der Blasirtheit, der Halbheit, der Feigheit, der Heuchelei, der Lüge.

Wahrer Anstand ist eine verdiente Rücksicht, die eine bewußte Selbstachtung sich auflegt; falscher Anstand ist leere Affektation, welche das Wesen der Sache umgeht indem sie das Gewicht auf die Form zu legen sucht, oder aber feige Voraussicht eines bösen Gewissens, welches durch schonende Behandlung Andrer sich selbst Schonung zu sichern sucht.

Mit den Leuten des „Anstands" ist es gewöhnlich eben so übel bestellt wie mit den Leuten der „Würde".

* *
*

Es gibt wenig Wörter, welche ein so großes Gebiet der Konfusion decken, wie das Wort „Volk". Dieß rührt daher, daß mit dem Wort mehrere verschiedene Begriffe verbunden werden, welche sich bei der Gemeinsamkeit des Ausdrucks selten deutlich aus einander halten lassen und deshalb einer häufigen Verwechslung ausgesetzt sind; dann aber auch daher, daß diese Begriffe selbst oft völlig unbestimmt bleiben und daher die häufige Anwendung ihres Ausdrucks der gedankenlosen Gewohnheit als bequemes Aushilfsmittel dient. Unter Volk versteht man bald eine vereinigte Menschenmasse von gleicher Art und Abstammung und in diesem Fall ist das Wort gleichbedeutend mit Nation; bald bezeichnet es eine bloß politische Gemeinschaft oder eine Staatsgesellschaft. (Es kann

Völker oder Nationen geben, die politisch keine eigentliche Gemeinschaft bilden, z. B. „das teutsche Volk"; ebenso kann es politische Gemeinschaften geben, welche der Art und Abstammung nach die größte Verschiedenheit aufweisen und doch Völker heißen, z. B. „das amerikanische Volk"). Die dritte Bedeutung des Wortes ist die unbestimmteste und gewöhnlichste. Es wird nämlich in der Regel gebraucht zur vagen Bezeichnung eines Theiles des Volks und zwar desjenigen Theiles, welcher in Bezug auf Berechtigung oder in Bezug auf Bildung eine niedere Stufe einnimmt. Das Volk wird betrogen, unterdrückt, geknechtet; niemals heißt es: das Volk betrügt, unterdrückt, knechtet. Hiernach gehört derjenige Theil der Bevölkerung, von welchem die Unterdrückung u. s. w. ausgeht, eigentlich gar nicht zum Volk und dennoch wird er mit den Unterdrückten durch den Ausdruck „Volk" zusammengefaßt, sobald es sich um den Gegensatz gegen ein auswärtiges Volk handelt. Ferner heißt es: das Volk ist gutmüthig, gläubig, einfach; man redet von Volksmännern, Volkssitten, Volkstugenden, Volksliedern, Volksmärchen u. s. w., wobei immer ein durch Stellung und Bildung bevorzugter Theil als nicht zum „Volk" gehörig abgesondert wird und die Rolle des überlegenen Beobachters oder Kritikers spielt. Vorzüglich diese letzte Bedeutung, die soziale, ist es, welche das Wort zu einem so bequemen Vehikel der Gedankenlosigkeit macht und die dadurch entstehende Begriffskonfusion wird noch vergrößert, wenn zum Ueberfluß „das Volk" auch noch die Stelle des „Pöbels" einnimmt, während doch zum Pöbel Tausende gehören, die in sozialer Beziehung nicht zum „Volk" gerechnet werden.

Die Verwirrung wird nicht aufhören, so lange das Wort Volk eine andere Bedeutung hat, als eine politische, und so lange nicht alle Nationen auch politische Gemeinschaften bilden.

Um einen Nachweis über diese, in mancher Beziehung verderbliche Begriffsverwirrung zu liefern, will ich, mit Verweisung auf die mitgetheilten Kapitel aus der Goltz-schen Schrift, eine kurze Betrachtung über den Werth des

„Volks“ in der socialen oder kulturlichen Bedeutung des Wortes anstellen.

So wie von der einen Seite „das Volk“ im despektirlichen Sinne verstanden und zur Verdeutlichung noch als „gemeines Volk“, „niederes Volk“ (la vile multitude) u. s. w. bezeichnet wird, so sucht man von der anderen Seite mit diesem „Volk“ einen wahren Götzendienst zu treiben und je nach dem Standpunkt, den der „Volksfreund“ einnimmt, ist das Volk bald der allein berechtigte, bald der allein moralische Theil der Bevölkerung. Wenn der Kommunist vom „Volk“ redet, so versteht er darunter bloß die „Proletarier“ und diejenigen „Arbeiter“, die dem Kommunismus huldigen. Bei ihm versteht es sich von selbst, daß im Volksschiff Alles über Bord muß, was 5 Cents in der Tasche und keine Schwielen in der Hand hat. Ein gottverrückter und religionstoller Mystiker, wie Herr Goltz, verliebt sich in das Volk, weil es durch seine Leiden und seinen Mangel an Bildung geeignet ist für die Gottesfurcht und so freut er sich, unter dem Wort Volk denjenigen Theil der Bevölkerung zusammenfassen und zum Träger aller Tugenden machen zu können, welcher erst völlig umgewandelt werden muß, um in den Augen eines aufgeklärten Menschen ein wahres Volk darstellen zu können.

Der Kulturstandpunkt trifft in der Regel mit dem „socialen“, durch äußere Mittel bedingten zusammen oder vielmehr dieser entspricht in der Regel jenem, weil geistige Fähigkeit und Ausbildung das Haupterforderniß zur Sicherung auch der materiellen Bedingungen des Lebens ist. So geschieht es denn, daß geistige wie ökonomische Armuth und Abhängigkeit die Haupteigenschaft ist, welche einen Menschen qualificirt, zum „Volk“ zu gehören. Und weiter ergibt sich, daß diese Eigenschaft hauptsächlich bei Denen zu finden ist, welche von „ihrer Hände Arbeit“ leben, so daß nach der vulgären Bedeutung des Ausdrucks die Arbeiter, die Handwerker, die Taglöhner, die Bauern, die Bedienten, die Knechte, die Mägde u. s. w. das eigentliche „Volk“ bilden.

Ich möchte nun einen Volksfreund à la Goltz fra-

gen: ist geistige und ökonomische Armuth und Abhängigkeit ein Vorzug?

Und soll und darf sie Bestimmung und Beruf sein?

Oder ist sie nicht vielmehr ein, durch die mangelhafte Entwickelung der Gesellschaft bedingtes, wandelbares und umzuwandelndes Loos?

Wenn auf diese Fragen, wie zu erwarten steht, die Antwort erfolgt, daß derjenige Zustand, welcher das „Volk" bezeichnet, abgeschafft oder geändert werden muß, daß es also nicht die Bestimmung des Menschen sein kann, ungebildet und gedankenlos, arm und abhängig zu bleiben, so folgt daraus ebenfalls, daß die Eigenschaften, welche jener Zustand erzeugt oder hervorkehrt, nicht die Norm für die Anforderungen abgeben können, welche wir an den Menschen zu stellen haben, sondern daß diese Norm vielmehr in denjenigen Eigenschaften gesucht werden muß, welche der verbesserte Zustand zum Vorschein bringt. Wie kommt nun also Herr Goltz dazu, uns die zurückgesetzten oder zurückgebliebenen „Klassen" der Gesellschaft als Muster vorzuführen und als deren Gegensatz die „Gebildeten" und Denkenden in den Schatten stellen zu wollen? Würde er oder ein Anderer etwa in der Vorliebe für die Volksromantik, die Romantik des Elends, der Beschränktheit, der Rohheit so weit gehen wollen, daß er, wenn er könnte, alle „Gebildeten" in seine westpreußischen Bauern, Knechte und Mägde umwandelte? Dann sollte er in der Konsequenz auch gleich einen Schritt weiter gehen und mit Rousseau demjenigen Zustande das Wort reden, wo die Menschen mit den wilden Thieren Quartiere bewohnen, die weder Miethe kosten noch der Reparatur bedürfen.

Fernere Frage: Wenn alle Diejenigen, welche Herr Goltz oder ein Anderer zum „Volk" rechnet und in dieser Kategorie belobt, auf ein Mal sämmtlich „gebildet" würden, ihren „Glauben" mit Aufklärung, ihre Beschränktheit mit Einsicht, ihre Rohheit mit Kenntnißreichthum, ihre Ungeschliffenheit mit Manier, ihre Unreinlichkeit mit Sauberkeit, ihre Geschmacklosigkeit mit ästhetischem Sinn, ihre Demuth mit Stolz, ihre materielle

Sucht mit idealem Streben vertauschten, würden sie dann nicht mehr zum „Volk" gehören, oder wo wäre dann das „Volk" geblieben?

Wir Alle, die wir uns zu den „Gebildeten" rechnen, haben gelegentlich Arbeiten verrichtet, welche die gewöhnliche Beschäftigung der Handwerker, sogar der Knechte, der Stiefelputzer ausmachen. Gehörten wir nun in den Augenblicken, wo wir den Hammer schwangen, den Spaten handhabten, unsere Stiefel putzten, zum „Volk" und traten wir aus dem „Volk" wieder heraus, sobald wir unser Instrument aus der Hand legten?

Fernere Frage. Die amerikanischen Bauern, Handwerker und sogar Knechte haben nichts von jener linkischen Befangenheit und scheuen Demuth an sich, wodurch sich die teutschen auszeichnen, und bewegen sich unter Professoren und Millionären so ungenirt wie unter ihren „Standesgenossen". Gehören sie nicht mehr zum Volk?

Diese Fragen, denen sich eine Menge ähnlicher anschließen lassen, zeigen schon hinlänglich die Unhaltbarkeit der Kategorie, welche man gewöhnlich durch das Wort „Volk" zu bezeichnen glaubt, und die Werthlosigkeit der Tugenden, womit man die ungünstige äußere Stellung des zahlreichsten Theiles der Menschheit auszuschmücken sucht. Kein vernünftiger Mensch leugnet, daß die Bildung und Verfeinerung ein ansehnliches Gefolge von Unnatur und Laster mit sich führt; aber wer statt ihrer lieber die Geistlosigkeit und Verkommenheit in den Kauf nimmt, welche die unvermeidlichen Begleiterinnen der Kulturlosigkeit und Primitiv-Entwickelung sind, der muß überhaupt alle menschliche Entwickelung über den Naturzustand hinaus als eine Verirrung ansehen. Daß sich auf dem niedern Standpunkt der Anschauungen und der Bedürfnisse, auf welchem die belobten Menschen des „Volks" stehen, gewisse liebenswürdige Seiten kundgeben, ist eben so unbestreitbar wie natürlich; aber dem Denkenden können dieselben in der Regel nur im Lichte der Kuriosität erscheinen und es ist gedankenlos, sie zur menschlichen Bestimmung zu rechnen

oder gar auf das ideale Programm zu setzen. Wenn die richtige Kombination von Kulturerziehung und Naturerhaltung zum Wesen des idealen Menschen gehört, so kann weder die einseitige Uebertreibung jener, noch die einseitige Beschränkung auf diese eine haltbare Norm für die Schätzung des menschlichen Werthes abgeben, letztere am Wenigsten dann, wenn die natürliche und gesellschaftliche Umgebung, aus welcher ein Sohn des „Volkes" hervorgeht, eine Vereinigung aller möglichen Bedingungen der Geistesverödung und Geistesverknechtung bildet.

Die tägliche Beobachtung lehrt, daß der Mensch, abgesehen von seiner physischen Beschaffenheit, das Produkt der Erziehung ist und Erziehung ist die Summe aller Einwirkungen der Lebensart, der Umgebung, der Lehre, des Beispiels, denen das Individuum ausgesetzt ist. Aus diesem Grunde ist es unvernünftig und inhuman, jeden Menschen für Das, was er geworden, ohne Rücksicht moralisch verantwortlich zu machen. Aus diesem Grunde ist es sogar unsinnig und barbarisch, das „Volk" für die Mängel und Schwächen zur Rechenschaft zu ziehen, welche ihm aus den mangelhaften Bedingungen seiner Erziehung erwachsen sind. Aber nicht weniger unsinnig und barbarisch, und dabei weit verderblicher ist jene gedankenlose Volksfreundlichkeit, welche mit den mangelhaften Zuständen, die das „Volk" auf der niedern Stufe seiner Entwicklung festbannen, zu versöhnen sucht und dieselben erhalten hilft durch Herausputzung von Tugenden, die entweder trotz jenen Zuständen der menschlichen Natur eigen geblieben, oder die nur vor der Kritiklosigkeit als wirkliche Tugenden bestehen können. Es ist leicht nachzuweisen, daß die meisten Tugenden, welche die volksverliebten Konfusionarien à la Goltz in den Himmel erheben, die beklagenswerthesten Mängel verwahrlos'ter Gesellschaftsmitglieder, niedergedrückter Unterthanen und bedauernswerther Pfaffenknechte sind. Auf der andren Seite gibt es keine wirkliche Tugend des Ungebildeten („Volks"-Tugend), die nicht auch vom Gebildeten geübt wird, während dieser von einer Menge edler Motive und Ziele angeregt und geleitet wird, wovon jener keine Ahnung hat.

Alle Volksfreunde von der Art des Herrn Goltz sind nothwendig Feinde des „Absoluten", des logischen Denkens und des Bestrebens, Menschen und Zustände dem von der Vernunft aufgestellten Ideal anzunähern. Sie suchen überall die Vorzüge des Bestehenden heraus, unbekümmert um die Widersprüche, in die sie sich verwickeln, und glauben die logische Vernunft widerlegen oder versöhnen zu können durch einfache Verweisung auf den brutalen Widerstand, welchen ihr das Bestehende leistet, sei nun dieß Bestehende ein Polizeiregiment oder eine Unterthanen-Niedertracht, eine politische Ungerechtigkeit oder eine religiöse Dummheit. Und selbst die trostlosen Nothbehelfe, womit sich die verkommene Menschheit das Bestehende erträglich zu machen und vor der Verzweiflung zu schützen sucht, werden sie weit lieber zu Ausflüssen der Weisheit oder zu vernünftigen Einrichtungen der „göttlichen Weltordnung" erheben, als sie auf den Gedanken kommen, eine menschliche Weltordnung durch Forderungen der radikalen Vernunft herbeiführen zu helfen. Während sie auf Seiten der Vernunft das „Absolute" verwerfen, scheinen sie geneigt, ein Absolutes der Unvernunft anzuerkennen und unter Fortschritt können sie konsequenter Weise nur einen Rückschritt in die Ur-Natur, Ur-Rohheit, Ur-Romantik und Ur-Konfusion der Vergangenheit verstehen.

Ein wahrer Freund des „Volks" wird demselben keinen besondren, stereotypen Maßstab aus seinem bestehenden Zustande zurechtschneiden, sondern seine Bestimmung mit dem Maßstabe der allgemeinen menschlichen Vernunft abmessen. Er wird seine Eigenschaften allerdings aus dem Zustand, in welchem es sich befindet, zu erklären suchen, aber nicht darauf ausgehen, es in diesem Zustande zu erhalten durch Idealisirung der Eigenschaften, welche derselbe erzeugt. Der wahre Freund des „Volks" wird dahin streben, das Volk wie es jetzt verstanden wird, abzuschaffen, indem er dasselbe geistig und körperlich, sittlich und politisch auf einen Standpunkt erheben hilft, aus welchem kein abgesonderter, überlegener, privilegirter Theil der Gesellschaft mehr

Gelegenheit hat, den verwunderten Beobachter und gnädigen Gönner einer Menagerie tugendhafter Thiere zu spielen, die man „Volk“ nennt.

* *
*

— Der „Westlichen Post“ zufolge ist Herr Hecker wieder auf seiner Farm und kommandirt wieder Ochsen statt Soldaten. Ob die ersteren dem „Hut“ besser pariren, als die letzteren, wissen wir nicht. Wie aber soll jetzt der Krieg beendigt werden ohne den „Hut“ und ohne den „berühmten Feldherrn“, der „keinen Pardon“ gibt? Kein Meer ist so tief wie der Abgrund von Lächerlichkeit, in welchem der größte Mann der Germanen untergeht. Ich bedauere meine Landsleute aufrichtig, daß sie so wenig Glück mit ihren großen Männern haben.

* *
*

— Die „N. Y. Staatszeitung“ ist durch die Wirkung des Damokles-Schwertes, welches über ihrem Haupt (nicht Kopf) oder vielmehr über ihrem Geldbeutel hängt, so loyal geworden, daß sie sich als journalistische Leibwächterin des Herrn Lincoln (gegen die Abolitionisten) geberdet. Durch ihr Geschimpf gegen die letztern, deren Blätter sie gern gemaßregelt sähe, sucht sie auch den Verdacht wieder zu zerstören, den sie sich neulich durch die Verirrung eines Artikelschreibers zugezogen, den Verdacht nämlich, daß sie sich zum Menschenthum bekehren wolle. Nein, eine so hart gesottene, in Sünde und Schande grau gewordene Vettel bekehrt sich nicht, es sei denn, ein Abolitionist wird Präsident und bedroht sie mit Entziehung des „Postdebits“. Die „Staatszeitung“ sieht die Behauptung, daß sie menschlich werden wolle, als eine Verleumdung an, die ihrem Gewerbe Eintrag thun könnte, wie eine Metze fürchten würde ruinirt zu werden, wenn man sie in den Verdacht der Tugend brächte. Es fehlt bloß, daß sie Jemanden einen Libellprozeß anhängt, weil er behauptet, sie wolle der Freiheit das Wort reden und nicht mehr der Bestialität.

* *
*

Wie wir neulich gesehen haben, halten die Advokaten des Nationalverräthervereins den Radikalen entgegen, das teutsche Volk habe sich seit 1848 so erstaunlich verändert. Diejenigen aber, welche dieses Volk knechten, haben sich (was sehr gut ist) gar nicht verändert und reden genau wie vor 1848. Beweis die in voriger Nummer mitgetheilte „herrliche" Rede Wilhelms des Gestreiften. Noch deutlicher aber hat dieser Schirmherr der teutschen Freiheit sich in folgenden Worten ausgesprochen, welche er an die, zu seiner „Krönung" „befohlenen" Mitglieder der Kammern richtete:

„Es war Mir ein Bedürfniß, die Landesvertreter noch vor Meiner Krönung um Mich zu versammeln und Ich danke Ihnen, daß Sie Meinem Wunsche gefolgt sind. Die Herrscher Preußens empfangen ihre Krone von Gott. Ich werde deßhalb morgen die Krone vom Tische des Herrn nehmen und auf Mein Haupt setzen. Dies ist die Bedeutung des Königthums von Gottes Gnaden und darin liegt die Heiligkeit der Krone, welche unantastbar ist. Ich weiß, daß Sie selbst den Sinn des Aktes so verstehen, zu dessen Zeugen Ich Sie berufen. Die Krone ist mit neuen Institutionen umgeben; Sie sind nach denselben berufen, der Krone zu rathen. Sie werden Mir rathen; auf Ihren Rath werde Ich hören."

Das ist ein Styl von Gottes Gnaden, der nach Juchten, Kartätschen und Kretinismus riecht. Es ist genau der Styl, in welchem Friedrich Wilhelm IV. sein „Patent" erließ und der Welt meldete, daß Er und Sein Haus dem Herrn dienen. Und nachdem er dem Herrn gedient, bis der Letztgenannte sich die Nase zuhalten mußte, setzt sein glorreicher Bruder den Dienst fort und nimmt die Krone „vom Tische des Herrn", welchen die Metzger des Volkes als Tafeldiener umstehen. Und die Radikalen rufen den Nationalvereinlern, welche auf die Brosamen warten, mit der größten Bonhommie zu: Prosit die Mahlzeit!

Alle Auslegungen der preußischen Politik, welche von Leuten mit gesundem Menschenverstand ausgingen, haben

bei der verschworenen Blindheit, die den Neugekrönten zum „konstitutionellen" Kaiser von Teutschland machen wollte, nichts gefruchtet. Jetzt hat der Kaiserkandidat selbst jene Politik ausgelegt und zwar so deutlich, daß nur Der ihn nicht verstehen kann, welcher erst eine Säbelschneide im Schädel oder eine Kartätschenkugel im Leibe fühlen muß, um an Gewaltherrschaft zu glauben. Gegen die Versicherung, er sei liberal, antwortet der Gefeierte: ich bin Absolutist. Gegen die Versicherung, er sei ein Mann des „Volks", erklärt er: ich habe meine Krone von Gott, bin also nur dem Herrn der Wolken verantwortlich. Gegen die Versicherung, er wolle „konstitutionell" regieren, protestirt er durch die Gegenversicherung, er wolle die „Landesvertreter" anhören, so wie früher auch die Mitglieder der Provinziallandtage angehört wurden und so wie man jeden bellenden Hund und jeden pfeifenden Vogel anhört, bis er lästig wird und man ihn prügelt oder todtschießt. Die Nationalvereinler haben jetzt eine authentische Antwort auf ihre Frage, ob „Wilhelm der Eroberer" ein teutsches „Parlament" zulassen und sich dessen Beschlüssen fügen würde. Wenn ihm die teutschen Duodez-Fürsten „ihre" Länder und Völker verschacherten, würde er diese unter der, „von Gott" stammenden preußischen „Krone" vereinigen und ihnen zum Trost höchstens ein Parlament nach dem Zuschnitt des preußischen oktroyiren mit der Versicherung, daß es das Recht habe ihm zu „rathen" und daß er die Gnade haben wolle, diesen Rath anzuhören. Das wäre das Maximum. Um den Preis, in dem neuen Vorrußland aufgegangen zu sein und die teutsche Geschichte in die preußische umgewandelt zu sehen, würde Teutschland (ohne Oestreich) das Glück erkaufen, von einem preußischen Soldaten- und Büreaukratennetz umsponnen, in einem Aristokratenparlament mit seinem „Rath" angehört zu werden.

Das sind die „zeitgemäßen Institutionen", welche den preußischen Königsthron umgeben und auch den preußischen Kaiserthron umgeben würden. Das ist es, wofür der Nationalverein das Volk zu begeistern sucht, wofür

man Flotten baut, Gelder sammelt, sich und alle Welt zu belügen sucht und allen Verstand und alle Ehre verleugnet.

Unter allen „zeitgemäßen Institutionen", welche einen Thron umgeben, gibt es keine zeitgemäßere, als jene erhabene Tribüne, auf welcher man an ein Brett geschnallt wird, plötzlich einen Bückling vor dem souveränen Volk macht und im Nu in einem Sack das „Haupt" verbirgt, auf welches man die „vom Tisch des Herrn genommene Krone gesetzt" hatte. Ludwig XVI. hatte ebenfalls „die Krone von Gott", vermuthlich also auch das „Haupt", welches sie trug. Die Franzosen, gute Nationalvereinler, schlossen sehr richtig, wenn das „Haupt" falle, so falle die Mütze mit. Ohne das gottbegeisterte Ausland würde Frankreich ohne Häupter geblieben sein wie ohne Kronen. Ihr habt jetzt alle Experimente erschöpft, ihr europäischen Völker; nur eins habt Ihr noch nicht versucht, und es ist das einzige, das euch helfen wird, nämlich: allgemeine Einführung der „zeitgemäßen Institutionen", welche Ludwig XVI. vom Gottesgnadenthum kurirte.

* *
*

Vergangene Woche bot die Stadt Boston, welche die schroffsten Gegensätze von Konservatismus und Radikalismus neben einander beherbergt, ein in seiner Art merkwürdiges Schauspiel dar, nämlich eine Vereinigung jener Gegensätze auf einem Gebiet, worauf sie sich bisher am feindlichsten gegenüber gestanden hatten.

Man erinnert sich, daß Wendell Phillips vor nicht langer Zeit mehrere Male in Gefahr war, vom Bostoner Pöbel „gemobt" zu werden. Die Anstifter und Leiter dieses Pöbels, dem es gelang, durch Vertreibung der Antisklaverei-Gesellschaft aus dem Tremont „Temple" die Redefreiheit hier momentan zu suspendiren, gingen aus dem konservativen und geldstolzen Kaufmannsstande hervor. Nun existirt hier eine Gesellschaft, die "Mercantile Library Association", welche die Creme dieses Standes in sich vereinigt und diese konservative Gesellschaft war

es, welche den, früher für den Laternenpfahl bestimmten W. Phillips eingeladen hatte, in vergangener Woche eine Rede über den Krieg in dem größten Lokal der Stadt, der Musik-Halle, zu halten. Die Halle war zum Erdrücken voll und hier empfing der so verhaßte Abolitionist einen wahren Sturm des Beifalls von Menschen, die ihn noch vor Kurzem als einen der Haupt-Urheber aller Kalamitäten denunzirt und an den Galgen gewünscht hatten. Vom Märtyrer bis zum Triumphator ist nur ein Schritt, wenn man glücklich am Galgen vorbeikommt. John Brown könnte Präsident der Vereinigten Staaten werden, wenn er nicht in Virginien seine Ansprüche am Strick verscherzt hätte, "justly hung", wie der Präsidentschaftsaspirant Seward sagte.

Die Huldigung, welche die Bostoner Konservativen einem der verschrieensten Abolitionisten darbrachten — der Präsident der Gesellschaft introduzirte ihn mit den schmeichelhaftesten Beinamen, die einem Patrioten können gegeben werden —, ist sicher eins der bedeutungsvollsten Zeichen dieser kreisenden Zeit. Aber wie erfreulich auch von der einen Seite der Triumph war, welchen darin der Fortschritt, die Konsequenz und das Talent feierte, so machte derselbe doch von der andern, wenigstens auf uns, einen niederschlagenden Eindruck. Welchen Grund, fragten wir uns, kann eine Bewunderung haben, welche über Nacht aus dem bittersten Haß hervorgegangen? Welchen Werth eine Anerkennung von Menschen, die eben durch ihre frühere Nichtanerkennung bewiesen haben, daß sie nicht fähig und nicht würdig sind, einen freien Mann zu ehren? Ich für meinem Theil muß gestehen, daß ich von Allen, die mich meiner Prinzipien und meines Charakters wegen hassen, gehaßt zu werden wünsche bis an's Ende, so wie ich selbst meinen Haß bis an's Ende festhalte gegen Jeden, der ihn verdient. Wo einmal keine innere Uebereinstimmung bestehen *kann*, da ist es Schwäche und Lüge, sie durch eine äußerliche ersetzen zu wollen.

Es kann sich ein Mann gefallen lassen, von Denen anerkannt zu werden, welche ihn früher haßten *weil*

sie ihn nicht kannten; aber wenn Diejenigen, die ihn haßten weil sie ihn kannten, die ihn verfolgten weil sie in ihm einen Vertreter von Recht, Wahrheit und Menschlichkeit erblickten, ihn plötzlich fetiren und bewundern, bloß weil der Gang der Ereignisse für ihn und gegen sie Zeugniß ablegt, bloß weil seine Sache endlich in ihrer Umgebung Mode zu werden begonnen und die ihrige Bankerott macht, so finden wir darin eine verächtliche Demüthigung der Bewunderer, aber keinen Zuwachs an Ehre für den Bewunderten. Er mag darin einen Triumph erblicken, aber keine Satisfaktion, weil er Diejenigen, die ihn ihm bereiten, nicht achten kann und weil sie im Grunde nicht sein Prinzip anerkennen, sondern nur den Erfolg der Thatsachen, die es rechtfertigen. Sie haben ihre Haltung geändert, nicht sich selbst. Sie haben kein Recht, sich als Förderer einer Sache zu geberden, der sie zu schaden gesucht haben so viel sie konnten. Sie haben sich der Niederlage des Unrechts gebeugt, nicht dem Sieg des Rechts; sie huldigen dem Vertreter der Wahrheit als rechnende Diener des Erfolgs, nicht als Anhänger des sittlichen Prinzips, und sollten morgen die Thatsachen scheinbar wieder für das Unrecht sprechen, das sie so lang beschützt haben, so würden sie übermorgen wieder das Recht verdammen, das sie heute beklatschen. Daß die Sklaverei ein Unrecht, ein Verbrechen und eine Quelle alles erdenklichen Unheils ist, wußten die Bostoner Herren früher so gut wie sie es jetzt wissen. Aber sie redeten ihr das Wort, so lang sie Geld dabei machten, und wenden sich erst der Freiheit zu, nachdem die Sklaverei aufgehört hat, ihnen Zinsen abzuwerfen. Kann nun einem Abolitionisten etwas an der Zustimmung Derjenigen liegen, welche erst durch die furchtbarste Rebellion, durch geschäftlichen Ruin, durch einen Kostenaufwand von 1000 Millionen, durch die Unmöglichkeit, ohne Vernichtung der Sklaverei deren ruinirende Folgen zu vernichten, zu dem Zugeständniß konnten gebracht werden, der verschrieene Abolitionist habe Recht gehabt? Soll man Diejenigen in den Reihen des Fortschritts begrüßen, die erst in Bewegung kamen, als das Gebäude ihrer Rück-

schrittspolitik ihnen über dem Kopf zusammenstürzte? Und ist es nicht ein empörender Gedanke, daß Diejenigen, welche früher alle erdenklichen Mittel angewandt, das Recht zu ruiniren, bei dessen Sieg sich durch ihre scheinbare Bekehrung die Ehre und das Verdienst Derer zu Nutze machen können, die sie früher als Todfeinde verfolgten? Wer wird sich nach dem Untergang der Sklaverei auf ihrem Grabe am Meisten breit machen? Diejenigen, die früher ihre festesten Stützen waren.

Daß die Reaktionäre durch die Gewalt der Thatsachen gezwungen werden, dem Recht seinen Lauf zu lassen, ist, wie gesagt, ein bedeutungsvolles Zeichen der Zeit, weil es beweis't, daß sie am Siege des Unrechts verzweifeln. Aber es liefert gleichzeitig wieder einen traurigen Beleg für die alte Erfahrung, daß die meisten nur durch die Gewalt, nicht durch die Vernunft, durch die Noth, nicht durch die Ueberzeugung, durch den Vortheil, nicht durch das Prinzip in die Bahn des Fortschritts getrieben werden, so daß also die Arbeit des Reformators immer da am Wenigsten fruchtet, wo sie am Nöthigsten ist. Nur Diejenigen sind als Freunde der Freiheit, der Wahrheit, des Rechtes, der Humanität zu schätzen, welche sie anerkennen der Vernunftgründe und der sittlichen Motive wegen, die für sie sprechen, ohne Rücksicht darauf ob sie siegen oder unterliegen. Dieses ganze sittliche Interesse aber existirt nicht für die große Masse Derer, die nur Thatsachen und Erfolge anerkennen, so daß also eigentlich die Menschheit nur fortschreitet nicht durch das Menschliche, sondern trotz dem Unmenschlichen. Wenn aber nun der Fortschritt mehr ein Produkt der Noth ist, welche durch die bewußte „Logik der Thatsachen" geschaffen wird, als des bewußten Strebens, so folgt daraus, daß dieses Streben zum größten Theil für die Vorwärtsbewegung der Menschheit vergeblich und werthlos sein muß. Wenn die Erfahrung einmal feststellt, daß ein Haus trotz den Beweisen seiner Baufälligkeit und trotz allen neuen Bauplänen nicht eher abgerissen wird, als bis es von selbst einfällt, so folgt daraus, daß man die Bewohner ihrem Schicksal überlassen und das Einstürzen ruhig abwarten

kann, ohne eine Unterlassungssünde zu begehen. Aber wie traurig diese geschichtliche Erfahrung auch ist, so liegt darin doch kein Grund zur Entmuthigung, sondern sie liefert nur einen Beleg für den Satz, daß wir unserer selbst wegen, aus innerer Nothwendigkeit, zur eignen Befriedigung und Bethätigung, zur Behauptung der menschlichen Vernunft und Ehre, auch ohne allen fremden Beifall und ohne äußere Erfolge, streben und streben müssen. Wer als Vertreter des Rechts und der Wahrheit nur Diejenigen vor Augen hat, denen sein Streben zu gut kommen soll, wird bald entmuthigt sein, und wer den Lohn seines Wollens nicht in sich selbst findet, muß die Kunst entdecken, aus dem Grabe wieder zu erstehen, wenn er ihn außerhalb finden will.

Es ist aber auch nöthig, den Reaktionären dieß Alles beizubringen, damit sie sich auf ihren verspäteten Applaus nichts einbilden und sich überzeugen, daß für Freiheitsmänner nur die Anerkennung Derer einen Werth haben kann, welche ihre Prinzipien prüfen und ihnen aus Ueberzeugung beipflichten, nicht aber Derer, welche warten, bis das Schicksal sie mit dem Knittel der Vernichtung aus den Fortifikationen des bösen Willens und verstockten Unrechts heraustreibt.

Die Rede von W. Phillips hatte, wie alle seine Reden, ausgezeichnete Stellen, aber sie hatte auch ihre Schwächen. Zu ihren Vorzügen rechnen wir die Entschiedenheit, womit der Redner auf energische Kriegführung zur Abschaffung der Sklaverei, als conditio sine qua non zur Herstellung der Union, drang. Zu den Schwächen rechnen wir namentlich die Nachsicht, womit Ph. die Verletzung der Preßfreiheit entschuldigte, und die Leichtfertigkeit, womit er das Ende der Sklaverei als bevorstehend betrachtete. Er meinte, sie habe den Todesstreich schon empfangen und wir brauchten bloß noch ihren Obsequien beizuwohnen. Wer Diejenigen vor Augen hat, in deren unfähige und unwürdige Hände ein böses Schicksal und ein gleichgiltiges Volk die Zukunft der Republik gelegt hat, der wird sich noch auf harte Kämpfe gefaßt machen, ehe er das Ende der Sklaverei

vor Augen hat. Kommen freilich muß es, aber wenn dasselbe von den Verfolgern Fremonts und den Verfertigern des „Konfiskations-Aktes" soll erwartet werden, so glaube ich eher an ein schändliches Kompromiß, als an das Ende der Sklaverei. Ich verwerfe den Glauben an Alle, die nicht ehrlich genug sind um wahr und nicht muthig genug um radikal zu sein.

* * *

Es wurde früher berichtet, daß Herr Seward im Auftrag des Herrn Lincoln die Befreiung der unglücklichen Neger befohlen, welche in einer Washingtoner Höhle gefangen gehalten wurden. Jetzt wird gemeldet, daß gegen 30 dieser Opfer Schurken überliefert worden sind, welche behaupten ihre „Herrn" zu sein. Das ist die neueste „republikanische" Art der „Befreiung", ausgeführt unter den Augen des Herrn Präsidenten, welcher für die „Arbeiter" schwärmt, und des Herrn Cameron, welcher die Rebellen durch Emanzipation ihrer Sklaven züchtigt. Herr Seward kündigte nämlich der harrenden Welt an, in 10 Tagen werde sie erstaunenswerthe Dinge erfahren. Die 10 Tage gingen gerade zu Ende, als die obige Schandgeschichte gemeldet wurde, und der Prophet Seward ist gerechtfertigt.

* * *

— Herr Lincoln schließt seine Botschaft an den Kongreß mit einer, an den Haaren herbeigezogenen Vorlesung über Arbeit und Kapital. Er weiß die Leute, welche von ihrer Arbeit leben, nicht genug zu rühmen, so daß er durch einzelne Phrasen in den Ruf eines „Sozialisten" kommen könnte. Ist es nun nicht wunderbar, daß der nämliche Mann kein einziges Wort des Rechts und der Humanität über die 4 Millionen „Arbeiter" zu sagen weiß, die im Süden nicht bloß ihres Lohns, sondern auch ihrer Freiheit vom „Kapital" beraubt werden. Wo bleibt hier der „ehrliche" Lincoln? Vor den Sklaven verschwindet er eben so wohl wie vor Demjenigen, der sie in Missouri zu „freien Menschen" machen wollte.

* * *

Wahrer Republikanismus findet sich nur da, wo er sich im Gegensatz zum Monarchismus durchzusetzen oder zu erhalten hat. Wo er sich ohne Kampf von selbst gebildet oder als Geschenk der Umstände etablirt hat, verliert er das Bewußtsein seiner Bedeutung, er lernt sich nicht am Gegensatz herauskehren, er vergißt seine prinzipielle Besonderheit, er wird zur gedankenlosen Gewohnheitssache, deren Werth nur nach dem augenblicklichen individuellen Behagen geschätzt wird, und treibt allerlei Auswüchse, die unbemerkt in das Gebiet der Monarchie hinüberranken. Wir sehen das nirgendwo lehrreicher dargethan, als in Amerika, dessen Staatsform als Produkt eines Kampfes um die Unabhängigkeit, nicht um die Republik in's Leben getreten ist und ohne die Rechtschaffenheit Washingtons wahrscheinlich eine monarchische sein würde. Im politischen wie im sozialen Leben tauchen hier täglich Erscheinungen auf, welche sich mit dem Republikanismus vertragen, wie die Prostitution mit der Sittlichkeit und in der schlechtesten Monarchie am Platz sein würden. Freilich läßt sich dabei die Frage aufwerfen, ob Nordamerika mit seinen royalistischen Ueberbleibseln und seinem König im Frack jemals eine wirkliche Republik gewesen sei. Aber es ist jeden Falls nicht zu leugnen, daß es früher, nachdem es sich aus den Fesseln einer Monarchie befreit hatte, weniger monarchistische Elemente beherbergte, als jetzt, wo wir es täglich erleben können, daß ein Volk, welches in seiner Konstitution das Annehmen fremder Orden verbietet, in serviler Besessenheit jedem „Prinzen" nachläuft und sich glücklich schätzt, nur einen Blick von ihm zu erhaschen.

Es gibt keine Einrichtung, welche den Republikanismus eines Volkes besser auf die Probe stellen kann, als das Soldatenwesen, diese eigenste Ausgeburt und mächtigste Stütze der Monarchie. Wollte man ein Volk, das von den Voraussetzungen der jetzigen Gesellschaft völlig frei wäre, auf die Probe stellen, ob es in Gefahr sei, dem Monarchismus zu verfallen, so brauchte man ihm bloß eine Uniform anzuziehen und seinen bemerkbarsten

Männern Epauletten auf die Schultern zu heften. Und will man einen einzelnen Mann erproben, ob er ein verächtlicher Schwächling, ein feiler Geselle, ein charakterloser Wicht, ein prinziploser Verräther sei, so mache man ihn im geeigneten Augenblick zum General.

Es wird einmal eine Zeit kommen, wo es keine Epauletten mehr gibt und keine Kriegsartikel. So lang indeß unter den Menschen die Vernunft nicht ohne Kanonen herrschen oder sich der Herrschaft der Unvernunft erwehren kann, bleibt auch in Republiken das Militairwesen, und zwar in seiner vollendetsten Ausbildung, eine Nothwendigkeit. Aber der wesentliche Unterschied zwischen republikanischem und monarchischem Militair wird immer darin bestehen, daß jenes aus dem bewaffneten Volke besteht und dieses aus den bewaffneten Werkzeugen einer außerhalb des Volkes stehenden Macht; daß jenes nur eine vorübergehende Bestimmung hat, dieses aber eine permanente Aufgabe; daß jenes keine Abtrennung von der übrigen Gesellschaft kennt, dieses aber eine besondere Kaste ausbildet, die der übrigen Gesellschaft gegenübersteht. Der republikanische Soldat sieht sich für ein nothwendiges Uebel an und legt seine Uniform ab, sobald er kann; der monarchische hält sich für ein bevorzugtes Wesen und trägt den bunten Rock als Auszeichnung. Jener behandelt das Waffenhandwerk als Mittel zu seinen eigentlichen Zwecken; diesem ist es ein höchster Selbstzweck. Jener bildet es bloß aus, um es zu benutzen; dieser umgibt es zugleich mit allen Formen einer geheiligten Einrichtung, um es zum Gegenstand der Verehrung und einer Anstalt des Privilegiums zu machen. Jener richtet seine Waffe gegen die Feinde seiner Rechte, dieser gegen die Feinde seines Kommandeurs; jener schießt todt, um den Feind los zu werden, dieser, um sich auszuzeichnen; jener tödtet als Vertheidiger, dieser als Schlächter; jener bleibt auch in der Uniform ein Mensch, den seine Grundsätze leiten, dieser ist eine bloße uniformirte Maschine, vielleicht wissenschaftlich ausgebildet für die Bestialität in der höchsten Potenz, aber ohne eigenen Willen und menschliches Bewußtsein. Ein

republikanischer Soldat wird, wenn er die Uniform abgeworfen hat, wieder ein nützliches Mitglied einer friedlichen Gesellschaft; ein monarchischer, nur für das Schlächterhandwerk mit allen seinen stupiden Formen, hirnlosen Firlefanzereien und sittenlosen Gewohnheiten erzogen, verliert in der friedlichen Gesellschaft allen Boden der Existenz und nachdem er als Tagedieb, Herumtreiber, Schuldenmacher und Hanslüderlich alle polizeiliche wie gesellschaftliche Langmuth erschöpft, findet er höchstens Rettung durch eine neue Schlächtergelegenheit in einem fremden Lande. Es gibt nichts Charakterloseres in der Welt, als solche Repräsentanten des eigentlichen militairischen Berufs, die allen Potentaten und allen Prinzipien dienen, wie die Gelegenheit es mit sich bringt, und die wir als fahrende Ritter des Mars wie Geier nach allen Schlachtfeldern eilen sehen, wo es für ein höheres Gehalt und dickere Epauletten etwas todtzuschießen gibt.

Heinzen, Karl,

Teutscher Radikalismus in Amerika Ausgewählte Abhandlungen, Kritiken und Aphorismen aus den Jahren 1854 - 1879. Geordnet und herausgegeben von Karl Schmemann
Bd.: 1

Milwaukee, Wis. 1890